HEYNE BÜCHER

URSULA K. LeGUIN

Winterplanet

SCIENCE FICTION

SHOUT
SHARE
IT

Annotation

Eine Zivilisation in ferner Zukunft auf einem Planeten namens Winter; eine humanoide Rasse, die Karhiden, die durch ihre besondere Geschlechtlichkeit in einer merkwürdigen Welt zwischenmenschlicher Beziehungen leben. Sie treten in monatlichen Abständen in eine sexuell erregbare Phase, die „Kemmer“, doch wissen sie vorher nie, ob sie sich in die Rolle eines männlichen oder eines weiblichen Geschlechtspartners entwickeln werden. Daß unter diesen Umständen eine Familie in unserem Sinne völlig undenkbar ist und sich ganz andere psychologische und soziale Bindungen ergeben, die auf alle Bereiche menschlichen Zusammenlebens ausstrahlen, ist natürlich einzusehen. Aber wie stark *unsere* zwischenmenschlichen Beziehungen im engsten und weitesten Sinn, die wir als ganz selbstverständlich erachten, von der biologischen Zufälligkeit einer *bipolaren* Sexualität abhängig sind, wird erst deutlich, wenn man diesen glänzend und mit bewundernswertem Einfühlungsvermögen geschriebenen Roman gelesen hat, der in seiner bizarren Exotik und in der Zeichnung der Charaktere Frank Herberts Roman DER WÜSTENPLANET übertrifft und sowohl mit dem HUGO-GERNSBACK-Preis als auch mit dem NEBULA-Award des amerikanischen SF- Schriftstellerverbandes ausgezeichnet wurde.

- Ursula K. Le Guin
  - ERSTES KAPITEL
  - ZWEITES KAPITEL
  - DRITTES KAPITEL
  - VIERTES KAPITEL
  - FÜNFTES KAPITEL
  - SECHSTES KAPITEL
  - SIEBENTES KAPITEL
  - ACHTES KAPITEL
  - NEUNTES KAPITEL
  - ZEHNTES KAPITEL
  - ELFTES KAPITEL
  - ZWÖLFTES KAPITEL
  - DREIZEHNTES KAPITEL
  - VIERZEHNTES KAPITEL
  - FÜNFZEHNTES KAPITEL
  - SECHZEHNTES KAPITEL
  - SIEBZEHNTES KAPITEL
  - ACHTZEHNTES KAPITEL
  - NEUNZEHNTES KAPITEL

- ZWANZIGSTES KAPITEL
- ANHANG
-
- notes
  - 1
  - 2
  - 3
  - 4

Ursula K. Le Guin
Winterplanet

ERSTES KAPITEL
Ein Festzug in Erhenrang

Aus den Archiven des Planeten Hain. Abschrift Ansible-Dokument 01-01101-934-2-Gethen: An den Stabilen auf Ollul: Bericht von Genli Ai, Erster Mobiler auf Gethen/Winter, Hain-Kreis 93, *Ökumene-Jahr 1490-97.*

Ich werde meinen Bericht schreiben, als wäre er eine Geschichte, denn schon als Kind auf meiner Heimatwelt habe ich gelernt, daß die Wahrheit eine Sache der Einbildungskraft ist. Die nüchternste Tatsache steht und fällt mit der Art und Weise, in der sie berichtet wird: genau wie jenes einzigartig schöne organische Juwel unserer Meere, das strahlender zu leuchten beginnt, wenn es von der einen Frau getragen wird, jedoch den Glanz verliert und zu Staub zerfällt, wenn es die andere trägt. Tatsachen sind genauso fest, klar, rund und real wie Perlen. Doch beide sind überaus empfindlich.

Diese Geschichte gehört nicht ausschließlich mir, und ich werde sie auch nicht allein erzählen. Im Grunde bin ich nicht einmal sicher, wessen Geschichte es ist; das könnt ihr besser beurteilen. Aber es ist eine einzige, zusammenhängende Geschichte, und wenn sich die Tatsachen bisweilen zugleich mit einer anderen Stimme zu verändern scheinen — nun, so könnt ihr euch die Variante heraussuchen, die euch am besten gefällt. Denn keine von ihnen ist falsch, und alles ist eine einzige, zusammenhängende Geschichte.

Sie beginnt am 44. Tag des Jahres 1491 — auf dem Planeten Winter im Land Karhide der Odharhahad Tuwa oder zweiundzwanzigster Tag des dritten Frühlingsmonats des Jahres Eins. Es ist hier immer das Jahr Eins. Nur die Bezeichnung jedes vergangenen und zukünftigen Jahres, die man vom ewigen Jetzt rückwärts und vorwärts zählt, ändert sich mit jedem Neujahrstag. Es war also im Frühling des Jahres Eins in Erhenrang, der Hauptstadt von Karhide, und ich war in Lebensgefahr, wußte es aber nicht.

Ich ging in einem Festzug mit. Direkt hinter den Gossiworen und direkt vor dem König. Es regnete.

Regenwolken über dunklen Türmen, Regen in tiefen Straßenschluchten, eine dunkle, sturmgepeitschte Stadt aus Stein, durch die sich langsam eine Goldader windet. Zuerst kommen die Kaufleute, Potentaten und Handwerksmeister der Stadt Erhenrang; Reihe um Reihe schreiten sie, herrlich gekleidet, so selbstverständlich durch den Regen wie Fische im Wasser. Ihre Mienen sind aufmerksam und gelassen. Sie marschieren nicht im Gleichschritt. In diesem

Festzug gibt es keine Soldaten, nicht einmal imitierte.

Dann kommen die Herren, Bürgermeister und Vertreter, je eine Person, fünf, fünfundvierzig oder vierhundert von jeder Domäne und Ko-Domäne in Karhide — eine lange, reich geschmückte Prozession, die sich zu der Musik metallener Hörner und hohler Blöcke aus Knochen und Holz und dem klaren, reinen Klang elektrischer Flöten vorwärtsbewegt. Die Banner der großen Domänen wetteifern in einer regennassen Farben Symphonie mit den gelben Wimpeln, die am Weg entlang aufgereiht sind, und die verschiedenen Gruppen versuchen sich gegenseitig mit ihrer Musik zu übertönen, deren Rhythmen miteinander verschmelzen und laut durch die tiefen Steinschluchten hallen.

Nun folgt ein ganzer Trupp von Jongleuren mit blank polierten Goldkugeln, die sie wie funkelnde Blitze hoch emporwerfen, fangen und wieder hochwerfen, so daß es aussieht wie glitzernde Springbrunnen. Mit einem Mal jedoch versprühen die Goldkugeln, als hätten sie buchstäblich das Licht eingefangen, glashelles Strahlen: Die Sonne bricht durch.

Anschließend vierzig Männer in Gelb, die Gossiworen spielen. Der Gossiwor, der nur in Gegenwart des Königs gespielt wird, erzeugt ein lächerliches, tieftrauriges Gebrüll. Vierzig von ihnen, zusammen gespielt, erschüttern den Verstand jedes Zuhörenden, erschüttern die Haustürme von Erhenrang, schütteln die letzten Regentropfen aus den windgetriebenen Wolken. Wenn dies die königliche Musik sein soll, dann ist es kein Wunder, wenn alle Könige von Karhide wahnsinnig sind.

Jetzt kommt das königliche Gefolge, Leibwächter, Beamte und Würdenträger der Stadt, sowie der Hof, Abgeordnete, Senatoren, Kanzler, Gesandte, adelige Herren des Königreichs, von denen keiner in Reih und Glied oder im Gleichschritt marschiert, sondern die alle mit großer Würde einherschreiten. Mitten unter ihnen König Argaven XV. in weißer Tunika, weißem Hemd und weißen Kniehosen, mit safranfarbenen Ledergamaschen bis zum Knie und einer gelben Schirmkappe. Ein Goldring am Finger ist sein einziger Schmuck, das einzige Zeichen seiner Macht. Hinter dieser Gruppe tragen acht kräftige Burschen die königliche, mit gelben Saphiren besetzte Sänfte einher, ein zeremonielles Relikt aus alter Zeit, in dem seit Jahrhunderten schon kein einziger König mehr gesessen hat. Begleitet wird die Sänfte von acht Wachen mit ›Streitgewehren‹, ebenfalls Relikten einer barbarischen Vergangenheit, die jedoch, im Gegensatz zur Sänfte, keineswegs leer, sondern mit Kugeln aus weichem Eisen geladen sind. Hinter dem König schreitet der Tod. Hinter dem Tod kommen die Angehörigen der Handwerksschulen, der Hochschulen, der Zünfte und der Herde des Königs, lange Reihen von Kindern und

jungen Leuten in Weiß, Rot, Gold und Grün. Eine Anzahl sehr leise laufender, langsamer, dunkler Wagen bilden den Schluß des Zuges.

Das königliche Gefolge, ich mitten darunter, versammelt sich neben dem unfertigen Flußtorbogen auf einer Plattform aus frischen Balken. Der Anlaß zu diesem Festzug ist die Vollendung des Bogens, der seinerseits wiederum den neuen Straßen- und Flußhafen von Erhenrang vervollständigt, eine große Anlage, die fünf Jahre eifrigen Baggerns, Bauens und Straßenplanierens gekostet hat und Argavens Regierung in den Annalen von Karhide einen besonderen Glanz verleihen wird. Wir stehen in unserer nassen und recht schweren Kleiderpracht eng gedrängt auf der Plattform. Der Regen hat aufgehört, und jetzt scheint die Sonne auf uns herab — die herrliche, strahlende, tückische Sonne des Planeten Winter. Ich sage zu dem Mann zu meiner Linken:»Es ist heiß. Ungewöhnlich heiß.«

Der Mann zu meiner Linken — ein dunkler, untersetzter Karhider mit glattem, schwerem Haar, der eine schwere, mit Gold verarbeitete grüne Ledertunika, ein schweres, weißes Hemd, schwere Kniehosen und eine Halskette aus schweren, handbreiten Silbergliedern trägt -, dieser Mann, der ebenfalls heftig schwitzt, antwortet mir:»Ja, es ist heiß.«

Rings um uns her, die wir uns auf der Plattform drängen, wogen die emporgewandten Gesichter der Stadtbewohner wie eine Fläche aus braunen, runden Kieseln, besetzt mit Tausenden von glitzernden, aufmerksam zu uns aufblickenden Augen.

Nunmehr erklimmt der König eine Laufplanke aus rohen Brettern, die von der Plattform zum oberen Teil des Bogens hinaufführt, wo die noch nicht miteinander verbundenen Pfeiler hoch über die Menschenmenge, die Werften und den Fluß hinausragen. Während der König immer höher steigt, entsteht eine Bewegung in der Menge, und seine Untertanen murmeln bewundernd:»Argaven!«Er reagiert nicht. Man erwartet auch keine Reaktion. Die Gossiworen blasen einen dröhnenden, unharmonischen Tusch, und verstummen wieder. Schweigen. Die Sonne scheint auf Stadt, Fluß, Zuschauer und König herab. Unten, auf dem Boden, haben die Maurer jetzt eine elektrische Winde in Gang gesetzt, und während der König weiterklettert, schwebt der Schlußstein in seiner Schlinge an ihm vorbei, wird über den Bogen hinausgezogen, herabgelassen und dann, obwohl er eine Tonne wiegen muß, beinahe geräuschlos in die Lücke zwischen den beiden Streben hinabgelassen, so daß er sie zu einer Einheit, zu einer perfekten Wölbung verbindet. Auf dem Gerüst erwartet ein Maurer mit Eimer und Kelle den König; alle anderen Arbeiter klettern, wie ein Schwarm Flöhe, die Strickleitern herunter. König und Maurer knien hoch oben, zwischen Flußlauf und Sonne, auf ihrer schmalen Planke. Der König ergreift die Kelle und beginnt die langen Fugen des

Schlußsteines mit Mörtel auszufüllen. Er tut nicht nur so, sondern er macht sich gewissenhaft an die Arbeit. Der Mörtel, den er benutzt, besitzt eine leicht rötliche Farbe und unterscheidet sich dadurch von dem der übrigen Fugen; deswegen frage ich, als ich der emsigen, königlichen Arbeitsbiene fünf oder zehn Minuten zugeschaut habe, den Mann zu meiner Linken:»Werden eure Schlußsteine immer mit rotem Mörtel verfugt?«Denn nicht nur hier, sondern auch rings um den Schlußstein jedes Bogens der alten Brücke, die sich ein Stückchen weiter stromauf in herrlichem Schwung über den Flußlauf spannt, ist diese sonderbare Farbe zu sehen.

Der Mann — ich muß ›der Mann‹ sagen, da ich zuvor ja schon ›er‹ und ›sein‹ gesagt habe — der Mann wischt sich den Schweiß von der dunklen Stirn und antwortet:»In alter Zeit wurde der Schlußstein immer mit einem Mörtel aus gemahlenen Knochen und Blut verstrichen. Aus menschlichen Knochen und menschlichem Blut. Denn sehen Sie, ohne die Blutbindung würde der Bogen einstürzen. Heutzutage nehmen wir Tierblut.«

So spricht er häufig — offen, und dennoch vorsichtig, ironisch, als wäre er sich ständig der Tatsache bewußt, daß ich als Fremder sehe und urteile: ein überaus seltenes Verhalten bei einem Menschen, der einer so isolierten Rasse angehört und einen so hohen Rang bekleidet. Er ist einer der mächtigsten Männer des Landes; über das historische Äquivalent seiner Position bin ich mir nicht ganz im klaren: Wesir, Premierminister oder Kanzler. Das karhidische Wort dafür bedeutet ›Ohr des Königs‹. Er ist Herr einer Domäne und Lord des Reiches, ein Urheber bedeutender Ereignisse. Sein Name lautet Therem Harth rem ir Estraven.

Inzwischen scheint der König mit seiner Maurerarbeit fertig geworden zu sein, und ich bin froh. Er klettert jedoch auf dem spinnwebgleichen Plankengerüst unter dem Bogen hindurch und beginnt an der anderen Seite des Schlußsteines zu hantieren, der letzten Endes ja zwei Seiten hat. In Karhide darf man nicht ungeduldig sein. Die Menschen hier sind zwar alles andere als phlegmatisch, aber sie sind hartnäckig, sie sind ausdauernd, sie bringen das Ausmörteln von Steinfugen zu Ende. Das Volk am Ufer des Sees sieht gern zu, wie sein König arbeitet, ich aber langweile mich, mir ist es heiß. Bislang ist mir auf Winter noch nie heiß gewesen, und es wird mir auch nie wieder heiß werden; trotzdem kann ich diese Tatsache nicht recht genießen. Ich bin für die Eiszeit gekleidet, und nicht für Sonnenschein. Ich trage zahllose Kleiderschichten aus gewebten Pflanzenfasern, Kunstfasern, Pelzen, Leder — eine schwere Rüstung gegen die Kälte, in der ich jetzt jedoch dahinwelke wie ein Salatblatt. Um mich ein wenig abzulenken, betrachte ich die Menge der Neugierigen und die anderen Teilnehmer des Festzuges, die sich um

die Plattform drängen. Ihre Domänen- und Clanbanner hängen schlaff und bunt im Sonnenlicht, und ich erkundige mich bei Estraven, welches Banner dieses ist, und jenes, und das da drüben. Er kennt jedes einzelne, nach dem ich ihn frage, obwohl hier Hunderte versammelt sind, darunter einige von weit entfernten Domänen, Herden und Stämmen der Pering- Sturm-Grenze und des Kerm-Landes.

»Ich komme selbst aus dem Kerm-Land«, erklärt er, als ich sein Wissen bewundere.»Außerdem gehört es zu meinen Pflichten, alle Domänen zu kennen. Sie sind Karhide. Will man dieses Land regieren, so muß man seine Herren regieren. Das ist allerdings noch nie geschehen. Kennen Sie das Sprichwort: ›Karhide ist keine Nation, sondern ein Familienstreit‹?«Ich kenne es nicht und hege den Verdacht, daß Estraven es sich ausgedacht hat. Es trägt seinen Stempel.

In diesem Augenblick drängt und schiebt sich ein Mitglied der *kyorremy,* der Oberkammer oder des Parlamentes, dem Estraven vorsteht, zu ihm durch und beginnt auf ihn einzureden. Es ist der Vetter des Königs, Pemmer Harge rem ir Tibe. Er spricht mit sehr leiser Stimme zu Estraven, seine Haltung ist ein wenig anmaßend, er lächelt häufig. Estraven, der so stark schwitzt wie Eis in der Sonne, bleibt ruhig und kalt wie Eis; er beantwortet Tibes Geflüster laut und in einem Ton, dessen nüchterne Höflichkeit den anderen wie einen Narren dastehen läßt. Ich lausche, während ich dem König beim Mörteln zusehe, verstehe aber nichts außer der Feindseligkeit, die zwischen Tibe und Estraven herrscht. Die Angelegenheit geht mich aber ohnehin nichts an; ich interessiere mich lediglich für das Verhalten dieser Menschen, die ein Volk regieren, und zwar im altmodischen Sinne regieren, die das Schicksal von zwanzig Millionen Menschen lenken. Die Macht, wie sie von der Ökumene ausgeübt wird, ist so subtil und komplex, daß nur ein subtiler Verstand sie zu erkennen vermag. Hier aber ist sie noch immer begrenzt, ist sie noch immer deutlich zu sehen. Bei Estraven, zum Beispiel, hat man das Gefühl, daß die Macht seinen Charakter intensiviert; er kann niemals eine leere Geste machen oder ein Wort sagen, das nicht gehört wird. Das weiß er, und dieses Wissen verleiht ihm mehr Realität als den meisten Menschen: Festigkeit, Substanz, menschliche Größe. Nichts gibt es, das so erfolgreich wäre wie der Erfolg. Ich traue Estraven nicht, denn seine Motive bleiben immer im Dunkeln; ich mag ihn nicht. Aber ich spüre seine Autorität und reagiere auf sie so gewiß wie auf die Wärme der Sonnenstrahlen.

Noch während ich dies denke, verdunkeln Wolken die Sonne, und kurz darauf zieht ein dünner, aber harter Regenschauer den Fluß herauf, durchnäßt die Menschen auf der Uferstraße und trübt den Himmel. Als der König die Laufplanke herunterkommt, bricht die

Sonne zum letztenmal durch, so daß sich die weiße Gestalt und der große Bogen einen Augenblick klar und herrlich von dem gewitterdunklen Südhimmel abheben. Dann schließen sich die Wolken endgültig. Ein kalter Wind bläst die Hafen-Palaststraße herauf, der Fluß färbt sich bleigrau, die Bäume am Ufer werden geschüttelt. Der Festzug ist vorüber. Eine halbe Stunde später begann es zu schneien.

Als der Wagen des Königs die Hafen-Palaststraße hinauf davonfuhr und Bewegung in die Menschenmenge kam, wandte sich Estraven abermals an mich und sagte:»Würden Sie heute abend mit mir essen, Mr. Ai?«Eher überrascht als erfreut, nahm ich die Einladung an. Estraven hatte in den vergangenen sechs oder acht Monaten eine Menge für mich getan, ein derartiges Zeichen persönlicher Gunst hatte ich jedoch weder erwartet noch erhofft. Harge rem ir Tibe war immer noch in unserer Nähe und hörte uns zu, und ich hatte das Gefühl, daß er unser Gespräch hören sollte. Verärgert über diese Neigung zu weibischer Intrige stieg ich von der Plattform und verlor mich in der Menge, wobei ich mich allerdings des öfteren ducken mußte. Ich bin zwar nicht viel größer als der Durchschnitts-Gethenianer, doch unter sehr vielen Menschen fällt der geringe Unterschied am stärksten auf. ›Das ist er, seht ihr? Das ist der Gesandte!‹ Gewiß, auch das gehörte zu meiner Aufgabe, aber je weiter die Zeit fortschritt, desto schwieriger wurde es für mich; immer häufiger sehnte ich mich nach Anonymität, nach Gleichheit mit anderen. Ich sehnte mich zutiefst danach, so zu sein wie meine Mitmenschen.

Zwei Blocks weiter die Brauereistraße hinauf bog ich ab zu meinem Quartier und merkte plötzlich, als sich die vielen Menschen allmählich verliefen, daß Tibe an meiner Seite ging.

»Eine perfekte Feier«, sagte der Vetter des Königs lächelnd. Er zeigte dabei seine langen, sauberen, gelben Zähne, die, obwohl er kein alter Mann war, in einem über und über von feinen Runzeln durchzogenen, gelben Gesicht standen.

»Ein gutes Vorzeichen für die Zukunft des neuen Hafens«, entgegnete ich.

»In der Tat.«Wieder die Zähne.

»Diese Schlußsteinsetzung ist eine überaus eindrucksvolle Zeremonie…«

»In der Tat. Eine Zeremonie, die uns aus alter Zeit überkommen ist. Doch das hat Lord Estraven Ihnen gewiß schon erklärt.«

»Lord Estraven ist sehr liebenswürdig.«

Ich versuchte, in meinen Antworten möglichst neutral zu bleiben, doch alles, was ich zu Tibe sagte, schien eine Doppelbedeutung anzunehmen.

»O ja, in der Tat!«bestätigte Tibe.»Lord Estraven ist in der Tat berühmt für seine Freundlichkeit Fremden gegenüber.«Er lächelte

abermals, und jeder Zahn schien eine doppelte, vielfältige, zweiunddreißigfache Bedeutung zu haben.

»Nur wenige Fremde sind so fremd wie ich, Lord Tibe. Ich bin überaus dankbar für jede Freundlichkeit.«

»In der Tat, in der Tat! Und Dankbarkeit ist eine edle, doch leider sehr seltene immer wieder von den Dichtern gepriesene Gefühlsregung. Selten vor allem hier in Erhenrang — zweifellos deswegen, weil sie untunlich ist. Wir leben in einem harten Zeitalter, in einem undankbaren Zeitalter. Die Dinge sind nicht mehr so, wie sie in den Tagen unserer Großeltern waren, nicht wahr?«

»Das kann ich kaum beurteilen, Lord Tibe, aber ich habe auf anderen Welten dieselbe Klage gehört.«

Tibe starrte mich minutenlang an, als wollte er prüfen, ob ich den Verstand verloren hätte. Dann ließ er wieder die gelben Zähne sehen.»Ach ja! In der Tat! Immer wieder vergesse ich, daß Sie ja von einem anderen Planeten kommen. Eine Tatsache, die Sie bestimmt nicht vergessen können. Obwohl das Leben hier in Erhenrang zweifellos sehr viel gesünder, einfacher und sicherer für Sie wäre, wenn Sie sie vergessen könnten, wie? In der Tat! Dort steht mein Wagen; ich habe ihn hier, außerhalb des Gedränges warten lassen. Ich würde mich ja gern erbieten, Sie zu Ihrer Insel zu fahren, doch leider muß ich mir dieses Vergnügen versagen, da ich binnen kurzem im Hause des Königs erwartet werde und arme Verwandte, wie das Sprichwort so schön sagt, stets pünktlich sein müssen, nicht wahr? In der Tat!«sagte der Vetter des König und kletterte in seinen kleinen, schwarzen Elektrowagen, während er mir noch einmal die Zähne zeigte und, die Augen hinter einem Netzwerk von Runzeln verborgen, über die Schulter hinweg zulächelte.

Ich ging nach Hause zu meiner Insel, meiner Karhosh[1]. Der Vorgarten lag jetzt, da der letzte Winterschnee geschmolzen war, frei da und die Wintertüren, drei Meter über dem Erdboden, waren für die kommenden Monate verschlossen, bis mit dem Herbst der tiefe Schnee wieder zurückkehrte. Neben dem Haus stand in Matsch und Eis und dem schnell wachsenden, üppigen Frühlingsgrün des Gartens ein junges Paar und plauderte. Die beiden hielten sich an der Hand. Sie waren im ersten Kemmer-Stadium. Die großen, weichen Schneeflocken umtanzten sie, während sie barfuß in dem eisigen Matsch standen und nur noch Augen füreinander hatten. Frühling auf Winter.

Ich nahm die Nachmittagsmahlzeit in meiner Insel ein und war, als die Gongs des Remny-Turms die vierte Stunde schlugen, zum Abendessen im Palast. Die Karhider essen am Tag vier kräftige Mahlzeiten: Frühstück, Mittagessen, Nachmittagsessen und Abendessen. Zwischendurch gibt es dann noch eine Menge Nascherei.

Auf Winter existieren keine großen Säugetiere, und daher auch keine Säugetierprodukte wie Milch, Butter und Käse; die einzigen protein- und kohlehydratreichen Nahrungsmittel sind die verschiedenen Ei-Sorten, die Fische, die Nüsse und das heimische Getreide. Eine magere Kost für dieses unfreundliche Klima, und man muß häufig neuen Brennstoff zu sich nehmen. Ich hatte es mir angewöhnt, alle paar Minuten etwas zu essen. Erst später in jenem Jahr entdeckte ich, daß die Gethener nicht nur die Technik perfekt beherrschten, sich ununterbrochen vollzustopfen, sondern auch endlos hungern konnten.

Der Schnee fiel immer noch; es war ein leichter Frühlingsblizzard, wesentlich angenehmer als der harte Eisregen der gerade vergangenen Schmelze. In der Lautlosigkeit und dem bleichen Dunkel des Schneefalls suchte und fand ich meinen Weg zum Palast und innerhalb des Palastes, ohne mich mehr als ein einzigesmal zu verlaufen. Der Palast von Erhenrang ist eine Stadt in der Stadt, eine ummauerte Wildnis von Palästen, Türmen, Gärten, Höfen, Klöstern, überdachten Brückengängen, offenen Tunnelpfaden, kleinen Wäldchen und Verliesen, das Produkt einer jahrhundertelangen Paranoia gigantischen Stils. Und über allem erheben sich die finsteren, roten, kunstvollen Mauern des Königshauses, das zwar ständig benutzt, aber außer dem König von keinem anderen Menschen bewohnt wird. Die Diener, die Angestellten, die Lords, Minister, Parlamentarier, Wachen und so weiter schlafen alle in einem anderen Palast, Fort, Wachhaus, Kasernenkomplex oder Gebäude innerhalb der Mauern. Estraven bewohnte — als Zeichen der hohen Gunst, in der er beim König stand — das rote Eckgebäude, 440 Jahre zuvor für Harmes, dem innigst geliebten Kemmering Emrans III. erbaut, dessen Schönheit noch immer gefeiert wird, und der von Söldlingen der Innerlandpartei entführt, verstümmelt und zum Wahnsinn getrieben wurde. Emran III. starb vierzig Jahre später. Er übte bis zuletzt Vergeltung an seinem unglückseligen Land: Emran, der Schicksalsgeschlagene. Diese Tragödie ist so alt, daß ihr Schrecken verblaßt ist und nur noch eine unbestimmte Atmosphäre von Trostlosigkeit und Melancholie in den Steinen und Schatten der Gemäuer nistet. Der Garten war klein und von einer Mauer umgeben; Serembäume neigten sich über einen felsigen Teich. Im matten Licht, das aus den Fenstern des Hauses fiel, sah ich Schneeflocken und die fadenartigen, weißen Sporenträger der Bäume zusammen auf das dunkle Wasser sinken. Estraven erwartete mich, barhäuptig und ohne Mantel in der Kälte stehend, und beobachtete diesen lautlosen, unaufhörlichen Fall von Schnee und Samen in der Nacht. Er begrüßte mich ruhig und führte mich in sein Haus. Weitere Gäste kamen nicht.

Ich war darüber ein wenig verwundert, aber wir gingen sofort zu Tisch, und beim Essen redet man nicht von Geschäften. Außerdem

staunte ich gleich darauf weit mehr noch über das auserlesene Mahl, waren doch sogar die ewigen Brotäpfel von einem Koch, dessen Kunst ich begeistert pries, zu einer köstlichen Speise verarbeitet worden. Nach dem Essen saßen wir am Kamin und tranken heißes Bier. Auf einer Welt, auf der ein kleines Gerät zum Aufbrechen des Eises, das sich zwischen den einzelnen Schlucken auf jedem Glas bildet, zum üblichen Tischbesteck gehört, lernt man heißes Bier sehr bald schätzen.

Bei Tisch hatte Estraven liebenswürdig mit mir geplaudert; jetzt, mir gegenüber vor dem Feuer sitzend, war er sehr still. Obwohl ich schon zwei Jahre auf Winter lebte, war ich noch lange nicht in der Lage, die Planetenbewohner so zu sehen, wie sie sich sahen. Immer wieder versuchte ich es, doch meine Bemühungen endeten alle damit, daß ich die einzelnen Gethenianer unbewußt zuerst als Mann und dann als Frau sah, und sie somit in eine jener Kategorien zwang, die für sie so irrelevant, für mich dagegen so wesentlich sind. So dachte ich jetzt, als ich mein dampfendes, herbes Bier schlürfte, das Estravens Verhalten bei Tisch ganz und gar weiblich gewesen war, ganz Charme, Takt und Oberflächlichkeit, liebenswürdig und gewandt. War es vielleicht sogar diese sanfte, subtile Weiblichkeit, die ich an ihm nicht mochte, und der ich mißtraute? Denn es war unmöglich, in ihm, in dieser dunklen, ironischen, machtvollen Persönlichkeit neben mir in der vom Feuer erleuchteten Dunkelheit, eine Frau zu sehen, und dennoch spürte ich, sobald ich in ihm einen Mann zu sehen versuchte, etwas Unechtes, einen Betrug: in ihm, oder in meiner eigenen Einstellung zu ihm? Seine Stimme war weich und volltönend, doch keineswegs tief, bestimmt keine ausgesprochene Männerstimme, doch ebensowenig eine Frauenstimme… Aber was sagte er da gerade?

»Es tut mir leid, daß ich mir das Vergnügen, Sie in mein Haus zu laden, so lange versagen mußte«, erklärte er.»Und mindestens ebensosehr freue ich mich, daß die Frage der Protektion für uns beide erledigt ist.«

An dieser Bemerkung rätselte ich eine Weile herum. Bis jetzt war er tatsächlich bei Hof mein Protektor gewesen. Sollte dies nun bedeuten, daß mich die Audienz, die er mir für morgen beim König erwirkt hatte, mit ihm auf eine Stufe hob?»Ich glaube, ich kann Ihnen da nicht folgen«, sagte ich.

Er schwieg, offensichtlich ebenfalls verwundert.»Hm, ja… Sie müssen verstehen, da Sie in meinem Hause sind…«, begann er schließlich.»Sie müssen verstehen, daß ich jetzt beim König natürlich nicht mehr Ihr Fürsprecher sein kann.«

Er tat, als schäme er sich für mich und nicht für sich selber. Es lag auf der Hand, daß seine Einladung und meine Annahme der Einladung eine Bedeutung besaßen, die mir entgangen war. Aber mein Schnitzer

betraf lediglich die Manieren, der seine dagegen die Moral. Zuerst konnte ich nur daran denken, daß ich von Anfang an recht getan hatte, Estraven nicht zu vertrauen. Er war nicht nur geschickt, und nicht nur mächtig, sondern er war treulos. Während all dieser Monate in Erhenrang war er es gewesen, der mir zugehört, der meine Fragen beantwortet, der mir Ärzte und Ingenieure geschickt hatte, damit sie die Fremdartigkeit meiner Körperbeschaffenheit und meines Schiffes bestätigten, er, der mir die Leute vorgestellt hatte, die ich kennenlernen mußte, er, der mich nach und nach von meinem Status als überaus fantasiebegabtes Ungeheuer, den ich im ersten Jahr innegehabt hatte, zu meiner augenblicklichen Stellung als anerkannter, wenn auch geheimnisvoller Gesandter, der binnen kurzem vom König empfangen werden sollte, verholfen hatte. Und nun, da er mir zu dieser gefährlichen Prominenz verholfen hatte, verkündete er mir plötzlich und eiskalt, daß er mir seine Unterstützung entziehe.

»Aber Sie haben mich veranlaßt, zu glauben, ich könnte mich auf Sie verlassen…«

»Das war falsch.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie, nachdem Sie diese Audienz arrangiert hatten, sich dem König gegenüber nicht zugunsten meiner Mission ausgesprochen haben, wie Sie…«Ich war noch klug genug, das Wort ›versprachen‹ herunterzuschlucken.

»Es ist mir leider unmöglich.«

Ich war erzürnt, er jedoch schien weder Zorn zu empfinden noch eine Entschuldigung für sein Verhalten mir gegenüber zu haben.

»Würden Sie mir bitte sagen, warum?«

Nach einer Pause antwortete er:»Ja.«Dann schwieg er wieder. Währenddessen überlegte ich, daß ein begriffsstutziger und hilfloser Fremder eigentlich keine Begründung seiner Entscheidungen von dem Premierminister eines Königreiches erwarten dürfe, vor allem dann nicht, wenn der Fremde die Grundlagen der Macht und die Arbeit der Regierung jenes Königreiches weder versteht noch möglicherweise jemals verstehen wird. Zweifellos war all dieses eine Angelegenheit des *shifgrethor* — des Prestiges, des Gesichts, der Stellung, des Stolzes, des unübersetzbaren, aber alles regierenden Prinzips der gesellschaftlichen Bedeutung in Karhide und allen anderen Ländern auf Gethen. Und wenn das der Fall war, dann würde ich dieses Problem nicht begreifen.

»Haben Sie gehört, was der König heute, bei der Zeremonie, zu mir gesagt hat?«

»Nein.«

Estraven beugte sich vor, nahm den Bierkrug aus der heißen Asche der Feuerstelle und füllte meinen Trinkkrug auf. Er sprach nicht

weiter, darum ergänzte ich:»Der König hat in meiner Gegenwart überhaupt nicht mit Ihnen gesprochen.«

»In meiner auch nicht«, sagte er.

Endlich begriff ich, daß mir schon wieder ein wichtiger Punkt entgangen war. Innerlich auf seine Umständlichkeit fluchend, fragte ich:»Wollen Sie mir damit sagen, daß Sie beim König wegen mir in Ungnade gefallen sind, Lord Estraven?«

Jetzt wurde er, glaube ich, doch ärgerlich, zeigte es aber nicht, sondern sagte nur:»Ich will Ihnen gar nichts sagen, Mr. Ai.«

»Bei Gott, ich wünschte aber, Sie täten es!«

Er musterte mich mit einem seltsamen Ausdruck.»Nun gut, dann möchte ich es so ausdrücken: Es gibt bei Hof einige Personen, die beim König, um es mit Ihren Worten auszudrücken, in Gnade sind, die aber weder Ihre Anwesenheit hier noch Ihre Mission gutheißen.«

Und darum hast du es eilig, dich ihnen anzuschließen, mich fallen zu lassen, damit du deine eigene Haut retten kannst, dachte ich. Aber es war sinnlos, das auszusprechen. Estraven war ein Höfling, ein Politiker, und ich ein Narr gewesen, ihm blindlings zu vertrauen. Sogar in einer bisexuellen Gesellschaft ist der Politiker nicht selten alles andere als ein ganzer Mann. Daß Estraven mich zum Essen eingeladen hatte, bewies seine Überzeugung, ich würde seinen Verrat ebenso leicht hinnehmen wie er ihn begangen hatte. Das Gesicht zu wahren, war für ihn zweifellos wichtiger als seine Integrität. Deswegen zwang ich mich jetzt zu sagen:»Es tut mir leid, daß Ihre Freundlichkeit mir gegenüber Ihnen Ungelegenheiten bereitet.«Feurige Kohlen. Ganz flüchtig genoß ich ein Gefühl moralischer Überlegenheit, doch nicht sehr lange; er war zu unberechenbar.

Er lehnte sich zurück, so daß der Feuerschein rötlich auf seinen Knien und seinen feinen, kräftigen, kleinen Händen mit dem Silberbecher lag, sein Gesicht jedoch im Schatten blieb: ein dunkles Gesicht, stets überschattet von seinem dichten, tief in die Stirn wachsenden Haar, den schweren Brauen und Wimpern und einem etwas düsteren, aber gelassenen Ausdruck. Kann man im Gesicht einer Katze, eines Seehundes, eines Otters lesen? Einige Gethenianer, so dachte ich, gleichen tatsächlich diesen Tieren: mit tiefen, glänzenden Augen, die beim Gespräch keinerlei Ausdruck zeigen.

»Die Ungelegenheiten habe ich mir selber bereitet«, antwortete Estraven,»und zwar aufgrund von Dingen, die nichts mit Ihnen zu tun haben, Mr. Ai. Sie wissen wohl, daß Karhide und Orgoreyn sich um eine Grenzstrecke im oberen Nord Fall bei Sassinoth streiten. Argavens Großvater beanspruchte das Sinoth-Tal für Karhide, die Commensalen aber haben diesen Anspruch nie anerkannt. Viel Schnee aus einer einzigen Wolke, und es kommt noch dicker. Ich habe einigen karhidischen Bauern, die oben im Tal leben, geholfen, sich über die

alte Grenze nach Osten zurückzuziehen. Ich glaube nämlich, die Angelegenheit würde sich von selbst regeln, sobald man das Tal einfach den Orgota, die dort seit mehreren Jahrtausenden leben, überläßt. Ich bin vor mehreren Jahren in der Verwaltung des Nord Fall tätig gewesen und habe dabei einige der dortigen Bauern kennengelernt. Die Vorstellung, daß sie im Streit fallen oder in Orgoreyn auf eine Freiwilligenfarm geschickt werden könnten, ist für mich unerträglich. Warum also den Zankapfel nicht einfach aus der Welt schaffen?… Doch das ist eine unpatriotische Einstellung. Mehr noch, es ist die Einstellung eines Feiglings und gefährdet den *shifgrethor* des Königs persönlich.«

Seine ironische Erklärung und das Hin und Her dieses Grenzstreits mit Orgoreyn interessierten mich nicht im geringsten. Also kam ich auf das Thema zurück, das uns beide anging. Ob er nun mein Vertrauen verdiente oder nicht — für einige meiner Pläne konnte ich ihn immer noch gut gebrauchen.»Es tut mir leid«, sagte ich daher,»aber ich finde es höchst bedauerlich, daß das Problem einiger, weniger Bauern den Erfolg meiner Mission beim König gefährden soll. Hier geht es schließlich um mehr als ein paar Meilen nationaler Grenze.«

»Ganz recht, um sehr viel mehr. Aber vielleicht hat die Ökumene, die sich von einer Grenze zur anderen über hundert Lichtjahre erstreckt, noch ein wenig Geduld mit uns.«

»Die Stabilen der Ökumene sind sehr geduldige Männer, Sir. Sie werden auch noch hundert oder fünfhundert Jahre warten, bis Karhide und die anderen Länder von Gethen sich beraten und entschlossen haben, ob sie sich mit der übrigen Menschheit zusammentun wollen oder nicht. *Ich* spreche hier nur meine persönlichen Hoffnungen aus. Und meine persönliche Enttäuschung. Ich muß zugeben, daß ich gedacht hatte, mit Ihrer Unterstützung…«

»Ich ebenfalls. Nun ja, die Gletscher sind auch nicht über Nacht entstanden…«Er liebte es offenbar, sich in Gemeinplätzen auszudrücken, in Gedanken aber war er ganz woanders. Er brütete über irgend etwas. Ich konnte mir gut vorstellen, wie er mich mit den anderen Bauern auf dem Schachbrett seiner Machtspiele hin und her schob.»Sie sind zu einem ungewöhnlichen Zeitpunkt in unser Land gekommen«, sagte er schließlich.»Alles verändert sich; wir schlagen neue Wege ein. Oder vielmehr, wir folgen dem Weg, den wir eingeschlagen haben, zu weit. Ich hatte gedacht, daß Ihre Anwesenheit, Ihre Mission verhindern könnte, daß wir den falschen Weg einschlagen, daß sie uns ganz neue Möglichkeiten eröffnen würde. Allerdings nur zur rechten Zeit und am rechten Ort. Im Augenblick ist alles äußerst riskant, Mr. Ai.«

Ungehalten über seine unklare Ausdrucksweise, sagte ich:»Sie

wollen andeuten, daß dies nicht der richtige Zeitpunkt ist. Raten Sie mir, die Audienz abzusagen?«

Auf Karhidisch war dieser Schnitzer, den ich gemacht hatte, sogar noch schlimmer, doch Estraven lächelte weder, noch zuckte er zusammen.»Ich fürchte, das zu entscheiden müssen Sie dem König überlassen«, erwiderte er ruhig.

»O Gott, natürlich! So hatte ich es nicht gemeint.«Bestürzt vergrub ich einen Augenblick das Gesicht in den Händen. In der freien, weit offenen Gesellschaft der Erde aufgewachsen, würde ich das Protokoll und die Gelassenheit, die von den Karhidern so sehr geschätzt werden, niemals erlernen. Natürlich wußte ich, was ein König war — die Geschichte der Erde wimmelt auch von absoluten Herrschern -, aber ich hatte, aus Mangel an Erfahrung, kein Gefühl für Vorrechte, keinen Takt. Ich nahm meinen Becher und goß einen großen, heißen Schluck Bier hinunter.»Nun gut, ich werde nicht alles sagen, was ich zu sagen beabsichtigte, als ich noch auf Ihre Hilfe zählen konnte.«

»Gut.«

»Warum gut?«wollte ich wissen.

»Nun, Mr. Ai, Sie sind nicht verrückt. Ich bin nicht verrückt. Aber wir sind beide auch keine Könige… Ich nehme an, daß Sie Argaven — logischerweise — mitteilen wollten, Ihre Mission hier sei ein Versuch, Gethen zu einer Allianz mit der Ökumene zu bewegen. Und — ebenso logischerweise — weiß er bereits davon, denn wie Sie wissen, habe ich es ihm mitgeteilt. Ich habe bei ihm für Sie plädiert, habe versucht, sein Interesse zu wecken. Das war nicht gut, der Zeitpunkt war schlecht gewählt. Da ich persönlich zu interessiert an der Sache war, vergaß ich, daß er ein König ist und die Dinge nicht logisch sieht, sondern als König. Alles, was ich ihm sagte, bedeutete für ihn nichts weiter, als daß seine Macht eingeschränkt, sein Königreich nur ein Staubkorn im Weltraum, sein Königstum ein Witz für jene Männer ist, die über hundert Welten herrschen.«

»Aber die Ökumene herrscht nicht, sie koordiniert. Ihre Macht ist nicht mehr und nicht weniger als die Macht ihrer Mitgliedstaaten und -welten. Durch eine Allianz mit der Ökumene wird Karhide weit weniger gefährdet und weit bedeutender sein als es jemals gewesen ist.«

Eine Zeitlang antwortete Estraven nicht. Er starrte ins Feuer, dessen Flammen tanzten und von dem Becher und der breiten, glänzenden Silber-Amtskette, die schwer auf seinen Schultern lag, reflektiert wurden. Das alte Haus rings um uns her lag schweigend. Beim Essen waren wir zwar von einem Diener versorgt worden, doch die Karhider, die weder die Institution der Sklaverei noch die der Leibeigenschaft kennen, engagieren Bedienstete, nicht Dienstboten,

und daher hatten sich die Angestellten inzwischen längst in ihre Wohnungen zurückgezogen. Allerdings mußte ein Mann wie Estraven irgendwo Leibwachen haben, denn Attentate sind sehr beliebt in Karhide, doch ich hatte weder Wachen gehört noch gesehen. Wir waren allein.

Ich war allein mit einem Fremden innerhalb der Mauern eines düsteren Palastes in einer fremden, vom Schnee beherrschten Stadt inmitten der Eiszeit einer fremden Welt.

Und plötzlich kam mir alles, was ich jemals gesagt hatte — heute abend und überhaupt, seit ich auf Winter eingetroffen war — dumm und unglaubhaft vor. Wie konnte ich von diesem Mann und seinen Landsleuten erwarten, daß sie meine Berichte über andere Welten, andere Rassen und eine wohlmeinende Regierung irgendwo im fernen Weltraum glaubten? Alles Unsinn. Ich war in Karhide mit einem sehr sonderbaren Schiff gelandet und unterschied mich körperlich in verschiedener Hinsicht von den Gethenianern; dafür verlangten sie Erklärungen. Doch meine eigenen Erklärungen waren lächerlich. Im Augenblick glaubte nicht einmal ich selber an sie.

»Ich glaube Ihnen«, sagte der Fremde, der mit mir allein war, und meine Anwandlung von Selbstentfremdung hatte mich so überwältigt, daß ich verwirrt zu ihm aufblickte.»Und ich fürchte, daß Argaven Ihnen ebenfalls glaubt. Aber er traut Ihnen nicht. Zum Teil, weil er mir nicht mehr traut. Ich habe Fehler gemacht, bin unvorsichtig gewesen. Und auch von Ihnen kann ich kein Vertrauen mehr erwarten, denn ich habe Sie in Gefahr gebracht. Ich habe vergessen, was ein König ist, vergessen, daß der König in seinen eigenen Augen Karhide *ist,* vergessen, was Patriotismus heißt, und daß er selbst notwendigerweise der perfekte Patriot sein muß. Ich möchte Ihnen eine Frage stellen, Mr. Ai: Wissen Sie aus eigener Erfahrung, was Patriotismus ist?«

»Nein«, antwortete ich, verstört durch die Ausstrahlung dieser starken Persönlichkeit, die sich auf einmal ganz auf mich konzentrierte.»Ich glaube nicht. Es sei denn, Sie meinen damit die Liebe zum Heimatland, denn was das ist, weiß ich sehr gut.«

»Nein, wenn ich Patriotismus sage, meine ich nicht Liebe, sondern Furcht. Die Furcht vor dem anderen. Und ihre Ausdrucksformen sind nicht poetischer, sondern politischer Natur: Haß, Rivalität, Aggression. Sie wächst in uns, diese Furcht. Sie wächst Jahr um Jahr. Wir sind unserem Weg zu lange gefolgt. Und Sie, der aus einer anderen Welt zu uns kam, aus einer Welt, die über Nationen schon vor Jahrhunderten hinausgewachsen ist, Sie, der kaum weiß, wovon ich spreche, Sie, der uns einen neuen Weg zeigt…«Er brach ab. Nach einer Weile erst, als er die Selbstbeherrschung wiedergewonnen hatte, fuhr er kühl und höflich fort:»Die Furcht ist der Grund, warum ich mich weigere, Ihre

Sache jetzt vor dem König zu vertreten. Aber nicht etwa Furcht um meine eigene Person, Mr. Ai, sondern aus Furcht unpatriotisch zu handeln. Es gibt schließlich noch andere Nationen auf Gethen.«

Ich hatte keine Ahnung, worauf er hinauswollte, war aber überzeugt, daß er auf keinen Fall das meinte, was er zu meinen schien. Von allen dunklen, undurchsichtigen, rätselhaften Charakteren, die ich in dieser trostlosen Stadt kennengelernt hatte, war er der geheimnisvollste. Ich dachte nicht daran, sein seltsames Spiel mitzumachen. Ich antwortete nicht. Nach einer Weile fuhr er sehr vorsichtig fort:»Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dient eure Ökumene hauptsächlich den allgemeinen Interessen der ganzen Menschheit. Die Orgota nun haben Erfahrung darin, örtliche Interessen einem allgemeinen Interesse unterzuordnen, während Karhide darin nicht die geringste Erfahrung besitzt. Überdies sind die Commensalen von Orgoreyn fast alle zwar nicht besonders intelligente, aber vernünftige Männer, während der König von Karhide nicht nur wahnsinnig ist, sondern darüber hinaus auch noch dumm.«

Anscheinend kannte Estraven überhaupt keine Loyalität. Leicht angewidert sagte ich:»Wenn dem so ist, dann muß es recht schwierig sein, ihm zu dienen.«

»Ich kann gar nicht mal mit Sicherheit sagen, ob ich dem König jemals gedient habe«, erwiderte der Premierminister des Königs.»Oder jemals die Absicht dazu hatte. Ich bin niemands Diener. Ein Mann muß seinen eigenen Schatten werfen…«

Die Gongs im Remny-Turm schlugen die sechste Stunde — Mitternacht: für mich ein geeigneter Vorwand, mich zu verabschieden. Während ich in der Vorhalle den Mantel anzog, sagte Estraven:»Für den Augenblick ist mir die Möglichkeit dazu wohl versagt, denn wie ich annehme, werden Sie Erhenrang verlassen«- warum nahm er das an? -,»aber ich hoffe, daß ich Ihnen eines Tages wieder Fragen stellen kann. Es gibt so vieles, was ich noch gern wissen möchte. Vor allem, was Ihre Gedankensprache betrifft. Sie hatten ja kaum Gelegenheit, sie mir zu erklären.«

Seine Neugier wirkte, als wäre sie ernst gemeint. Er besaß die Unverfrorenheit der Mächtigen. Auch seine Versprechungen, mir zu helfen, hatten gewirkt, als wären sie ernst gemeint. Ich antwortete, ja, selbstverständlich, jederzeit, und damit war der Abend zu Ende. Er begleitete mich noch in den Garten hinaus, auf dem im rötlich-braunen Licht von Gethens großem, düsteren Mond eine dünne Schneedecke lag. Ich fröstelte, denn die Temperatur war weit unter den Gefrierpunkt gesunken, und Estraven fragte mich höflich verwundert:»Frieren Sie?«Für ihn war es natürlich eine milde Frühlingsnacht.

Ich war müde und niedergeschlagen.»Ich friere, seit ich auf Ihre

Welt gekommen bin«, sagte ich.

»Wie heißt sie, diese Welt, eigentlich in Ihrer Sprache?«

»Gethen.«

»Sie haben ihr keine eigene Bezeichnung gegeben?«

»Doch, die ersten Investigatoren schon. Sie nannten sie Winter.«

Wir waren am Tor des ummauerten Gartens stehengeblieben. Draußen ragten die Palastgebäude auf wie ein dunkles, schneebedecktes Durcheinander, nur hier und da in verschiedenen Höhen von einem schwachen Goldschimmer aus den Fensterschlitzen durchbrochen. Ich stand unter dem schmalen Torbogen, blickte hinauf und überlegte, ob auch dieser Schlußstein mit zermahlenen Knochen und Menschenblut eingemauert worden war. Estraven wünschte mir eine gute Nacht und kehrte ins Haus zurück; er war bei Begrüßungen und beim Abschied nie von besonderer Höflichkeit. Ich schritt durch die stillen Höfe und Gassen des Palastes davon; meine Stiefel knirschten auf dem dünnen, mondbeschienenen Schnee, und während ich durch die tiefen Straßenschluchten der Stadt zu meiner Wohnung zurückkehrte, fühlte ich mich kalt, unsicher, verfolgt von Treulosigkeit, Einsamkeit und Angst.

ZWEITES KAPITEL
Das Zentrum des Blizzards

Aus einer Tonbandsammlung Nord-Karhidischer ›Herdgeschichten‹ in den Archiven des Historiker-Colleges in Erhenrang, von einem unbekannten Erzähler, aufgezeichnet während der Regierung Argavens VIII.

Vor ungefähr zweihundert Jahren lebten einmal im Herd Shath an der Pering-Sturm-Grenze zwei Brüder, die einander Kemmering geschworen hatten. Genau wie heute noch, war es auch damals Brüdern gestattet, Kemmer zu halten, bis einer von ihnen ein Kind zur Welt brachte; danach mußten sie sich trennen. Es war ihnen also verboten, sich Kemmer fürs ganze Leben zu schwören. Diese beiden hatten es dennoch getan. Als ein Kind empfangen wurde, befahl ihnen der Herr von Shath, den Schwur zu brechen und nie wieder in Kemmer zusammenzukommen. Als der eine der beiden, derjenige, der das Kind trug, diesen Befehl hörte, verzweifelte er und wollte sich weder trösten noch raten lassen, sondern besorgte sich Gift und tötete sich. Nun erhoben sich die Bewohner des Herdes gegen den anderen Bruder und vertrieben ihn von Herd und Domäne, weil sie ihm die Schuld und die Schande des Selbstmordes zuschrieben. Und da ihn sein eigener Lord verbannt hatte und seine Geschichte ihm überall vorauseilte, wollte ihn niemand aufnehmen und alle schickten ihn nach den drei Tagen Gastfreundschaft als Ausgestoßenen von ihrer Schwelle. So zog er von einem Ort zum anderen, bis er einsah, daß es in seinem eigenen Land keine Freundlichkeit mehr für ihn gab, und daß man ihm sein Verbrechen niemals verzeihen würde.[2]

Er hatte nicht gedacht, daß es so kommen würde, denn er war ein noch junger Mann und noch nicht hart geworden. Als er dann sah, daß es doch so kam, kehrte er über Land nach Shath zurück und blieb als Verbannter an der Tür des Äußeren Herdes stehen. Dort sagte er dies zu seinen Herdgenossen:»Ich habe kein Gesicht mehr unter den Menschen. Ich bin nicht mehr zu sehen. Ich spreche, und ich bin nicht zu hören. Ich komme, und ich bin nicht willkommen. Es gibt keinen Platz am Feuer für mich, es gibt kein Essen auf dem Tisch für mich, und es gibt kein Bett, um mich niederzulegen. Nur meinen Namen habe ich noch: Getheren ist mein Name. Diesen Namen lege ich als einen Fluch auf diesen Herd, und mit ihm meine Schande. Bewahrt sie für mich. Namenlos werde ich nun davonziehen, um meinen Tod zu suchen.«Jetzt sprangen einige der Herdmänner mit lautem Rufen und großem Tumult auf, um ihn zu töten, denn Mord liegt als ein leichterer Schatten auf einem Haus als Selbstmord. Er aber entkam

ihnen, lief über Land nach Norden, auf das Eis zu, und ließ alle Verfolger hinter sich. Enttäuscht kehrten sie alle nach Shath zurück. Getheren aber setzte seine Wanderung fort und kam nach zwei Tagereisen an das Pering-Eis[3].

Zwei Tage lang wanderte er nordwärts auf dem Eis. Er hatte keine Nahrung bei sich, und keinen anderen Schutz als seinen Mantel. Auf dem Eis wachsen keine Pflanzen, und es gibt keine Tiere. Es war der Monat Susmy; in jenen Tagen und Nächten kamen die ersten großen Schneefälle. Er ging allein durch den Schneesturm. Am zweiten Tag merkte er, daß er schwächer wurde. In der zweiten Nacht mußte er sich niederlegen und eine Weile schlafen. Am dritten Morgen, als er aufwachte, sah er, daß seine Hände erfroren waren, und dann merkte er, daß seine Füße ebenfalls erfroren waren, obwohl er seine Stiefel nicht ausziehen konnte, da es ihm unmöglich war, die Hände zu gebrauchen. Er begann, auf Knien und Ellbogen weiterzukriechen. Er hatte keinen Grund dafür, denn es war ja gleichgültig, ob er an dieser oder jener Stelle auf dem Eis den Tod fand. Aber er hatte das Gefühl, er müsse weiter nach Norden kommen.

Nach einer langen Zeit hörte der Schnee rings um ihn herum zu fallen und der Wind zu blasen auf. Die Sonne schien. Beim Kriechen konnte er nicht weit sehen, denn seine Pelzkapuze fiel ihm tief über die Augen. Da er an Beinen, Armen und Gesicht keine Kälte mehr spürte, dachte er, die Erfrierungen hätten ihn gefühllos gemacht. Bewegen aber konnte er sich immer noch. Der Schnee, der auf dem Gletscher lag, sah sonderbar aus: als wäre er weißes Gras, das aus dem Eis hervorwuchs. Es neigte sich unter seiner Berührung und richtete sich, wie Grashalme, wieder auf. Er kroch nicht weiter, sondern setzte sich hin und schob die Kapuze zurück, damit er sich umschauen konnte. So weit sein Blick reichte, breiteten sich weiße, glänzende Schneegrasmatten. Es gab auch Gehölze mit weißen Bäumen, an denen weiße Blätter wuchsen. Die Sonne schien, es war windstill, und alles ringsum war weiß.

Getheren zog die Handschuhe aus und betrachtete seine Hände. Sie waren so weiß wie der Schnee. Aber die Erfrierungen waren verschwunden, er konnte die Finger wieder gebrauchen und auch auf den Füßen stehen. Er spürte weder Schmerz noch Kälte noch Hunger.

Weit hinten über dem Eis, im Norden, erhob sich ein weißer Turm, als wäre es der Turm einer Domäne, und von diesem fernen Turm kam jemand auf ihn zugeschritten. Nach einer Weile konnte Getheren erkennen, daß der Mensch nackt war, daß seine Haut ganz und gar weiß, daß sein Haar ganz und gar weiß war. Er kam immer näher, und als er nahe genug herangekommen war, um zu sprechen, fragte Getheren:»Wer bist du?«

Der weiße Mann antwortete:»Ich bin Hode, dein Bruder und

Kemmering.«

Hode aber war der Name seines Bruders, der sich getötet hatte. Und Getheren sah, daß der weiße Mann an Körper und Aussehen sein Bruder war. Aber es war kein Leben mehr in seinem Leib, und seine Stimme klang wie das Knarren von Eis.

Getheren fragte:»Was ist dies für ein Ort?«

Hode antwortete:»Dies ist das Zentrum des Blizzards. Hier wohnen wir, die wir uns selber töten. Hier werden wir, du und ich, unseren Schwur halten.«

Getheren fürchtete sich und sagte:»Ich werde nicht hierbleiben. Wenn du mit mir zusammen von unserem Herd in das südliche Land gegangen wärest, hätten wir vielleicht zusammenbleiben und unseren Schwur bis zum Tod halten können, da dort niemand von unserer Übertretung weiß. Du aber hast den Schwur gebrochen, hast ihn zusammen mit deinem Leben fortgeworfen. Und nun kannst du meinen Namen nicht mehr aussprechen.«

Das war die Wahrheit. Hode bewegte die weißen Lippen, aber er konnte den Namen seines Bruders nicht aussprechen.

Rasch trat er auf Getheren zu, breitete die Arme aus, um ihn an sich zu ziehen, und ergriff ihn bei der linken Hand. Getheren aber riß sich los und lief vor ihm davon. Er lief nach Süden, und als er lief, sah er vor sich die weiße Wand des fallenden Schnees auftauchen. Und als er in sie eindrang, fiel er wieder auf die Knie und konnte nicht mehr laufen, sondern kroch.

Am neunten Tag, nachdem er ins Eis hinaufgegangen war, wurde er von den Bewohnern des Herdes Orhoch in ihrer Domäne gefunden, die nordöstlich von Shath liegt. Sie wußten nicht, wer er war noch woher er kam, denn als sie ihn fanden, kroch er im Schnee, verhungert, schneeblind, das Gesicht von Sonne und Frost geschwärzt, und zuerst noch unfähig zu sprechen. Aber er trug keinen bleibende Schaden davon; nur seine linke Hand war erfroren und mußte amputiert werden. Einige der Leute dort behaupteten, er sei Getheren von Shath, von dem sie hatten reden hören; andere sagten jedoch, das könne nicht sein, denn Getheren sei im ersten Herbstblizzard ins Eis hinaufgegangen und mit Sicherheit umgekommen. Er selber leugnete, daß sein Name Getheren sei. Als er wieder gesund war, verließ er Orhoch und die Sturmgrenze und wanderte in die südlichen Lande. Er nannte sich Ennoch.

Als Ennoch ein alter Mann geworden war und in der Rer- Ebene wohnte, traf er einen Mann aus seiner Heimat und fragte ihn:»Wie geht es der Shath-Domäne?«Der andere erwiderte, es gehe Shath schlecht. Nichts gedeihe im Herd und auf dem Acker, alles sei mit Krankheit geschlagen, die Frühlingssaat sei im Boden erfroren, das reife Korn verfault, und so gehe es schon seit vielen Jahren. Darauf

sagte Ennoch:»Ich bin Getheren von Shath«, und er berichtete dem anderen, wie er ins Eis hinaufgegangen war, und was er dort oben erlebt hatte. Am Ende seiner Erzählung sagte er:»Berichte Shath, daß ich meinen Namen und meinen Schatten zurücknehme.«

Wenige Tage darauf wurde Getheren krank und starb. Der Reisende brachte seine Worte heim nach Shath, und sie sahen, daß die Domäne von dieser Zeit an wieder gedieh, und daß in Feld, Haus und Herd alles so ging, wie es gehen sollte.

DRITTES KAPITEL
Der wahnsinnige König

Ich schlief lange und verbrachte den Rest des Vormittags damit, meine Notizen über die Palast-Etikette und die Beobachtungen meiner Vorgänger, der Investigatoren, über Gethenianische Psychologie und Gebräuche zu lesen. Mein Verstand nahm nicht auf, was ich las, aber das war nicht weiter schlimm, da ich das alles bereits auswendig konnte und eigentlich nur las, um meine innere Stimme zu übertönen, die mir unaufhörlich zuflüsterte: *Es ist alles fehlgeschlagen.* Als die Stimme nicht schweigen wollte, begann ich mit ihr zu diskutieren, ihr zu versichern, daß ich auch ohne Estraven auskommen könne, besser vielleicht sogar, als mit ihm zusammen. Schließlich war meine Aufgabe hier ein Ein-Mann- Job. Es gibt immer nur einen Ersten Mobilen. Die erste Botschaft der Ökumene wird auf jeder Welt nur von einer einzigen Stimme vorgetragen, von einem einzigen Mann, der persönlich anwesend ist und allein. Er kann getötet werden, wie Pelleige auf Four-Taurus, er kann mit Verrückten zusammengesperrt werden, wie einer nach dem anderen die ersten drei Mobilen auf Gao; und trotzdem wird diese Praxis beibehalten, weil sie auf lange Sicht erfolgreich ist. Eine einzige Stimme, die die Wahrheit spricht, ist eine größere Macht als Flotten und Armeen — wenn man ihr Zeit läßt; viel Zeit. Doch Zeit hat die Ökumene mehr als genug… *Du aber nicht,* konterte die innere Stimme. Ärgerlich brachte ich sie zum Schweigen und erschien um die zweite Stunde zu meiner Audienz beim König voll Ruhe und Entschlossenheit im Palast, um schon im Vorzimmer, noch ehe ich den König überhaupt zu Gesicht bekommen hatte, wieder in Unruhe und Zweifel gestürzt zu werden.

Wachen und Bedienstete hatten mich durch die langen Flure und Korridore des königlichen Palastes ins Vorzimmer geführt. Ein Adjutant bat mich zu warten und ließ mich in dem hohen, fensterlosen Raum allein. Da stand ich nun, fein herausgeputzt für meine Begegnung mit dem Herrscher. Ich hatte meinen vierten Rubin verkauft (die Investigatoren hatten berichtet, daß die Gethenianer Juwelen aus Kohle ebenso hoch bewerten wie die Terraner; deswegen hatte ich als finanziellen Grundstock eine Tasche voll Steine mitgebracht, als ich nach Winter kam) und ein Drittel des Erlöses auf angemessene Kleidung für den gestrigen Festzug und die heutige Audienz verwendet — alles neu, überaus schwer und gut verarbeitet, wie alle Kleidungsstücke in Karhide: weißes, pelzgestricktes Hemd, graue Kniehosen, die lange wappenrockähnliche Übertunika, *hieb* genannt, aus blaugrünem Leder, neue Kappe, neue, im

vorgeschriebenen Winkel unter den losen *hieb*-Gürtel gesteckte Handschuhe, neue Stiefel… Das Bewußtsein, gut gekleidet zu sein, verstärkte meine Ruhe und Entschlossenheit wieder. Ruhig und entschlossen sah ich mich um.

Wie alle königlichen Gemächer war auch dieser Raum hoch, rot, alt, kahl und von einer modrigen Kälte erfüllt. Überall zog es, und mir schien, als käme die kalte Luft nicht durch schlechtschließende Fenster und Türen, sondern streiche aus anderen Jahrhunderten herüber. Im großen Kamin loderte ein Feuer, aber es war völlig wirkungslos. In Karhide sind die Feuer da, den Geist zu erwärmen, nicht das Fleisch. Das Zeitalter der Technisierung in Karhide dauert schon mindestens dreitausend Jahre, und die Bewohner haben während dieser drei Jahrtausende ausgezeichnete und wirtschaftliche Zentralheizungsanlagen für Dampf, Elektrizität und andere Brennstoffe entwickelt, aber sie installieren sie nicht in ihren Häusern. Vielleicht, weil sie sonst ihre physiologische Wetterfestigkeit verlieren würden: wie arktische Vögel, denen nach längerem Aufenthalt in warmen Zelten die Füße erfrieren. Ich dagegen, ein tropischer Vogel, fror; fror außerhalb des Hauses in der einen Form, innerhalb des Hauses in einer anderen, jedoch unablässig und durch und durch. Jetzt wanderte ich auf und ab, um mich zu erwärmen. Außer mir selbst und dem Feuer gab es in diesem langen Vorzimmer nur wenig zu sehen: einen Hocker, einen Tisch mit einer Schale Fingersteine und ein uraltes Radio aus geschnitztem Holz, mit Einlegearbeiten aus Silber und Bein, das Meisterstück eines Handwerkers. Es spielte kaum hörbar, deswegen stellte ich es ein wenig lauter und hörte, daß ein Palast-Bulletin die eintönige Musik oder die monotonen Gesänge unterbrach, die sonst ständig gesendet wurden. In der Regel lesen die Karhider nicht viel; sie ziehen es vor, Nachrichten und Literatur zu hören statt sie zu sehen. Bücher und Fernsehgeräte sind daher weniger gebräuchlich als Radios, und Zeitungen existieren nicht. Ich hatte das Morgenbulletin an meinem Apparat zu Hause verpaßt und hörte jetzt, da ich mit meinen Gedanken woanders war, auch nur mit halbem Ohr hin. Bis mich die mehrfache Wiederholung des Namens schließlich aufhorchen ließ und ich auf meiner Wanderung durch den Saal innehielt. Was war mit Estraven? Eine Proklamation wurde verlesen.

»Hiermit wird kund und zu wissen getan, daß Therem Harth rem ir Estraven, Lord von Estre in Kerm, auf Befehl des Königs den Lordstitel des Königreiches und seinen Sitz in den Versammlungen des Königreichs verwirkt hat und das Königreich, sowie alle Domänen von Karhide umgehend verlassen muß. Hat er das Königreich und alle Domänen nicht innerhalb von drei Tagen verlassen, oder kehrt er zu seinen Lebzeiten ins Königreich zurück, darf er von einem jeden, dem er begegnet, ohne weiteres zu Tode gebracht werden. Es ist jedem

Einwohner von Karhide unter Androhung von Gefängnisstrafe verboten, mit Harth rem ir Estraven zu sprechen oder ihn in seinem Haus oder auf seinem Land aufzunehmen; ebenso ist es jedem Einwohner von Karhide unter Androhung des Verkehrs und Geldstrafe verboten, Harth rem ir Estraven Geld oder Gut zu schenken oder zu leihen oder ihm eine Schuld zu bezahlen. Hiermit sei allen Einwohnern von Karhide kund und zu wissen getan, daß das Verbrechen, für das Harth rem ir Estraven verbannt wird, das Verbrechen des Verrats ist: heimlich und offen, in der Versammlung und im Palast hat er unter dem Vorwand, seinem König treu zu dienen, darauf gedrängt, daß das National-Dominion Karhide seine Souveränität aufgebe und auf seine Macht verzichte, um sich als minderes und unterworfenes Land einem gewissen Völkerbund anzuschließen, den es, wie allen Menschen kund und zu wissen getan sei, überhaupt nicht gibt, sondern der ein übler Trick und eine jeder Grundlage entbehrende Erfindung gewisser verschwörerischer Verräter ist, deren Ziel darin besteht, zugunsten der wahren und unmittelbaren Feinde des Landes die Autorität von Karhide in der Person des Königs zu schwächen. Odguyrny Tuwa, achte Stunde, im Palast von Erhenrang: ARGAVEN HARGE.«

Dieser Erlaß wurde auch gedruckt und an mehreren Toren und Pfeilern der Stadt angeschlagen. Der obige Text stammt wortgetreu von einem dieser Anschläge.

Meine erste, impulsive Reaktion war simpel. Ich stellte das Radio ab, als wolle ich es daran hindern, gegen mich auszusagen, und huschte zur Tür. Dort aber blieb ich natürlich stehen. Ich kehrte zu dem Tisch am Kamin zurück und zögerte. Ich war jetzt weder ruhig noch entschlossen. Am liebsten hätte ich meinen Koffer geöffnet, den Ansible herausgeholt und einen Anfrage-Dringend-Ruf nach Hain gesendet. Auch diesen Impuls unterdrückte ich, da er noch törichter war als der erste. Zum Glück blieb mir keine Zeit für weitere Einfälle. Die Doppeltür am Ende des Vorzimmers wurde geöffnet, ein Adjutant trat heraus, um mich vorbeizulassen, meldete mich:»Genry Ai«- mein Name lautet Genly, doch Karhider können kein ›l‹ aussprechen — und ließ mich im roten Saal mit König Argaven XV. allein.

Der rote Saal des königlichen Hauses ist ein immens hoher und langer Raum. Eine halbe Meile bis zu den Kaminen. Eine halbe Meile bis zu der mit roten, verstaubten und von der Zeit vergilbten und zerschlissenen Fahnen und Bannern verhängten Balkendecke hinauf. Die Fenster nicht mehr als schmale Schlitze in dicken Mauern, die Lampen spärlich, hoch oben aufgehängt, mattes Licht. Meine neuen Stiefel knarren — iiik- iik, iiik-iiik -, als ich gemessen auf den König zuschreite: eine Sechsmonatswanderung.

Argaven stand vor dem mittleren und größten der drei Kamine

auf einer niedrigen, breit ausladenden Bühne: eine gedrungene Gestalt in rötlichem Feuerschein, ziemlich beleibt, sehr aufrecht, eine dunkle, konturenlose Silhouette, an der nur der große Siegelring am Daumen lebendig glänzte.

Ich blieb an der Rampe der Bühne stehen und verhielt mich so, wie man es mir beigebracht hatte: Ich tat und sagte nichts.

»Kommen Sie herauf, Mr. Ai. Setzen Sie sich.«

Ich gehorchte und nahm den rechten Sessel neben dem mittleren Kamin. Ich war ausgezeichnet gedrillt worden. Argaven selbst setzte sich nicht, sondern blieb drei Meter von mir entfernt stehen, die knisternden, hellen Flammen malerisch hinter sich, und kam sofort zur Sache.»Sagen Sie mir, was Sie mir zu sagen haben, Mr. Ai. Wie man mir mitteilte, haben Sie eine Botschaft für mich.«

Das Gesicht, das sich mir zuwandte, rot durch den Feuerschein und voll Schatten, war ebenso flach und grausam wie der Mond, Winters matter, rotbrauner Mond. Hier, aus der Nähe, wirkte Argaven weniger königlich, weniger männlich als aus der Ferne inmitten all seiner Höflinge. Er hatte eine dünne Stimme und hielt seinen wilden, Wahnsinn verratenden Kopf in wunderlich arroganter Pose.

»Majestät, was ich zu sagen habe, ist mir entfallen. Soeben erst hörte ich, daß Lord Estraven in Ungnade gefallen ist.«

Argaven lächelte — ein breites, starres Grinsen. Er lachte schrill wie eine keifende Frau, die sich lustig gibt.»Er sei verflucht, dieser überhebliche, anmaßende, eidbrüchige Verräter!«schimpfte er.»Sie haben gestern abend bei ihm gegessen, nicht wahr? Und er hat Ihnen erklärt, was für ein mächtiger Mann er ist, wie er den König manipulieren kann und wieviel leichter es Ihnen fallen wird, mit mir zu verhandeln, nachdem er mit mir über Sie gesprochen hat, wie? Hat er Ihnen das gesagt, Mr. Ai?«

Ich zögerte.

»Ich werde Ihnen sagen, was er mir von Ihnen erzählt hat, falls es Sie interessiert. Er hat mir geraten, Ihnen die Audienz zu verweigern, sie weiter warten zu lassen, Sie vielleicht sogar nach Orgoreyn oder den Inseln zu schicken. Den ganzen Halbmonat lang hat er mir das gesagt, mit seiner verdammten Unverschämtheit! Statt dessen wird nun er nach Orgoreyn geschickt — ha, ha, ha!«Abermals dieses schrille, gekünstelte Lachen, und jetzt klatschte er dabei sogar noch in die Hände. Sofort erschien lautlos ein Wachtposten zwischen den Vorhängen am Ende der Bühne. Argaven knurrte ihn an und knurrte noch immer, als er zu mir herüberkam und mich offen anstarrte. Die dunkle Iris seiner Augen glühte eine Spur orangefarben. Ich fürchtete mich weit mehr vor ihm als ich erwartet hatte.

Bei all diesen Widersprüchen sah ich keinen anderen Kurs, den ich hätte steuern können, als den der Freimütigkeit. Deswegen sagte

ich:»Darf ich Sie fragen, Sir, ob ich als an Estravens Verbrechen beteiligt gelte?«

»Sie? Nein.«Er starrte mich noch durchdringender an.»Ich weiß zwar nicht, was Sie eigentlich sind, Mr. Ai, ein sexuelles Monstrum, ein künstliches Ungeheuer oder ein Besucher aus den Domänen des Nichts, doch ein Verräter sind Sie nicht. Sie waren lediglich das Werkzeug eines Verräters, und Werkzeuge bestrafe ich nicht. Sie richten nur in den Händen eines schlechten Handwerkers Schaden an. Aber ich möchte Ihnen einen Rat geben.«Das sagte Argaven mit merkwürdigem Nachdruck und seltsamer Genugtuung, und plötzlich fiel mir ein, daß mir in diesen ganzen zwei Jahren noch nie jemand einen Rat gegeben hatte. Die Leute hier beantworteten meine Fragen, aber sie gaben mir nie einen Rat, nicht einmal Estraven, als er noch mein Protektor war. Es mußte irgend etwas mit *shifgrethor* zu tun haben.»Lassen Sie sich von niemandem ausnutzen, Mr. Ai«, sagte der König.»Halten Sie sich fern von den Parteien. Erzählen Sie Ihre eigenen Lügen, führen Sie Ihre eigenen Pläne aus. Aber trauen Sie niemandem. Hören Sie? Trauen Sie niemandem. Dieser verdammte, kaltblütige, lügnerische Verräter — ich habe ihm vertraut! Ich habe ihm die Silberkette um den verdammten Hals gelegt. Ich wünschte, ich hätte ihn daran aufgehängt! Ich habe ihm noch nie vertraut. Niemals. Trauen Sie niemandem! Soll er in den Jauchegruben von Mishnory beim Müllwühlen verhungern, sollen seine Eingeweide verfaulen, damit er nie…«König Argaven zitterte, schnappte nach Luft, holte mit einem würgenden Geräusch tief Atem und kehrte mir den Rücken. Er trat gegen die Holzscheite des großen Feuers, bis ihm die Funken ins Gesicht stoben, auf seine Haare und seine schwarze Tunika fielen und er mit den flachen Händen nach ihnen schlagen mußte.

Ohne sich wieder zu mir umzuwenden, sagte er mit schriller, gequälter Stimme:»Sagen Sie, was Sie zu sagen haben, Mr. Ai.«

»Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Sir?«

»Ja.«Dem Feuer zugewandt, wiegte er sich von einem Fuß auf den anderen. Ich mußte zu seinem Rücken sprechen.

»Glauben Sie mir, daß ich bin, was ich zu sein behaupte?«

»Estraven ließ mir von den Ärzten endlose Bänder über Sie vorlegen, und ebenfalls von den Ingenieuren der Werkstätten, in denen Ihr Flugschiff steht. Die können nicht allesamt Lügner sein, aber sie sagen alle, daß Sie kein Mensch sind. Also was?«

»Was, Sir? Es gibt noch andere wie ich. Das heißt, ich bin ein Vertreter…«

»Dieses Bundes, dieser Autorität, ja, ja, schon gut. Weshalb hat man Sie hergeschickt — wollten Sie, daß ich das frage?«

Argaven mochte weder geistig gesund noch besonders scharfsinnig sein, aber er besaß eine langjährige Erfahrung auf dem

Gebiet der Ausweichmanöver, Herausforderungen und rhetorischen Finessen, deren sich alle diejenigen bei einer Konversation bedienen, deren Hauptziel im Leben darin besteht, eine möglichst hohe Stufe des *shifgrethor-* Verhältnisses zu erreichen und zu halten. Weite Gebiete dieses Verhältnisses waren für mich noch immer ein Buch mit sieben Siegeln, ein wenig wußte ich jedoch über seinen kämpferischen, prestigeheischenden Aspekt und über die unaufhörlichen Rededuelle, die daraus erwachsen können. Daß ich mich mit Argaven nicht duellierte, sondern zu verständigen suchte, war an sich schon eine Tatsache, die ich ihm niemals begreiflich machen konnte.

»Ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht, Sir. Die Ökumene wünscht eine Allianz mit den Nationen von Gethen.«

»Zu welchem Zweck?«

»Materieller Profit. Erweiterung des Wissens. Steigerung der Komplexität und Intensität auf dem Gebiet des intelligenten Lebens. Vermehrung der Harmonie und der Herrlichkeit Gottes. Neugier. Abenteuer. Freude.«

Ich redete nicht in der Sprache jener, die Menschen regieren, der Sprache der Könige, Eroberer, Diktatoren, Generale; in dieser Sprache gab es keine Antwort auf seine Frage. Mißmutig und unaufmerksam starrte Argaven, von einem Fuß auf den anderen tretend, ins Feuer.

»Wie groß ist dieses Königreich da draußen im Nirgendwo, diese Ökumene?«

»Die Ökumene umfaßt dreiundachtzig bewohnbare Planeten mit über dreitausend Nationen oder anthrotypischen Gruppen…«

»Dreitausend? Aha. Dann erklären Sie mir bitte, warum wir — einer gegen dreitausend — uns mit all diesen im Nichts lebenden Nationen von Monstren einlassen sollten?«Jetzt drehte er sich herum und sah mich an, denn für ihn war dies noch immer ein Duell und seine Frage eine rhetorische, ja beinahe eine scherzhafte. Allerdings ging dieser Scherz nicht gerade tief. Argaven war, wie Estraven es mir vorausgesagt hatte, beunruhigt, bestürzt.

»Ganz recht, Sir: dreitausend Nationen auf dreiundachtzig Welten. Aber um diejenige zu erreichen, die Gethen am nächsten liegt, braucht man in Schiffen, die fast mit Lichtgeschwindigkeit fliegen, siebzehn Jahre. Wenn Sie befürchten, daß Gethen von seinen Nachbarn belästigt oder gar in Kämpfe verwickelt würde — bedenken Sie doch bitte die Entfernung, in der sie von hier leben. Wenn es gilt, Weltraumentfernungen zu überwinden, lohnt sich kein Streit.«Ich sprach aus gutem Grund nicht von Krieg; in Karhidisch gibt es kein Wort dafür.»Der Handel dagegen lohnt sich sehr. Austausch von Ideen und technischen Methoden, durch Ansible übermittelt; Austausch von Waren und Gebrauchsgütern, verschickt mit bemannten oder unbemannten Schiffen. Gesandte, Gelehrte und Kaufleute — einige

von ihnen kommen vielleicht hierher, während einige von den euren die Welt hier verlassen werden. Die Ökumene ist kein Königreich, sondern ein Koordinator, ein Umschlagplatz für Handel und Wissen. Ohne sie bliebe die Kommunikation zwischen den Bewohnern der verschiedenen Welten mehr oder weniger dem Zufall überlassen, bliebe der Handel ein riskantes Unternehmen, wie Sie ja sehen. Das Leben der Menschen ist zu kurz für die Zeitsprünge zwischen den Welten, wenn es kein Verkehrs- und Nachrichtennetz und keine Zentrale gäbe, keine Kontrolle, keine Kontinuität, mit deren Hilfe man arbeiten kann. Deswegen werden sie Mitglieder der Ökumene… Wir alle sind Menschen, Sir. Alle. Alle von Menschen bewohnten Welten wurden vor Äonen von einer Welt aus besiedelt: von Hain. Wir sind zwar verschieden, haben uns in Jahrtausenden verändert, aber wir sind alle Kinder desselben Herdes…«

Nichts von alledem, was ich sagte, erregte das Interesse des Königs oder war geeignet, ihn zu beruhigen. Ich redete noch ein wenig weiter, wobei ich ihm zu versichern suchte, daß sein — oder Karhides — *shifgrethor* durch die Mitgliedschaft der Ökumene erhöht und nicht bedroht werde, aber es hatte keinen Sinn. Argaven stand mißmutig wie ein alter Otter in einem Käfig vor dem Kamin, wiegte sich hin und her, hin und her, von einem Fuß auf den anderen, und entblößte mit gequältem Grinsen seine Zähne. Ich hielt inne.

»Sind eigentlich alle so schwarz wie Sie?«

Gethenianer sind im allgemeinen gelblich- bis rötlichbraun, aber ich hatte auch eine ganze Menge gesehen, die ebenso dunkel waren wie ich.»Einige sind dunkler«, sagte ich.»Es gibt uns in allen Farben.«Und nun öffnete ich den Koffer (bei meinem Anmarsch auf den roten Saal viermal sehr höflich von den Palastwachen kontrolliert), der meinen Ansible und einige Bilder enthielt. Die Bilder — Filme, Fotos, Gemälde, Aktive und einige Kuben — stellten eine kleine Galerie von Menschen dar: Bewohner von Hain, Chiffewar und den Cetians, von S, Terra und Alterra, von den Uttermosts, von Kapteyn, Ollul, Four-Taurus, Rokanan, Ensbo, Cime, Gde und Sheashel Haven… Ein paar davon betrachtete der König mit Neugier.»Was ist denn das?«

»Ein Mensch von Cime, weiblich.«Ich mußte das Wort benutzen, mit dem die Gethenianer nur einen Menschen im Höhepunkt der Kemmer bezeichnen; die einzige Alternative war das Wort für ein weibliches Tier.

»Ständig?«

»Ja.«

Er ließ den Kubus fallen und blieb, mich an- oder an mir vorbeistarrend, eine Weile stehen. Noch immer wiegte er sich von einem Fuß auf den anderen; der Feuerschein tanzte auf seinem

Gesicht.»Sind sie alle so — so wie Sie?«

Das war eine Hürde, die ich ihnen nicht erleichtern konnte. Sie würden letztlich lernen müssen, sie zu nehmen.

»Ja. Die Sexualphysiologie der Gethenianer ist, soweit wir bis jetzt wissen, einzigartig unter den Menschen.«

»Dann befinden sich also alle Menschen auf diesen anderen Planeten in ständiger Kemmer? Eine Gesellschaft von Pervertierten? So hat es Lord Tibe einmal genannt; ich habe gedacht, er mache einen Scherz. Nun ja, Mr. Ai, das mag alles stimmen, aber es ist eine widerwärtige Vorstellung, und ich sehe nicht ein, weshalb die Menschen hier auf der Erde eine Verbindung mit Kreaturen, die sich auf eine dermaßen monströse Art von ihnen unterscheiden, wünschen oder tolerieren sollten. Aber vielleicht sind Sie ja gekommen, um mir zu erklären, daß es für mich in dieser Angelegenheit keine Wahl gibt.«

»Die Wahl — für Karhide — bleibt Ihnen überlassen, Sir.«

»Und wenn ich Sie ebenfalls hinauswerfe?«

»Dann werde ich gehen. Möglicherweise werde ich es später, mit einer anderen Generation, abermals versuchen…«

Das saß.»Sind Sie unsterblich?«fuhr er mich an.

»Durchaus nicht, Sir. Aber die Zeitsprünge haben ihre guten Seiten. Wenn ich Gethen jetzt verlassen und zur nächstbenachbarten Welt, Ollul, hinüberfliegen würde, dann würde mich die Reise siebzehn Jahre planetarischer Zeit kosten. Das Zeitspringen ist eine Fortbewegungsfunktion, die beinahe so schnell ist wie das Licht. Wenn ich auf Ollul einfach kehrtmachen und zurückkommen würde, dann wären während der wenigen Stunden, die ich auf dem Schiff verbracht habe, hier vierunddreißig Jahre vergangen, und ich könnte noch einmal von vorn anfangen.«Doch der Gedanke des Zeitspringens mit dem Schein der Unsterblichkeit, der von den Fischern von Horden Island bis zum Premierminister alle fasziniert hatte, die mir zuhörten, ließ ihn kalt. Mit seiner schrillen, harten Stimme fragte er:»Was haben Sie da?«Er deutete auf den Ansible.

»Das ist ein Ansible-Kommunikator, Sir.«

»Ein Radio?«

»Er funktioniert weder mit Radiowellen noch mit irgendeiner anderen Form von Energie. Das Prinzip, auf dem seine Funktion basiert, die Konstante der Simultaneität, ist in gewisser Weise der Schwerkraft analog…«Wieder einmal hatte ich vergessen, daß ich nicht mit Estraven sprach, der jeden einzelnen Bericht über mich gelesen hatte und all meinen Erklärungen aufmerksam und verständnisvoll lauschte, sondern mit einem gelangweilten König.»Er produziert eine Botschaft gleichzeitig an zwei Punkten. Überall. Ein Punkt allerdings muß feststehend sein, auf einem Planeten einer bestimmten Masse, das andere Ende aber ist tragbar. Dieses hier. Ich

habe die Koordinaten für Hain, die Präsidiumswelt, eingestellt. Ein NAFAL-Schiff braucht für die Reise von Gethen nach Hain siebenundsechzig Jahre, wenn ich aber jetzt auf diesem Schirm eine Botschaft schreibe, wird sie auf Hain im selben Augenblick empfangen, in dem ich sie schreibe. Möchten Sie den Stabilen auf Hain vielleicht etwas mitteilen, Sir?«

»Ich spreche nicht Nichtsisch«, antwortete der König mit seinem stumpfen, bösartigen Grinsen.

»Ich habe vorher Bescheid gesagt. Es wird ein Adjutant bereitstehen, der Karhidisch übersetzen kann.«

»Was soll das heißen? Wie?«

»Nun, Sir, wie Sie wissen, bin ich nicht der erste Fremde, der nach Gethen kommt. Vor mir war bereits eine Gruppe von Investigatoren hier, die sich aber nicht ankündigten, sondern so gut es ging als Gethenianer tarnten. Ein Jahr lang sind sie in Karhide, Orgoreyn und dem Archipel herumgereist. Dann verließen sie Gethen wieder und erstatteten dem Rat der Ökumene Bericht: das war vor vierzig Jahren, während der Regierungszeit Ihres Großvaters, und ihr Bericht fiel überaus positiv aus. Deswegen studierte ich alle Informationen, die sie gesammelt, sowie die Sprachen, die sie aufgezeichnet hatten, und kam. Möchten Sie einmal sehen, wie der Apparat funktioniert, Sir?«

»Ich liebe keine Tricks, Mr. Ai.«

»Es ist kein Trick, Sir. Einige Ihrer eigenen Wissenschaftler haben ihn…«

»Ich bin kein Wissenschaftler.«

»Sie sind ein Monarch, Sir. Ihre Amtsbrüder auf der Präsidiumswelt der Ökumene warten auf ein Wort von Ihnen.«

Er starrte mich wütend an. Bei dem Versuch, ihm zu schmeicheln und sein Interesse zu wecken, hatte ich ihn in eine Prestige-Falle manövriert. Alles ging schief.

»Nun gut. Fragen Sie Ihre Maschine da, was ein Verräter ist.«

Langsam tippte ich auf den Tasten, die auf karhidische Buchstaben eingestellt waren:»König Argaven von Karhide fragt die Stabilen auf Hain, was ein Verräter ist.«Die Lettern leuchteten auf dem kleinen Bildschirm auf und verblaßten wieder. Argaven sah zu; seine rastlosen Augen standen endlich einmal still.

Nun kam eine Pause — eine lange Pause. Zweifellos war jetzt, zweiundsiebzig Lichtjahre entfernt, irgend jemand fieberhaft damit beschäftigt, Fragen in den Sprachencomputer für Karhidisch, wenn nicht sogar in einen Philosophiespeichercomputer zu füttern. Endlich leuchteten die Buchstaben auf dem Bildschirm auf, blieben eine Weile stehen und verblaßten dann langsam:»An König Argaven von Karhide auf Gethen. Grüße. Ich weiß nicht, was ein Verräter ist. Niemand hält sich für einen Verräter, daher ist es schwierig, die Antwort auf diese

Frage zu finden. Hochachtungsvoll, Spimolle G. F. in Vertretung der Stabilen, Saire auf Hain, 93/1491/45.«

Als die Bandaufzeichnung fertig war, zog ich sie heraus und reichte sie Argaven. Er warf sie achtlos auf den Tisch, ging wieder zum mittleren Kamin, so nah, daß er beinahe hineinfiel, trat gegen die lodernden Scheite und schlug mit der flachen Hand nach den Funken.»Eine Antwort, mit der ich ebensoviel oder so wenig anfangen kann wie mit der Antwort eines Weissagers. Doch Antworten genügen nicht, Mr. Ai. Genausowenig wie Ihr Kasten da, Ihre Maschine. Und Ihr Fahrzeug, Ihr Schiff. Ein Sack voll Tricks, und ein Schwindler. Sie verlangen von mir, daß ich Ihre Märchen und Botschaften glaube. Aber warum sollte ich Ihnen glauben, warum Ihnen überhaupt zuhören? Sie sagen, daß unter den Sternen achtzigtausend Welten voll Monstren existieren. Na und? Wir wollen nichts von ihnen. Wir haben unseren Lebensweg gewählt und folgen ihm schon seit langer Zeit. Karhide steht am Beginn einer neuen Epoche, eines großartigen neuen Zeitalters. Wir gehen unseren eigenen Weg.«Er stockte, als habe er den Faden seiner Beweisführung verloren. Die möglicherweise gar nicht mal seine eigene war: Wenn Estraven nicht mehr das Ohr des Königs war, mußte ein anderer seinen Platz einnehmen.»Und wenn diese Ökumenen von uns etwas wollten, dann hätten sie Sie nicht ganz allein hergeschickt. Nein, nein, das Ganze ist ein Witz, ein schlechter Scherz. Sonst wären jetzt Tausende von Fremden hier.«

»Man braucht nicht tausend Mann, um eine Tür zu öffnen, Sir.«

»Aber vielleicht, um sie offenzuhalten.«

»Die Ökumene wird warten, bis Sie sie öffnen, Sir. Sie wird Ihnen nichts aufzwingen. Ich wurde allein geschickt, und bleibe allein hier, damit es Ihnen unmöglich ist, mich zu fürchten.«

»Fürchten — Sie?«sagte der König mit lauter, schriller Stimme, während er mir sein schattenzernarbtes, grinsendes Gesicht zuwandte.»Aber ich fürchte Sie ja, Gesandter. Ich fürchte diejenigen, die Sie geschickt haben. Ich fürchte Lügner, ich fürchte Schwindler und am meisten fürchte ich die bittere Wahrheit. Und darum regiere ich mein Land gut. Denn einzig die Furcht regiert die Menschen. Sonst nichts. Nichts dauert lange genug. Sie sind das, was Sie zu sein behaupten, und dennoch sind Sie ein Witz, ein schlechter Scherz. Zwischen den Sternen ist nichts als leerer Raum, Schrecken und Dunkelheit, und plötzlich kommen Sie ganz allein aus diesem Schrecken und dieser Dunkelheit, diesem Nichts hierher und versuchen, mich in Furcht zu versetzen. Aber ich fürchte mich bereits, und außerdem bin ich der König. Die Furcht ist König! Jetzt nehmen Sie Ihre Siebensachen und verschwinden Sie. Es gibt nichts mehr zu sagen. Ich habe befohlen, Ihnen in Karhide volle Bewegungsfreiheit zu gewähren.«

Und so entfernte ich mich — iiik-iiik, iiik-iiik — aus der Gegenwart des Königs und schritt über den endlosen, roten Fußboden durch das rötliche Dämmerlicht des Saals, bis sich die Doppeltüren hinter mir schlossen.

Ich hatte versagt, in jeder Hinsicht versagt. Was mich aber beunruhigte, als ich das Haus des Königs verließ und durch das Palastgelände wanderte, war nicht mein Versagen, sondern die Rolle, die Estraven dabei gespielt hatte. Warum hatte ihn der König wegen seiner Fürsprache für die Ökumene verbannt, wie es aus der Proklamation hervorging, da er doch, wenn man dem König glauben wollte, genau das Gegenteil getan hatte? Wann hatte er dem König wohl zuerst geraten, mir aus dem Weg zu gehen? Und warum? Warum wurde er verbannt, während man mich laufen ließ? Wer von den beiden hatte mehr gelogen, und, zum Teufel noch mal, aus welchem Grund logen sie?

Estraven, um seine Haut zu retten, entschied ich schließlich; der König, um sein Gesicht zu wahren. Eine glatte, saubere Erklärung. Aber hatte mich Estraven eigentlich jemals belogen? Mir wurde klar, daß ich keine Antwort darauf wußte.

Ich kam am Roten Eckgebäude vorbei. Das Gartentor stand weit offen. Ich warf einen Blick hinein, auf die Serem-Bäume, die sich weiß über den dunklen Teich neigten, die Fußpfade aus rotem Backstein, die verlassen im stillen, grauen Licht des Nachmittags lagen. Leichter Schnee bedeckte die Stellen, auf die die Felsbrocken am Teich ihre Schatten warfen. Ich dachte daran, wie Estraven gestern abend, als der Schnee fiel, hier auf mich gewartet hatte, und spürte auf einmal Mitleid mit diesem Mann, der gestern noch, auf dem Höhepunkt seiner Karriere, kraftvoll und großartig, im Festzug unter dem Gewicht seiner Galakleidung und seiner Macht geschwitzt hatte. Und jetzt — alles verloren! Auf der Flucht zur Grenze, während der Tod ihm mit drei Tagen Abstand folgte, während nicht ein einziger Mensch mit ihm sprach. In Karhide wird nur selten ein Todesurteil verhängt. Das Leben auf Winter ist hart, deswegen überläßt man es im allgemeinen der Natur oder dem Zorn, einen Menschen zu töten, nicht dem Gesetz. Ich fragte mich, wie Estraven, von diesem Urteil verfolgt, wohl reisen würde. Bestimmt nicht mit einem Wagen, denn die waren hier alle Palasteigentum. Ob ihn ein Schiff oder Landboot mitnahm? Oder marschierte er zu Fuß über die Straßen, trug bei sich, was er tragen konnte? Die Karhider gehen fast immer zu Fuß; sie haben weder Lasttiere noch Flugvehikel, und der motorisierte Verkehr wird fast das ganze Jahr hindurch vom Wetter erschwert. Außerdem sind sie ein Volk, das niemals in Eile ist. Ich stellte mir den stolzen Mann vor, wie er da Schritt um Schritt ins Exil wanderte, eine kleine, mühsam sich weiterschleppende Gestalt auf dem langen Weg nach Westen zum

Golf. All das ging mir durch den Kopf, als ich am Tor des Roten Eckgebäudes vorbeikam, aber es verflog auch wieder, und mit ihm meine wirren Spekulationen über das Verhalten und die Motive von Estraven und dem König. Die beiden waren für mich erledigt. Ich hatte versagt. Was nun?

Eigentlich hätte ich nach Orgoreyn, zu Karhides Nachbarn und Rivalen, gehen müssen. Doch einmal dort, wäre es vermutlich sehr schwer für mich gewesen, nach Karhide zurückzukehren, und ich mußte erst meine Aufgabe dort zu Ende bringen. Ich durfte keinen Augenblick vergessen, daß für die Erfüllung der Mission, die mir die Ökumene anvertraut hatte, mein ganzes Leben verwendet werden konnte und vielleicht auch würde. Also nur keine Eile. Es war nicht notwendig, überstürzt nach Orgoreyn abzureisen, bevor ich noch mehr über Karhide und vor allem über die Festungen in Erfahrung gebracht hatte. Zwei Jahre lang hatte ich Fragen beantwortet, nun würde ich selbst einige stellen. Aber nicht in Erhenrang. Endlich hatte ich begriffen, daß Estraven mich hatte warnen wollen, und wenn ich seiner Warnung auch mißtraute, so konnte ich sie doch nicht ignorieren. Er hatte mir, sehr indirekt, geraten, die Stadt und den Hof zu verlassen. Aus irgendeinem Grund mußte ich an Lord Tibes Zähne denken… Der König hatte mir volle Bewegungsfreiheit im Land gewährt; ich würde sie nutzen. Wie sagt man doch in der Schule der Ökumene? Wenn das Handeln nichts mehr einbringt, sammele Informationen; wenn die Informationen nichts mehr einbringen, schlafe. Ich war noch nicht müde. Ich wollte nach Osten zu den Festungen gehen, um dort — vielleicht — von den Weissagern Informationen zu erhalten.

VIERTES KAPITEL
Der neunzehnte Tag

Eine ostkarhidische Erzählung, berichtet im Gorinhering Herd von Tobord Chorhawa, aufgezeichnet von G. A, *93/1492*

Lord Berosty rem ir Ipe kam in die Thangering-Festung und bot vierzig Berylle und einen halben Jahresertrag von seinen Obstgärten als Preis für eine Weissagung, und der Preis war angemessen. Er stellte dem Weber Odren seine Frage, und die Frage lautete: *An welchem Tag werde ich sterben?*

Die Weissager versammelten sich und gingen zusammen ins Dunkel. Am Ende des Dunkels sprach Odren die Antwort: *Du wirst am Odstreth* (dem neunzehnten Tag eines Monats) *sterben.*

»In welchem Monat? In welchem Jahr?«rief Berosty verzweifelt, aber der Bann war gebrochen, und es gab keine Antwort mehr darauf. Er lief in den Kreis, packte den Weber Odren an der Kehle, würgte ihn und schrie, wenn er nicht noch eine weitere Antwort bekomme, werde er dem Weber den Hals brechen. Die anderen rissen ihn zurück und hielten ihn fest, obwohl er sehr stark war. Er wehrte sich gegen ihren Griff und rief laut:»Gebt mir die Antwort!«

»Sie ist gegeben, und der Preis ist bezahlt. Geh!«sagte Odren.

Wütend kehrte Berosty rem ir Ipe nach Charuthe, der dritten Domäne seiner Familie zurück, einem armseligen Ort im nördlichen Osnoriner, den er durch den Preis für die Weissagung noch ärmer gemacht hatte. Er schloß sich in der Hochburg, im höchsten Zimmer des Herdturmes ein und kam weder für Freund noch für Feind, weder zur Saatzeit noch zur Ernte, weder zur Kemmer noch zum Kampf heraus — den ganzen Monat, und den folgenden, und den folgenden; und sechs Monate vergingen, und zehn Monate vergingen, und immer noch blieb er wie ein Gefangener in seinem Zimmer und wartete. An Onnetherhad und Odstreth (dem achtzehnten und neunzehnten Tag des Monats) aß er nicht, trank nicht und schlief nicht.

Sein geliebter und geschworener Kemmering war Herbor vom Geganner-Clan. Dieser Herbor kam im Monat Grende in die Thangering-Festung und sagte zum Weber:»Ich möchte eine Weissagung.«

»Was kannst du bezahlen?«fragte Odren, denn er sah, daß der Mann ärmlich gekleidet und schlecht beschuht war, daß er einen uralten Schlitten hatte und alles, was er trug, geflickt werden mußte.

»Ich gebe mein Leben«, antwortete Herbor.

»Hast du nichts anderes?«fragte Odren, der jetzt zu ihm wie zu

einem großen Herren sprach.»Hast du nichts anderes zu geben?«

»Ich habe nichts anderes«, sagte Herbor.»Aber ich weiß nicht, ob mein Leben für euch hier einen Wert besitzt.«

»Nein«, antwortete Odren.»Dein Leben besitzt für uns keinen Wert.«

Da fiel Herbor, erschüttert vor Scham und Liebe, auf die Knie und rief Odren zu:»Ich bitte dich, meine Frage zu beantworten! Es ist ja nicht für mich.«

»Für wen denn?«fragte der Weber.

»Für meinen Herrn und Kemmering Ashe Berosty«, sagte Herbor weinend.»Seit er hier war und die Antwort bekam, die keine war, kennt er keine Liebe und keine Freude mehr. Er wird daran sterben.«

»Das wird er: Woran sollte ein Mensch sterben, wenn nicht an seinem Tod?«gab der Weber Odren zurück. Doch Herbors Liebe rührte ihn, und darum sagte er zuletzt:»Ich werde die Antwort auf die Frage, die du mir stellst, erforschen, Herbor, und werde keinen Preis dafür verlangen. Bedenke aber, daß es trotzdem immer einen Preis gibt. Der Frager bezahlt, was er bezahlen muß.«

Nun legte Herbor Odrens Hände zum Zeichen der Dankbarkeit über seine Augen, und dann nahm die Weissagung ihren Verlauf. Die Weissager versammelten sich und gingen ins Dunkel. Herbor trat in ihre Mitte und stellte seine Frage, und diese Frage lautete: *Wie lange wird Ashe Berosty rem ir Ipe leben?* Denn Herbor glaubte, auf diese Weise eine Berechnung der Tage oder Jahre zu erlangen und so das Herz seines Liebsten mit sicherem Wissen wieder zur Ruhe zu bringen. Dann gingen die Weissager ins Dunkel, und schließlich rief Odren in großem Schmerz, als brenne er in einem Feuer: *»Länger als Herbor von Geganner!«*

Es war nicht die Antwort, die Herbor erhofft hatte, aber es war die Antwort, die er bekam. Und da er ein geduldiges Herz hatte, kehrte er durch den Schnee von Grende mit ihr heim nach Charuthe. Er kam in die Domäne und in die Hochburg, erkletterte den Turm und fand dort seinen Kemmering Berosty, bleich und stumpf wie eh und je vor einem von Asche bedeckten Feuer sitzen, die Arme auf einem Tisch aus rotem Stein, den Kopf tief zwischen den Schultern hängend.

»Ashe«, verkündete Herbor,»ich war in der Thangering- Festung und habe eine Antwort von den Weissagern bekommen. Ich fragte sie, wie lange du leben wirst, und ihre Antwort lautete, Berosty wird länger leben als Herbor.«

Berosty hob den Kopf so langsam, als sei ein Gelenk in seinem Nacken verrostet.»Hast du sie gefragt, wann ich sterben werde?«wollte er wissen.

»Ich habe sie gefragt, wie lange du leben wirst.«

»Wie lange? Du Narr! Du durftest den Weissagern eine Frage

stellen und hast nicht gefragt, wann ich sterben werde, an welchem Tag, in welchem Monat, in welchem Jahr, wie viele Tage ich noch zu leben habe — sondern du hast sie gefragt, *wie lange?* Oh, du Narr, du gedankenloser Narr! Länger als du, jawohl! Länger als du!«Und Berosty hob zornig den großen Tisch aus rotem Stein auf, als wäre es eine Blechtafel und hieb ihn Herbor über den Kopf. Herbor fiel, und der Stein lag auf ihm. Eine Weile stand Berosty wie von Sinnen da. Dann hob er den Stein und sah, daß er Herbors Kopf zerschmettert hatte. Er stellte den Steintisch wieder an seinen Platz zurück. Dann legte er sich neben den Toten und nahm ihn in seine Arme, als wären sie in Kemmer und alles wäre in Ordnung. So fanden sie die Bewohner von Charuthe, als sie schließlich das Turmgemach aufbrachen. Berosty war verrückt geworden und wurde von da an hinter Schloß und Riegel gehalten, denn immer wieder suchte er Herbor, von dem er glaubte, daß er sich irgendwo auf der Domäne befände. So lebte er noch einen Monat, dann erhängte er sich am Odstreth, dem neunzehnten Tag des Monats Thern.

FÜNFTES KAPITEL
Die Domestikation der Ahnung

Meine Zimmerwirtin, ein überaus wortreicher Mann, arrangierte meine Reise in den Osten.»Wenn man die Festungen besuchen will, muß man den Kargav überqueren. Über das Gebirge bis nach Alt-Karhide, nach Rer, der alten Königsstadt. Und wissen Sie was? Einer von meinen alten Herdgenossen führt eine Landbootkarawane über den Eskar- Paß, und gestern sagte er mir bei einer Tasse Orsh, daß sie in diesem Sommer die erste Tour bereits am Getheny Osme machen, weil es ein so warmer Frühling war und die Straßen bereits bis nach Engohar frei sind und die Pflüge den Paß in ein paar Tagen geräumt haben. Also ich — nicht für mein Leben würde ich den Kargav überqueren; ich halte mich an Erhenrang und an mein Dach über dem Kopf. Aber ich bin auch ein Yomeshta, den neunhundert Thronträgern sei Dank und gesegnet sei die Milch des Meshe, und ein Yomeshta kann überall sein. Wir sind sozusagen Neulinge, wissen Sie, denn Lord Meshe wurde vor 2202 Jahren geboren, während die alte Religion der Handdara noch zehntausend Jahre älter ist. Man muß ins alte Land, wenn man die alte Religion sucht. Hören Sie, Mr. Ai, für Sie habe ich in dieser Insel stets ein Zimmer, wenn Sie zurückkommen, aber ich finde, daß Sie sehr gut daran tun, Erhenrang eine Weile zu verlassen. Denn hier weiß doch jeder, daß dieser Verräter im Palast eine ganz große Schau aus seiner Freundschaft mit Ihnen gemacht hat. Jetzt, wo der alte Tibe das Ohr des Königs ist, werden die Dinge wieder glatt laufen. Also, wenn Sie zum Neuen Hafen hinuntergehen, werden Sie dort meinen Herdgenossen finden, und wenn Sie ihm sagen, daß Sie von mir kommen…«

Und so weiter. Er war, wie gesagt, überaus wortreich, und da er außerdem entdeckt hatte, daß ich keinen *shifgrethor* besaß, ergriff er jede Gelegenheit, mir gute Ratschläge zu erteilen, obwohl auch er sie mit Wenns und Abers kaschierte. Er war der Verwalter meiner Insel, aber ich sah in ihm immer nur meine Zimmerwirtin, weil er ein breites, beim Gehen wackelndes Hinterteil und ein schwammiges, fettes Gesicht hatte und ausgesprochen neugierig, vorwitzig, hinterhältig und zugleich freundlich war. Mir gegenüber gab er sich wohlwollend, aber er zeigte auch, während ich fort war, gegen ein geringes Entgelt Neugierigen, die auf einen Nervenkitzel aus waren, mein Zimmer: Hier sehen Sie das Gemach des geheimnisvollen Gesandten! Er wirkte und gab sich so feminin, daß ich ihn einmal fragte, wie viele Kinder er habe. Er zog eine traurige Miene. Nein, geboren hatte er keine, gezeugt dagegen vier. Auch einer jener kleinen

Schocks, die ich hier ständig und immer wieder bekam. Ein kultureller Schock war nichts gegen den biologischen Schock, unter dem ich als männliches Wesen unter Menschen litt, die fünf Sechstel ihrer Zeit hermaphroditische Neutren waren.

Die Rundfunkbulletins waren voll von den Taten des neuen Premierministers Pemmer Harge rem ir Tibe. Eine große Anzahl der Meldungen betraf die Ereignisse oben im Norden, im Sinoth-Tal. Tibe war anscheinend fest entschlossen, Karhides Anspruch auf diese Region durchzusetzen: eine Haltung, die auf jeder anderen Welt in dieser Phase der Zivilisation zum Krieg führen würde. Auf Gethen jedoch führte nie etwas zum Krieg. Schmähungen, Mord, Fehden, Beutezüge, Blutrache, Attentate, Foltern und Greuel — all das gehörte zu ihrem Repertoire menschlicher Errungenschaften; nur in den Krieg zogen sie nicht. Anscheinend fehlte ihnen die Fähigkeit zur Mobilmachung. Sie verhielten sich in dieser Hinsicht wie Tiere — oder wie Frauen. Wie Männer verhielten sie sich nicht. Jedenfalls hatten sie sich bisher noch nie so verhalten. Was ich allerdings über Orgoreyn erfahren hatte, deutete darauf hin, daß dieses Land im Verlauf der letzten fünf oder sechs Jahrhunderte eine immer straffer organisierte Gesellschaft geworden war — ein richtiger Staat. Der Prestigewettbewerb, bislang hauptsächlich wirtschaftlicher Natur, könnte Karhide eines Tages zwingen, seinen größeren Nachbarn nachzuahmen, also eine Nation zu werden — bisher war es nur ein Familienclan, der ständig keifend miteinander im Streit lag, wie Estraven es formuliert hatte — patriotisch zu werden, wie Estraven außerdem gesagt hatte. Kam es so weit, dann hatten die Gethenianer eine großartige Chance, tatsächlich den Kriegszustand herbeizuführen.

Ich hatte vor, nach Orgoreyn zu gehen und zu erforschen, ob die Vorstellung, die ich mir von diesem Land machte, zutraf; zuerst jedoch mußte ich alles erledigen, was mit Karhide zusammenhing. Darum verkaufte ich dem narbengesichtigen Juwelier in der Engstraße einen weiteren Rubin und machte mich, ohne Gepäck, nur mit meinem Geld, meinem Ansible, einigen Instrumenten und Kleidung zum Wechseln, am ersten Tag des ersten Sommermonats als Passagier einer Handelskarawane auf den Weg.

Bei Morgengrauen brachen die Landboote von den windgefegten Verladehöfen des Neuen Hafens auf. Sie fuhren unter dem Bogen hindurch und wandten sich dann nach Osten: zwanzig dicke, fast lautlos laufende, schleppkahnähnliche Lastwagen, die auf weichen Raupenketten, einer hinter dem anderen, durch die morgendlichen Schatten der Straßenschluchten von Erhenrang rollten. Ihre Ladung bestand aus Kästen mit optischen Linsen, Spulen mit Tonbändern, Kupfer- und Platindrahtrollen, Tuchballen aus im West Fall gezogenen und verwobenen Pflanzenfasern, Kartons mit getrockneten

Fischflocken aus dem Golf, Kisten mit Kugellagern und anderen kleinen Maschinenteilen und zehn Wagenladungen von Kardik-Getreide aus Orgota: alles bestimmt für die Pering-Sturmgrenze, den nordöstlichen Winkel des Landes. Auf dem großen Kontinent werden alle Transporte von diesen elektrisch angetriebenen Lastwagen übernommen, die, wo immer es möglich ist, auf Schleppkähnen verladen werden, um Flüsse und Kanäle zu benutzen. Während der Monate des tiefen Schnees sind, neben Skiern und von Menschen gezogenen Schlitten, schwerfällige Traktorpflüge, Motorschlitten und die unberechenbaren Eisschiffe auf den zugefrorenen Flüssen die einzigen Transportmittel; während der Tauperiode kann man sich auf keine Form des Transports verlassen. Deswegen erfolgt der gesamte Frachtverkehr, sowie der Sommer kommt. Dann sind die Straßen verstopft von Karawanen. Aber der Verkehr wird streng überwacht; jedes Fahrzeug oder jede Karawane muß unterwegs in ständiger Funkverbindung mit den Kontrollpunkten an der Straße bleiben. Alles kriecht, so dicht der Verkehr auch ist, mit einer steten Geschwindigkeit von fünfundzwanzig Meilen pro Stunde (terrestrisch) dahin. Die Gethenianer könnten ihre Fahrzeuge auch ein schnelleres Tempo einschlagen lassen, aber sie tun es nicht. Gefragt, warum nicht, antworten sie:»Warum?«Ebenso wie Terraner, die gefragt, warum sie ihre Fahrzeuge so schnell fahren müssen, jedesmal antworten:»Warum nicht?«Über Geschmack läßt sich nicht streiten. Die Terraner haben immer das Gefühl, vorwärts kommen, Fortschritte machen zu müssen. Die Einwohner von Winter, die immer im Jahre Eins leben, haben das Gefühl, daß Fortschritt weniger wichtig ist als das Dasein selbst.

Meine Neigungen waren terrestrisch, und jetzt, als ich Erhenrang verließ, machte mich das gemächliche Tempo der Karawane ungeduldig. Ich wollte raus aus dieser Umgebung, und das möglichst schnell. Ich war froh, die langen Steinstraßen mit ihren schwarzen, steilen Dächern und den zahllosen Türmen, diese sonnenlose Stadt, in der all meine Hoffnungen in Furcht und Verrat untergegangen waren, endlich verlassen zu können.

Beim Erklimmen der Vorberge des Kargav machte die Karawane jeweils nur kurz, aber häufig zu Mahlzeiten in Gasthäusern halt. Am Nachmittag hatten wir von dem Kamm eines Vorberges aus zum erstenmal einen Blick auf die gesamte Bergkette. Den Kostor, vier Meilen hoch, sahen wir vom Fuß bis zum Gipfel; sein Westabhang verdeckte die nördlicheren Bergspitzen, von denen einige bis zu dreißigtausend Fuß hoch sind. Südlich des Kostor hob sich ein Gipfel neben dem anderen weiß von dem blassen Himmel ab. Ich zählte dreizehn, der letzte nur noch ein vager Schimmer im Dunst des südlichen Horizonts. Der Fahrer nannte mir die Namen der dreizehn Berge und berichtete mir — ein gutmütiger Versuch, mir Angst

einzujagen — von Lawinen, von Landbooten, die durch plötzliche Stürme von der Straße geblasen, von Schneepflugbesatzungen, die wochenlang auf unzugänglichen Höhen festgehalten wurden, und so weiter. Einmal habe er gesehen, wie der Lastwagen vor ihm ins Rutschen kam und einen tausend Fuß hohen Hang hinunterstürzte; bemerkenswert dabei sei die Langsamkeit gewesen, mit der er fiel. Den ganzen Nachmittag habe er gebraucht, um auf dem Boden des Abgrundes anzukommen, und er, der Fahrer, sei sehr erleichtert gewesen, den Wagen endlich vollkommen lautlos in einer vierzig Fuß tiefen Schneewehe unten verschwinden zu sehen.

Zur dritten Stunde unterbrachen wir die Fahrt zu einer Mahlzeit in einem großen Gasthaus, einem großartigen Gebäude mit riesigen, hell lodernden Kaminen und weiten Räumen mit Balkendecken und Tischen, die mit erlesenen Speisen beladen waren. Aber wir blieben nicht über Nacht. Wir fuhren nämlich mit einer Schlafwagenkarawane: extra schnell (nach karhidischer Art), damit sie als erste der Saison im Pering-Sturmland ankommen und die mitreisenden Kaufleute den Rahm des dortigen Marktes abschöpfen konnten. Die Wagenbatterien wurden aufgeladen, ein neues Fahrerteam übernahm das Steuer, und schon ging es weiter. Einer der Wagen in der Karawane diente als Schlafwagen - allerdings nur den Fahrern. Für Passagiere gab es keine Betten, und so verbrachte ich die Nacht in der kalten Fahrerkabine auf einer harten Sitzbank. Nur einmal, gegen Mitternacht, wurde die Fahrt zum Essen in einem kleinen Gasthaus hoch in den Bergen unterbrochen. Karhide ist kein mit Komfort gesegnetes Land. Bei Morgengrauen war ich schon wach und sah, daß wir, außer Fels, Eis, Licht und der schmalen Straße, die unter unseren Raupenketten verschwand und vor uns immer weiter nach oben führte, alles hinter uns gelassen hatten. Fröstelnd sagte ich mir, daß es Dinge gibt, die wichtiger sind als Bequemlichkeit — es sei denn, man ist eine alte Frau oder eine Katze.

Jetzt, inmitten dieser furchteinflößenden Hänge aus Schnee und Granit, gab es auch keine Gasthäuser mehr. Zur Essenszeit hielten die Landboote eines nach dem anderen lautlos auf einer schneeverkrusteten Steigung von zirka dreißig Grad, alles stieg aus den Kabinen und versammelte sich um den Schlafwagen, vor dem aus Schüsseln voll heißer Suppe, Stücke getrockneter Brotäpfel und Becher voll dampfendem bitterem Bier serviert wurden. Wir standen füßestampfend im Schnee, schlangen das Essen und gossen das Bier hinunter und stemmten uns mit dem Rücken gegen den eiskalten Wind, der glitzernden, knochentrockenen Schneestaub mit sich trug. Dann wieder hinein in die Landboote, und weiter aufwärts. Um die Mittagszeit, auf dem Wehoth-Paß in ungefähr 14000 Fuß Höhe, betrug die Temperatur in der Sonne dreißig Grad Wärme, im Schatten

zehn Grad Kälte. Die Elektromotoren liefen so leise, daß man deutlich hören konnte, wie auf der anderen Seite des zwanzig Meilen breiten Tals donnernd Lawinen niedergingen.

Später am Nachmittag erreichten wir in 15200 Fuß Höhe bei Eskar den Gipfel. Als ich den Abhang an der Südseite des Kostor entlangblickte, den wir den ganzen Tag lang wie winzige Ameisen herauf gekrochen waren, entdeckte ich, ungefähr eine Viertelmeile über der Straße, einen kastellartigen Felsvorsprung.»Sehen Sie die Festung da oben?«sagte der Fahrer.

»Ist das etwa ein Gebäude?«

»Jawohl. Das ist die Ariskostor-Festung.«

»Aber da oben kann doch kein Mensch leben!«

»O doch, die alten Männer schon. Ich bin eine Zeitlang in einer Karawane gefahren, die ihnen im Spätsommer Lebensmittel von Erhenrang brachte. Zehn bis elf Monate im Jahr können sie die Festung natürlich nicht verlassen, aber das ist ihnen egal. Es wohnen ungefähr sieben oder acht Männer da oben.«

Ich starrte zu der Burg aus rohem Felsen hinauf, die einsam in der ungeheuren Einsamkeit der Berge stand, und konnte dem Fahrer einfach nicht glauben. Aber ich mußte mich schon bald eines Besseren belehren lassen: Wenn überhaupt jemand in einem so eisigen Adlerhorst leben konnte, dann waren es Karhider.

Abwärts schwang sich die Straße weit nach Norden und Süden, zog sich vorsichtig an den Steilhängen entlang. Die Ostflanke des Kargav ist sehr viel schwieriger als die Westflanke, denn diese fällt in riesigen Felsstufen, den von Wind und Wetter kaum bearbeiteten Verwerfungen der Berg Struktur, zur Ebene hin ab. Bei Sonnenuntergang sahen wir siebentausend Fuß unter uns eine Reihe winziger Punkte durch einen ungeheuren, weißen Schatten kriechen: eine Landbootkarawane, die Erhenrang einen Tag vor uns verlassen hatte. Am folgenden Tag, gegen Abend, waren auch wir da unten angelangt und krochen über denselben Schneehang — sehr behutsam, wir wagten nicht zu niesen, damit wir keine Lawine auslösten. Von diesem Punkt aus sahen wir tief unter uns in östlicher Richtung, undeutlich ein weites, von Wolken und Wolkenschatten verwischtes und von den Silberstreifen der Flüsse durchzogenes Land: die Ebene von Rer.

Am vierten Tag nach unserem Aufbruch in Erhenrang kamen wir, als der Abend dämmerte, nach Rer. Zwischen den beiden Städten liegen elfhundert Meilen, eine mehrere Meilen hohe Felsbarriere und zwei- bis drei Jahrtausende. Die Karawane hielt vor dem Westtor, wo sie auf Kanal-Schleppkähne verladen werden sollte. In Rer selbst kann weder ein Landboot noch ein anderer Wagen fahren. Die Stadt war erbaut worden, bevor die Karhider energiegetriebene Fahrzeuge

benutzten, und die benutzten sie nun schon seit über zwanzig Jahrhunderten. In Rer gibt es keine Straßen, sondern lediglich tunnelähnliche, überdeckte Steige, deren Dächer im Sommer ebenfalls als Gehwege benutzt werden können. Die Häuser, Inseln und Herde stehen chaotisch durcheinander, schachteln sich zu einem ungeheuren, ungezügelten Wirrwarr, der unvermittelt (wie eines Tages die Anarchie in Karhide) in erhabener Großartigkeit gipfelt: den eindrucksvollen Türmen des Un-Palastes — blutrot und fensterlos. Vor siebzehn Jahrhunderten erbaut, beherbergten sie tausend Jahre lang die Könige von Karhide, bis Argaven Harge, der erste seiner Dynastie, den Kargav überquerte und sich im großen Teil des West Fall ansiedelte. In Rer sind sämtliche Gebäude unvorstellbar massiv, mit tiefen Fundamenten, wetter- und wasserfest. Im Winter hält der Wind von der Ebene die Stadt zwar schneefrei, bei Schneestürmen jedoch kann er die Straßen nicht freiblasen, da es keine Straßen zum Freiblasen gibt. Die Menschen benutzen dann die Tunnel aus Stein oder graben sich Gänge durch den Schnee. Von allen Häusern ragen dann nur noch die Dächer aus dem Schnee, und die Wintertüren sind dicht unter der Dachkante, oder, wie Giebelfenster, sogar im Dach selbst angebracht. Die Tauperiode ist eine harte Zeit für diese Ebene mit den vielen Flüssen. Dann werden die Tunnel zu Abflußröhren und der Raum zwischen den Gebäuden wird zu einem Kanalsystem, auf dem die Bewohner von Rer in Booten zu ihren Arbeitsstätten fahren und dabei ständig mit den Riemen kleine Eisschollen beiseite stoßen müssen. Und immer ragen, ob über dem Staub des Sommers, dem schneebedeckten Dächergewirr des Winters oder den Fluten des Frühlings, ewig und unzerstörbar die roten Türme des Palastes, das leere Herz der Stadt, gen Himmel.

Ich stieg in einem düsteren aber ganz und gar nicht billigen Gasthof im Windschatten der Türme ab. Nach einer unruhigen Nacht, in der mich Alpträume heimsuchten, stand ich schon im Morgengrauen auf, bezahlte den Beutelschneider für Bett, Frühstück und eine ungenaue Auskunft über den Weg, den ich einschlagen mußte, und machte mich zu Fuß auf nach Otherhord, einer alten Festung nicht weit von Rer. Nach fünfzig Metern schon hatte ich mich verlaufen. Indem ich die Richtung so einhielt, daß ich die Türme genau hinter mir und das riesige, weiße Massiv des Kargav zu meiner Rechten hatte, fand ich schließlich in südlicher Richtung aus der Stadt hinaus und ließ mir unterwegs von einem Bauernkind, dem ich begegnete, erklären, wo ich nach Otherhord abbiegen müsse.

Gegen Mittag war ich dort. Das heißt, ich war gegen Mittag *irgendwo,* wußte aber nicht genau, wo das war. Es war im Grunde ein Wald oder ein dichtes Gehölz, aber der Wald war noch sorgfältiger gepflegt, als es in diesem Land sorgfältiger Waldpfleger üblich ist, und

der Pfad führte am Hang entlang direkt zwischen die Bäume. Erst nach geraumer Zeit entdeckte ich dicht neben dem Pfad zu meiner Rechten eine Holzhütte, und gleich darauf zu meiner Linken ein ziemlich großes Holzgebäude. Von irgendwoher kam der köstliche Duft frisch gebratener Fische.

Langsam, ein wenig von Unbehagen erfüllt, folgte ich dem Pfad. Ich wußte ja nicht, was die Handdarata von neugierigen Touristen hielten. Ich wußte überhaupt sehr wenig von ihnen. Die Handdara ist eine Religion ohne Institution, ohne Priester, ohne Hierarchie, ohne Gelübde, ohne Glaubensbekenntnis; ich kann nicht einmal sagen, ob sie einen Gott hat oder nicht. Sie ist schwer greifbar. Sie ist immer irgendwie anders. Ihre einzig materielle Manifestation besitzt sie in den Festungen — Zufluchtsstätten, in die sich Ruhesuchende zurückziehen und über Nacht oder ihr Leben lang bleiben können. Ich hätte diesen sonderbar vagen Kult nicht bis in seine Geheimplätze verfolgt, hätte ich nicht die Antwort auf eine Frage gesucht, die die Investigatoren offen gelassen hatten: Wer sind diese Weissager eigentlich, und was machen sie?

Ich war inzwischen länger in Karhide als damals die Investigatoren und bezweifelte, daß in den Geschichten über die Weissager und ihre Prophezeiungen auch nur ein Körnchen Wahrheit steckte. Weissagungslegenden gibt es überall, wo Menschen leben. Gott spricht, Geister sprechen, Computer sprechen. Orakelhafte Zweideutigkeit und statistische Wahrscheinlichkeit bieten Schlupflöcher genug, und Diskrepanzen werden durch blinden Glauben überbrückt. Immerhin, die Legenden waren es wert, untersucht zu werden. Ich hatte bis jetzt noch keinen Karhider von der Existenz der telepathischen Kommunikation überzeugen können; sie wollten es alle nicht glauben, bis sie es ›sahen‹. Und das war aufs Haar meine Lage im Hinblick auf die Weissager der Handdara.

Während ich dem Pfad weiter folgte, merkte ich nach und nach, daß rings in den Schatten des Waldhangs verteilt, ebenso wirr durcheinander gebaut wie Rer, aber versteckt, friedlich, ländlich, ein ganzes Dorf, eine richtige Ortschaft lag. Über jedes Dach, über jeden Weg neigten sich die Äste des Hemmen, des am häufigsten vorkommenden Baumes auf Winter, einer kräftigen, gedrungenen Konifere mit dicken, blaßroten Nadeln. Auf den Nebenpfaden lagen Hemmenzapfen, der Wind war mit Hemmenpollen parfümiert und alle Häuser waren aus dunklem Hemmenholz gezimmert. Als ich nach einer Weile stehenblieb und überlegte, an welche Tür ich wohl klopfen sollte, kam jemand zwischen den Bäumen hervorgeschlendert und grüßte mich, höflich.»Suchen Sie vielleicht eine Unterkunft?«fragte er.

»Ich bin gekommen, weil ich eine Frage an die Weissager

habe.«Ich hatte beschlossen, sie — wenigstens zunächst — in dem Glauben zu lassen, ich sei ein Karhider. Genau wie die Investigatoren, hatte ich mich stets ohne Schwierigkeiten für einen Eingeborenen ausgeben können, denn mein Akzent fiel unter den vielen Dialekten der karhidischen Sprache nicht weiter auf, und meine sexuellen Anomalien waren unter der schweren Kleidung verborgen. Zwar hatte ich nicht den schönen, dichten Haarschopf und die schräg heruntergezogenen Augen des typischen Gethenianers und war überdies schwärzer und größer als die meisten, lag damit aber keineswegs außerhalb der normalen Variationsmöglichkeiten. Mein Bart war vor meiner Abreise von Ollul depiliert worden, weil wir zu jenem Zeitpunkt noch nichts von den ›bepelzten‹ Perunter-Stämmen wußten, die nicht nur bärtig sind, sondern am ganzen Körper behaart wie die Weißen Terraner. Gelegentlich wurde ich wohl gefragt, wobei ich mir die Nase gebrochen hätte. Ich habe eine flache Nase, während die gethenianischen Nasen scharf und gerade und mit sehr schmalen Öffnungen für das Atmen eiskalter Luft wie geschaffen sind. Der Mann, dem ich jetzt auf dem Pfad in Otherhord gegenüberstand, betrachtete meine Nase mit leichter Neugier und antwortete:»Dann möchten Sie vermutlich den Weber sprechen. Wenn er nicht mit dem Holzschlitten fort ist, wird er auf der Lichtung sein. Oder möchten Sie zuerst mit einem von den Zölibatären reden?«

»Ich weiß nicht recht. Ich bin sehr unwissend…«Der junge Mann verbeugte sich lachend.»Ich fühle mich sehr geehrt!«sagte er.»Ich bin schon seit drei Jahren hier, habe mir aber noch immer kein nennenswertes Unwissen angeeignet. Er war belustigt, blieb aber überaus freundlich dabei. Und mir gelang es mit einiger Mühe, mir soviel von der Handdara-Lehre ins Gedächtnis zu rufen, daß mir bewußt wurde, geprahlt zu haben. Nicht anders als hätte ich ihm erklärt: ›Ich bin sehr schön.‹«

»Ich wollte sagen, daß ich nichts über die Weissager weiß…«

»Beneidenswert!«gab der junge Mann zurück.»Hören Sie, wir müssen Spuren in den unberührten Schnee ziehen, wenn wir weiter wollen. Darf ich Ihnen den Weg zur Lichtung zeigen? Ich heiße Goss.«

Das war ein Vorname.»Genry«, stellte ich mich vor, mein ›1‹ verleugnend. Dann folgte ich Goss tiefer in den kühlen Schatten des Waldes. Immer wieder änderte der schmale Pfad seine Richtung, wand sich an dieser Stelle den Hang hinauf, an jener den Hang wieder hinunter. Hier und da, am Wegrand oder weiter zurückgesetzt, zwischen den schweren Stämmen der Hemmen, standen kleine Holzhäuser. Alles war waldfarben, rot und braun, feucht, still, duftend, düster. Aus einem Haus drang der zarte melodische Ton einer karhidischen Flöte. Goss ging mit leichten und schnellen Schritten, mit mädchenhafter Grazie vor mir her. Mit einemmal leuchtete sein

weißes Hemd hell auf, und dann trat auch ich hinter ihm aus dem Schatten in das volle Sonnenlicht einer weiten, grünen Wiese hinaus.

Vor uns stand aufrecht, regungslos eine Gestalt: das Gesicht im Profil, der scharlachrote *hieb* und das weiße Hemd wie buntes Email vor dem saftigen Grün des hohen Grases. Ungefähr hundert Meter weiter sah ich eine weitere Statue in Blau und Weiß, die während der ganzen Zeit, als wir uns mit der ersten unterhielten, weder eine Bewegung machte noch in unsere Richtung blickte. Die beiden praktizierten die Handdara-Übung ›Präzenz‹, eine Art Trance — die Handdarata, die zum Negativieren neigen, nennen es Untrance -, die den Selbstverlust (die Selbst-Vermehrung?) durch äußerste Aufnahmefähigkeit und Empfänglichkeit der Sinne zum Ziel hat. Obgleich diese Methode das genaue Gegenteil der meisten Methoden des Mystizismus darstellt, ist sie vermutlich dennoch eine mystische Übung, die auf das Erlebnis der Imanenz abzielt; aber es ist mir unmöglich, eine Übung der Handdarata mit Sicherheit zu analysieren. Goss sprach den Mann in Scharlachrot leise an. Als dieser sich behutsam aus seiner absoluten Reglosigkeit löste, uns ansah und dann sehr langsam auf uns zukam, versank ich unwillkürlich in Ehrfurcht vor ihm: Im hellen Schein der Mittagssonne erstrahlte er wie in eigenem inneren Licht.

Er war ebenso groß wie ich, schlank, mit einem klaren, offenen und schönen Gesicht. Als seine Augen meinem Blick begegneten, hatte ich plötzlich das Bedürfnis, ihn in der Gedankensprache anzusprechen, die ich seit meiner Landung auf Winter nicht mehr benutzt hatte, und die ich auch jetzt eigentlich noch nicht benutzen durfte. Aber das Verlangen war stärker als die Vernunft. Ich sprach ihn an. Keine Antwort. Es kam kein Kontakt zustande. Er sah mich nur weiterhin ruhig an. Nach einem Augenblick lächelte er, dann sagte er mit weicher, ziemlich heller Stimme:»Sie sind der Gesandte, nicht wahr?«

Stammelnd antwortete ich:»Ja.«

»Mein Name ist Faxe. Es ist uns eine Ehre, Sie hier begrüßen zu dürfen. Werden Sie eine Weile bei uns in Otherhord bleiben?«

»Sehr gern. Ich möchte so viel wie möglich über Ihre Weissagekunst erfahren. Und wenn es irgend etwas gibt, was ich Ihnen über mich erzählen kann, wer ich bin, woher ich komme…«

»Wie immer es Ihnen beliebt«, sagte Faxe mit freundlichem Lächeln.»Es ist ein sehr hübscher Gedanke, daß Sie den Ozean des Weltraums überquert haben, und dann noch einmal tausend Meilen auf sich nehmen, eine Überquerung des Kargav wagen, nur um uns zu besuchen.«

»Die berühmten Weissagungen von Otherhord haben in mir den Wunsch erweckt, herzukommen.«

»Dann würden Sie uns vielleicht gern einmal beim Weissagen

zusehen. Oder haben Sie selbst eine Frage an uns?«

Seine klaren Augen zwangen mich, die Wahrheit zu bekennen.»Ich weiß es nicht«, antwortete ich.

»Nusuth«, sagte er.»Unwichtig. Wenn Sie eine Weile bleiben, werden Sie vielleicht wissen, ob Sie eine Frage haben oder nicht… Die Weissager können nämlich nur zu bestimmten Zeiten zusammenkommen, deswegen müßten Sie ohnehin mehrere Tage bleiben.«

Das tat ich, und es waren angenehme Tage. Mit seiner Zeit konnte jeder anfangen, was er wollte, und lediglich die gemeinsamen Pflichten wie Feldarbeit, Gartenarbeit, Holzfällen, Instandsetzungen und so weiter, zu denen, wenn es nötig war, auch durchreisende Gäste wie ich herangezogen wurden, waren organisiert. Abgesehen von diesen Arbeiten, konnte ein ganzer Tag vergehen, ohne daß ein einziges Wort gesprochen wurde. Diejenigen, mit denen ich mich am häufigsten unterhielt, waren der junge Goss und Faxe, der Weber, dessen außergewöhnliche Persönlichkeit, so hell und klar wie ein Bergquell und dennoch tief und unergründlich, die Quintessenz des Charakters dieses Ortes repräsentierte. Am Abend versammelte man sich oft im Herdraum des einen oder anderen der niedrigen, baumüberschatteten Häuser. Dann gab es Gespräche, Bier und gelegentlich auch Musik, die lebhafte Musik von Karhide, einfach in der Melodieführung, im Rhythmus dagegen kompliziert und ausschließlich ex tempore gespielt. Eines Abends begannen zwei Bewohner zu tanzen — alte Männer, so alt, daß ihre Haare weiß geworden, ihre Glieder nur noch Haut und Knochen und die abwärts weisenden Falten an den äußeren Augenwinkeln so weit heruntergezogen waren, daß sie die dunklen Augen fast verbargen. Ihr Tanz war langsam, präzise, beherrscht; er faszinierte Auge und Verstand. Er begann in der dritten Stunde, gleich nach dem Essen. Musikanten fielen ein und hörten zu spielen auf, wann es ihnen paßte, und nur der Trommler hielt niemals inne in seinem nur unmerklich sich ändernden Schlag. Zur sechsten Stunde, um Mitternacht — nach fünf terrestrischen Stunden — tanzten die beiden Alten noch immer. Zum erstenmal erlebte ich so das Phänomen des *dothe,* der willkürlichen, kontrollierten Anwendung dessen, was wir als ›hysterische Kraft‹ bezeichnen; und glaubte von da an sehr viel bereitwilliger an die Legenden über die alten Männer der Handdara.

Es war ein introvertiertes Leben, selbstgenügsam, stillstehend, durchdrungen von jener einzigartigen ›Ignoranz‹, die von den Handdarata so gepriesen wird, und im Einklang mit ihrem Prinzip der Inaktivität oder des Nichteinmischens. Dieses Prinzip, das Ausdruck findet in dem Wort *nusuth* (von mir mit ›unwichtig‹ übersetzt), ist das Herz des Kults, und ich gebe keineswegs vor, es zu begreifen. Nach

einem halben Monat Otherhord jedoch begann ich allmählich Karhide besser zu verstehen. Tief unter der Oberfläche von Politik, Festzügen und Gefühlen zieht sich in dieser Nation — passiv, anarchisch, stumm — eine uralte Dunkelheit dahin, die fruchtbare Dunkelheit der Handdara.

Aus diesem dunklen Schweigen erhebt sich — unerklärbar — die Stimme des Weissagers.

Der junge Goss, dem es Spaß machte, bei mir Fremdenführer zu spielen, erklärte mir, daß meine Frage an die Weissager jedes Thema betreffen, und daß ich sie beliebig formulieren könne.»Je präziser und eindeutiger die Frage, desto exakter die Antwort«, sagte er.»Undeutlichkeit erzeugt Undeutlichkeit. Und es gibt natürlich einige Fragen, die überhaupt nicht zu beantworten sind.«

»Was geschieht, wenn ich so eine Frage stelle?«erkundigte ich mich. Diese Vorsicht erschien mir klug, aber nicht unbekannt. Die Antwort, die ich bekam, hatte ich jedoch nicht erwartet:»Der Weber wird sie zurückweisen. Es sind schon Weissagergruppen durch unbeantwortbare Fragen vernichtet worden.«

»Vernichtet?«

»Kennen Sie die Geschichte des Lords von Shorth, der die Weissager der Festung Asen zwang, die Frage nach der Bedeutung des Lebens zu beantworten? Das war vor etwa zweitausend Jahren. Die Weissager blieben sechs Tage und Nächte lang im Dunkel. Zuletzt waren alle Zölibatäre katatonisch, die Zanies tot, der Perverse erschlug den Lord von Shorth mit einem Stein, und der Weber… Das war ein Mann namens Meshe.«

»Der Begründer des Yomesh-Kultes?«

»Ja«, sagte Goss. Dann lachte er, als wäre die Geschichte furchtbar komisch, aber ich wußte nicht recht, ob der Witz auf meine oder der Yomeshta Kosten ging.

Ich hatte beschlossen, eine Ja-oder-nein-Frage zu stellen. Auf diese Weise war wenigstens festzustellen, in welchem Maß und in welcher Form die Antwort dunkel oder zweideutig blieb. Faxe bestätigte mir, was Goss gesagt hatte: daß das Thema der Frage so gewählt werden konnte, daß die Weissager nicht das geringste darüber wußten. Ich konnte mich also erkundigen, ob die *hoolm*-Ernte in der nördlichen Hemisphäre von S in diesem Jahr gut werden würde, und sie würden mir diese Frage beantworten, obwohl sie nicht einmal von der Existenz eines Planeten namens S etwas ahnten. Diese Tatsache schien die ganze Angelegenheit, gemeinsam mit Schafgarbenstengeln und geworfenen Münzen, auf das Niveau des rein zufällig Erratenen zu stellen. Nein, widersprach Faxe sofort, ganz und gar nicht; der Zufall habe nichts damit zu tun. Die Prozedur sei sogar das genaue Gegenteil des Zufalls.

»Dann können sie eben Gedanken lesen«, warf ich ein.

»Nein«, sagte Faxe mit seinem gelassenen, freimütigen Lächeln.

»Sie lesen vielleicht Gedanken, ohne es selber zu wissen.«

»Wozu würde das gut sein? Wenn der Fragesteller die Antwort kennt, würde er niemals den Preis bezahlen, den wir dafür fordern.«

Ich wählte eine Frage, auf die mir leider eine eindeutige Antwort fehlte. Nur die Zeit konnte erweisen, ob die Weissagung richtig war oder falsch — es sei denn, sie wäre eine von jenen bewunderungswürdigen Berufsprophezeiungen, die praktisch auf jedes Ergebnis anwendbar sind. Darauf war ich jedenfalls gefaßt. Es war durchaus keine Trivialfrage; den Plan, etwa zu fragen, wann es zu regnen aufhören würde, hatte ich aufgegeben, als ich erfuhr, daß die Prozedur für die neun Weissager von Otherhord schwer und gefährlich war. Der Preis, den der Fragesteller zahlen mußte, war hoch — zwei meiner Rubine wanderten in die Schatztruhen der Festung -, doch höher noch war der Preis für die Beantworter. Und als ich Faxe besser kennenlernte, fiel es mir nicht nur schwer, zu glauben, daß ich in ihm einen professionellen Schwindler vor mir hatte, es fiel mir noch schwerer, zu glauben, daß er ein aufrichtiger Schwindler sei, der sich nur Selbsttäuschungen hingab. Denn seine Intelligenz war ebenso hart, klar und blank wie meine Rubine. Ich wagte es nicht, ihm eine Falle zu stellen. Also stellte ich die Frage, deren Beantwortung mir am meisten am Herzen lag.

Am Onnetherhad, dem achtzehnten Tag des Monats, kamen die neun in einem großen Gebäude zusammen, das sonst ständig verschlossen blieb. Es bestand nur aus einer einzigen, hohen Halle mit Steinfußboden — kalt, nur schwach beleuchtet durch mehrere Fensterschlitze und mit einem Feuer in dem tiefen Herd, der an einer Querwand stand. Sie setzten sich im Kreis auf den nackten Steinboden, alle in Umhang und Kapuze, konturlose, reglose Formen, die im schwachen Schein des entfernten Kaminfeuers einem Kreis von Dolmen glichen. Goss, einige andere junge Dorfbewohner, sowie ein Arzt von der nächsten Domäne sahen von ihren Plätzen am Herd aus schweigend zu, während ich die Halle durchquerte und in den Kreis trat. Die Atmosphäre war überaus unzeremoniell, aber sehr gespannt. Eine der Kapuzengestalten sah auf, als ich in ihre Mitte trat, und ich blickte in ein seltsames, schweres Gesicht mit groben Zügen und anmaßenden Augen, die mich intensiv beobachteten.

Faxe saß mit gekreuzten Beinen, reglos, aber erfüllt von einer inneren Kraft, einer sich ständig von selbst aufladenden Energie, die seine helle, sanfte Stimme so hart machte, daß sie manchmal wie Peitschenknallen klang.»Frage!«forderte er mich auf.

Ich stand in der Mitte des Kreises und stellte meine Frage.»Wird diese Welt, Gethen, in fünf Jahren Mitglied der Ökumene der

bekannten Welten sein?«

Schweigen. Ich stand, nein, hing im Mittelpunkt eines aus Schweigen gewebten Spinnennetzes.

»Diese Frage kann beantwortet werden«, entschied der Weber in ruhigem Ton.

Alle entspannten sich. Die starren Steine mit ihren Kapuzen schienen sich in Bewegung aufzulösen. Derjenige, der mich so sonderbar angesehen hatte, begann mit seinem Nachbarn zu flüstern. Ich verließ den Kreis und gesellte mich zu den Zuschauern am Herd.

Zwei der neun Wahrsager blieben in sich gekehrt, sprachen kein Wort. Der eine von ihnen hob hin und wieder die linke Hand, schlug leicht und schnell zehn- oder zwanzigmal auf den Boden und saß sofort wieder regungslos da. Keinen von beiden hatte ich vorher gesehen. Wie Goss mir sagte, waren sie beide Zanies. Sie waren wahnsinnig. Goss nannte sie ›Zeitteiler‹, was möglicherweise schizophren bedeutete. Dabei waren die karhidischen Psychologen, obwohl ihnen die Gedankensprache fehlte und sie daher blinden Chirurgen glichen, überaus genial mit Drogen, Hypnose, Spotschock, cryonischer Behandlung und den verschiedensten anderen Therapiemethoden umzugehen wußten; ich fragte daher, ob man diese beiden Psychopathen nicht heilen könne.»Heilen?«staunte Goss.»Würden Sie einen Sänger von seiner Stimme heilen?«

Fünf andere Mitglieder des Kreises waren Bewohner von Otherhord, Meister in der Präsenzübung der Handdara und überdies, wie mir Goss erklärte, solange sie Weissager blieben Zölibatäre, das heißt, sie durften während der Periode ihrer sexuellen Potenz keinen Gefährten nehmen. Einer der beiden Zölibatäre mußte während der Weissagung im Kemmerzustand sein. Ich erkannte ihn sofort: Ich hatte gelernt, die sehr subtile, körperliche Intensivierung, diese Art Ausstrahlung, zu beachten, die auf die erste Kemmerphase hindeutet.

Neben dem Kemmerer saß der Perverse.

»Er ist mit dem Arzt aus Spreve heraufgekommen«, erzählte Goss.»Einige Weissagegruppen lösen die Perversion künstlich bei Normalpersonen aus, indem sie während der Tage vor einer Sitzung weibliche oder männliche Hormone spritzen. Es ist aber viel besser, einen natürlichen Perversen zu haben. Der hier kommt gerne; er genießt das Aufsehen, das er erregt.«

Goss verwendete das Wort, mit dem man ein männliches Tier bezeichnet, und nicht die Bezeichnung für einen Menschen in der männlichen Kemmerrolle. Er sah ein bißchen verlegen aus. Die Karhider sprechen zwar frei und offen über sexuelle Dinge und diskutieren Kemmer mit Ehrfurcht und großem Genuß, sind aber sehr zurückhaltend, wenn es um Perversionen geht. Jedenfalls waren sie das bei mir. Übermäßige Dauer der Kemmerperiode in Verbindung mit

permanenter Unausgeglichenheit des Hormonhaushalts, respektive eindeutige Neigung zur männlichen oder weiblichen Seite nennen sie Perversion. Sie kommt nicht einmal selten vor; drei oder vier Prozent der Erwachsenen sind physiologisch pervertiert oder anomal, das heißt also, nach unserem Standard normal, sie sind entweder männlich oder weiblich. Sie werden nicht von der Gesellschaft ausgeschlossen, werden geduldet aber mit leichter Verachtung behandelt; etwa wie in sehr vielen bisexuellen Gesellschaften die Homosexuellen. Das karhidische Slang-Wort für sie heißt ›Halbtote‹, denn sie sind unfruchtbar.

Der Perverse dieser Gruppe schenkte, nach jenem ersten, intensiv starrenden Blick, den er mir zuwarf, nur noch dem Kemmerer Beachtung, dessen sich zunehmende aktivierende Sexualität von der aufdringlichen, übertriebenen Männlichkeit des Perversen immer weiter verstärkt und schließlich zu voller, weiblicher Sexualkapazität gereizt werden würde. Der Perverse redete ununterbrochen im Flüsterton auf den Kemmerer ein, der jedoch nur einsilbig antwortete und vor dem Nachbarn, der sich weit zu ihm hinüberbeugte, zurückzuschrecken schien. Die anderen schwiegen schon eine ganze Zeit; nichts war zu hören, außer der leisen Stimme des Perversen. Faxe ließ den einen der Zanies nicht aus den Augen. Der Perverse legte seine Hand zart auf die des Kemmerers. Der Kemmerer zog, voll Angst und Abscheu, die Hand rasch zurück und blickte hilfesuchend zu Faxe hinüber. Faxe rührte sich nicht. Der Kemmerer blieb an seinem Platz und hielt nun still, als der Perverse ihn wieder berührte. Einer der Zanies hob den Kopf und brach in ein langes, künstliches, gurrendes Lachen aus:»Ah-ah-ah-ah…«

Faxe hob die Hand. Sofort wandten sich ihm alle Gesichter zu, als halte er sie an Fäden, zu einem Strang geschlossen, in seinen Fingern.

Als wir die große Halle betraten, war es Nachmittag gewesen und hatte geregnet. Schon bald war das graue Licht hinter den Fensterschlitzen hoch unter dem Dach verblaßt. Jetzt schoben sich, wie verzerrte, fantastische Segel, in langgezogenen Drei- und Rechtecken mattleuchtende Lichtbalken herein, erhellten die Gesichter der neun: matte Fetzen vom Schein des Mondes, der draußen über dem Wald aufgegangen war. Das Feuer war schon lange heruntergebrannt, so daß es kein anderes Licht mehr gab; nur diese bleichen Streifen und Strahlen, die über den Kreis hinkrochen und hier ein Gesicht, dort eine Hand oder einen reglosen Rücken abzeichneten. Eine Zeitlang konnte ich Faxes Profil in dem diffusen Lichtstaub sehen: so starr und weiß wie bleicher Stein. Dann kroch der schräge Lichtbalken weiter und hob ein dunkles Bündel aus dem Schatten: den Kemmerer, der tief nach vorn gebeugt dasaß, den Kopf auf den Knien, die Hände zu Fäusten geballt auf dem Boden gestemmt, der Körper

wie in Krämpfen geschüttelt, die sich in den Zuckungen der Hände des Zany im Dunkel der gegenüberliegenden Kreishälfte in einem auf den Stein gepatschten Rhythmus wiederholten. Sie alle, jeder einzelne von ihnen, war mit jedem anderen verbunden, als wären sie die Suspensionspunkte eines Spinnennetzes. Ob ich es wollte oder nicht, ich spürte diese Verbundenheit, diese Kommunikation, die stumm, unartikuliert, durch Faxe strömte, und die Faxe zu formen und zu dirigieren versuchte, denn er war der Mittelpunkt, war der Weber. Das blasse Licht zerteilte sich und verblaßte langsam während es die östliche Wand hinaufkroch. Das Netz der Kraft, der Spannung, des Schweigens wuchs.

Ich gab mir Mühe, mich möglichst aus den Gedanken der Weissager fernzuhalten. Die stumme, elektrische Spannung im Raum machte mich sehr nervös; sie gab mir das Gefühl, in dieses Netz hineingezogen, zu einem Teil von ihm gemacht zu werden. Doch als ich eine Barriere errichtete, war es noch schlimmer: Ich fühlte mich ausgeschlossen und verkroch mich in meine eigene Gedankenwelt, gequält von Halluzinationen des Sehens und Fühlens, von einem Wirrwarr wilder Bilder und Ahnungen, plötzlicher Visionen und Gefühle — alle voll Sexualität und auf eine groteske Art gewalttätig, eine rot- schwarze Woge erotischen Wahns. Ich war umgeben von weiten, klaffenden Schluchten mit zerklüfteten Rändern, Vaginas, Wunden; Höllenpforten; ich verlor das Gleichgewicht, ich fiel… Wenn ich mich vor diesem Chaos nicht verschließen konnte, dann würde ich tatsächlich fallen, würde ich wahnsinnig werden; aber sich davor zu verschließen, war unmöglich. Diese empathischen und paraverbalen Kräfte, die da am Werk waren, die sich so machtvoll und wirr aus der Perversion und Frustration des Sexus, aus einem Wahnsinn, der die Zeit verzerrt, aus einer erschreckenden Disziplin totaler Konzentration und einer Erkenntnis der immediaten Realität erhoben — diese Kräfte überstiegen bei weitem die Kraft meiner Selbstbeherrschung und -kontrolle. Und dennoch waren sie unter Kontrolle: der Mittelpunkt war immer noch Faxe. Stunde um Stunde verging, das Mondlicht beschien die falsche Wand, dann gab es kein Mondlicht mehr, nur noch Dunkelheit, und im Mittelpunkt all dieser Dunkelheit Faxe: der Weber — eine Frau, eine in Licht gekleidete Frau. Das Licht war Silber, das Silber war eine Rüstung, eine gerüstete Frau mit einem Schwert. Das Licht brannte plötzlich und unerträglich auf, das Licht flammte an ihren Gliedern entlang wie Feuer, und dann schrie sie, von Qual und Entsetzen erfüllt, laut auf:»Ja, ja, ja!«

Der Zany begann gurrend zu lachen:»Ah — ah — ah — ah.«Dann stieg das Lachen, höher und höher, verwandelte sich in einen hallenden Schrei, der nicht aufhören wollte und länger dauerte, als es einer Stimme möglich war — quer durch die Zeit. Dann gab es ein

Rumoren in der Dunkelheit, ein Schlurfen und Huschen, eine Umschichtung längst verblichener Jahrhunderte, ein Umgehen der Vorahnungen.»Licht, Licht!«befahl eine ungeheure Stimme in breiten Silben ein oder zahllose Male.»Licht! Ein Scheit aufs Feuer. So. Ein bißchen Licht.«Der Arzt aus Spreve. Er war in den Kreis getreten. Der Kreis hatte sich aufgelöst. Der Arzt kniete neben den Zanies, den schwächsten, den Sicherungen; beide lagen zusammengekrümmt auf dem Boden. Der Kemmerer lag vor Faxe, den Kopf auf seinen Knien, er atmete keuchend, zitterte noch immer. Geistesabwesend strich Faxe ihm zärtlich über das Haar. Der Perverse hatte sich ganz allein, schmollend und niedergeschlagen, in eine Ecke zurückgezogen. Die Sitzung war vorüber, die Zeit lief wieder normal, das Netz der Macht war zu Würdelosigkeit und Erschöpfung auseinandergefallen. Wo war meine Antwort, das Rätsel des Orakels, die zweideutige Prophezeiung?

Ich ließ mich neben Faxe auf die Knie nieder. Er blickte mich mit seinen klaren Augen an. Sekundenlang sah ich ihn so, wie ich ihn in der Dunkelheit gesehen hatte: als Frau in einer Rüstung aus Licht, brennend in einem heißen Feuer, laut schreiend: ›Ja…‹

Mit seiner weichen Stimme zerriß Faxe die Vision.»Hast du deine Antwort, Frager?«

»Ich habe meine Antwort, Weber.«

Ich hatte sie tatsächlich. In fünf Jahren würde Gethen Mitglied der Ökumene sein: ja. Kein Rätsel, kein Drumherumgerede. Sogar schon damals war es mir klar: diese Antwort war weniger eine Prophezeiung als eine Feststellung. Meiner eigenen Überzeugung, daß die Antwort stimmte, konnte ich nicht ausweichen. Die Antwort besaß die zwingende Klarheit der Ahnung.

Wir haben NAFAL-Schiffe, Synchronübertragung und Gedankensprache, aber die Ahnung haben wir noch nicht so weit gezähmt, daß sie im Geschirr geht; um dieses Kunststück zu sehen, mußten wir nach Gethen kommen.

»Ich diene lediglich als eine Art Leitungsdraht«, erklärte mir Faxe einen oder zwei Tage nach der Weissagung.»Die Energie baut sich in uns immer weiter auf, wird immer wieder zurückgeschickt, um jedesmal ihre Kraft zu verdoppeln, bis sie zuletzt durchbricht, und dann ist das Licht in mir, ist das Licht um mich, bin ich das Licht… Der Alte der Festung Arbin sagte einmal, wenn der Weber im Augenblick der Antwort in ein Vakuum gesetzt werden könnte, dann würde er jahrelang weiterbrennen. Genau das, was die Yomeshta von Meshe glauben: daß er die Vergangenheit und die Zukunft klar vor sich sah — nicht nur einen Augenblick lang, sondern, nach der Frage von Shorth, sein ganzes Leben hindurch. Schwer zu glauben. Ich jedenfalls bezweifle, daß ein Mensch so etwas ertragen kann. Aber *nusuth,* unwichtig…«

Nusuth, das ewige und vieldeutige Negativum der Handdara.

Wir schritten nebeneinander, und Faxe sah mich an. Sein Gesicht, eines der schönsten menschlichen Gesichter, die ich jemals gesehen hatte, wirkten so hart und zart wie gehauener Stein.»In der Dunkelheit waren wir zehn«, sagte er.»Nicht neun. Es war ein Fremder da.«

»Ja, das stimmt. Ich hatte keine Barriere gegen euch. Sie sind ein Lauscher, Faxe, ein natürlicher Empath; und außerdem vermutlich ein starker, natürlicher Telepath. Deswegen sind Sie der Weber, derjenige, der die Spannungen und Reaktionen der Gruppe zu einem sich selbst steigernden Muster konzentrieren kann, bis die Belastung das Muster durchbricht und Sie durch diesen Bruch nach der Antwort greifen.«

Er lauschte mit ernster Aufmerksamkeit.»Es ist merkwürdig, die Mysterien meiner Disziplin einmal von außen, sozusagen durch Ihre Augen zu sehen. Bis jetzt habe ich sie, als Ausübender, nur von innen gesehen…«

»Wenn Sie gestatten… Wenn Sie es wünschen, Faxe, dann würde ich gerne versuchen, mit Ihnen per Gedankensprache Kontakt aufzunehmen.«Ich war jetzt überzeugt, daß er ein natürlicher Kommunikant sein mußte; mit seiner Zustimmung und etwas Übung müßte es möglich sein, seine unbewußte Barriere zu überwinden.

»Konnte ich dann hören, was die anderen denken?«

»Nein, nein. Jedenfalls nicht anders, als Sie es als Empath bereits tun. Die Gedankensprache ist ein Kommunikationsmittel, mit dem man freiwillig sendet und empfängt.«

»Aber warum spricht man dann nicht gleich laut?«

»Nun ja, wenn man laut spricht, kann man lügen.«

»Bei der Gedankensprache nicht?«

»Nicht absichtlich.«

Darüber dachte Faxe eine Weile nach.»Dann ist das eine Übung, für die sich Könige, Politiker und Geschäftsleute interessieren dürften.«

»Die Geschäftsleute haben den Gebrauch der Gedankensprache von dem Augenblick an bekämpft, da man herausfand, daß sie erlernbar ist; sie wurde daraufhin jahrzehntelang verboten.«

Faxe lächelte.»Und die Könige?«

»Wir haben keine Könige mehr.«

»Ja. Aha, ich verstehe… Also, Genry, ich danke Ihnen. Doch meine Aufgabe ist nicht das Lernen, sondern das Entlernen. Außerdem möchte ich eine Kunst, mit der man die Welt völlig verändern könnte, nicht unbedingt lernen.«

»Nach Ihrer eigenen Weissagung wird diese Welt sich ohnehin verändern, und zwar innerhalb der nächsten fünf Jahre.«

»Und ich werde mich mit ihr verändern, Genry. Den Wunsch, sie aktiv zu verändern, habe ich dagegen nicht.«

Es regnete, den langen, feinen Regen des gethenianischen Sommers. Wir wanderten an den Hängen über der Festung durch die Hemmenbäume, ohne die Pfade zu benutzen. Das Licht fiel grau durch die dunklen Zweige, kristallklares Wasser tropfte von scharlachfarbenen Nadeln. Die Luft war kühl, und dennoch mild, ganz erfüllt vom Geräusch des Regens.

»Faxe, ich wüßte gern eines: Ihr Handdarata habt eine Gabe, um die euch jeder Mensch auf jeder Welt beneiden würde: Ihr könnt die Zukunft voraussagen. Und trotzdem lebt ihr genau wie alle anderen… Es scheint nicht von Bedeutung für euch zu sein…«

»Warum sollte es von Bedeutung sein, Genry?«

»Nun ja, zum Beispiel, diese Rivalität zwischen Karhide und Orgoreyn, dieser Streit um das Sinoth-Tal. Karhide hat, wie ich vermute, in diesen vergangenen Wochen ziemlich viel an Gesicht verloren. Warum also hat König Argaven nicht seine Weissager konsultiert und sie gefragt, was er unternehmen, welches Mitglied der *kyorremy* zum Premierminister ernennen sollte, oder irgend etwas ähnliches?«

»Derartige Fragen sind schwer zu beantworten.«

»Das kann ich nicht einsehen. Er könnte doch einfach fragen: Wer wird mir als Premierminister am besten dienen? Und es dabei belassen.«

»Das könnte er. Aber er weiß ja nicht, was ›ihm am besten dienen‹ ist. Es könnte bedeuten, daß der Erwählte das Tal an Orogoreyn abtreten, oder ins Exil gehen oder auch den König umbringen soll. Es könnte tausend Dinge bedeuten, die er weder erwarten noch akzeptieren würde.«

»Er müßte seine Frage eben sehr präzise formulieren.«

»Gewiß. Aber dann gäbe es viele Fragen. Und selbst ein König muß den Preis bezahlen.«

»Würdet ihr sehr viel von ihm fordern?«

»Sehr viel«, erwiderte Faxe gelassen.»Der Fragesteller bezahlt immer, was er sich leisten kann. Natürlich sind auch schon Könige zu den Weissagern gekommen, doch nicht sehr oft…«

»Was ist, wenn einer der Weissager selbst ein sehr mächtiger Mann ist?«

»Die Bewohner der Festung besitzen weder Rang noch Stand. Es wäre möglich, daß man mich nach Erhebung in die *kyorremy* schickt, doch wenn ich gehe, nehme ich meinen Stand und meinen Schatten wieder auf, und meine Weissagerei hat ein Ende. Wenn ich während des Dienstes in der *kyorremy* eine Frage hätte, würde ich zur Festung Orgny gehen, den Preis bezahlen und mir die Antwort holen. Wir in der Handdara jedoch wollen keine Antworten. Es ist zwar schwierig, sie zu vermeiden, aber wir geben uns große Mühe.«

»Ich muß gestehen, Faxe, daß ich das nicht begreife.«

»Nun, wir kommen hauptsächlich hier in die Festung, um zu lernen, welche Fragen man nicht stellen soll.«

»Aber ihr seid die Beantworter!«

»Erkennen Sie denn noch immer nicht, weshalb wir das Weissagen vervollkommnet haben und es ausüben?«

»Nein…«

»Um zu beweisen, wie sinnlos es ist, die Antwort auf die falsche Frage zu kennen.«

Während wir weiter Seite an Seite unter den dunklen Zweigen des Otherhord-Waldes durch den Regen wanderten, dachte ich geraume Zeit darüber nach. Faxes Gesicht unter der weißen Kapuze wirkte müde und sehr still; sein Licht war erloschen. Und trotzdem hatte ich immer noch tiefe Ehrfurcht vor ihm. Wenn er mich mit seinen klaren, freundlichen, ehrlichen Augen ansah, dann sah er mich aus einer dreizehntausend Jahre alten Tradition heraus an: aus einer Denk- und Lebensform heraus, die so alt, so gefestigt, so umfassend und so einheitlich war, daß sie dem Menschen die Sicherheit, die Autorität, die Ganzheit eines wilden Tieres verlieh, einer fremdartigen Kreatur, die aus ihrer ewigen Gegenwart heraus dem anderen gerade in die Augen blickt…

»Das Leben«, erklang Faxes weiche Stimme in diesem Wald,»basiert auf dem Unbekannten, dem Unvorhergesehenen, dem Unbewiesenen. Unwissen ist die Grundlage allen Denkens. Unbewiesenheit ist die Voraussetzung der Tat. Wenn es bewiesen wäre, daß es keinen Gott gibt, dann gäbe es auch keine Religion. Keine Handdara, keinen Yomesh, keine Herdgötter, nichts. Doch wenn es wiederum bewiesen wäre, daß es einen Gott gibt, dann gäbe es ebenfalls keine Religion… Sagen Sie mir, Genry: was ist bekannt? Was ist gewiß, vorhersagbarˆ unvermeidbar… die einzige Tatsache, die Ihre Zukunft — und die meine — betrifft, und die wir mit Bestimmtheit wissen?«

»Daß wir sterben müssen.«

»Sehen Sie? Es gibt also in Wirklichkeit nur eine einzige Frage, die beantwortet werden kann, Genry, und die Antwort darauf kennen wir bereits… Das einzige, was das Leben überhaupt ermöglicht, ist die ständige, unerträgliche Ungewißheit: ist, nicht zu wissen, was als nächstes geschieht.«

SECHSTES KAPITEL
Ein Weg nach Orgoreyn

Der Koch, der immer schon sehr früh ins Haus kam, weckte mich. Ich habe einen festen Schlaf, deswegen mußte er mich kräftig schütteln und mir ins Ohr schreien:»Wachen Sie auf! Wachen Sie auf, Lord Estraven! Ein Läufer vom Haus des Königs ist gekommen!«Endlich begriff ich, was er da rief, erhob mich, noch ganz benommen von Schlaf und dem durchdringenden Geschrei, eilte zur Zimmertür, wo schon der Bote wartete. Und so ging ich, nackt und unwissend wie ein ungeborenes Kind, in mein Exil.

Während ich das Dokument las, das mir der Läufer reichte, sagte ich mir in Gedanken, daß ich zwar so etwas erwartet hatte, doch immerhin nicht so schnell. Als ich dann aber zusehen mußte, wie der Mann das verdammte Dokument an meine Haustür nagelte, da hatte ich das Gefühl, er könne die Nägel ebensogut in meine Stirn schlagen. Ich mußte mich abwenden und stand da, bleich, hilflos und völlig vernichtet von einem Schmerz, auf den ich nicht gefaßt gewesen war.

Nachdem dieser erste Schock abgeklungen war, erledigte ich, was erledigt werden mußte, und hatte, als die Gongs die neunte Stunde schlugen, das Palastgelände verlassen. Was meinen Besitz und mein Bankkonto betraf, so war es unmöglich für mich, zu Bargeld zu kommen, ohne die Männer, mit denen ich deswegen verhandeln mußte, zu gefährden, und je treuere Freunde sie mir waren, desto größer war die Gefahr, in der sie schwebten. Ich schrieb meinem alten Kemmerin Ashe und teilte ihm mit, auf welche Weise er den Erlös gewisser Wertgegenstände in seinen Besitz bringen und für unseren Sohn bewahren konnte, bat ihn aber, mir kein Geld zu schicken, denn Tibe lasse mit Sicherheit die Grenze bewachen. Unterschreiben konnte ich den Brief nicht. Mit jemandem zu telefonieren, bedeutete, den Empfänger des Anrufs ins Gefängnis schicken, und meine Eile, den Palast zu verlassen, sollte unter anderem verhindern, daß mich etwa ein Freund, der von nichts wußte, in aller Unschuld besuchen kam und dann, als Lohn für seine Freundschaft, sein Geld und seine Freiheit verlor.

Ich machte mich, quer durch die Stadt, nach Westen auf. An einer Kreuzung blieb ich stehen und dachte mir: Warum soll ich nicht über die Berge und Ebenen nach Osten, nach Kermland gehen und so, ein armer Wanderer, in meine Heimat Estre zurückkehren, in jenes Steinhaus am kargen Berghang, wo ich geboren bin? Warum nicht nach Hause gehen? Drei- oder viermal blieb ich stehen und sah zurück. Und jedesmal entdeckte ich unter den gleichgültigen

Passantengesichtern eines, das sehr wohl einem Spion gehören konnte, der darüber wachen sollte, daß ich Erhenrang auch wirklich verließ, und jedesmal dachte ich daran, wie töricht es wäre, heimkehren zu wollen. Genausogut konnte ich mich gleich umbringen. Ich war anscheinend zu einem Leben im Exil geboren, und die einzige Möglichkeit, heimzukommen, war durch den Tod. Darum wandte ich mich endgültig nach Westen und blickte von da an nicht mehr zurück.

Die drei Tage Galgenfrist, die ich hatte, würden mich, vorausgesetzt, es kam nichts dazwischen, im Höchstfall fünfundachtzig Meilen weit, bis nach Kuseben am Golf bringen. Den meisten Verbannten ließ man den Ausweisungsbefehl bereits am Abend zuvor ankündigen, damit sie die Möglichkeit hatten, Passage auf einem Schiff den Sess hinunter zu buchen, bevor die Schiffsführer für ihre Hilfeleistung bestraft werden konnten. Doch Tibes Charakter ließ eine derartige Höflichkeit nicht zu. Jetzt würde es kein Schiffsführer mehr wagen, mich mitzunehmen, und da ich den Hafen für Argaven gebaut hatte, war ich dort leider nur allzu bekannt. Mit einem Landboot konnte ich auch nicht fahren, und bis zur Landesgrenze sind es von Erhenrang vierhundert Meilen. Mir blieb keine Wahl: Ich mußte versuchen, Kuseben zu Fuß zu erreichen.

Der Koch hatte das vorausgesehen. Ich hatte ihn natürlich sofort weggeschickt, doch ehe er ging, hatte er alles Eßbare, das er finden konnte, herausgesucht und für mich als Wegzehrung für meine Dreitageflucht zu einem Paket zusammengeschnürt. Seine Güte war meine Rettung, und sie erhielt mir auch meinen Mut; denn immer, wenn ich unterwegs von den Früchten oder dem Brot aß, sagte ich mir:»Es gibt einen Menschen, der mich nicht für einen Verräter hält, denn er hat mir dies hier gegeben.«

Es war sehr schwer zu ertragen, daß man mich einen Verräter nannte. Merkwürdig, daß das so schwer zu ertragen ist, denn einen anderen so zu nennen, ist doch sehr leicht. Es ist eine Bezeichnung, die haften bleibt, die auf jeden paßt, die jeden überzeugt. Fast war ich schon selbst überzeugt. In der Abenddämmerung des dritten Tages kam ich in Kuseben an — abgekämpft und mit wunden Füßen, weil ich in diesen letzten Jahren in Erhenrang nur Wohlleben und Luxus genossen hatte und meine Kondition für lange Fußmärsche nicht mehr die beste war. Und dort, vor dem Tor der kleinen Stadt, stand Ashe und wartete auf mich.

Sieben Jahre lang waren wir Kemmeringe gewesen und hatten zwei Söhne. Da sie als Fleisch von seinem Fleische geboren waren, trugen sie seinen Namen — Foreth rem ir Osboth — und wuchsen in seinem Clanherd auf. Vor drei Jahren hatte er sich in die Festung Orgny zurückgezogen und trug jetzt die goldene Kette eines Zölibatärs der Weissager. In diesen vergangenen drei Jahren hatten wir einander

nicht mehr gesehen, und dennoch spürte ich, als ich sein Gesicht im Zwielicht unter dem Steinbogen erblickte, die alte Vertrautheit unserer Liebe, als sei sie erst gestern zerbrochen. Ich spürte seine unwandelbare Treue, die ihn veranlaßt hatte, hierherzukommen, um meinen Ruin mit mir zu teilen. Und ich spürte, als sich dieses lästige Band wieder um mich legte, Ungeduld und Zorn; denn immer schon hatte Ashes Liebe mich gezwungen, gegen die Stimme meines eigenen Herzens zu handeln.

Schweigend ging ich an ihm vorbei. Wenn ich zu ihm schon grausam sein mußte, dann offen und ehrlich, ohne Freundlichkeit vorzutäuschen.»Therem!«rief er mir nach und folgte mir. Mit raschen Schritten ging ich durch Kusebens steile Straßen zu den Anlegeplätzen hinunter. Vom Meer herüber blies ein Südwind, der in den schwarzen Bäumen der Gärten rauschte, während ich in dieser lauen Sommerdämmerung vor Ashe davonlief, als sei er ein Mörder. Bald hatte er mich eingeholt, denn meine Füße taten so weh, daß ich meine Geschwindigkeit nicht lange aufrechterhalten konnte.»Therem«, sagte er,»ich werde mit dir kommen.«

Ich antwortete nicht.

»Vor zehn Jahren, im selben Monat, Tuwa, haben wir einander geschworen…«

»Und vor drei Jahren hast du den Schwur gebrochen und mich verlassen. Eine sehr kluge Wahl.«

»Ich habe den Eid, den wir uns geschworen haben, niemals gebrochen, Therem.«

»Ganz recht. Weil es keinen Eid zu brechen gab. Es war ein falscher Schwur, ein zweiter Schwur. Du weißt es genau; du wußtest es damals schon. Der einzige Treueeid, den ich jemals geschworen habe, wurde nie ausgesprochen, durfte nicht ausgesprochen werden, und der Mann, dem ich ihn geschworen habe, ist schon seit langem tot. Du schuldest mir nichts, ich schulde dir nichts. Laß mich gehen.«

Noch während ich sprach, kehrten sich meine Wut und Bitterkeit von Ashe ab und gegen mich selbst, gegen mein eigenes Leben, das wie ein gebrochenes Versprechen hinter mir lag. Aber das wußte Ashe nicht. In seinen Augen standen Tränen, als er jetzt sagte:»Bitte, nimm das hier, Therem. Ich schulde dir nichts, aber ich liebe dich.«Er reichte mir ein kleines Päckchen.

»Nein, Ashe. Ich habe Geld. Laß mich gehen. Ich muß allein gehen.«

Ich ging, und er folgte mir nicht. Nur meines Bruders Schatten folgte mir. Es war unklug von mir gewesen, von ihm zu sprechen. Ich hatte in allem unklug gehandelt.

Im Hafen hatte ich kein Glück. Am Kai lag kein einziges Schiff von Orgoreyn, auf dem ich hätte Passage nehmen und somit Karhide,

wie es die Vorschrift war, bis Mitternacht verlassen können. Nur wenige Männer waren noch auf den Piers, und diese wenigen hatten es alle eilig, nach Hause zu kommen. Der einzige, den ich fand und ansprach, ein Fischer, der den Motor seines Bootes reparierte, sah mich nur einmal kurz an und drehte mir dann schweigend den Rücken zu. Das weckte plötzlich meine Angst. Der Mann wußte, wer ich war, und das konnte er nur, wenn man ihn informiert hatte. Tibe hatte also seine Söldlinge ausgeschickt, um mir zuvorzukommen und dafür zu sorgen, daß ich in Karhide bleiben mußte, bis meine Zeit abgelaufen war. Bis jetzt hatte ich mich mit Schmerz und Zorn herumgeschlagen, mit Angst noch nicht; nie hätte ich gedacht, daß der Ausweisungsbefehl möglicherweise ein Vorwand für meine Hinrichtung sein könnte. Sobald die sechste Stunde schlug, war ich leichte Beute für Tibes Männer, und niemand konnte behaupten, es wäre Mord, denn es wurde ja nur der Gerechtigkeit Genüge getan.

Ich setzte mich im windigen, dunklen Hafen auf einen Ballast-Sandsack. Die Wellen schlugen klatschend und schmatzend an die Spundwand, Fischerboote zerrten an ihrer Vertäuung und draußen, am Ende der langen Pier, brannte eine Laterne. Ich saß und starrte auf den Lichtpunkt, starrte an ihm vorbei auf das dunkle Meer hinaus. Manche Menschen sind unmittelbar drohender Gefahr gewachsen — ich nicht. Meine Stärke ist das Planen für die Zukunft. Auge in Auge mit der Gefahr benehme ich mich wie ein Idiot, hocke auf einem Sandsack und überlege, ob man nach Orgoreyn hinüberschwimmen kann. Das Eis des Charsunegolfs ist schon seit ein bis zwei Monaten getaut; man könnte eine Zeitlang im Wasser am Leben bleiben. Zur Küste von Orgoreyn sind es einhundertfünfzig Meilen von hier, und ich kann nicht schwimmen. Ich wandte mich vom Wasser ab, und als ich Kusebens Straßen entlangblickte, merkte ich plötzlich, daß ich in der Hoffnung, er möge mir noch immer folgen, nach Ashe Ausschau hielt. Da riß mich die Scham aus der lähmenden Benommenheit, und ich vermochte wieder logisch zu denken.

Wenn ich mit dem Fischer, der im inneren Dock noch immer mit seinem Boot beschäftigt war, einen Handel abschließen wollte, konnte ich nur zu Bestechung oder Gewalt Zuflucht nehmen: ein defekter Motor jedoch war diese Mühe auf keinen Fall wert. Also Diebstahl. Aber die Motoren der Fischereifahrzeuge sind gesichert. Einen unterbrochenen Stromkreis zu überbrücken, den Motor anzulassen, das Boot unter den Pierlaternen aus dem Dock und nach Orgoreyn zu steuern, war für mich, der ich noch niemals ein Motorboot gesteuert hatte, eindeutig ein törichtes, verzweifeltes Unternehmen. Nein, ein Motorboot hatte ich noch nie gefahren, aber gerudert auf dem Eisfußsee in Kerm hatte ich einmal! Und da, im äußeren Dock, war zwischen zwei Barkassen ein Ruderboot festgemacht. Kaum entdeckt,

schon gestohlen. Im hellen Laternenschein lief ich auf die Pier hinaus, sprang ins Boot, löste die Vorleine, legte die Riemen aus und ruderte auf das steigende Wasser des Hafens hinaus, wo die Lichter auf den schwarzen Wellen hüpften und glitzerten. Als ich ein gutes Stück vom Ufer entfernt war, machte ich halt, um die Dolle des einen Riemens zu richten, denn er ließ sich nur schwer bewegen, und ich hatte, auch wenn ich hoffte, am nächsten Tag von einer Orgota-Patrouille oder einem Fischer aufgelesen zu werden, ein gutes Stück weit zu rudern. Gerade, als ich mich zu der Dolle hinunterbückte, packte mich plötzlich am ganzen Körper eine Schwäche. Ich fürchtete, ohnmächtig zu werden, und ließ mich hilflos auf die Ruderbank sinken. Es war die Feigheit, die mich mit Übelkeit übermannte. Ich hatte nicht gewußt, daß mir die Feigheit so schwer im Magen lag. Als ich den Kopf hob und über die Wasserfläche blickte, sah ich im fernen Schein der elektrischen Lampen zwei schwarze Gestalten am Ende der Pier stehen, und plötzlich wußte ich, daß meine Lähmung keine Folge der Angst war, sondern die Auswirkung eines Gewehrschusses aus extremer Entfernung.

Ich sah ganz deutlich, daß einer der beiden ein Streitgewehr in den Händen hielt, und wäre Mitternacht schon vorüber gewesen, hätte er vermutlich damit auf mich geschossen und mich getötet; aber die Streitgewehre machen viel Lärm, und dafür wäre eine Erklärung nötig gewesen. Darum hatten sie ein Schallgewehr benutzt. Mit Lähmungseinstellung kann ein Schallgewehr sein Resonanzfeld nur in einem Radius von ungefähr dreißig Metern zur Wirkung bringen. Wie groß die Schußweite bei Tötungseinstellung ist, weiß ich nicht, aber weit darüber hinaus konnte ich nicht sein, denn ich krümmte mich wie ein Kind, das Bauchschmerzen hat. Das Atmen wurde mir schwer, denn das abgeschwächte Feld hatte mich in die Brust getroffen. Nicht lange, und sie würden ein Motorboot haben, herauskommen und mich erledigen; ich durfte also keine Zeit mehr verlieren und konnte es mir nicht leisten, keuchend über meinen Riemen zu hängen. Hinter mir, vor dem Bug meines Bootes, lag tiefe Dunkelheit. In diese Dunkelheit mußte ich hineinrudern. Ich ruderte mit kraftlosen Armen und ohne den Blick von meinen Händen zu nehmen: Ich mußte mich vergewissern, daß meine Finger fest um die Holme lagen, denn fühlen konnte ich nichts. So kam ich allmählich in rauhes Wasser, in die Dunkelheit, in den offenen Golf hinaus. Hier mußte ich anhalten. Mit jedem Riemenschlag verstärkte sich die Taubheit in meinen Armen. Mein Herz wollte nicht mehr mitmachen, und meine Lungen hatten vergessen, wie man Luft holt. Ich gab mir alle Mühe, weiterzurudern, aber ich konnte nicht sagen, ob meine Arme dem Befehl gehorchten. Nun versuchte ich, die Riemen einzuziehen, schaffte es aber nicht. Als mich dann der Suchscheinwerfer einer Hafenpatrouille aus der Nacht

hob wie eine Schneeflocke auf Ruß, konnte ich nicht einmal den Blick von dem gleißenden Licht abwenden.

Sie machten meine verkrampften Hände von den Holmen los, zogen mich aus dem Boot und legten mich lang auf das Deck des Patrouillenbootes. Ich merkte, wie sie mich betrachteten, konnte aber nicht genau verstehen, was sie sagten. Nur einen, nach seinem Ton zu urteilen, der Schiffsführer, verstand ich. Er sagte:»Es ist noch nicht die sechste Stunde.«Und dann, auf die Frage eines anderen:»Was geht das mich an? Der König hat ihn verbannt, also werde ich ausschließlich die Befehle des Königs befolgen. Des Königs und keines anderen.«

So brachte mich der Offizier der Kuseben-Patrouille gegen den Funkbefehl von Tibes Männern ans Ufer und gegen die Vorhaltungen seines Kameraden, der sich vor Strafe fürchtete, quer über den Golf von Charisune und setzte mich im Hafen von Shelt in Orgoreyn sicher an Land. Ob er das aus *shifgrethor*-Gründen gegen Tibes Männer tat, die einen Unbewaffneten töten wollten, oder ob Freundlichkeit ihn dazu trieb, das weiß ich nicht. *Nusuth.*»Das Bewundernswerte ist unerklärlich.«

Als bald darauf die Orgota-Küste grau aus dem Morgennebel auftauchte, raffte ich mich auf, befahl meinen Beinen, sich in Bewegung zu setzen, und taumelte durch die Hafenstraßen von Shelt, doch irgendwo muß ich wieder gefallen sein. Als ich erwachte, lag ich im Commensal-Krankenhaus des Charisune- Küstenbezirks Vier, vierundzwanzigste Commensalität, Sennethny. Das wußte ich ganz genau, denn es war in Orgota- Schrift auf das Kopfteil meines Bettes, der Lampe neben dem Bett, dem Metallbecher auf dem Nachttisch, dem Nachttisch, den *hiebs* der Krankenschwestern, der Bettwäsche und dem Nachthemd, das ich trug, graviert oder gestickt. Ein Arzt, der kam, fragte mich:»Warum wehren Sie sich gegen *dothe?«*

»Ich war nicht in *dothe«,* erwiderte ich.»Ich war in einem Schallfeld.«

»Ihre Symptome deuteten daraufhin, daß Sie sich gegen die Entspannungsphase von *dothe* gewehrt haben.«Es war ein despotischer, alter Arzt, der mich zuletzt tatsächlich so weit brachte, daß ich zugab, möglicherweise ohne es zu wissen, *dothe*-Kraft verwendet zu haben, um beim Rudern die Müdigkeit zu überwinden; frühmorgens, während der *thangen*- Phase, in der man unbedingt ruhen muß, war ich dann aufgestanden und weitergegangen und hätte mich damit beinahe selbst umgebracht. Als dieser Hergang zu seiner Genugtuung rekonstruiert worden war, erklärte er mir, daß ich in ein, zwei Tagen entlassen werden könne, und ging zum nächsten Bett. Ihm auf dem Fuße folgte der Inspektor.

In Orgoreyn folgt jedem der Inspektor.

»Name?«

Ich hatte ihn nicht nach seinem gefragt. Ich mußte lernen, so zu leben, wie man in Orgoreyn lebt: ohne Schatten, ohne gekränkt zu sein, ohne jemanden unnötig zu kränken. Aber ich nannte ihm nicht meinen Landnamen; der geht niemanden in Orgoreyn etwas an.

»Therem Harth? Das ist kein Orgota-Name. Welche Commensalität?«

»Karhide.«

»Das ist keine Commensalität von Orgoreyn. Wo sind Ihre Einreise- und Personalpapiere?«

Ja, wo waren meine Papiere?

Ich war, bevor mich jemand ins Krankenhaus geschafft hatte, ganz und gar ausgenommen und ohne Papiere, persönliche Habe, Mantel, Schuhe und Bargeld gefunden worden. Als ich das hörte, ließ ich meinen Zorn fahren und lachte laut auf; wenn man ganz unten angekommen ist, gibt es keinen Zorn. Der Inspektor fühlte sich durch mein Lachen gekränkt.»Begreifen Sie denn nicht, daß Sie ein mittelloser und nicht registrierter Ausländer sind? Wie gedenken Sie nach Karhide zurückzukehren?«

»Im Sarg.«

»Auf amtliche Fragen haben Sie keine ungebührlichen Antworten zu geben. Wenn Sie nicht beabsichtigen, in Ihr Heimatland zurückzukehren, werden Sie auf eine Freiwilligenfarm geschickt, wo es für kriminelles Gesindel, Ausländer und nicht registrierte Personen genügend Platz gibt. Orgoreyn hat keinen Raum für Mittellose und Subversive wie Sie. Sie sollten mir lieber gleich hier erklären, daß Sie beabsichtigen, innerhalb von drei Tagen nach Karhide zurückzukehren, andernfalls sähe ich mich gezwungen…«

»Ich bin aus Karhide verbannt.«

Der Arzt, der sich, als er meinen Namen hörte, zu uns beiden umgedreht hatte, zog den Inspektor beiseite und flüsterte eine Weile mit ihm. Die Miene des Inspektors wurde sauer, und als er zu mir zurückkam, sagte er, bei jedem Wort unwillig zögernd:»Dann nehme ich an, daß Sie mir jetzt die Erklärung abgeben wollen und die ständige Aufenthaltserlaubnis für die Großcommensalität Orgoreyn beantragen, und zwar unter der Voraussetzung, daß Sie als Digital einer Commensalität oder Stadtgemeinde eine nutzbringende Arbeit erhalten und behalten?«

»Ja«, antwortete ich. Das Wort ›ständig‹ hatte der ganzen Angelegenheit endgültig die scherzhafte Seite genommen.

Nach fünf Tagen wurde mir die ständige Aufenthaltsgenehmigung unter der Voraussetzung erteilt, daß ich mich in der Stadtgemeinde Mishnory (die ich mir ausgesucht hatte) als Digital registrieren ließ, und erhielt für die Reise nach dieser Stadt provisorische Personalpapiere. Wenn mich der alte Arzt nicht während dieser fünf

Tage im Krankenhaus behalten hätte, wäre ich wohl ziemlich hungrig geworden. Aber der Gedanke, einen Premierminister von Karhide auf seiner Station zu haben, behagte ihm, und der Premierminister war ihm dankbar.

Die Reise nach Mishnory verdiente ich mir als Landbootlader in einer Frischfischkarawane aus Shelt. Es war eine schnelle, von Gestank begleitete Reise; sie endete auf dem großen Markt in Süd-Mishnory, wo ich schon bald in den Kühlhäusern Arbeit fand. Im Sommer, wenn die verderblichen Waren verladen, verpackt, gelagert und verschickt werden müssen, gibt es dort immer Arbeit genug. Ich selber hatte hauptsächlich mit Fisch zu tun und wohnte mit meinen Kameraden aus dem Kühlhaus zusammen in einer Insel in der Nähe des Marktes. Fischinsel wurde sie genannt, und das ganze Gebäude stank danach. Mir aber gefiel die Arbeit, weil ich mich dabei fast den ganzen Tag im kühlen Lagerhaus aufhalten konnte. Mishnory gleicht im Sommer einem Dampfbad. Die Türen der Hügel sind fest geschlossen; der Fluß kocht; die Menschen schwitzen. Im Monat Ockre gab es zehn Tage und Nächte, an denen die Temperatur niemals unter fünfzehn Grad Wärme sank, und an einem Tag stieg die Hitze sogar auf fast dreißig Grad. Wenn ich am Abend aus meinem kühlen, fischduftenden Refugium in diesen Glutofen hinausgejagt wurde, ging ich zur zwei Meilen entfernten Kunderer-Promenade hinunter, von wo aus man den großen Fluß sehen, wenn auch nicht zu ihm hinabsteigen kann. Dort hielt ich mich bis in die Nacht hinein auf, um dann durch die bedrückende, erstickende Dunkelheit zur Fischinsel zurückzukehren. In meinem Viertel von Mishnory hatten die Bewohner die Straßenlaternen zerstört, damit die Nacht ihre Umtriebe schützte. Die Autos der Inspektoren jedoch kreuzten ununterbrochen durch die Straßen, schnüffelten überall herum, erleuchteten das Dunkel mit ihren Scheinwerfern und nahmen den Armen damit auch noch ihren letzten Schutz: die Nacht.

Das neue Ausländer-Registriergesetz, erlassen im Monat Kus als Schachzug in diesem Schattenboxen mit Karhide, machte meine Registrierung wieder ungültig und kostete mich die Arbeitsstelle. Einen halben Monat verbrachte ich wartend in den Vorzimmern unzähliger Inspektoren. Meine Kollegen liehen mir Geld und stahlen mir Fisch zum Essen, und so gelang es mir, neu registriert zu werden, bevor ich verhungerte. Aber ich hatte meine Lektion gelernt. Ich mochte diese harten, zuverlässigen Männer, nur lebten sie in einer Falle, aus der es kein Entrinnen gab, und deswegen mußte ich mit Menschen zusammenarbeiten, die mir weit weniger gut gefielen. Ich führte die Telefongespräche, die ich seit drei Monaten aufgeschoben hatte.

Als ich am folgenden Tag im Waschhaus auf dem Hof der

Fischinsel mit mehreren anderen zusammen — allesamt nackt oder halb nackt — mein Hemd auswusch, rief jemand mitten in diesem Dampf, dem Gestank nach Schmutz und Fisch und das Geplätscher von Wasser meinen Landnamen. Ich blickte auf, und da war er auch schon: Commensal Yegey. Er sah noch genauso aus wie vor sieben Monaten im Palast von Erhenrang beim Empfang des Botschafters aus dem Archipel im großen Festsaal.»Kommen Sie da heraus, Estraven!«sagte er in dem hohen, lauten, nasalen Tonfall der Reichen von Mishnory.»Ach was, lassen Sie das verdammte Hemd!«

»Ich habe kein anderes.«

»Dann holen Sie es aus der Brühe und kommen Sie mit. Es ist mir zu heiß hier.«

Die anderen starrten ihn mit mürrischer Neugier an; sie wußten, daß er ein reicher Mann war; daß er ein Commensal war, wußten sie jedoch nicht. Mir paßte es nicht, daß er persönlich gekommen war; er hätte einen anderen schicken sollen. Nur sehr wenige Orgota haben ein Gefühl für Takt. Ich wollte ihn möglichst schnell hier hinausschaffen. Mit meinem Hemd konnte ich, naß wie es war, nichts anfangen; darum sagte ich einem herdlosen Burschen, der sich im Hof herumtrieb, er könne es tragen, bis ich zurückkäme. Meine Schulden und die Miete waren bezahlt, meine Papiere steckten in meiner *hieb*-Tasche. Ohne ein Hemd am Leib verließ ich die Insel am Markt und kehrte mit Yegey in die Häuser der Mächtigen zurück.

Als sein ›Sekretär‹ wurde ich in den Büchern von Orgoreyn neu registriert — diesesmal nicht als Digital, sondern als Dependant. Namen genügen hier nicht, sie müssen den Menschen Etiketten aufkleben, an denen man die Marke erkennt, bevor man den Inhalt sieht. In meinem Fall jedoch paßte diese Markenbezeichnung genau: Ich war im wahrsten Sinne des Wortes abhängig und lernte schon bald die Absicht verfluchen, die mich veranlaßt hatte, eines anderen Mannes Brot zu essen. Denn auch nach einem ganzen Monat gab es noch immer nicht das geringste Zeichen dafür, daß ich meinem Ziel nähergekommen war als zu der Zeit, da ich in der Fischinsel gelebt hatte.

Am regnerischen Abend des letzten Sommertags ließ mich Yegey in sein Arbeitszimmer rufen, wo ich ihn im Gespräch mit dem Commensal des Sekeve-Bezirks fand. Ich kannte Obsle aus der Zeit, da er die Orgota-Schiffshandelskommission in Erhenrang geleitet hatte. Klein, krummrückig, mit schmalen, dreieckigen Augen in einem fetten, flachen Gesicht, bildete er einen merkwürdigen Gegensatz zu Yegey, der sehr feingliedrig, fast dürr wirkte. Die Vogelscheuche und der Frosch hätte man sie nennen können, aber sie waren in Wirklichkeit weit mehr. Sie waren zwei jener dreiunddreißig, die Orgoreyn regieren, und waren dennoch wiederum mehr.

Höflichkeiten wurden ausgetauscht, ein Schluck Sithisches Lebenswasser getrunken. Dann seufzte Obsle und sagte zu mir:»Bitte, Estraven, erklären Sie mir, warum Sie das taten, was Sie in Sassinoth getan haben. Denn wenn es jemals einen Mann gab, der in meinen Augen ein unbeirrbares Gefühl für die zeitliche Abstimmung eines Planes und das Abwägen von *shifgrethor* hat, dann waren Sie dieser Mann.«

»Die Angst in mir siegte über die Vorsicht, Commensal.«

»Angst? Wovor, zum Teufel noch mal? Wovor fürchten Sie sich, Estraven?«

»Vor dem, was jetzt gerade geschieht. Vor der Fortsetzung des Prestigekampfes im Sinoth-Tal; vor der Demütigung Karhides und dem Zorn, der aus dieser Demütigung entsteht; vor der Wahrscheinlichkeit, daß Karhides Regierung diesen Zorn ausnutzt.«

»Ausnutzt? Wozu?«

Obsle hat keine Manieren, deswegen kam Yegey, empfindsam und bissig, mir zu Hilfe.»Verzeihung, Commensal, Lord Estraven ist mein Gast und nicht verpflichtet, sich einem Verhör zu unterziehen…«

»Lord Estraven wird, wie er es immer getan hat, alle Fragen beantworten, wann und wie er es für richtig hält«, entgegnete Obsle grinsend, wie eine Nadel, die unter einem Berg Schmalz vergraben ist.»Er weiß, daß er sich hier unter Freunden befindet.«

»Ich nehme meine Freunde, wo ich sie finde, Commensal. Aber ich habe es aufgegeben, sie lange zu halten.«

»Das sehe ich. Aber wir können doch gemeinsam einen Schlitten ziehen, ohne gleich Kemmeringe zu sein, wie wir in Eskeve sagen — wie? Zum Teufel, ich weiß genau, weshalb man Sie verbannt hat, mein Lieber: weil Sie Karhide mehr lieben als seinen König.«

»Eigentlich eher, weil ich den König mehr liebe als seinen Vetter.«

»Oder weil er Karhide mehr liebt als Orgoreyn«, konterte Yegey.»Irre ich mich, Lord Estraven?«

»Nein, Commensal.«

»Dann sind Sie der Ansicht, daß Tibe Karhide genauso regieren möchte wie wir Orgoreyn — hart und wirksam?«

»Jawohl. Ich bin der Ansicht, daß Tibe, mit dem Streit um das Sinoth-Tal als Antriebs Stachel, den er nach Belieben zuspitzt, innerhalb eines Jahres eine größere Veränderung in Karhide bewirken kann, als das Land in den vergangenen tausend Jahren durchgemacht hat. Er hat ein Vorbild, dem er nacheifern kann: den Sarf. Und er weiß Argavens Angstgefühle zu dirigieren. Das ist weit einfacher als jeder Versuch, Argavens Mut zu wecken, wie ich es vorgehabt hatte. Wenn Tibe Erfolg hat, dann werden Sie, meine Herren, feststellen, daß Sie einen Feind vor sich haben, der Ihnen ebenbürtig ist.«

Obsle nickte.»Ich verzichte auf *shifgrethor«,* sagte Yegey.»Worauf

wollen Sie hinaus, Estraven?«

»Auf folgendes: Ist auf dem großen Kontinent Platz für zwei Orgoreyns?«

»Ja, ja, ja, ja! Ganz meine Meinung!«bestätigte Obsle.»Dieselbe Frage, die ich mir stelle. Sie, Estraven, haben sie mir vor langer Zeit schon in den Kopf gesetzt, und es gelingt mir nicht, sie wieder loszuwerden. Unser Schatten wird zu lang. Er wird auch Karhide bedecken. Eine Fehde zwischen zwei Clans — ja; ein Streit zwischen zwei Städten — ja, eine Grenzauseinandersetzung, ein paar Scheunen, die niedergebrannt werden, ein paar Morde — ja. Aber eine Fehde zwischen zwei Nationen? Ein Streit, der fünfzig Millionen Menschen einbezieht? Bei Meshes süßer Milch, das ist eine Vorstellung, die mir den Schlaf schon vieler Nächte verbrannt hat, so daß ich schwitzend aufgewacht bin… Wir sind in Gefahr! Wir sind in Gefahr, und Sie wissen es, Yegey. Sie haben es, auf Ihre eigene Art, schon oft genug ausgesprochen.«

»Ich habe jetzt dreizehnmal gegen ein Forcieren des Streits um das Sinoth-Tal gestimmt. Und was hat es genützt? Nichts! Der Dominationspartei stehen auf Abruf zwanzig Stimmen zur Verfügung, und jede Maßnahme von Tibes Seite verstärkt die Macht, die der Sarf auf diese zwanzig ausübt. Er läßt einen Zaun quer durch das Tal errichten, stellt Wachen am Zaun entlang auf, die mit Streitgewehren bewaffnet sind — mit Streitgewehren! Man stelle sich das vor! Ich dachte, die gäbe es nur noch im Museum. Er bietet der Dominationspartei eine Herausforderung, wann immer sie eine braucht.«

»Und macht auf diese Weise Orgoreyn stärker. Aber gleichzeitig auch Karhide. Jede einzelne eurer Reaktionen auf seine Provokationen, jede Demütigung, die ihr Karhide zufügt, jeder Prestigegewinn auf eurer Seite dient nur dazu, Karhide stärker zu machen — so lange, bis es euch ebenbürtig ist, bis es, genau wie Orgoreyn, von einer Zentrale aus regiert wird. Und in Karhide gibt es die Streitgewehre nicht nur in den Museen: Die Leibgarde des Königs ist damit ausgerüstet.«

Yegey schenkte noch einmal Lebenswasser ein. Orgota- Edelleute trinken dieses kostbare Feuer, das über fünftausend Meilen nebliger Meere von Sith herübergebracht wird, als wäre es Bier. Obsle wischte sich den Mund und kniff die Augen zusammen.

»Nun gut«, sagte er,»all das ist genau das, wie ich es sehe. Und ich bin der Ansicht, daß wir einen Schlitten zusammen zu ziehen haben. Aber ich habe noch eine Frage, ehe wir uns ins Geschirr begeben, Estraven. Sie haben mir die Kapuze ganz über die Augen heruntergezogen. Sagen Sie mir eines ganz offen: Was sollte diese ganze Verdunkelungskampagne, diese Vernebelung und dieser Unsinn

über einen Gesandten von der anderen Seite des Mondes?«

Also hatte Genly Ai um Einreiseerlaubnis nach Orgoreyn gebeten.

»Der Gesandte? Er ist genau das, was er behauptet.«

»Und das wäre?«

»Der Gesandte einer anderen Welt.«

»Bitte, verschonen Sie mich mit Ihren verdammten nebelhaften karhidischen Metaphern, Estraven! Ich pfeife auf *shifgrethor,* das ist jetzt nebensächlich. Würden Sie mir also die Frage beantworten?«

»Das habe ich getan.«

»Ist er ein fremdes Wesen?«fragte Obsle und riß seine kleinen Augen auf. Und Yegey ergänzte:»Hat man ihm wirklich eine Audienz bei König Argaven gewährt?«

Ich bejahte beides. Minutenlang schwiegen beide, dann fingen sie, ohne den geringsten Versuch, ihr Interesse zu kaschieren, gleichzeitig an zu sprechen. Yegey wollte noch Umschweife machen, Obsle dagegen kam gleich zur Sache.»Was für eine Position nahm er in Ihren Plänen ein? Anscheinend hatten Sie sich doch auf ihn gestützt, sind aber gestolpert. Warum?«

»Weil Tibe mir ein Bein gestellt hat. Ich habe nach den Sternen geschaut und nicht auf den Dreck geachtet, durch den ich zu waten hatte.«

»Seit wann beschäftigen Sie sich mit Astronomie, mein Guter?«

»Wir sollten uns am besten alle mit Astronomie beschäftigen, Obsle.«

»Stellt dieser Gesandte eine Gefahr für uns dar?«

»Ich glaube nicht. Er bringt uns von seinem Volk nur Angebote für Kommunikation, Handel, Verträge und Bündnisse, sonst nichts. Er kam allein, ohne Waffen, ohne Verteidigungsmöglichkeit, nur mit einem Kommunikationsgerät und seinem Schiff, das wir bis ins Kleinste untersuchen durften. Nach meiner Meinung haben wir von ihm nichts zu befürchten. Und dennoch bringt er uns in seinen leeren Händen das Ende von Königreich und Commensalitäten.«

»Wieso?«

»Wie können wir mit Fremden verhandeln, wenn wir es nicht als Brüder tun? Wie kann Gethen mit einer Union von achtzig Welten verhandeln, wenn nicht selbst auch als *eine* Welt?«

»Achtzig Welten?«echote Yegey, nervös lachend. Obsle warf mir einen schrägen Blick zu.»Ich würde lieber daran glauben, daß Sie zu lange bei diesem Verrückten im Palast gewesen und selber verrückt geworden sind… Beim Namen Meshes! Was soll dieses Gerede von Allianzen mit den Sonnen und Bündnissen mit dem Mond? Wie kam dieser Bursche überhaupt hierher? Ist er auf einem Kometen geritten? Auf einem Meteor? Sie sagen, mit einem Schiff. Mit einem Schiff, das in der Luft schwebt? Im leeren Raum? Doch leider sind Sie jetzt nicht

verrückter als sonst, Estraven, womit ich sagen will, gerissen verrückt, klug und weise verrückt. Alle Karhider sind wahnsinnig. Fahren Sie fort, Lord Estraven, ich folge. Nur weiter!«

»Ich wüßte nicht, wohin, Obsle. Was könnte mein Ziel sein? Sie aber könnten eines Tages an ein Ziel gelangen. Wenn Sie dem Gesandten nur ein kleines Stück folgen, könnte er Ihnen einen Ausweg aus dem Sinoth-Tal zeigen, aus dem bösen Kreislauf, in dem wir gefangen sind.«

»Ausgezeichnet. Ich werde mich also in meinem Alter mit Astronomie beschäftigen. Doch wohin wird mich das führen?«

»Zur Größe — falls Sie sich klüger verhalten als ich. Meine Herren, ich war lange und oft mit diesem Gesandten beisammen, ich habe sein Schiff gesehen, das durch den leeren Raum gekommen ist, und weiß, daß er wirklich und wahrhaftig ein Bote von außerhalb dieser Welt ist. Was nun die Aufrichtigkeit seiner Botschaft und die Wahrheit seiner Beschreibungen dieser fremden Welten betrifft, so ist es unmöglich, sie zu beurteilen. Und ihn persönlich kann man nur so beurteilen, wie man jeden anderen Mann auch beurteilen würde; wäre er einer von uns, würde ich ihn als Ehrenmann bezeichnen. Aber das werden Sie vermutlich selbst entscheiden können. Soviel allerdings ist sicher: In seiner Gegenwart sind Striche, die auf der Erde gezogen wurden, keine Grenzen und keine Verteidigungslinien. An Orgoreyns Schwelle wartet eine größere Herausforderung als Karhide. Und die Männer, die diese Herausforderung annehmen, die Männer, die als erste die Türen dieses Planeten öffnen — sie werden unser aller Führer sein: die Führer der drei Kontinente, der ganzen Welt. Unsere Grenze ist jetzt nicht mehr eine Linie zwischen zwei Bergen, sondern die Linie, die unser Planet zieht, wenn er die Sonne umkreist. Unseren *shifgrethor* auf eine geringere Chance zu setzen, wäre in der jetzigen Situation eine Torheit.«

Yegey hatte ich überzeugt, doch Obsle saß tief in seine Fettmassen versunken und musterte mich aufmerksam mit seinen kleinen Augen.»Um das zu glauben, braucht man einen Monat«, erklärte er.»Und wenn es von einem anderen käme als von Ihnen, Estraven, würde ich es für einen Witz halten, ein Fangnetz für unseren Stolz, aus Sternenglanz geknüpft. Aber ich kenne Sie; Sie haben einen steifen Nacken. Zu steif, als daß Sie sich nur um uns zu narren, zu einer mutmaßlichen Würdelosigkeit herablassen. Ich kann nicht glauben, daß Sie die Wahrheit sagen, und dennoch weiß ich, daß Sie an einer Lüge ersticken würden… Nun gut. Wird er mit uns so sprechen, wie er anscheinend mit Ihnen gesprochen hat?«

»Das will er ja: sprechen, damit er gehört wird. Dort oder hier. Tibe wird ihn zum Schweigen bringen, sobald er noch einmal versucht, in Karhide zu sprechen. Ich habe Angst um ihn; er scheint

überhaupt nicht zu begreifen, in welcher Gefahr er schwebt.«

»Würden Sie uns sagen, was Sie wissen?«

»Das werde ich. Aber warum soll er nicht herkommen und es Ihnen selber sagen?«

Yegey, der behutsam an einem Fingernagel knabberte, erwiderte:»Ich wüßte nichts, was dagegen spricht. Er hat um Einreiseerlaubnis in die Commensalität gebeten. Karhide erhebt keinen Widerspruch. Sein Gesuch wird in Erwägung gezogen…«

SIEBENTES KAPITEL
Die Sexualfrage

Aus den Aufzeichnungen Ong Tot Oppongs, Investigator der ersten ökumenischen Landegruppe auf Gethen/Winter Zyklus 33 Ö. J. 1448.

1448, Tag 81. Es ist anzunehmen, daß sie ein Experiment waren. Ein unangenehmer Gedanke. Doch nun, da es Beweise gibt, die darauf hindeuten, daß die terrestrische Kolonie ein Experiment war, bei dem man eine Normalgruppe von Hain auf eine Welt mit eigenen protohominiden Autochthonen verpflanzt hat, darf man diese Möglichkeit nicht außer acht lassen. Feststeht, daß die Kolonisatoren humangenetische Manipulationen vorgenommen haben; anders wären die *hilfs* von S oder die degenerierten, geflügelten Hominiden von Rokanan nicht zu erklären. Könnte man die sexuelle Physiologie von Gethen anders erklären? Mit Zufall? Möglicherweise. Mit natürlicher Auslese kaum. Ihre Ambisexualität hat nur geringen oder gar keinen Adaptivwert.

Warum aber wurde eine so rauhe Welt für ein Experiment bestimmt? Keine Antwort. Tinibossol meint, daß die Kolonie während einer größeren Zwischeneiszeit gegründet wurde. So könnten die Umweltbedingungen während der ersten vierzig- bis fünfzigtausend Jahre hier verhältnismäßig mild gewesen sein. Als dann das Eis wieder vorrückte, zog sich Hain endgültig zurück, brach das Experiment ab und überließ die Kolonisten ihrem Schicksal.

Ich stelle Theorien über das Entstehen der Sexualphysiologie der Gethenianer auf, aber was weiß ich eigentlich darüber? Otie Nims Meldungen aus der Orgoreyn-Region haben einige meiner früheren falschen Annahmen korrigiert. Ich werde zunächst alles niederschreiben, was ich weiß, und dann meine Theorien erläutern. Alles der Reihe nach.

Der Sexualzyklus beträgt durchschnittlich sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Tage (gewöhnlich spricht man von sechsundzwanzig Tagen, weil das ungefähr dem Mondzyklus entspricht).

Einundzwanzig bis zweiundzwanzig Tage lang ist der Gethenianer *somer,* das heißt, sexuell inaktiv, latent. Etwa am achtzehnten Tag werden durch Hypophysensteuerung die hormonalen Veränderungen eingeleitet, und der Gethenianer tritt in das *kemmer*-Stadium, den Östrus, ein. In dieser ersten Kemmerphase (Karh. *secher)* bleibt er vollständig androgyn. Geschlecht und Potenz können in der Isolation nicht erreicht werden. Bleibt ein Gethenianer in der ersten Kemmerphase allein, oder kommt er nur mit Gethenianern zusammen,

die nicht in Kemmer sind, kann er keinen Koitus vollziehen. Trotzdem ist der sexuelle Impuls in dieser Phase ungeheuer stark, er beherrscht die gesamte Persönlichkeit und unterwirft alle anderen Triebe seinen Forderungen. Wenn der Gethenianer einen Partner findet, der ebenfalls in Kemmer ist, wird die Hormonalsekretion weiter stimuliert (hauptsächlich durch Berührung — Sekretion? Geruch?), bis in einem der beiden Partner eine entweder männliche oder eine weibliche hormonelle Dominanz etabliert ist. Die Genitalien füllen sich mit Blut oder schrumpfen, das Vorspiel wird intensiver, und der Partner übernimmt, von der Veränderung ausgelöst, die entgegengesetzte sexuelle Rolle (Ausnahmslos? Sollte es tatsächlich Ausnahmen geben, mit anderen Worten, Kemmer- Partner gleichen Geschlechts, dann sind sie so selten, daß sie ignoriert werden können). Diese zweite Kemmerphase (Karh. *thorharmen),* der gemeinsame Prozeß des Etablierens von Sexualität und Potenz, findet anscheinend in einer Zeitspanne von zwei bis zwanzig Stunden statt. Steht einer der Partner bereits in voller Kemmer, fällt die Phase für den neu hinzugekommenen Partner notgedrungen ziemlich kurz aus; treten beide gleichzeitig ins Kemmerstadium ein, wird es mit Sicherheit länger dauern. Normale Gethenianer kennen keine Prädisposition für eine bestimmte sexuelle Rolle in der Kemmerzeit; sie wissen nicht, ob sie männlich oder weiblich werden, und können die Entwicklung auch nicht beeinflussen. (Otie Nim hat geschrieben, daß der Gebrauch hormoneller Derivative zur Erreichung der bevorzugten Sexualrolle in der Region Orgoreyn weit verbreitet ist; im ländlicheren Karhide habe ich diese Praxis nie beobachtet.) Liegt das Geschlecht erst fest, kann es während der Kemmerperiode nicht mehr verändert werden. Die Kulminationsphase der Kemmer (Karh. *thokemmer)* dauert zwischen zwei und fünf Tagen; in dieser Zeit haben Sexualtrieb und Sexualkapazität ihren Höhepunkt erreicht. Sie endet verhältnismäßig abrupt, und hat keine Konzeption stattgefunden, kehrt der Gethenianer innerhalb weniger Stunden in die Sommerphase zurück (Anm. Otie Nim hält diese ›vierte Phase‹ für das Äquivalent des Menstrualzyklus), und der Zyklus beginnt von neuem. Hatte der Gethenianer die Rolle der Frau übernommen und wurde geschwängert, setzt sich die hormonelle Aktivität natürlich fort, und der Gethenianer bleibt während der 8,4-monatigen Gestationsperiode und der sechs- bis achtmonatigen Stillperiode weiblich. Die männlichen Sexualorgane bleiben in Retraktion (wie in der Somer), die Brüste vergrößern sich ein wenig, und der Beckengürtel erweitert sich. Mit dem Ende der Stillperiode tritt der Gethenianer wieder in die Somer ein und wird wieder zum perfekten Androgynen. Eine physiologische Gewohnheit wird nicht etabliert, so daß die Mutter von mehreren Kindern der Vater von weiteren Abkömmlingen sein kann.

Sozialwissenschaftliche Feststellungen: Bisher nur sehr oberflächlich. Ich bin zuviel herumgereist, um zusammenhängende Beobachtungen zu machen.

Die Kemmer wird nicht unbedingt immer zu Paaren ausgeübt. Die Paarung scheint zwar am weitesten verbreitet zu sein, in den Kemmerhäusern der Dörfer und Städte jedoch bilden sich gelegentlich auch Gruppen, und der Geschlechtsverkehr findet unter Umständen wahllos zwischen den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Gruppe statt. Das extremste Gegenstück zu dieser Praxis ist der Brauch, Kemmering zu schwören (Karh. *osky-ommer),* der praktisch einer monogamen Ehe entspricht. Er hat zwar keinen Rechtsstatus, ist aber in sozialer und ethischer Hinsicht eine alte und mächtige Institution. Die gesamte Struktur der karhidischen Clan-Herde und Domänen basiert zweifellos auf der Institution der Einehe. Über die Scheidungsregeln im allgemeinen kann ich nichts bestimmtes sagen. Hier in Osnoriner gibt es die Scheidung zwar, aber niemals eine Wiederheirat: weder nach einer Scheidung noch nach dem Tod des Partners. Kemmering kann man nur einmal schwören.

Die Abstammung richtet sich auf ganz Gethen natürlich nach der Mutter, dem ›leiblichen Elternteil‹ (Karh. *amha).*

Inzest zwischen Geschwistern, sogar zwischen den Nachkommen eines Paares, das sich Kemmering geschworen hat, ist — mit zahlreichen Einschränkungen — gestattet. Allerdings dürfen sich Geschwister weder Kemmering schwören noch ihr Kemmering nach der Geburt eines Kindes durch einen der beiden Elternteile aufrechterhalten. Inzest zwischen den verschiedenen Generationen ist streng verboten (in Karhide/Orgoreyn; es wird aber behauptet, daß er bei den Stammesangehörigen von Perunter, dem antarktischen Kontinent, gestattet sei. Möglicherweise üble Nachrede.).

Was weiß ich sonst noch mit Gewißheit? Dies scheint alles zu sein.

Es gibt einen einzigen Aspekt an diesem anomalen Arrangement, der adaptiven Wert haben könnte. Da der Koitus ausschließlich während der Fruchtbarkeitsperiode stattfindet, ist die Konzeptionschance, wie bei allen Säugetieren mit östrischem Zyklus, relativ groß. Unter harten Umweltbedingungen, unter denen die Säuglingssterblichkeit hoch ist, könnte man auf einen höheren Überlebenswert der Rasse schließen. Im Augenblick ist in den zivilisierten Regionen Gethens weder die Säuglingssterblichkeits- noch die Geburtenrate hoch. Tinibossol schätzt die Bevölkerungszahl aller drei Kontinente zusammen auf nicht über einhundert Millionen und vermutet, daß sie seit mindestens einem Jahrtausend konstant geblieben ist. Rituelle und ethische Enthaltsamkeit sowie die Anwendung empfängnisverhütender Medikamente scheinen die

Hauptrolle bei der Aufrechterhaltung dieser Stabilität gespielt zu haben.

Es gibt Gesichtspunkte der Ambisexualität, die wir bis jetzt nur erahnen, die wir vielleicht niemals ganz begreifen können. Das Kemmer-Phänomen fasziniert uns Investigatoren natürlich alle. Es fasziniert uns, das Leben der Gethenianer aber wird davon regiert. Die ganze Struktur ihrer Gesellschaftsformen, das Management ihrer Industrie, ihrer Landwirtschaft, ihres Handels, die Größe ihrer Ansiedlungen, die Themen ihrer Erzählungen — alles ist dem Somer-Kemmer-Zyklus angepaßt. Jedermann bekommt einmal im Monat seinen Urlaub; niemand, ganz gleich welche Position er bekleidet, braucht während der Kemmerzeit zu arbeiten. Niemandem, so arm und fremd er auch sein mag, wird der Zutritt zu den Kemmerhäusern verwehrt. Die immer wiederkehrende Qual und Hochstimmung der Leidenschaft hat absoluten Vorrang vor allen sozialen Regelungen. Solches Verhalten ist uns nicht unverständlich. Was wir dagegen nur schwer begreifen können, ist die Tatsache, daß das Handeln dieser Menschen vier Fünftel der Zeit überhaupt nicht sexuell motiviert ist. Der Sexualität wird Raum gegeben, reichlich Raum, aber sozusagen ein separater Raum. Die Gesellschaft von Gethen ist in ihren alltäglichen Funktionen und ihrer Kontinuität frei von Konflikten, die ihren Ursprung in der Sexualität haben.

Man bedenke: Jeder kann alles machen. Das klingt sehr einfach, aber die psychologischen Auswirkungen sind unkalkulierbar. Die Tatsache, daß jedermann zwischen siebzehn und fünfunddreißig Jahren in die Lage geraten kann (wie Nim es ausdrückt), ›ans Kindbett gefesselt zu sein‹, bedeutet, daß hier kein Mensch so gründlich ›gefesselt‹ ist wie es die Frauen anderswo gemeinhin sind — sowohl in psychologischer als auch in physischer Hinsicht. Lasten und Privilegien sind ziemlich gleichmäßig verteilt; jedermann hat das gleiche Risiko einzugehen und kann die gleiche Wahl treffen. Daher ist allerdings auch niemand ganz so frei, wie es die Männer anderswo gemeinhin sind.

Man bedenke: Ein Kind hat weder zur Mutter noch zum Vater psycho-sexuelle Beziehungen. Auf Winter gibt es bezeichnenderweise keine Oedipus-Sage.

Man bedenke: Es gibt keinen unfreiwilligen Geschlechtsverkehr, keine Vergewaltigung. Wie bei den meisten Säugetieren außer dem Menschen, kann der Koitus nur in gegenseitigem Einverständnis stattfinden; anders wäre er nicht möglich. Verführung ist natürlich möglich, muß aber zeitlich äußerst genau kalkuliert werden.

Man bedenke: Eine Einteilung der Menschheit in stärkere und schwächere Hälfte, in Beschützer und Beschützte, in Beherrschende und Beherrschte, in Eigentümer und Eigentum, in Aktive und Passive

existiert nicht. Man kann sogar feststellen, daß die Tendenz zum Dualismus, die das Denken der Menschen so beherrscht, auf Winter weit weniger stark ausgeprägt ist.

Das Folgende muß in meine fertigen Direktiven aufgenommen werden: Wenn man einen Gethenianer trifft, kann und darf man nicht tun, was der Angehörige einer bisexuellen Gesellschaft ganz intuitiv tut: nämlich den Gethenianer in einer männlichen oder weiblichen Rolle sehen und ihm gegenüber, je nach den Erwartungen, die man im Hinblick auf die festgelegten oder möglichen Interaktionen zwischen Personen des gleichen oder des entgegengesetzten Geschlechtes hegt, selbst eine entsprechende Rolle annehmen. Unser gesamtes Schema der sozio-sexuellen Verhaltensweisen gilt hier nicht. Die Menschen auf Winter können unser Spiel nicht mitspielen. Sie sehen einander nicht als Männer und Frauen. Diese Gegebenheit zu akzeptieren, ist unserer Vorstellungskraft beinahe unmöglich. Wie lautet die erste Frage, die wir bei der Geburt eines Kindes stellen?

Und dennoch kann man sich einen Gethenianer nicht als ein ›Es‹ vorstellen. Sie sind keine Neutren. Sie sind Potentiale, Integrale. Da es in unserer Sprache das Pronomen, das die Karhider für Menschen in Somer verwenden, nicht gibt, muß ich ›er‹ sagen, und zwar aus denselben Gründen, aus denen wir das maskuline Pronomen gebrauchen, wenn wir von einem transzendenten Gott sprechen: weil es weniger definitiv, weniger spezifisch ist als das Neutrum oder das Femininum. Aber allein schon die Tatsache, daß ich in Gedanken dieses Pronomen verwende, läßt mich immer wieder vergessen, daß der Karhider, mit dem ich gerade zusammen bin, kein Mann ist, sondern ein Wesen, das potentiell Mann und Frau zugleich ist.

Der erste Mobile muß, wenn überhaupt einer hergeschickt wird, davon unterrichtet werden, daß er sehr selbstsicher oder senil sein muß, wenn hier sein Stolz nicht leiden soll. Ein Mann will, daß seiner Männlichkeit Beachtung geschenkt, eine Frau will, daß ihre Weiblichkeit bewundert wird. Und seien die Zeichen dafür auch noch so indirekt und subtil. Auf Winter jedoch gibt es das nicht. Man wird ausschließlich als Mensch geachtet und beurteilt. Das ist nicht nur ein ungewohntes, sondern ein erschreckendes Gefühl.

Aber zurück zu meiner Theorie. Gründliches Nachdenken über die Motive für ein derartiges Experiment (wenn es ein solches war) und das Bemühen, meine Hainischen Vorfahren von dem Vorwurf der Barbarei, dem Vorwurf, lebende Wesen wie Dinge behandelt zu haben, zu befreien, haben mich veranlaßt, einmal zu raten, was sie eigentlich erreichen wollten.

Der Somer-Kemmer-Zyklus kommt uns entwürdigend vor, als Rückkehr zu dem Östruszyklus der niederen Säugetiere, als Unterwerfung des Menschen unter den Terror der Brunst. Wäre es

möglich, daß die Experimentatoren sehen wollten, ob der Mensch ohne die ständige sexuelle Potenz intelligent und kulturfähig bleiben würde?

Andererseits verhindert die Begrenzung des Sexualtriebes auf einen diskontinuierlichen Zeitabschnitt und seine ›Gleichmachung‹ in der Androgynie weitgehend sowohl die Ausnutzung als auch die Frustration dieses Triebs. Die sexuelle Frustration gibt es natürlich auch hier (obgleich die Gesellschaft so weit wie möglich Maßnahmen dagegen trifft; solange die gesellschaftliche Einheit so groß ist, daß mehr als eine Person gleichzeitig im Kemmer sind, ist die sexuelle Erfüllung ziemlich gesichert), aber sie kann sich nicht stauen; sobald die Kemmerzeit vorüber ist, ist es auch mit der Frustration vorbei. Auf diese Weise wird ihnen viel Kummer und Leid erspart. Aber was bleibt in der Somerzeit? Was haben sie zu sublimieren? Was kann eine Gesellschaft von Eunuchen zustande bringen? — Falsch! Denn sie sind auch in der Somerzeit keine Eunuchen, sondern eher mit Voradoleszenten zu vergleichen: nicht kastriert, sondern latent.

Eine weitere Mutmaßung über den Zweck dieses hypothetischen Experiments: Ausrottung des Krieges. Möglicherweise setzten die alten Hainaner voraus, daß kontinuierliche sexuelle Kapazität und organisierte soziale Aggression, die beide für kein anderes Säugetier als für den Menschen typisch sind, im Ursache-Wirkungsverhältnis zueinander stehen. Oder sie hielten, wie Tumass Song Angot, den Krieg für eine rein maskuline Ersatzhandlung, für eine ungeheure Vergewaltigung, und eliminierten daher in ihrem Experiment die Maskulinität, die vergewaltigt, und die Femininität, die vergewaltigt wird. Welches die wirklichen Gründe waren, wissen wir nicht. Tatsache bleibt, daß die Gethenianer zwar den Konkurrenzkampf kennen (was durch die verzweigten Sozialkanäle zu beweisen ist, die für den Wettkampf um Prestige usw. angelegt sind), aber auf keinen Fall sehr aggressiv zu sein scheinen; wenigstens haben sie offenbar noch nie einen Zustand gehabt, den man als Kriegszustand bezeichnen könnte. Zu zweit oder dritt töten sie sich gegenseitig oft und schnell; in Gruppen von zehn oder zwanzig äußerst selten, und zu Hunderten und Tausenden nie. Warum?

Vielleicht stellt sich heraus, daß das mit ihrer Androgynenpsychologie überhaupt nichts zu tun hat. Es gibt schließlich nicht sehr viele von ihnen. Und außerdem ist das das Klima. Das Wetter auf Winter ist so unbarmherzig, bewegt sich, sogar für die Gethenianer mit all ihrer Anpassungsfähigkeit an die ungeheure Kälte, so nahe an der Grenze des Erträglichen, daß sie vielleicht ihren ganzen Kampfgeist brauchen, um der Kälte standzuhalten. Die Völker an der Grenze des Lebensraums, die Rassen, die sich gerade über Wasser halten können, sind selten kriegerisch, sie

brauchen ihre Energien für die Sicherung ihrer nackten Existenz. Und letztlich ist der beherrschende Faktor des gethenianischen Lebens weder der Sex noch eine andere menschliche Eigenschaft, sondern ihre Umgebung, ihre eisige, kalte Welt. In ihr hat der Mensch einen noch grausameren Feind als sich selbst.

Ich bin eine Frau vom friedlichen Chiffewar und kein Experte für die Faszination der Gewalttätigkeit und die Ursachen von Aggressionen. Darüber muß sich ein anderer den Kopf zerbrechen. Aber ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß jemand noch viel Wert auf Sieg und Ruhm legen wird, wenn er einen Winter auf Winter verbracht und in das Gesicht des Eises geblickt hat.

ACHTES KAPITEL
Ein anderer Weg nach Orgoreyn

Den Sommer verbrachte ich mehr wie ein Investigator denn als Mobiler: Ich wanderte durch das karhidische Land, von Ort zu Ort, von Domäne zu Domäne, ich beobachtete und ich lauschte — Dinge, die ein Mobiler in der ersten Zeit nicht tun kann, weil er dann noch ein Wunder und eine Monstrosität ist und ständig zu besichtigen und auftrittsbereit sein muß. Ich erklärte meinen Gastgebern in diesen ländlichen Herden und Dörfern, wer ich war; die meisten von ihnen hatten bereits im Radio von mir gehört und so eine annähernde Vorstellung von mir. Neugierig waren sie allesamt, einige mehr, einige weniger. Nur wenige fürchteten sich vor mir, verhielten sich ungastlich oder zeigten gar Abscheu. Der Feind ist in Karhide nicht der Fremde, der Eindringling. Der Fremde, der Unbekannte, der kommt, ist ein Gast. Der Feind, das ist immer der Nachbar.

Während des Monates Kus wohnte ich an der Ostküste in einem Clanherd namens Gorinhering, einer Haus-Dorf-Fort- Form auf einem Berg hoch über dem ewigen Nebel des Hodomin-Ozeans. Dort lebten ungefähr fünfhundert Menschen. Viertausend Jahre zuvor hätte ich ihre Vorfahren bereits am selben Platz, im selben Haus gefunden. Während dieser vier Jahrtausende wurde der Elektromotor entwickelt, Radios, mechanische Webstühle, mechanische Fahrzeuge, Landmaschinen und ähnliche Dinge kamen in Gebrauch, und so begann allmählich, ohne industrielle Revolution, ohne überhaupt eine Revolution, das Maschinenzeitalter. In dreißig Jahrhunderten hat Winter nicht einmal das erreicht, was Terra ehedem in drei Jahrzehnten erreichte. Dafür hat Winter aber auch nicht den Preis zahlen müssen, den Terra bezahlt hat.

Winter ist eine feindselige Welt; ihre Strafe für jeden Fehler erfolgt unerbittlich und prompt: Tod durch Erfrieren oder Tod durch Verhungern. Kein Spielraum, kein Aufschub. Ein einzelner Mensch kann auf sein Glück setzen, eine Gesellschaft nicht; und kulturelle Veränderungen erhöhen, genau wie zufällige Mutationen, das Risiko. Deswegen haben sie ihr Tempo gezügelt. An jedem x-beliebigen Punkt ihrer Geschichte könnte ein oberflächlichler Betrachter sagen, daß jeder technologische Fortschritt, jegliche Entwicklung aufgehört hat. Aber sie haben niemals aufgehört. Was ist der Unterschied zwischen dem Sturzbach und dem Gletscher? Beide gelangen an ihr Ziel.

Ich unterhielt mich häufig und lange mit den Alten in Gorinhering, ebensoviel aber mit den Kindern. Hier hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, Gethenianerkinder intensiver zu beobachten,

denn in Erhenrang sind sie samt und sonders in privaten oder öffentlichen Herden und Schulen untergebracht. Ein Viertel bis ein Drittel der erwachsenen Stadtbevölkerung ist vollauf mit der Aufzucht und Erziehung der Kinder beschäftigt. Hier dagegen sorgte der Clan selbst dafür; alle und jeder waren verantwortlich für sie. Sie waren ein recht wilder Haufen, der ungezügelt über die nebelverhangenen Hügel und Strände tobte. Wenn es mir gelang, eines von ihnen lange genug festzuhalten, um ernsthaft mit ihm zu sprechen, konnte ich feststellen, daß sie scheu, stolz und überaus vertrauensselig waren.

Der Elterninstinkt variiert auf Gethen genauso stark wie anderswo. Man kann unmöglich verallgemeinern. Nie habe ich gesehen, daß ein Karhider ein Kind schlug, ein einziges mal habe ich erlebt, daß einer wütend ein Kind anschrie. Ihre Liebe zu den Kindern ist tief, zärtlich und beinahe ganz und gar selbstlos. Möglicherweise ist es allein diese Selbstlosigkeit, in der sie sich von dem unterscheidet, was wir als ›mütterlichen‹ Instinkt bezeichnen. Ich selbst vermute, daß der Unterschied zwischen dem mütterlichen und dem väterlichen Instinkt kaum erwähnenswert ist; der Elterninstinkt, der Wunsch, zu beschützen und zu fördern, ist ein Charakteristikum, das nicht an das Geschlecht gebunden ist…

Anfang Hakanna hörten wir in Gorinhering in den von statischem Rauschen untermalten Palastbulletins, daß König Argaven die Geburt eines Erben angekündigt habe. Nicht eines weiteren Kemmering-Sohnes, deren er bereits sieben hatte, sondern eines leiblichen Erben, eines König-Sohnes. Der König war schwanger.

Das fand nicht nur ich komisch, sondern auch die Clanmitglieder von Goringhering, wenn auch aus ganz anderen Gründen. Sie sagten, er sei zu alt, um Kinder zur Welt zu bringen, und ließen sich nicht nur witzig, sondern sogar obszön darüber aus. Die Alten hörten tagelang nicht auf zu kichern. Sie lachten über den König, doch abgesehen davon, interessierten sie sich nicht besonders für ihn. ›Karhide, das sind die Domänen‹, hatte Estraven gesagt, und wie so manches, was Estraven gesagt hatte, kam mir dieser Ausspruch, während ich lernte, immer wieder in den Sinn. Dieses Land, scheinbar eine schon seit Jahrhunderten geeinte Nation, war in Wirklichkeit ein Konglomerat aus unkoordinierten Fürstentümern, Städten, Dörfern, ›pseudo-feudalen, ökonomischen Stammeseinheiten‹, ein zusammengewürfelter Haufen von weit verstreuten, starken, fähigen, streitsüchtigen Einzelexistenzen, über die, lose und unbefestigt, ein lockeres, weitmaschiges Netz von Autorität gelegt worden war. Nichts konnte, nach meiner Auffassung, Karhide jemals zu einer Nation vereinen. Sogar die weite Verbreitung schneller Kommunikationsmittel, die angeblich den Nationalismus befördern soll, hatte das nicht geschafft. Die Ökumene konnte dieses Volk nicht als soziale Einheit, als

mobilisierbare Ganzheit ansprechen, sondern sie mußte an seinen starken, wenn auch unentwickelten Sinn für Humanität, für die Einigkeit der Menschheit, appellieren. Erregung packte mich, als ich darüber nachdachte. Aber natürlich täuschte ich mich. Immerhin hatte ich etwas über die Gethenianer gelernt, das sich letztlich als nützlich herausstellen sollte.

Wenn ich nicht das ganze Jahr in Alt-Karhide verbringen wollte, so mußte ich zum West Fall zurückkehren, ehe die Pässe des Kargav zugeschneit waren. Selbst hier an der Küste hatte es in diesem letzten Sommermonat zweimal leichte Schneefälle gegeben. Zögernd nur machte ich mich auf den Weg nach Westen und war Anfang Gor, dem ersten Herbstmonat wieder in Erhenrang. Argaven hatte sich inzwischen in seinen Sommerpalast in Warrever zurückgezogen und Pemmer Harge rem ir Tibe für die Dauer seiner Schwangerschaft zum Regenten ernannt. Und schon hatte Tibe damit begonnen, das Beste aus seiner Regierungszeit herauszuholen. Innerhalb weniger Stunden nach meiner Ankunft erkannte ich den Fehler, den ich bei meiner Analyse von Karhide gemacht hatte — sie war bereits überholt -, und fühlte mich in Erhenrang nicht nur unbehaglich, sondern gefährdet.

Argaven war wahnsinnig; die unheilvolle Unlogik seines Verstandes verdüsterte die Atmosphäre seiner Hauptstadt; er lebte in ständiger Furcht. Alles Positive in seiner Regierungszeit war von den Ministern und der *kyorremy* gekommen. Er hatte nicht viel Schaden anrichten können. Seine Kämpfe mit den eigenen Alpträumen hatten dem Königreich nicht geschadet. Sein Vetter Tibe dagegen war von einer anderen Art, sein Wahnsinn hatte Methode. Tibe wußte, wann er handeln mußte, und ebensogut wußte er, wie. Das einzige, was er nicht wußte, war, wann er aufhören mußte.

Tibe hielt zahllose Ansprachen im Radio. Das hatte Estraven, als er an der Macht war, nie getan, und es paßte auch nicht zum karhidischen Wesen: In diesem Land wurde normalerweise nicht öffentlich, sondern verborgen und indirekt regiert. Tibe dagegen redete — feierlich und unaufhörlich. Wenn ich im Rundfunk seine Stimme hörte, sah ich in Gedanken sein langzahniges Lächeln und das von einem Netz feiner Fältchen durchzogene Gesicht vor mir. Seine Ansprachen waren endlos und laut: Elogen auf Karhide, Haßtiraden auf Orgoreyn, Verunglimpfungen verräterischem Parteien, Exkurse über die ›Unverletzbarkeit der Grenzen des Königreiches‹, Lektionen über Geschichte, Ethik und Wirtschaft, und alles in einem pathetischen, winselnden, gefühlsschwangeren Tonfall, der sich gelegentlich zu schrillen Keif- oder Schmeicheltönen hob. Er redete immer wieder vom Stolz auf seine Heimat und von der Liebe zu seinem Elternland, doch kaum von *shifgrethor,* von persönlichem Stolz oder Prestige. Hatte Karhide bei der Sinoth-Tal-Affäre soviel Prestige

verloren, daß er dieses Thema nicht aufs Tapet bringen konnte? Nein; denn über das Sinoth-Tal sprach er oft genug. Ich hatte den Eindruck, daß er das Thema *shifgrethor* absichtlich vermied, weil er weit elementarere, unkontrollierbare Emotionen wecken wollte. Er wollte etwas wachrufen, für das das gesamte *shifgrethor*-Gefüge eine Verfeinerung, dessen Sublimierung es war. Er wollte seine Zuhörer ängstigen und erzürnen. Nein, seine Themen waren nicht Liebe und Stolz, obgleich er diese Worte ständig im Munde führte; wenn er sie benutzte, bedeuteten sie Selbstbeweihräucherung und Haß. Außerdem sprach er sehr ausgiebig von der ›Wahrheit‹, er wolle mit seinem Anliegen, wie er sich ausdrückte, ›unter den Lack der Zivilisation dringen‹.

Eine recht strapazierfähige, überall anwendbare, bestechende Metapher, dieser Vergleich mit dem Lack (oder Anstrich, oder Pliofilm, oder was immer), der die darunter liegende, edlere Realität verbirgt. Man kann damit ein Dutzend Trugschlüsse auf einmal an den Mann bringen. Einer der weitaus gefährlichsten ist die Folgerung, die Zivilisation sei, da künstlich erzeugt, unnatürlich: sie sei das Gegenteil von natürlich, echt, wahr… Es gibt selbstverständlich keinen Lack, das Ganze ist ein Wachstumsprozeß; Primitivität und Zivilisation sind lediglich verschiedene Stufen einer Entwicklung. Falls es für Zivilisation ein Gegenteil gibt, dann wäre es Krieg. Von diesen beiden hat man immer nur das eine oder das andere. Niemals beide zusammen. Ich hatte jedesmal, wenn ich Tibes monoton leidenschaftliche Ansprachen hörte, den Eindruck, daß er mit Hilfe von Einschüchterung und Überredungskunst versuchte, sein Volk zur Zurücknahme einer Entscheidung zu zwingen, die es schon getroffen hatte, bevor seine Geschichte überhaupt begann: die Entscheidung bei der Wahl zwischen eben diesen beiden Gegensätzen.

Möglicherweise war die Zeit dafür jetzt reif. So langsam die materielle und technologische Weiterentwicklung auf Gethen auch vorangekommen war, so wenig die Gethenianer auch vom Fortschritt an sich hielten — sie hatten trotzdem in den vergangenen fünf, zehn oder fünfzehn Jahrhunderten der Natur einen geringen Vorsprung abgewonnen. Sie waren ihrem grausamen Klima nicht mehr so absolut auf Gnade und Ungnade ausgeliefert; eine einzige Mißernte würde nicht mehr den Hungertod einer ganzen Provinz nach sich ziehen, ein harter Winter nicht mehr jede Stadt isolieren. Auf dieser Basis materieller Stabilität hatte Orgoreyn nach und nach einen geeinten und zunehmend leistungsfähigen, zentralisierten Staat aufgebaut. Nun mußte Karhide sich zusammenreißen, um das gleiche zu tun, und die beste Methode, es dazu zu bringen, war nicht etwa, seinen Stolz zu wecken, seinen Handel zu fördern, seine Straßen, Farmen und Schulen zu verbessern oder ähnliches; keineswegs; das alles ist ja nichts als

Zivilisation, also Lack, den Tibe verächtlich abtat. Nein, er wollte etwas Unfehlbares, die unfehlbare, schnellste und dauerhafteste Methode, ein Volk zu einer Nation zusammenzuschweißen: den Krieg. Seine Vorstellungen in dieser Hinsicht konnten bestimmt nicht allzu präzise sein, aber sie waren logisch. Das einzige andere Mittel, ein Volk in seiner Gesamtheit schnell zu mobilisieren, ist eine neue Religion; es war gerade keine zur Hand, also mußte er es mit dem Krieg versuchen.

Ich schickte dem Regenten einen Brief, in dem ich ihm von meiner Frage an die Weissager von Otherhord und deren Antwort darauf Mitteilung machte. Tibe reagierte nicht darauf. Da ging ich zur Orgota-Botschaft und bat um Einreiseerlaubnis nach Orgoreyn.

In den Büros der Stabilen der Ökumene auf Hain arbeiten weniger Angestellte als in dieser Botschaft des einen kleinen Landes beim anderen, und alle waren sie mit kilometerlangen Tonbändern und Aufzeichnungen bewaffnet. Sie arbeiteten langsam, sie arbeiteten gründlich; keine Spur von oberflächlicher Arroganz und dem plötzlichen Hakenschlagen, die die karhidische Bürokratie kennzeichnen. Sie füllten gewissenhaft ihre Formulare aus, und ich wartete.

Das Warten wurde ziemlich unbehaglich. Mit jedem Tag schien sich die Anzahl der Palastwachen und der Stadtpolizisten in den Straßen von Erhenrang zu vervielfachen; sie waren bewaffnet und entwickelten sogar eine Art Uniform. Die Atmosphäre in der Stadt war düster, obgleich die Geschäfte prächtig gediehen, der Wohlstand allgemein verbreitet und das Wetter schön war. Niemand wollte etwas mit mir zu tun haben. Meine ›Zimmerwirtin‹ führte niemanden mehr voll Stolz durch mein Zimmer, sondern beschwerte sich über die ›Leute aus dem Palast‹, die sie belästigten, und behandelte mich dieserhalb nun weniger wie eine hochgeehrte Attraktion, sondern eher wie einen politisch Verdächtigen. Tibe hielt eine Rede über einen Streit im Sinoth-Tal: tapfere karhidische Farmer, echte Patrioten^ waren über die Grenze südlich von Sassinoth vorgestoßen, hatten ein Orgotadorf überfallen, es niedergebrannt, neun Dorfbewohner getötet und dann die Leichen mit zurückgeschleppt, um sie in den Ey-Fluß zu werfen — ›ein Grab‹, so der Regent, ›wie es allen Feinden unserer Nation zuteil werden wird‹! Ich hörte diese Rundfunkübertragung, als ich im Speisesaal meiner Insel saß. Manche Leute machten ein grimmiges Gesicht, während sie lauschten, andere wirkten uninteressiert, wieder andere höchst zufrieden; in allen Gesichtern jedoch, so verschieden ihre Mienen auch sein mochten, gab es ein gemeinsames Element, einen kleinen Tic, einen Muskelkrampf, der vorher nicht da gewesen war: einen Ausdruck von Besorgnis.

Am selben Abend noch hatte ich in meinem Zimmer einen

Besucher — den ersten seit meiner Rückkehr nach Erhenrang. Es war ein zierlicher, scheuer Mann mit glatter Haut, der die Goldkette eines Weissagers trug: einer der Zölibatäre.»Ich bin der Freund eines Mannes, der Ihnen Freundschaft gegeben hat«, sagte er mit jener Schroffheit, die typisch für die Schüchternen ist.»Ich bin gekommen, Sie um einen Gefallen zu bitten — für ihn.«

»Meinen Sie Faxe?«

»Nein. Estraven.«

Anscheinend war der zuvorkommende Ausdruck auf meinem Gesicht verschwunden. Es gab eine kleine Pause; dann sagte der Fremde:»Estraven, der Verräter. Vielleicht erinnern Sie sich an ihn.«

Zorn hatte seine Befangenheit verdrängt, und eindeutig beabsichtigte er jetzt, *shifgrethor* mit mir zu spielen. Wollte ich mitspielen, mußte ich jetzt etwa sagen: ›Ich bin nicht ganz sicher; erzählen Sie mir Näheres über ihn.‹ Aber ich wollte nicht mitspielen und hatte mich außerdem inzwischen an das vulkanische Temperament der Karhider gewöhnt. Also begegnete ich seinem Zorn mit Geringschätzung und sagte:»Gewiß erinnere ich mich.«

»Aber nicht mit Freundschaft.«Seine dunklen, schräg abwärts gestellten Augen blickten offen und durchdringend.

»Nun ja, vielleicht eher mit Dankbarkeit und Enttäuschung. Hat er Sie zu mir geschickt?«

»Nein, das hat er nicht.«

Ich erwartete, daß er sich näher erklären würde.

Aber er sagte:»Verzeihen Sie. Ich war vermessen; ich akzeptiere, was mir die Vermessenheit eingebracht hat.«

Ich hielt den steifen, kleinen Burschen auf, als er sich schon der Tür zuwandte.»Aber bitte: Ich weiß weder, wer Sie sind, noch was Sie von mir wollen. Ich habe mich nicht geweigert, ich habe lediglich nicht zugesagt. Dieses Recht müssen Sie mir doch als angebrachte Vorsichtsmaßnahme zugestehen. Estraven wurde verbannt, weil er meine Mission in diesem Land unterstützte…«

»Sind Sie der Ansicht, daß Sie dafür in seiner Schuld stehen?«

»In gewissem Sinne — ja. Doch die Mission, in der ich hierher gekommen bin, ist wichtiger als alle persönlichen Schulden und Treueverhältnisse.«

»Wenn das so ist«, entgegnete der Fremde hitzig, aber bestimmt,»dann ist es eine unmoralische Mission.«

Das verschlug mir den Atem. Er sprach wie ein Vertreter der Ökumene, und ich fand keine Antwort darauf.»Das glaube ich eigentlich nicht«, sagte ich schließlich.»Die Unzulänglichkeit liegt wohl beim Boten, nicht in der Botschaft. Doch bitte erklären Sie mir jetzt, um was Sie mich bitten wollten.«

»Ich habe bestimmte Gelder, Mieteinnahmen und

Schuldzurückzahlungen, in meinem Besitz, die ich aus den Trümmern des Vermögens meines Freundes retten konnte. Da ich hörte, daß Sie nach Orgoreyn reisen, wollte ich Sie bitten, ihm dieses Geld zu geben, falls Sie ihn finden. Wie Sie bestimmt wissen, wäre das eine strafbare Handlung. Außerdem wäre sie vielleicht umsonst. Er kann in Mishnory sein, er kann auf einer dieser verdammten Farmen sein, er kann aber auch tot sein. Das festzustellen, habe ich keine Möglichkeit. Ich habe keine Freunde in Orgoreyn, und auch niemanden hier, den ich darum zu bitten wage. Ich stellte mir vor, daß Sie jemand wären, der über der Politik steht, der kommen und gehen kann, wie er will. Daß Sie Ihre eigene Politik verfolgen, daran hatte ich allerdings nicht gedacht. Ich entschuldige mich für meine Dummheit.«

»Ich werde das Geld mitnehmen. Wenn er aber tot oder unauffindbar ist — an wen soll ich es dann zurücksenden?«

Er starrte mich an. In seinem Gesicht arbeitete es, und er schluckte. Die meisten Karhider weinen sehr leicht; sie schämen sich ihrer Tränen ebenso wenig, wie sie sich ihres Lachens schämen.»Ich danke Ihnen«, sagte er.»Mein Name ist Foreth. Ich bin ein Bewohner der Festung Orgny.«

»Gehören Sie zu Estravens Clan?«

»Nein. Foreth rem ir Osboth: Ich war sein Kemmering.«

Als ich Estraven kannte, hatte er keinen Kemmering gehabt, aber ich konnte einfach kein Mißtrauen gegen diesen Burschen hegen. Er wurde vielleicht, ohne es zu wissen, von anderen für ihre Zwecke benutzt, er selber aber war aufrichtig. Und hatte mir überdies eine Lehre erteilt: daß man *shifgrethor* auch auf dem Gebiet der Ethik spielen kann, und daß der bessere Spieler gewinnt. Er hatte mich mit zwei Zügen in die Enge getrieben.

Er hatte das Geld bei sich und überreichte es mir: eine beträchtliche Summe in Königlich-Karhidischen- Handelskreditnoten, die mich nicht inkriminieren, mich aber auch nicht hindern konnten, sie einfach auszugeben.

»Wenn Sie ihn finden…«Er stockte.

»Eine Nachricht?«

»Nein. Nur, wenn ich wüßte…«

»Wenn ich ihn finde, werde ich versuchen, Ihnen eine Nachricht zukommen zu lassen.«

»Danke«, sagte er und streckte mir beide Hände entgegen — eine Freundschaftsgeste, die Karhider nur sehr selten machen.»Ich wünsche Ihnen Erfolg mit Ihrer Mission, Mr. Ai. Er — Estraven — hat fest daran geglaubt, daß Sie hierhergekommen sind, um Gutes zu wirken, das weiß ich. Er hat von ganzem Herzen daran geglaubt.«

Für diesen jungen Mann gab es auf der ganzen Welt nichts außer Estraven. Er gehörte zu denjenigen, die dazu verdammt sind, nur

einmal zu lieben. Ich fragte ihn noch einmal:»Wollen Sie ihm denn gar nichts ausrichten lassen?«

»Sagen Sie ihm, daß es den Kindern gutgeht«, erwiderte er nun zögernd. Und dann: *»Nusuth,* unwichtig.«Er ging.

Zwei Tage später verließ ich Erhenrang — dieses mal auf der Nordweststraße und zu Fuß. Meine Einreiseerlaubnis für Orgoreyn war weit eher eingetroffen als ich es nach dem Verhalten der Angestellten und Beamten der Orgota-Botschaft erwartet hatte, ja als sie es selber anscheinend erwartet hatten; als ich die Papiere abholen wollte, behandelten sie mich mit einem gewissen giftigen Respekt, wohl weil man auf Veranlassung irgendeiner einflußreichen Persönlichkeit das Protokoll und sämtliche Vorschriften meinetwegen einfach beiseitegeschoben hatte. Da es in Karhide überhaupt keine Vorschriften über das Verlassen des Landes gibt, machte ich mich augenblicklich auf den Weg. Während des Sommers hatte ich gelernt, wie angenehm es sein kann, in Karhide zu wandern. Straßen und Gasthäuser sind nicht nur für Motorfahrzeuge, sondern auch für den Fußverkehr eingerichtet, und wo es einmal kein Gasthaus gibt, kann man sich getrost auf das Gesetz der Gastfreundschaft verlassen. Die Bewohner der Co-Domänen, die Dörfler, Farmer und Domänenherren gewähren jedem Reisenden Nahrung und Unterkunft: drei Tage lang nach dem Gesetz, in der Praxis jedoch viel länger. Und was das beste ist: Man wird überall ohne Aufhebens empfangen und willkommen geheißen, als wäre man schon erwartet worden.

Auf Schlängelpfaden zog ich durch das herrliche, sanft ansteigende Land zwischen Sess und Ey, nahm mir viel Zeit und arbeitete auch wohl einmal für mein Essen auf den Feldern der großen Domänen, wo gerade die Ernte eingebracht und jede Hand, jedes Werkzeug und jede Maschine gebraucht wurde, damit die goldenen Felder geschnitten werden konnten, bevor das Wetter umschlug. Sie war ganz und gar golden, ganz und gar freundlich, diese Woche meiner Wanderung, und des Abends, bevor ich schlafen ging, trat ich noch einmal aus dem dunklen Bauernhaus oder der vom Feuer erleuchteten Herdhalle, wo ich untergebracht war, in die Nacht hinaus, um ein stückweit über die trockenen Stoppeln zu wandern und zu den Sternen hinaufzuschauen, die in der windgefegten Herbstdunkelheit wie ferne Städte leuchteten.

Es fiel mir tatsächlich schwer, dieses Land zu verlassen, das zwar dem Gesandten gegenüber so gleichgültig, dem Fremden gegenüber jedoch so freundlich war. Ich mochte nicht noch einmal von vorn anfangen, noch einmal versuchen, meine Botschaft wieder in einer neuen Sprache neuen Zuhörern zu erläutern, um dann vielleicht noch einmal zu versagen. So wanderte ich mehr nach Norden als nach Westen und rechtfertigte diesen Kurs mit meinem Wunsch, das Sinoth-

Tal, den Schauplatz der Rivalität zwischen Karhide und Orgoreyn, zu sehen. Obgleich das Wetter immer noch schön blieb, wurde es langsam kälter, und schließlich drehte ich, noch ehe ich Sassinoth erreichte, nach Westen ab, weil mir nämlich eingefallen war, daß dort ein Zaun die Grenze bildete und ich an dieser Stelle womöglich nicht so einfach aus Karhide hinauskam. Hier dagegen bildete der Ey die Grenze, ein schmaler, aber wilder Fluß, und, wie alle Flüsse des Großen Kontinents, von einem Gletscher gespeist. Auf der Suche nach einer Brücke, marschierte ich wieder mehrere Meilen nach Süden zurück, und fand schließlich eine, die zwei kleine Dörfer verband: Passerer auf der Karhide-Seite und Siuwensin in Orgoreyn. Verschlafen starrten sie einander über den Ey hinweg an.

Der Karhidische Brückenwärter fragte mich lediglich, ob ich beabsichtige, noch in dieser Nacht zurückzukehren, und winkte mir dann, ich könne hinübergehen. Auf der Orgota-Seite wurde ein Inspektor herausgerufen, der meinen Paß und meine Papiere inspizierte und dafür eine ganze Stunde benötigte — eine karhidische Stunde! Er zog meinen Paß ein, erklärte mir, ich könne ihn mir am nächsten Morgen abholen, und gab mir dafür ein Permiso für Mahlzeiten und Unterkunft im Commensal-Passantenhaus von Siuwensin. Eine weitere Stunde verbrachte ich im Büro des Verwalters dieses Passanten-Hauses, während der Verwalter meine Papiere prüfte und sich per Telefongespräch mit dem Inspektor der Commensal-Grenzstation, von der ich gerade kam, von der Echtheit meines Permiso überzeugte.

Es ist mir unmöglich, das Orgota-Wort, das hier als ›Commensal‹, ›Commensalität‹ wiedergegeben wird, präzise zu definieren. Seine Wurzel ist ein Wort, das ›zusammen essen‹ bedeutet. Es wird auf alle nationalen, beziehungsweise Regierungsinstitutionen von Orgoreyn angewendet, vom Staat als Ganzheit über die dreiunddreißig Substaaten oder Distrikte, aus denen er besteht, bis zu den Sub-Substaaten, den Stadtgemeinden, den Kommunalfarmen, Minen, Fabriken und so weiter, aus denen wiederum jene bestehen. Als Adjektiv wird es für alle oben genannten Institutionen benutzt. In der Form ›die Commensalen‹ bezieht es sich gewöhnlich auf die dreiunddreißig Distriktdirektoren, die die Regierung, die Exekutive und Legislative, der Großcommensalität Orgoreyn bilden, kann sich aber auch auf die Bürger, das Volk selbst beziehen. In dieser fehlenden Unterscheidung zwischen der allgemeinen und der spezifischen Anwendung des Wortes, in dem Gebrauch desselben für sowohl das Ganze als auch dessen Teile, für den Staat und das Individuum, in dieser Ungenauigkeit liegt seine präziseste Bedeutung.

Endlich wurden meine Papiere wie auch meine Anwesenheit akzeptiert und ich erhielt zur vierten Stunde die erste Mahlzeit seit

dem Frühstück — das Abendessen: *kadik*-Brei und kalte Brotapfelscheiben. Trotz seines großen Aufgebots von Beamten war Siuwensin ein kleiner, primitiver Ort, der schon tief im ländlichen Winterschlaf versunken war. Das Commensal-Passantenhaus war kürzer als sein Name. Der Speiseraum hatte nur einen Tisch, fünf Stühle und kein Feuer; das Essen wurde von der Garküche des Dorfes herübergebracht. Der zweite Raum war der Schlafsaal: sechs Betten, eine Menge Staub und etwas Meltau. Ich hatte ihn für mich allein. Da alle Bewohner von Siuwensin anscheinend gleich nach dem Essen zu Bett gegangen waren, tat ich das gleiche. Umgeben von dieser ganz eigenen ländlichen Stille, in der einem die Ohren rauschen, schlief ich ein. Ich schlief eine Stunde und erwachte in den Klauen eines Alptraums von Gewalt, Explosionen, Totschlag, Geschrei und Feuer.

Es war ein unglaublich scheußlicher Traum, von der Art, in denen man mit zahllosen anderen Leuten, die keine Gesichter haben, im Dunkeln eine unbekannte Straße entlangläuft, während hinter einem Häuser in Flammen aufgehen und Kinder schreien.

Ich fand mich auf freiem Feld wieder, einem Stoppelacker, unter einer schwarzen Hecke. Durch die Wolken am Himmel schimmerten der mattrote Halbmond und einige Sterne. Der Wind war bitter kalt. Neben mir ragte eine große Scheune oder ein Kornspeicher in die Nacht, und in der Ferne dahinter sah ich im Wind kleine Funkenbündel aufstieben.

Ich stand da, barfuß, im Hemd, ohne Kniehose, Hieb oder Mantel; aber ich hatte mein Bündel bei mir, und das enthielt nicht nur Reservekleidung, sondern darüber hinaus meine Rubine, mein Bargeld, meine Dokumente, meine Papiere und meinen Ansible. Auf Reisen benutze ich es stets als Kopfkissen. Anscheinend lasse ich es nicht einmal in meinen Träumen aus der Hand. Ich holte Schuhe, Hose und meinen pelzgefütterten Winterhieb heraus und zog mich in der kalten, dunklen Stille der Landschaft an, während eine halbe Meile hinter mir Siuwensin verbrannte. Dann machte ich mich auf die Suche nach einer Straße und fand auch eine, auf der außer mir noch andere Menschen zogen — Flüchtlinge wie ich, nur, daß sie wußten, wohin sie gingen. Ich folgte ihnen, denn ich hatte kein festes Ziel — nur den Wunsch, nicht nach Siuwensin zurückzukehren, das, wie ich aus ihren Bemerkungen während des Marsches schloß, Ziel eines Überfalls von Passerer auf der anderen Seite der Brücke gewesen war.

Sie hatten zugeschlagen, Feuer gelegt und sich wieder zurückgezogen; Widerstand hatte es nicht gegeben, es kam alles zu überraschend. Plötzlich kamen in der Dunkelheit Lichter auf uns zu, und als wir hastig an den Wegrand auswichen, jagte eine Landkarawane aus zwanzig Lastwagen mit Spitzengeschwindigkeit heran und rauschte unter zwanzigfachem Scheinwerfergleißen und

Räderzischen an uns vorbei. Dann herrschten wieder Stille und Dunkelheit.

Nicht lange darauf erreichten wir ein Kommunalfarmzentrum, wo wir angehalten und ausgefragt wurden. Ich versuchte bei der Gruppe zu bleiben, der ich schon bis hierher gefolgt war, hatte aber kein Glück damit. Die übrigen waren allerdings auch nicht glücklicher daran, da sie ihre Personalpapiere nicht vorzeigen konnten. Mit ihnen zusammen wurde ich, der Ausländer ohne Paß, aus der Herde ausgesondert und für den Rest der Nacht in einer Vorratsscheune untergebracht, einem riesigen Halbkeller aus Stein ganz ohne Fenster und einer einzigen Tür, die von außen verriegelt wurde. Dann und wann wurde die Tür geöffnet, und ein mit einem gethenianischen Schallgewehr bewaffneter Farmpolizist stieß einen weiteren Flüchtling herein. Sobald die Tür geschlossen war, herrschte wieder totale Finsternis: kein Licht. Meine Augen, jeder Sicht beraubt, schossen Leuchtraketen und funkelnde Sterne durch die Schwärze. Die Luft war kalt und durchsetzt mit Staub und dem Geruch von Getreide. Niemand hatte eine Handlampe; die anderen waren ebenso plötzlich aus ihren Betten gescheucht worden wie ich. Ein paar waren sogar buchstäblich nackt und hatten erst unterwegs von Leidensgenossen Decken oder Kleidungsstücke bekommen. Sonst hatten sie nichts. Hätten sie etwas gehabt, dann wären das ihre Papiere gewesen. In Orgoreyn läuft man besser nackt als ohne Papiere herum.

Sie saßen weit verteilt in dieser weiten, staubigen Dunkelheit. Manchmal unterhielten sich zwei eine Zeitlang im Flüsterton. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl gemeinsamer Gefangenschaft gab es nicht. Ebenso wenig gab es Klagen.

Einmal hörte ich jemanden zu meiner Linken wispern:»Ich habe ihn gesehen, auf der Straße, direkt vor meiner Tür. Sie haben ihm den Kopf weggeschossen.«

»Ja, ja, sie schießen mit diesen Gewehren, die kleine Metallstücke abfeuern. Streitgewehre.«

»Tiena behauptet, daß sie gar nicht von Passerer, sondern mit Lastwagen von der Ovord-Domäne gekommen sind.«

»Aber es gibt doch gar keinen Streit zwischen Ovord und Siuwensin…«

Sie begriffen nicht; sie klagten nicht. Sie protestierten nicht einmal dagegen, daß sie von ihren Mitbürgern in einen Keller eingesperrt worden waren, nachdem man sie mit Waffengewalt und Mordbrennerei aus ihren Häusern verjagt hatte. Sie suchten nicht nach Gründen für das, was ihnen zugestoßen war. Das Flüstern im Dunkeln, ohnehin nur selten und sehr ruhig, leise Worte in der weichen Orgota-Sprache, neben der Karhidisch klingt wie eine Gießkanne voll Kieselsteine, hörte allmählich auf. Die Leute schliefen. Nur ein Baby

gab noch keine Ruhe; es weinte, weit hinten in der Dunkelheit, weil es sich vor dem Echo seines Weinens fürchtete.

Die Tür öffnete sich quietschend, und es war hellichter Tag. Die Sonne schnitt mir wie mit Messern in die Augen — blendend und unerträglich grell. Benommen stolperte ich hinter den anderen her ins Freie und wollte ihnen automatisch folgen, als ich meinen Namen hörte. Ich hätte ihn beinahe nicht erkannt, denn die Orgota können das ›1‹ aussprechen. Irgend jemand hatte, nachdem die Tür aufgeschlossen worden war, immer wieder nach mir gerufen.

»Bitte, hier entlang, Mr. Ai«, forderte mich ein gehetzt wirkender Mann in Rot höflich auf, und plötzlich war ich kein Flüchtling mehr. Ich wurde erhoben über diese Namenlosen, mit denen ich die dunkle Straße entlanggeflohen war, und deren Identitätslosigkeit ich die ganze Nacht lang in jenem dunklen Gefängnis geteilt hatte. Ich hatte einen Namen, ich war bekannt, akzeptiert; ich existierte. Das war eine ungeheure Erleichterung. Ich folgte der Aufforderung des Mannes in Rot mit Freuden.

Im Büro der Ortscommensal-Farmzentralität herrschte eine hektische, erregte Atmosphäre, aber man nahm sich Zeit, sich um mich zu kümmern, und entschuldigte sich bei mir für die Unbequemlichkeiten der vergangenen Nacht.»Wenn Sie die Commensalität nur nicht ausgerechnet bei Siuwensin betreten hätten!«jammerte ein dicker Inspektor.»Wenn Sie sich nur an die üblichen Straßen gehalten hätten!«Man wußte weder, wer ich war, noch warum mir diese Sonderbehandlung zuteil wurde; die allgemeine Unkenntnis trat deutlich *zutage,* spielte aber überhaupt keine Rolle. Genly Ai, der Gesandte, war als bedeutende Persönlichkeit zu behandeln, und so behandelte man mich auch. Am Nachmittag schon war ich unterwegs nach Mishnory — in einem Wagen, den mir die Commensal- Farmzentralität Ost-Homsvashom, achter Distrikt, zur Verfügung gestellt hatte. Ich hatte einen neuen Paß, einen Freischein für alle Passantenhäuser an meiner Route und eine telegraphische Einladung in die Mish'nory-Residenz des Ersten Commensal-Distriktkommissars für Einreise-Straßen und -Häfen.

Das Radio des kleinen Wagens schaltete sich gleichzeitig mit dem Motor ein und lief, solange der Wagen fuhr, so daß ich den ganzen Nachmittag hindurch die Rundfunksendungen hörte, während ich durch die weiten, flachen Getreideanbaugebiete Ost-Orgoreyns rollte, wo es, weil keine Viehherden, auch keine Zäune, dafür aber zahllose Flußläufe gab. Das Radio informierte mich über das Wetter, die Ernte, den Straßenzustand; sie ermahnten mich, vorsichtig zu fahren; sie brachten die verschiedensten Nachrichten aus allen dreiunddreißig Distrikten, meldeten den Ausstoß der verschiedensten Fabriken, berichteten über den Reedereibetrieb in den verschiedenen See- und

Flußhäfen; sie unterhielten mich mit ein paar Yomesh-Gesängen und informierten mich dann wieder über das Wetter. Nach all den pathetischen Reden, die ich in Erhenrang über das Radio zu hören bekommen hatte, kam mir das alles überaus zurückhaltend vor. Der Überfall auf Siuwensin wurde mit keinem Wort erwähnt; die Regierung von Orgoreyn wollte offenbar eher jede Erregung vermeiden, statt sie zu schüren. Ein kurzes, offizielles Bulletin, das in regelmäßigen Abständen wiederholt wurde, erklärte lediglich, daß die Ordnung an der Ostgrenze aufrechterhalten werde und bleibe. Das gefiel mir; es klang beruhigend und nicht provozierend und besaß jene gelassene Härte, die ich an den Gethenianern schon immer bewundert hatte: die Ordnung wird aufrechterhalten… Jetzt war ich froh, Karhide hinter mir gelassen zu haben, dieses zerrissene Land, das von einem paranoiden, schwangeren König und einem egomanischen Regenten zur Gewalttätigkeit aufgehetzt wurde. Ich war froh, in einem Wagen zu sitzen und ruhig, mit einer Stundengeschwindigkeit von fünfundzwanzig Meilen, unter einem gleichmäßig grauen Himmel durch weite, von geraden Furchen durchzogene Kornfelder einer Hauptstadt entgegenzufahren, deren Regierung an die Ordnung glaubte.

Die Straße war ausgezeichnet beschildert (ganz anders als in Karhide, wo es keine Wegweiser gab und man die Richtung, die man einzuschlagen hatte, entweder erraten oder erfragen mußte), und sogar mit Hinweisen auf die Inspektionsstation dieser oder jener Commensalregion versehen; an diesen inneren Zollhäusern mußte man seine Personalpapiere vorzeigen und seine Durchfahrt registrieren lassen. Meine Papiere passierten alle Kontrollen, ich wurde nach einem kaum nennenswerten Aufenthalt höflich weitergewinkt und erhielt darüber hinaus höfliche Auskunft, wie weit es, falls ich essen oder schlafen wollte, zum nächsten Passantenhaus sei. Bei einer Stundengeschwindigkeit von fünfundzwanzig Meilen ist es ein langer Weg vom Nordfall bis nach Mishnory, so daß ich zweimal unterwegs übernachten mußte. Das Essen in den Passantenhäusern war langweilig, aber reichlich, die Unterbringung anständig, nur ohne jede Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Letzteres wurde allerdings durch die Zurückhaltung meiner Mitreisenden zu einem gewissen Grade wettgemacht. Ich schloß bei keiner meiner Übernachtungen eine Bekanntschaft, ja, konnte nicht einmal ein Gespräch anknüpfen, obgleich ich es mehrere Male versuchte. Die Orgota schienen zwar kein unfreundliches, aber auch kein neugieriges Volk zu sein; sie waren farblos, ruhig, verhalten. Ich mochte sie. In Karhide hatte ich zwei Jahre lang Farbe, Temperament und Leidenschaft genossen. Eine Abwechslung war mir willkommen.

Am Ostufer des großen Kunderer-Stromes entlang, gelangte ich

am späten Vormittag des dritten Tages meiner Reise durch Orgoreyn nach Mishnory, der größten Hauptstadt dieser Welt.

Im schwachen Licht der Sonne, die ab und zu zwischen herbstlichen Regenschauern durchbrach, wirkte die Stadt sonderbar: nur nackte Steinwände, in denen die vereinzelten, schmalen Fenster viel zu hoch oben saßen, breite Straßen, in denen die Menschen wie Zwerge wirkten, Straßenlampen auf lächerlich hohen Laternenpfählen, Dächer, so steil wie betende Hände, Remisendächer, die wie riesige, sinnlose Bücherregale sechs Meter weit über dem Boden aus den Hauswänden ragten — im Sonnenlicht eine unproportionierte, groteske Stadt. Aber sie war auch nicht für das Sonnenlicht gebaut. Sie war für den Winter gebaut. Im Winter, wenn diese Straßen drei Meter hoch mit fest gepacktem, hart gewalztem Schnee bedeckt sind, wenn Eiszapfen an den steilen Dächern hängen, wenn Schlitten unter den Remisendächern parken und die schmalen Fensterschlitze gelblich durch den dahintreibenden Schneeregen schimmern — im Winter würde ein jeder die Zweckmäßigkeit dieser Stadt, ihre sinnvolle Architektur und ihre Schönheit erkennen.

Mishnory war sauberer, größer und heller als Erhenrang: es war weiträumig, offen und eindrucksvoll. Große Gebäude aus gelblich-weißem Stein beherrschten das Stadtbild, schlichte, stattliche Häuserblocks, alle nach einem Schema errichtet, die nicht nur die Büros und Amtsstellen der Commensalregierung beherbergten, sondern auch die Haupttempel des Yomeshkults, der von der Commensalität gefördert wird. Es gab weder Unordnung noch Verwirrung, und auch nicht das Gefühl, überall unter dem Schatten von etwas Hohem, Düsterem zu stehen, wie ich es in Erhenrang kennengelernt hatte; hier war alles schlicht aber großzügig angelegt. Ich fühlte mich, als wäre ich aus einem dunklen Zeitalter gekommen, und wünschte, nicht ganze zwei Jahre in Karhide vertan zu haben. Dieses Land hier sah wirklich aus, als wäre es bereit, ins Zeitalter der Ökumene einzutreten.

Ich fuhr eine Weile in der Stadt herum, gab dann den Wagen im entsprechenden Regionalbüro ab und ging zu Fuß zur Residenz des Ersten Commensal-Distriktkommissars für Einreise-Straßen und -Häfen. Ich habe nie genau feststellen können, ob es sich bei dieser Einladung um eine Bitte oder einen höflich formulierten Befehl handelte. *Nusuth.* Ich war nach Orgoreyn gekommen, um für die Ökumene zu sprechen, und konnte damit genausogut hier wie anderswo beginnen.

Meine Vorstellung von Orgota-Phlegma und -Zurückhaltung wurde von Kommissar Shusgis gründlich zerstört: lächelnd und mich laut begrüßend kam er auf mich zu, ergriff mit einer Geste, die die Karhider nur in Augenblicken äußerster persönlicher Emotion

anwenden würden, meine beiden Hände, schüttelte sie so heftig, als wollte er mich wie einen Motor in Gang bringen, und brüllte einen Willkommensgruß für den Botschafter der Ökumene der bekannten Welten in Gethen.

Das war eine Überraschung für mich, denn nicht einer der zwölf oder vierzehn Inspektoren, die meine Papiere studiert haben mußten, hatte sich anmerken lassen, ob ihm mein Name oder die Bezeichnungen Gesandter oder Ökumene bekannt waren, während sämtliche Karhider, die ich kennengelernt hatte, wenigstens vage damit vertraut gewesen waren. Daraus hatte ich geschlossen, daß Karhide eine Übernahme der Sendungen, die mich betrafen, durch Orgota-Stationen erfolgreich verhindert und alles getan hatte, um aus meiner Anwesenheit ein nationales Geheimnis zu machen.

»Nicht Botschafter, Mr. Shusgis. Nur Gesandter.«

»Dann eben zukünftiger Botschafter. Jawohl, bei Meshe!«Shusgis, ein kräftiger, stets freudestrahlender Mann, maß mich von Kopf bis Fuß und lachte abermals.»Sie sind ganz anders, als ich erwartet hatte, Mr. Ai! Ganz und gar anders. So groß wie ein Laternenpfahl, habe ich gehört, so dünn wie eine Schlittenkufe, pechschwarz und schlitzäugig. Einen Eisoger hatte ich erwartet, ein Ungeheuer! Nichts davon stimmt. Nur, daß Sie dunkler sind als die meisten von uns.«

»Erdfarben«, erklärte ich.

»Und Sie waren in der Nacht des Überfalls in Siuwensin? Bei Meshes Brüsten! In was für einer Welt wir doch leben! Sie hätten beim Übergang über die Ey-Brücke getötet werden können, und das, nachdem sie den ganzen Weltraum durchquert haben, um hierherzukommen. Na ja, nun sind Sie ja glücklich angelangt. Und so viele Menschen möchten Sie sehen, und hören, und sie endlich in Orgoreyn willkommen heißen!«

Er brachte mich auf der Stelle, keine Widerrede, in einer Wohnung seines Hauses unter. Als hoher Beamter und reicher Mann lebte er in einem Stil, für den in Karhide kein Äquivalent existiert, nicht einmal unter den Herren der großen Domänen. Shusgis'-Haus war eine ganze Insel, in der zwar über hundert Angestellte, Bedienstete, Büroarbeiter, technische Berater und so weiter wohnten, aber kein einziger Verwandter, keine Familienangehörigen. In Orgoreyn ist das System der erweiterten Familienclans, der Herde und Domänen innerhalb der Commensalstruktur nur noch vage erkennbar und schon von mehreren hundert Jahren nationalisierte worden. Kein Kind, das über ein Jahr alt ist, lebt mit dem einen oder gar mit beiden Elternteilen zusammen; sie werden samt und sonders in den Commensal-Herden großgezogen. Erbliche Titel gibt es nicht. Private Testamente sind ungesetzlich: Wer stirbt, hinterläßt sein Vermögen dem Staat. Alle haben den gleichen Start. Doch offensichtlich kommen

sie nicht alle gleich schnell voran. Shusgis war reich, und sehr großzügig mit seinem Reichtum. Mein Zimmer war mit einem Luxus ausgestattet, den ich auf Winter nicht für möglich gehalten hätte. So gab es zum Beispiel eine Dusche. Es gab einen elektrischen Heizofen und einen Kamin, in dem ein Höllenfeuer prasselte, Shusgis lachte.»Man hat mir gesagt, mach' es dem Gesandten schön warm, er kommt von einer heißen Welt, von einem wahren Ofen von Welt, und kann unsere Kälte nicht ertragen. Behandle ihn, als wäre er schwanger, tu' Pelze auf sein Bett und Heizöfen in sein Zimmer, gib ihm warmes Waschwasser und halte seine Fenster geschlossen. Ist es richtig so? Ist es Ihnen bequem genug? Bitte, sagen Sie mir, was Sie sonst noch gern hätten!«

Bequem! In Karhide hatte man mich nie, bei keiner einzigen Gelegenheit danach gefragt, ob es mir bequem genug sei.

»Mr. Shusgis«, sagte ich herzlich,»ich fühle mich jetzt schon hier wie zu Hause.«

Er war erst zufrieden, als er mir noch eine *pesthry*-Pelzdecke aufs Bett gelegt und noch mehr Scheite in den Kamin geschoben hatte.»Ich weiß, wie das ist«, stellte er fest.»Als ich schwanger war, konnte ich es nicht warm genug haben. Ständig waren meine Füße wie Eis, und den ganzen Winter lang hockte ich vor dem Feuer. Das ist natürlich schon lange her, aber ich erinnere mich noch gut daran.«Die Gethenianer bekommen ihre Kinder meist, wenn sie noch jung sind; sobald sie die fünfundzwanzig oder so hinter sich haben, benutzen sie empfängnisverhütende Mittel, und um die vierzig herum werden sie in der weiblichen Phase unfruchtbar. Shusgis war in den Fünfzigern, daher sein ›das ist natürlich schon lange her‹, und es fiel mir schwer, mir ihn als junge Mutter vorzustellen. Er war ein harter, gerissener Politiker, dessen Liebenswürdigkeit ausschließlich dem eigenen Interesse diente, und dem Interesse einzig der eigenen Person galt. Dieser Typ ist panhuman. Ich war ihm auf der Erde begegnet, auf Hain und auf Ollul. Ich bin überzeugt, daß ich ihm auch in der Hölle begegnen werde.

»Sie sind über mein Aussehen und meine Gewohnheiten ausgezeichnet informiert, Mr. Shusgis. Ich fühle mich sehr geschmeichelt; ich hätte nicht gedacht, daß mir mein Ruf vorausgeeilt ist.«

Er verstand, was ich damit sagen wollte.»Nein«, antwortete er,»man hätte Sie in Erhenrang ebensogut unter eine Schneewehe begraben können, wie? Aber man hat Sie gehen lassen; man hat Sie gehen lassen, und daran haben wir erkannt, daß Sie nicht einfach einer von diesen karhidischen Wahnsinnigen sind, sondern echt.«

»Ich glaube, ich kann Ihnen nicht recht folgen.«

»Nun, Argaven und seine Leute hatten Angst vor Ihnen, Mr. Ai —

Angst vor Ihnen, und waren froh, als Sie ihrem Land den Rücken kehrten. Sie fürchteten, daß Vergeltung geübt würde, wenn Sie mißhandelt oder zum Schweigen gebracht würden. Ein Überfall aus dem Weltraum. Deswegen wagten sie es nicht, Hand an Sie zu legen. Deswegen versuchten sie, alles über Sie geheimzuhalten. Weil sie vor Ihnen und dem, was Sie Gethen bringen, Angst hatten.«

Das war übertrieben. Man hatte mich in den karhidischen Nachrichten keineswegs totgeschwiegen, wenigstens nicht, solange Estraven noch selbst regierte. Aber ich hatte bereits den Eindruck, daß in Orgoreyn alle Nachrichten über mich aus demselben Grund nicht weit herumkamen, und Shusgis bestätigte meinen Verdacht.

»Dann haben Sie also keine Angst vor dem, was ich Gethen bringe?«

»Nein, wir nicht!«

»Ich manchmal schon.«

Es beliebte ihm, darüber zu lachen. Ich erläuterte meine Worte nicht. Ich bin kein Verkäufer, ich verkaufe nicht Fortschritt an die Abos. Wir müssen uns als gleichwertige Partner gegenüberstehen, in gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Offenheit, sonst brauche ich mit meiner Mission gar nicht erst anzufangen.

»Mr. Ai, eine Menge Leute warten gespannt darauf, Sie kennenzulernen, die großen Tiere wie die kleinen, und darunter auch einige, mit denen Sie selbst gern sprechen möchten — diejenigen, die Einfluß haben. Ich habe um die Ehre gebeten, Ihr Gastgeber sein zu dürfen, weil ich ein großes Haus besitze, und weil ich überall als neutral bekannt bin; ich bin weder ein Anhänger der Dominations- noch einer der Freihandelspartei, sondern einfach ein schlichter Kommissar, der seine Pflicht tut und verhindert, daß man über die Wahl des Hauses tuschelt, in dem Sie absteigen.«

Er lachte.»Aber das bedeutet, daß Sie recht häufig an Einladungen teilnehmen müssen. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.«

»Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, Mr. Shusgis.«

»Dann werden wir heute abend zu einem kleinen Essen bei Vanake Slose erscheinen.«

»Dem Commensalen von Kuwera, dritter Distrikt, nicht wahr?«Ich hatte; bevor ich herkam, meine Schulaufgaben gut gelernt. Er machte ein großes Theater um die Tatsache, daß ich so gütig gewesen sei und mich herabgelassen habe, mich überhaupt mit seiner Heimat zu beschäftigen. Die Orgota hatten entschieden andere Manieren als die Karhider. In Karhide hätte so ein Theater entweder seinen eigenen *shifgrethor* herabgesetzt oder den meinen gekränkt; welches von beiden, wußte ich nicht genau, aber das eine oder das andere wäre mit Sicherheit der Fall gewesen. Es war fast bei allem und jedem der Fall.

Da ich meinen guten Erhenrang-Anzug beim Überfall auf Siuwensin verloren hatte, brauchte ich für die Einladung neue Kleider. So nahm ich am selben Nachmittag noch ein Regierungstaxi, fuhr in die Stadt und besorgte mir eine Orgota- Ausstattung. Hieb und Hemd waren ganz ähnlich wie die in Karhide, statt Sommerkniehosen jedoch trug man hier das ganze Jahr hindurch hüfthohe Gamaschen, die steif und unbequem waren. Als Farben herrschten grelle Blau- und Rottöne vor, Stoffe, Schnitt und Verarbeitung waren minderwertig. Es waren standardisierte Bekleidungsstücke, die mich erkennen ließen, was dieser eindrucksvollen, wuchtigen Stadt im Grunde fehlte: die Eleganz. Doch Eleganz ist der geringe Preis für den man für die Aufklärung zu bezahlen hat, und ich bezahlte ihn gern. Ich kehrte zu Shusgis' Haus zurück, genoß ausgiebig die heiße Dusche, in der das Wasser als feiner, prickelnder Nebel von allen Seiten kam, und dachte an die kahlen Zinkwannen von Ostkarhide zurück, in denen ich im vergangenen Sommer gebibbert und geschnattert hatte, und an das vereiste Waschbecken in meinem Zimmer in Erhenrang. Was soll Eleganz? Es lebe die Bequemlichkeit! Ich warf mich in meinen grellroten Galaputz und ließ mich mit Shusgis in dessen chauffeurgelenktem Wagen zur Party fahren. In Orgoreyn gibt es mehr Bedienstete und mehr Dienstleistungen als in Karhide. Das kommt daher, weil alle Orgota Staatsangestellte sind; der Staat muß für alle Bürger eine Stellung finden und schafft das auch. So lautet jedenfalls die allgemein akzeptierte Erklärung, obgleich auch diese, wie die meisten Erklärungen auf dem Wirtschaftssektor, bei Licht betrachtet, am springenden Punkt vorübergeht.

Im Commensal Sloses hell erleuchtetem, hohem, weißem Empfangssaal befanden sich bereits zwanzig bis dreißig Gäste, von denen drei Commensale, die übrigen eindeutig Notabein der einen oder anderen Art waren. Dies war weit mehr als nur eine Gruppe neugieriger Orgota, die ›den Fremden‹ sehen wollten. Hier war ich keine Kuriosität, wie ich es ein ganzes Jahr lang in Karhide gewesen war, hier war ich kein Monstrum und kein Rätsel. Hier war ich offensichtlich ein Schlüssel.

Doch welche Tür sollte ich aufschließen? Einige unter den Anwesenden, diesen Staatsmännern und Beamten, die mich so überschwenglich begrüßten, schienen zu wissen, was sie wollten, oder zumindest eine Ahnung zu haben. Ich hatte keine.

Und während des Essens sollte ich auch nichts erfahren. Beim Essen vom Geschäft zu reden, gilt überall auf Winter, sogar im eisigen, barbarischen Perunter, als abstoßend vulgär. Sobald das Essen serviert wurde, schob ich meine Fragen auf und widmete mich einer zähflüssigen Fischsuppe, meinem Gastgeber und seinen Gästen. Slose war ein zierlicher junger Mann mit ungewöhnlich hellen, strahlenden

Augen und einer leisen, gefühlvollen Stimme. Er wirkte wie ein Idealist, wie einer, der sich ganz an eine Sache hingeben kann. Mir gefiel seine Art, aber ich fragte mich, welcher Sache er sich wohl hingab. Zu meiner Linken saß ein Commensal, ein Mann namens Obsle, mit fettem Gesicht. Obsle war derb, jovial und auf eine plumpe Art wißbegierig. Beim dritten Löffel Suppe erkundigte er sich, ob ich, zum Teufel noch mal, tatsächlich auf einer anderen Welt geboren sei, und wie es dort wäre, tatsächlich wärmer als auf Gethen, wie alle behaupteten? Wie warm denn?

»Nun, auf Terra schneit es auf diesem Breitengrad niemals.«

»Es schneit niemals! Es schneit niemals?«Er lachte herzlich und voll Freude, so wie ein Kind über eine gelungene Lüge lacht.

»Bei uns gleichen die subarktischen Regionen Ihrer bewohnbaren Zone; wir haben unsere letzte Eiszeit länger hinter uns als Sie, aber ganz heraus sind wir auch noch nicht. Im Grunde sind sich Terra und Gethen ziemlich ähnlich. Wie alle bewohnten Welten. Der Mensch kann nur innerhalb einer begrenzten Varietät von Umweltbedingungen leben; Gethen ist das eine Extrem…«

»Ja, gibt es denn Welten, die noch heißer sind als Ihre?«

»Die meisten sind wärmer als meine. Einige sind richtig heiß; zum Beispiel Gde. Da gibt es nur Sand und Felswüste. Gde war von Anfang an heiß, aber eine ausbeuterische Zivilisation zerstörte vor fünfzig- oder sechzigtausend Jahren das ökologische Gleichgewicht des Planeten; sie schlug die Wälder, um Feuerholz daraus zu machen. Es gibt zwar heute noch Menschen dort, aber Gde gleicht — wenn ich den Text richtig verstanden habe — der Vorstellung der Yomesh-Religion von jenem Ort, an den die Diebe nach ihrem Tod geschickt werden.«

Der letzte Satz entlockte Obsle ein Grinsen, ein stilles, zustimmendes Grinsen, das mich veranlaßte, meine Einschätzung dieses Mannes rasch zu revidieren.

»Einige Kulte behaupten, daß sich diese Zwischenstationen nach dem Tod tatsächlich, physisch auf anderen Welten, auf anderen Planeten des realen Universums befinden, die sie offenbar schon besucht haben. Sind Sie dieser Auffassung schon einmal begegnet, Mr. Ai?«

»Nein. Man hat mich zwar schon auf die mannigfaltigste und kurioseste Art und Weise beschrieben, aber noch niemand hat versucht, aus mir einen Geist zu machen.«Beim Sprechen blickte ich zufällig nach rechts, und als ich ›Geist‹ sagte, sah ich einen. Dunkel, in dunkler Kleidung, stumm und schattenhaft, saß er neben mir: das Phantom an der Festtafel.

Obsle wurde von seinem anderen Nachbarn ins Gespräch gezogen, die meisten übrigen Gäste hörten zu, was Slose am Kopfende des

Tisches sagte.»Ich hatte nicht erwartet, Sie hier zu finden, Lord Estraven«, murmelte ich.

»Das Unerwartete erst macht das Leben möglich«, gab er zurück.

»Man hat mir eine Botschaft für Sie anvertraut.«

Er sah mich fragend an.

»In Form einer Geldsumme. Ihr eigenes Geld. Foreth rem ir Osboth schickt es Ihnen. Ich habe es bei meinen Sachen, im Haus von Shusgis. Ich werde dafür sorgen, daß Sie es bekommen.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, Mr. Ai.«

Er gab sich still, verhalten, bescheiden — ein Verbannter, der in der Fremde einzig von seinem Verstand leben muß. Er schien nicht geneigt, sich mit mir zu unterhalten, und ich war froh, daß ich mich nicht mit ihm unterhalten mußte. Und dennoch drängte sich mir seine Anwesenheit während dieser langen, schwierigen, redseligen Party immer wieder auf — drängte sich mir auf, obgleich ich meine ganze Aufmerksamkeit diesen komplizierten, mächtigen Orgota zuwandte, die entweder meine Freunde sein oder mich ausnutzen wollten. Er drängte sich mir auf; er, sein Schweigen, sein abgewandtes Gesicht. Und so sehr ich mich auch bemühte, diesen Gedanken als unbegründet beiseite zu schieben, ging es mir immer wieder durch den Sinn, daß ich nach Mishnory nicht aus freien Stücken gekommen war, um mit den Commensalen gebratenen Schwarzfisch zu essen, und daß auch sie mich nicht von selber hierher geholt hatten. Nein, das war sein, Estravens Werk.

NEUNTES KAPITEL
Estraven, der Verräter

Eine ostkarhidische Erzählung, erzählt in Gorinhering von Tobord Chorhawa, aufgezeichnet von G. A. Die Geschichte ist überall in verschiedenen Versionen bekannt, und die fahrenden Schauspieler östlich des Karvag haben ein ›habben‹-Spiel über das Thema in ihrem Repertoire.

Vor langer Zeit, noch vor den Tagen König Argavens I. der Karhide zu einem Königreich zusammenfaßte, gab es eine Blutfehde zwischen der Domäne Stok und der Domäne Estre im Kerm-Land. Diese Fehde wurde seit drei Generationen mit Überfällen und Hinterhalten ausgefochten, und es gab keine Möglichkeit, sie beizulegen, denn sie stritten um ein Stück Land. Gutes Land aber ist rar in Kerm, jede Domäne ist stolz auf die Länge ihrer Grenzen und die Herren des Kerm-Landes sind stolze Männer, nachtragende Männer, die schwarze Schatten werfen.

Nun begab es sich, daß der leibliche Sohn des Herrn von Estre, ein junger Mann, im Monat Irrem bei der Jagd auf Pesthry mit seinen Skiern über den Eisfußsee kam, auf schlechtes Eis geriet und ins Wasser fiel. Indem er einen Ski an einer festeren Eiskante als Hebel ansetzte, konnte er sich schließlich aus dem Wasser ziehen, aber seine Lage auf dem Eis war fast ebenso schlecht wie im Wasser, denn er war völlig durchnäßt, die Luft war *kurem* (feucht, minus 18 bis minus 30 Grad Celsius), und die Nacht brach herein. Er sah keine Möglichkeit, Estre zu erreichen, das acht Meilen weit bergauf von dieser Stelle lag, und machte sich also zum Dorf Ebos an der Nordküste des Sees auf den Weg. Als die Nacht kam, zog Nebel vom Gletscher herüber und legte sich über den ganzen See, so daß er den Weg nicht erkennen konnte und nicht wußte, wohin er seine Skier setzte. Langsam lief er, aus Angst vor dem schlechten Eis, und dennoch in Eile, denn die Kälte nagte an seinen Knochen, und nicht lange, dann würde er sich nicht mehr bewegen können. Endlich sah er vor sich in der Nacht und dem Nebel ein Licht. Er legte die Skier ab, denn das Seeufer war uneben und an einigen Stellen nicht schneebedeckt. Seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen, aber er schleppte sich, so gut es ging, dem Licht entgegen. Er war weit von dem Weg nach Ebos abgekommen. Das Licht gehörte zu einem kleinen Haus, das ganz allein in einem Wald von Thore-Bäume stand — den Bäumen, aus denen alle Wälder im Kerm-Land bestehen -, und die Bäume wuchsen dicht um das Haus und waren nicht höher als das Dach. Er schlug mit den Händen an die Tür und begann laut zu rufen, und dann öffnete jemand die Tür und

holte ihn ins Licht des Feuers herein.

Es war niemand sonst in der Hütte, nur dieser eine Mann. Er nahm Estraven die Kleider ab, die vor Eis starrten, als wären sie aus Eisen, steckte ihn nackt zwischen Pelze und vertrieb mit seiner Körperwärme die Erfrierungen aus Estravens Füßen, Händen und Gesicht. Dann gab er ihm heißes Bier zu trinken. Zuletzt erholte sich der junge Mann und betrachtete den anderen, der sich um ihn gekümmert hatte.

Es war ein Fremder, jünger noch als er selbst. Sie sahen einander an. Sie waren beide schön, kräftig gewachsen mit edlen Zügen, fein und dunkel. Estraven erkannte das erste Feuer der Kemmer in den Augen des anderen.

»Ich bin Arek von Estre«, sagte er.

»Ich bin Therem von Stok«, sagte der andere.

Da lachte Estraven, denn er war noch sehr schwach, und fragte:»Hast du mich mit deiner Wärme ins Leben zurückgeholt, um mich zu töten, Stokven?«

»Nein«, antwortete der andere.

Er streckte die Hand aus und berührte Estravens Hand, als wolle er sich vergewissern, daß der Frost tatsächlich verschwunden war. Bei dieser Berührung fühlte Estraven auch in sich selbst das Feuer erwachen, obwohl er noch ein oder zwei Tage von seiner Kemmerzeit entfernt war. So blieben sie beide eine Weile ganz still sitzen, während nur ihre Hände einander berührten.

»Sie sind genau gleich«, sagte Stokven und legte zum Beweis seine Handfläche an Estravens: Ihre Hände glichen sich in Größe und Form, Finger um Finger, wie die beiden Hände eines einzelnen Mannes, Fläche an Fläche gelegt.

»Ich habe dich noch nie gesehen«, sagte Stokven.»Wir sind Todfeinde.«Er stand auf, legte Holz im Herd nach und kehrte zu Estraven zurück.

»Wir sind Todfeinde«, bestätigte Estraven.»Aber ich würde dir Kemmering schwören.«

»Und ich dir«, sagte der andere. Dann schworen sie einander Kemmering. Im Kerm-Land darf heute und durfte damals ein Treueschwur niemals gebrochen, niemals einem zweiten Menschen geschworen werden. Sie verbrachten die Nacht und den folgenden Tag und die darauf folgende Nacht in der Hütte im Wald bei dem zugefrorenen See. Am Morgen darauf kam eine Gruppe Männer aus Stok an die Hütte. Einer von ihnen kannte den jungen Estraven vom Ansehen. Er sagte kein Wort und warnte ihn nicht, sondern zog sein Messer und stach Estraven vor Stokvens Augen in den Hals und in die Brust, daß der junge Mann sterbend an seinem Blute über den kalten Herd niedersank.

»Er war der Erbe von Estre«, erklärte der Mörder.

»Legt ihn auf euren Schlitten und bringt ihn nach Estre, damit er begraben wird«, befahl Stokven.

Er kehrte nach Stok zurück. Die Männer zogen mit dem toten Estraven auf ihrem Schlitten davon, aber sie ließen den Leichnam tief im Thore-Wald den wilden Tieren zum Fraße liegen und kamen noch in derselben Nacht nach Stok zurück. Therem trat vor seinen leiblichen Erzeuger, Lord Harish rem ir Stokven, und sprach zu den Männer:»Habt ihr getan, was ich euch befohlen habe?«Sie antworteten:»Ja.«Therem sagte:»Ihr lügt, denn ihr wäret niemals lebendig von Estre zurückgekehrt. Diese Männer haben meine Befehle mißachtet und gelogen, um ihren Ungehorsam zu verbergen. Ich bitte dich, sie zu verbannen.«Lord Harish gewährte dem Sohn die Bitte, und die Männer wurden aus dem Herd und aus dem Gesetz gejagt.

Bald darauf verließ Therem seine Domäne, weil er, wie er sagte, eine Zeitlang in der Festung Rotherer einwohnen wollte, und kehrte erst nach Stock zurück, als ein ganzes Jahr vergangen war.

Nun suchte man aber in der Domäne Estre in den Bergen und auf der Ebene nach Arek und begann, als man ihn nicht fand, um ihn zu trauern: bitter zu trauern, den ganzen Sommer und Herbst hindurch, denn er war das einzige leibliche Kind des Herrn gewesen. Gegen Ende des Monats Thern jedoch, als der Winter schwer über dem Land lag, kam ein Mann auf Skiern den Berg herauf und gab dem Hüter des Estre-Tores ein in Pelze gewickeltes Bündel.»Dies ist Therem, der Sohnessohn Estres«, sagte der Mann. Dann jagte er wie ein Kiesel, der über die Wellen hüpft, auf seinen Skiern wieder den Berg hinab, und war verschwunden, ehe nur jemand daran dachte, ihn zurückzuhalten.

In dem Pelzbündel lag ein neugeborenes Kind, das weinte. Sie brachten das Kind zu Lord Sorve hinein und berichteten ihm des Fremden Worte; und der alte Lord sah in dem Säugling voll Trauer seinen Sohn Arek. Er befahl, das Kind als Sohn des Inneren Herdes aufzuziehen und es Therem zu nennen, obgleich dieser Name noch niemals vom Estre-Clan benutzt worden war.

Das Kind wuchs heran, schön, edel und stark; es war dunkel und schweigsam, doch alle erkannten in ihm eine Ähnlichkeit mit dem verlorenen Arek. Als der Knabe herangewachsen war, ernannte ihn Lord Sorve im Eigensinn des hohen Alters zum Erben von Estre. Da gab es böses Blut unter Sorves Kemmeringsöhnen, starken Männern im besten Alter, die lange schon auf den Lordtitel warteten. Sie legten sich in den Hinterhalt, als einmal der junge Therem im Monat Irrem ganz allein *pesthry* jagen ging. Aber er war bewaffnet und nicht unvorbereitet. Im dichten Nebel, der bei Tauwetter über dem Eisfuß-See liegt, erschoß er zwei seiner Herdbrüder, mit einem dritten kämpfte er mit dem Messer und tötete schließlich auch ihn, obgleich

er selbst tiefe Schnittwunden an Brust und Hals hatte. Dann stand er im Nebel über dem Eis bei seines Bruders Leichnam und sah, daß die Nacht hereinbrach. Das Blut floß aus seinen Wunden, so daß ihn eine Schwäche überfiel und er beschloß, zum Dorf Ebos zu gehen, um dort Hilfe zu suchen. Im Dunkeln aber ging er in die Irre und kam in den Thore- Wald an der Ostküste des Sees. Dort sah er eine verlassene Hütte, trat ein und fiel, weil er zu schwach war, ein Feuer zu machen, über die kalten Steine des Herdes. So blieb er mit unverbundenen Wunden liegen.

Da kam einer aus der Nacht, ein Mann, ganz allein. Er blieb an der Türe stehen und starrte stumm den Mann an, der in seinem Blut über den Herdsteinen lag. Dann trat er eilig ein, machte aus Pelzen, die er aus einer alten Truhe nahm, ein Bett, legte ein Feuer, säuberte Therems Wunden und verband sie. Als er merkte, daß ihn der junge Mann ansah, sagte er zu ihm:»Ich bin Therem von Stok.«

»Ich bin Therem von Estre.«

Nun herrschte eine Weile Schweigen zwischen ihnen. Dann lächelte der junge Mann und sagte:»Hast du meine Wunden verbunden, um mich zu töten, Stokven?«

»Nein«, antwortete der ältere.

Estraven fragte:»Wie kommt es, daß du, der Herr von Stok, hier draußen allein auf umstrittenem Boden bist?«

»Ich komme oft hierher«, erwiderte Stokven.

Er prüfte des jungen Mannes Puls und Hand, ob er Fieber habe, und legte ganz kurz seine Handfläche an Estravens; die beiden Hände glichen sich in Größe und Form, Finger um Finger, wie die beiden Hände eines einzelnen Mannes, Fläche an Fläche gelegt.

»Wir sind Todfeinde«, sagte Stokven.

»Wir sind Todfeinde«, bestätigte Estraven.»Aber ich habe dich noch nie gesehen.«

Stokven wandte das Gesicht ab.»Ich sah dich einmal vor langer Zeit«, sagte er.»Ich wünschte, es könnte Frieden sein zwischen unseren Häusern.«

Estraven antwortete:»Ich werde dir Frieden schwören.«

Sie schworen Frieden, und dann sprach niemand mehr; der Verwundete schlief. Am nächsten Morgen war Stokven fort, aber eine Gruppe Leute aus dem Dorf Ebos kam an die Hütte und brachte Estraven heim nach Estre. Sie wagten sich dem Willen des alten Lord nicht mehr zu widersetzen, denn die Rechtmäßigkeit seiner Entscheidung stand, jedermann sichtbar, mit dem Blut dreier Männer auf das Eis des Sees geschrieben; und so wurde Therem nach Sorves Tod Lord von Estre. Innerhalb eines Jahres beendete er die alte Fehde, indem er die Hälfte des umstrittenen Landes der Domäne Stock übergab. Deswegen, und auch wegen des Mordes an seinen

Herdbrüdern, nannte man ihn Estraven, den Verräter. Trotzdem aber wird den Kindern dieser Domäne bis auf den heutigen Tag sein Name, Therem, gegeben.

ZEHNTES KAPITEL
Gespräche in Mishnory

Am nächsten Morgen beendete ich gerade ein spätes Frühstück, das mir in meiner Suite in Shusgis' Haus serviert worden war, als das Haustelefon einen höflichen Blökton von sich gab. Als ich es einschaltete, meldete sich der Besucher auf Karhidisch:»Hier Therem Harth. Darf ich heraufkommen?«

»Ja, bitte.«

Ich war froh, diese Begegnung so schnell hinter mich bringen zu können. Ganz offensichtlich konnte es zwischen mir und Estraven keinerlei einigermaßen erträgliche Beziehung geben. Obgleich seine Entmachtung und sein Exil wenigstens offiziell auf mein Konto gingen, konnte ich die Verantwortung dafür nicht übernehmen, ja ich fühlte mich nicht einmal schuldig, denn er hatte mir in Erhenrang weder seine merkwürdige Handlungsweise noch seine Gründe dafür erklärt, und deswegen war es mir auch unmöglich, ihm zu vertrauen. Es wäre mir lieber gewesen, wenn er mit diesen Orgota, die mich sozusagen adoptiert hatten, nichts zu schaffen gehabt hätte.

Einer der vielen Hausangestellten führte ihn in mein Zimmer. Ich bot ihm einen der großen, gepolsterten Sessel an und offerierte ihm ein Frühstücksbier. Er lehnte ab. Sein Verhalten war nicht gezwungen — die Schüchternheit, wenn er je schüchtern gewesen war, hatte er längst abgelegt -, sondern beherrscht: behutsam tastend, reserviert.

»Der erste richtige Schnee«, bemerkte er. Und, als er den Blick sah, den ich zu dem dicht verhangenen Fenster hinüberwarf:»Haben Sie noch nicht hinausgeschaut?«

Ich tat es und sah, daß draußen von einem leichten Wind in dichten Wirbeln Schnee die Straßen entlang und über die weiß gewordenen Dächer getrieben wurde; über Nacht waren sechs bis acht Zentimeter gefallen. Dabei hatten wir erst den Odarh Gor, den 17. Tag des ersten Herbstmonats.»Er kommt dieses Jahr sehr früh«, stellte ich staunend fest, einen Augenblick vom Wunder des ersten Schnees fasziniert.

»Man hat vorausgesagt, daß es ein sehr harter Winter wird.«

Ich ließ die Vorhänge offen. Das trübe, gleichmäßige Licht von draußen fiel auf sein dunkles Gesicht. Er wirkte sichtlich gealtert. Seit ich in Erhenrang, im Roten Eckgebäude des Palastes, an seinem eigenen Kamin zu Gast gewesen war, hatte er schwere Zeiten durchmachen müssen.

»Hier ist das Päckchen, das man mir für Sie mitgegeben hat«, sagte ich und reichte ihm das in Folie gewickelte Geldbündel, das ich,

als er sich anmelden ließ, auf einem Tischchen für ihn bereitgelegt hatte. Er nahm es, würdevoll dankend entgegen. Ich selbst hatte mich nicht gesetzt. Nach einer Weile stand er auf, das Päckchen immer noch in den Händen.

Mein Gewissen juckte mich ein wenig, aber ich wollte ihn von jedem weiteren Besuch bei mir abschrecken. Daß ich ihn zu diesem Zweck demütigen mußte, war zwar bedauerlich, aber nicht zu ändern.

Er sah mich offen an. Er war natürlich kleiner als ich, gedrungen, mit kurzen Beinen, und nicht einmal so groß wie viele Frauen meiner Rasse. Und trotzdem schien er jetzt, als er mich ansah, nicht zu mir aufzuschauen. Ich wich seinem Blick aus und musterte mit intensivem Interesse das Radio auf dem Tisch, als sähe ich es zum erstenmal.

»Man darf nicht alles glauben, was man hier so über das Radio hört«, bemerkte er freundlich.»Aber mir scheint, daß Sie in Mishnory einige Informationen und gute Ratschläge gebrauchen könnten.«

»Und anscheinend gibt es eine ganze Reihe Leute, die mir diese nur allzu gern zuteil werden lassen.«

»Je größer die Anzahl, desto größer die Sicherheit, wie? Zehn sind vertrauenswürdiger als einer. Verzeihen Sie, ich sollte hier nicht Karhidisch sprechen.«Auf Orgota fuhr er fort:»Verbannte sollten niemals ihre Heimatsprache verwenden; sie klingt bitter aus ihrem Mund. Und außerdem finde ich, daß diese Sprache, die einem wie Sirup von den Zähnen tropft, einem Verräter besser ansteht. Mr. Ai, ich habe das Recht, Ihnen zu danken. Sie haben sowohl mir als auch meinem alten Freund und Kemmering Ashe Foreth einen Dienst erwiesen, daher werde ich jetzt in seinem und in meinem Namen dieses Recht beanspruchen. Mein Dank an Sie ist ein guter Rat.«Er hielt inne; ich sah ihn nicht an und schwieg. Ich hatte diese herbe, ausgesuchte Höflichkeit bisher noch nie an ihm erlebt und ahnte nicht, was sie bedeuten mochte. Er fuhr fort:»Sie sind hier in Mishnory, was Sie in Erhenrang nicht waren. Dort sagt man, Sie wären es; hier wird man Ihnen sagen, daß Sie es nicht sind. Sie sind das Werkzeug einer Partei. Ich rate Ihnen gut, seien Sie vorsichtig, achten Sie genau darauf, wie Sie sich von ihnen benutzen lassen. Ich rate Ihnen, stellen Sie fest, wer die gegnerische Partei ist, was sie will, und lassen Sie sich von ihr auf keinen Fall benutzen, denn sie wird Sie sonst zu einem schlechten Zweck benutzen.«

Er schwieg. Ich wollte ihn bitten, sich doch etwas näher zu erklären, aber er sagte:»Auf Wiedersehen, Mr. Ai«, drehte sich um und ging. Ich blieb ein wenig benommen zurück. Dieser Mann war wie ein elektrischer Schock: nicht mit den Händen zu greifen, so daß man keine Ahnung hat, wovon man eigentlich getroffen wird.

Nun, eins hatte er mit Sicherheit fertig gebracht: Er hatte die friedliche, selbstzufriedene Stimmung zerstört, in der ich mein

Frühstück eingenommen hatte. Ich trat an das schmale Fenster und blickte hinaus. Das Schneetreiben war ein wenig dünner geworden. Wunderschön sah es aus, wie die weißen Flocken herabschwebten. Es erinnerte mich an die fallenden Kirschblüten in den Obstgärten zu Hause, wenn der Frühlingssturm die grünen Hänge Borlands, wo ich geboren bin, entlangtobt: zu Hause, auf der Erde, der warmen Erde, wo die Bäume im Frühling Blüten tragen. Mit einemmal war ich zutiefst niedergeschlagen und krank vor Heimweh. Zwei Jahre hatte ich jetzt auf diesem verdammten Planeten verbracht, und der dritte Winter hatte begonnen, ehe der Herbst überhaupt angefangen hatte: Monate und Monate voll unerbittlicher Kälte, Schneematsch, Eis, Wind, Regen, Schnee, Kälte, Kälte drinnen, Kälte draußen, Kälte, die bis in die Knochen, bis ins Knochenmark drang. Und die ganze Zeit völlig allein, fremd, isoliert, ohne eine Menschenseele, der ich vertrauen konnte. Armer Genly, soll ich über dich weinen? Unten sah ich Estraven aus dem Haus auf die Straße treten, eine dunkle, durch die Perspektive verkürzte Gestalt in dem gleichmäßigen, unbestimmten Grauweiß des Schnees. Er sah sich um, rückte seinen Hiebgürtel zurecht; einen Mantel trug er nicht. Dann ging er mit energischen, geschmeidigen Schritten die Straße hinab — so gesammelt, so zielbewußt, als sei er der wichtigste Mann, der eigentliche Herr in Mishnory.

Ich wandte mich wieder dem warmen Zimmer zu. Seine Behaglichkeit, sein Luxus wirkten auf einmal erstickend und unelegant: der Heizofen, die gepolsterten Sessel, das Bett, auf dem sich die Felle türmten, die Teppiche, Vorhänge, wärmenden Hausmäntel und Schals.

Ich zog meinen Wintermantel an und ging spazieren — ein übellauniger Mann in einer übellaunigen Welt.

Das Mittagessen sollte ich an jenem Tag mit den Commensalen Obsle und Yegey und einigen anderen einnehmen, die ich am Abend zuvor kennengelernt hatte; bei der Gelegenheit sollte ich auch noch einigen Personen vorgestellt werden, die ich noch nicht kannte. Das Mittagessen wird gewöhnlich als Büffet serviert und im Stehen eingenommen — vielleicht, damit man nicht das Gefühl hat, den ganzen Tag bei Tische sitzend verbracht zu haben. Für diese recht förmliche Einladung jedoch hatte man einen Tisch gedeckt, und das Büffet war einfach überwältigend: achtzehn bis zwanzig warme und kalte Speisen, die meisten davon Variationen von Sube-Eiern und Brotäpfeln. Am Serviertisch, ehe das Gesprächstabu in Kraft trat, erklärte mir Obsle, während er sich den Teller mit im Teig gebackenen Sube-Eiern belud:»Der Kerl, der Mersen heißt, ist ein Spion von Erhenrang, und Gaum da drüben ist ein Agent des Sarf.«Er sprach im Unterhaltungston, lachte, als hätte ich ihm eine belustigende Antwort

gegeben, und schob sich an die Platte mit eingelegtem Schwarzfisch weiter.

Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was der ›Sarf‹ war.

Als sich die Gäste allmählich hinsetzten, kam ein junger Mann herein und flüsterte unserem Gastgeber Yegey etwas zu. Yegey drehte sich zu uns um und sagte laut:»Neuigkeiten von Karhide! Heute morgen wurde König Argavens Kind geboren und ist innerhalb einer Stunde gestorben.«

Zunächst Schweigen, dann aufgeregtes Stimmengewirr, und schließlich begann der schöne Mann mit Namen Gaum zu lachen und hob seinen Bierkrug.»Auf daß alle Könige von Karhide so lange leben!«Einige der Anwesenden tranken mit, die meisten taten es nicht.»Beim Namen Meshes, über den Tod eines Kindes zu lachen!«tadelte ein dicker, alter Mann in Purpur, der sich schwerfällig neben mir niederließ. Seine Gamaschen bauschten sich wie ein Rock um seine Schenkel, und sein Gesicht drückte tiefe Abscheu aus.

Man diskutierte über die Frage, welchen seiner Kemmeringsöhne Argaven nun wohl zum Erben ernennen würde — denn er war einige Jahre über vierzig und würde nun bestimmt kein leibliches Kind mehr gebären -, und wie lange er Tibe die Regentschaft überlassen würde. Einige glaubten, er werde Tibe die Regentschaft sofort entziehen, andere dagegen zweifelten daran.»Was meinen Sie, Mr. Ai?«erkundigte sich der Mann, der Mersen hieß, und den Obsle als karhidischen Agenten und somit als einen von Tibes Männer bezeichnet hatte.»Sie kommen doch gerade von Erhenrang. Was sagt man dort über die Gerüchte, das Argaven tatsächlich ohne vorherige Ankündigung abgedankt, den Schlitten seinem Cousin überlassen haben soll?«

»Nun ja, ich habe diese Gerüchte auch gehört.«

»Und sind Sie der Ansicht, daß ein Kern Wahrheit in ihnen steckt?«

»Ich habe keine Ahnung«, erwiderte ich. Im selben Augenblick unterbrach uns der Gastgeber mit einer Bemerkung über das Wetter, denn man hatte zu essen begonnen.

Nachdem die Diener unsere Teller und die Berge von Resten an Braten und Eingemachten vom Büffet geräumt hatten, blieben wir alle noch um den langen Tisch sitzen. Kleine Becher eines starken Branntweins wurden serviert, den sie, wie es die Menschen fast überall tun, Lebenswasser nannten. Und nun wurden mir Fragen gestellt.

Seit mich die Ärzte und Wissenschaftler von Erhenrang untersucht hatten, war ich nie wieder einer Gruppe von Menschen gegenübergestellt worden, die von mir verlangten, daß ich ihre Fragen beantwortete. Nur wenige Karhider, sogar die Fischer und Bauern nicht, bei denen ich meine ersten Monate verbracht hatte, hatten sich

dazu überwinden können, ihre brennende Neugier zu befriedigen, indem sie mich einfach fragten. Sie waren stets in sich gekehrt, introvertiert, indirekt gewesen; sie mochten weder Fragen noch Antworten. Ich dachte an die Festung Otherhord und an das, was mir Faxe, der Weber, im Hinblick auf Antworten gesagt hatte… Sogar die Fachleute hatten ihre Fragen streng auf physiologische Dinge beschränkt, wie etwa auf die Funktion meiner Drüsen und meines Kreislaufs, in der ich mich am auffallendsten von der gethenischen Norm unterschied. Sie waren, zum Beispiel, niemals so weit gegangen, mich zu fragen, in welcher Weise die fortwährende Sexualität meiner Rasse die sozialen Institutionen beeinflußte und wie wir mit unserer ›permanenten Kemmer‹ fertig wurden. Sie lauschten, als ich berichtete; die Psychologen lauschten, als ich ihnen von der Gedankensprache erzählte; doch nicht ein einziger hatte es über sich gebracht, so viele Fragen zu stellen, daß er sich ein einigermaßen korrektes Bild der terrestrischen oder ökumenischen Gesellschaft machen konnte — niemand, außer vielleicht Estraven.

Hier dagegen waren sie nicht so stark durch Rücksichtnahme auf jedermanns Prestige und Stolz behindert, und hier stellte eine direkte Frage anscheinend auch keine Beleidigung des Fragers oder des Befragten dar. Allerdings erkannte ich bald, daß einige der Fragesteller es darauf abgesehen hatten, mich bloßzustellen, mich als Betrüger zu entlarven. Das brachte mich vorübergehend aus dem Gleichgewicht. Natürlich war ich auch in Karhide auf Ungläubigkeit gestoßen, auf eine feste Entschlossenheit zum Unglauben jedoch kaum. Tibe hatte sich am ersten Tag des Festzugs in Erhenrang größte Mühe gegeben, so zu tun, als mache er gute Miene zum bösen Spiel, doch das war, wie ich sehr wohl wußte, ein Teil des Spiels, das er gespielt hatte, um Estraven zu diskreditieren, und im Grunde war ich der Ansicht, daß Tibe mir glaubte. Er hatte schließlich mein Schiff gesehen, das kleine Landeboot, das mich auf diesen Planeten gebracht hatte; er hatte, wie alle anderen ebenfalls, freien Zugang zu den Berichten der Ingenieure über das Schiff und den Ansible. Von diesen Orgota hatte kein einziger das Schiff gesehen. Ich konnte ihnen zwar den Ansible zeigen, aber der war nicht sehr überzeugend als Produkt einer fremden Welt, denn da er für sie völlig unverständlich war, konnte er ebensogut das Requisit eines groß angelegten Täuschungsmanövers sein. Zu diesem Zeitpunkt verbot noch immer das alte Kulturembargogesetz jede Einfuhr von analysierbaren, imitierbaren Fabrikaten, und deswegen hatte ich, bis auf das Schiff und den Ansible, nur meinen Kasten voll Bilder, meinen unbestreitbar fremdartigen Körper und meinen unbeweisbar einzigartigen Verstand mitgebracht. Die Bilder machten die Runde um den Tisch und wurden mit jenem nichtssagenden Ausdruck betrachtet, den man bei Leuten

beobachten kann, die Fotos einer fremden Familie sehen. Die Fragen wurden fortgesetzt. Was die Ökumene sei, wollte Obsle wissen: eine Welt, eine Liga von Welten, ein Ort oder eine Regierung?

»Ja, eigentlich alles und nichts davon. ›Ökumene‹ sagen wir auf Terra; in der Allgemeinsprache heißt es ›der Teil des bewohnten Universums, der zu uns gehört‹; in Karhidisch würde man sie als ›Herd‹ bezeichnen. In Orgota weiß ich es nicht; ich kenne die Sprache noch nicht so gut. ›Commensalität‹, vielleicht, aber sicher nicht, obgleich zwischen der Commensalregierung und der Ökumene unzweifelhaft Ähnlichkeiten bestehen. Nur ist die Ökumene im Grunde keine Regierung. Sie ist ein Versuch, das Mystische wieder mit dem Politischen zu vereinen, und als solcher natürlich weitgehend mißlungen; doch ihre Mißerfolge haben der Menschheit bisher mehr genützt als die Erfolge aller früheren Versuche. Sie ist eine Gesellschaft und hat, wenigstens potentiell, eine Kultur. Sie ist eine Art Erziehungsinstitution; in einer gewissen Hinsicht ist sie eine große Schule — eine sehr große. Ein elementarer Bestandteil ihrer Existenz sind die Motive Kommunikation und Kooperation, und darum ist sie aus anderer Sicht wieder auch eine Liga oder Union von Welten, die bis zu einem gewissen Grad auf konventionelle Art und Weise zentral organisiert ist. Diesen Aspekt der Ökumene, die Liga, repräsentiere ich hier. Als politische Einheit funktioniert die Ökumene mittels Koordination, und nicht mit Hilfe einer Regierung. Sie führt keine Gesetze durch; Entscheidungen werden durch Beratung und Zustimmung getroffen, nicht durch Bestimmungen oder Befehle. Als wirtschaftliche Einheit ist die Ökumene ungeheuer aktiv, sie kümmert sich um die Interweltkommunikation, und koordiniert den Handel zwischen den über achtzig Welten, die ihr bis heute angehören. Vierundachtzig, um genau zu sein, falls Gethen der Ökumene beitritt…«

»Was soll das heißen, sie führt keine Gesetze durch?«erkundigte sich Slose.

»Weil es keine gibt. Die Mitgliedstaaten haben ihre eigenen Gesetze; nur wenn sie kollidieren, greift die Ökumene ein, vermittelt, versucht einen rechtlichen oder ethischen Vergleich oder Kompromiß herbeizuführen. Sollte die Ökumene als zivilisatorisches Experiment sich letztlich als Fehlschlag erweisen, wird sie sich zu einer Macht umorganisieren müssen, die den Friedenswächter spielt, wird eine Polizeitruppe aufstellen, und so weiter. Im Augenblick besteht dazu jedoch keine Notwendigkeit. Alle zentralen Welten sind noch damit beschäftigt, sich von einer sehr unseligen Ära vor zwei Jahrhunderten zu erholen, vergessene Fähigkeiten wiederzubeleben, verlorene Ideen wiederzufinden und wieder zu lernen, miteinander zu reden…«Wie sollte ich einem Volk, das keine Bezeichnung für Krieg hatte, das

Zeitalter der Kriege und seine Nachwirkungen begreiflich machen?

»Das ist überaus faszinierend, Mr. Ai«, sagte Commensal Yegey, unser Gastgeber, ein zierlicher, sympathischer Bursche mit schleppender Sprechweise und wachen Augen.»Aber ich sehe nicht ein, was diese Ökumene von uns eigentlich will. Ich meine, was könnte ihr eine vierundachtzigste Welt nützen? Und zwar eine Welt, die, wie ich vermute, nicht einmal besonders hoch entwickelt ist, denn wir haben weder Sternenschiffe noch andere Dinge, die sie dort alle haben.«

»Die haben wir alle erst bekommen, als die Hainer und die Cetianer kamen. Und einige Welten bekamen sie auch dann noch Jahrhunderte lang nicht, bis die Ökumene die Regeln für das festlegte, was hier, glaube ich, freier Handel genannt wird.«Bei diesen Worten begannen alle zu lachen, denn ›Freier Handel‹ war der Name von Yegeys Partei oder Fraktion innerhalb der Commensalität.»Und genau das — Freien Handel — möchten wir hier einzuführen versuchen. Handel, der sich natürlich nicht nur mit Waren befaßt, sondern mit Wissen, mit Technik, mit Ideen, Philosophien, Kunst, Medizin, Wissenschaft, Theorien… Daß Gethen besonders viel Fahrten zu anderen Welten unternimmt, glaube ich kaum. Wir sind hier siebzehn Lichtjahre von Ollul, der nächsten ökumenischen Welt entfernt, einem Planeten des Sternes, den Sie hier Asomse nennen; die weiteste ist zweihundertundfünfzig Lichtjahre entfernt, und man kann von hier aus nicht einmal ihren Stern erkennen. Mit dem Ansible-Kommunikator jedoch, könnten Sie sich mit dieser fernen Welt unterhalten, als handelte es sich dabei um ein Telefongespräch mit einem Freund in der nächsten Stadt, während Sie seine Bewohner wohl kaum einmal zu sehen bekommen werden… Die Form des Handels, von der ich spreche, kann überaus einträglich sein, besteht jedoch weitgehend nicht aus Transporten, sondern einfach aus Kommunikation. Meine Aufgabe hier ist es, herauszufinden, ob Sie bereit sind, mit der übrigen Menschheit in Kommunikation zu treten.«

»Sie«, wiederholte Slose und beugte sich interessiert nach vorn,»bedeutete das Orgoreyn? Oder bedeutet es Gethen insgesamt?«

Ich zögerte einen Augenblick, denn diese Frage hatte ich nicht erwartet.

»Hier und jetzt bedeutet es Orgoreyn. Aber es wird keinesfalls ein Exklusivvertrag. Wenn Sith, die Inselvölker oder Karhide beschließen, der Ökumene beizutreten, so können sie das ebenfalls tun. Jeder einzelne hat die Wahl. Dann allerdings geht es meistens so, daß die verschiedenen Anthrotypen, Regionen oder Nationen schließlich eine Gruppe von Vertretern einsetzen, die als Koordinatoren auf dem Planeten selber und zwischen dem Planeten und den anderen Planeten fungieren: in unserer Terminologie eine ›örtliche Stabilität‹. Beginnt

man gleich so, kann man viel Zeit sparen — und Geld, indem man sich nämlich die Kosten teilt. Zum Beispiel, wenn Sie ein eigenes Sternenschiff bauen wollen.«

»Bei Meshes Milch!«sagte der dicke Humery neben mir.»Sie wollen, daß *wir* ins Nichts hinausfliegen? Pfui!«Vor Abscheu und Belustigung stieß er einen keuchenden Laut aus, der den hohen Tönen eines Akkordeons glich.

Gaum fragte:»Wo ist denn *Ihr* Schiff, Mr. Ai?«Er stellte die Frage mit leiser Stimme, leicht lächelnd, als wäre es eine sehr subtile Frage und er wünschte, daß das beachtet werde. Gaum war, ganz gleich, welche Maßstäbe man anlegte und welches Geschlecht man in ihm sah, ein außerordentlich schöner Mensch, so daß ich ihn, während ich antwortete, ununterbrochen anstarren mußte, mich aber gleichzeitig fragte, was der Sarf eigentlich war.»Nun, das ist durchaus kein Geheimnis, Mr. Gaum. Der karhidische Rundfunk hat eine Menge Berichte darüber gebracht. Die Rakete landete mit mir auf der Horden-Insel und befindet sich jetzt in der Königlichen Schmiedewerkstatt der Handwerksschule; jedenfalls zum größten Teil. Ich vermute, daß die verschiedenen Experten verschiedene Stücke davon mitgenommen haben, als sie mit ihren Untersuchungen fertig waren.«

»Rakete?«erkundigte sich Humery. Ich hatte nämlich das Orgota-Wort für ›Feuerwerkskörper‹ benutzt.

»Dieser Ausdruck beschreibt präzise die Antriebsmethode des Landungsbootes, Sir.«

Schon wieder keuchte Humery amüsiert. Gaum sagte lächelnd:»Dann haben Sie also keine Möglichkeit, dorthin zurückzukehren, wo Sie hergekommen sind?«

»O doch. Ich kann per Ansible mit Ollul sprechen und bitten, daß man ein NAFAL-Schiff schickt, das mich hier abholt. Es würde siebzehn Jahre für die Fahrt brauchen. Oder ich kann per Funk mit dem Sternenschiff, das mich in Ihr Sonnensystem gebracht hat, Kontakt aufnehmen. Es befindet sich in einer Umlaufbahn um Ihre Sonne und könnte in wenigen Tagen hier sein.«

Die Erregung, die meine Worte bei den anderen auslösten, war deutlich zu sehen und zu hören, und sogar Gaum konnte sein Erstaunen nicht verbergen. Darin lag eine gewisse Diskrepanz. Es war die eine, große Tatsache, die ich in Karhide nicht einmal Estraven mitgeteilt hatte. Wenn die Orgota, wie man mir angedeutet hatte, über mich nur das wußten, was Karhide an sie weitergegeben hatte, dann hätte dies für sie nur eine von vielen Überraschungen sein dürfen. Aber es war die einzige.

»Wo ist dieses Schiff, Sir?«fragte mich Yegey.

»In einer Umlaufbahn um die Sonne, irgendwo zwischen Gethen und Kuhurn.«

»Wie sind Sie von dort hierhergekommen?«

»Mit einem Feuerwerkskörper«, warf der alte Humery ein.

»Genau. Mit Interstellarschiffen landen wir auf bewohnten Planeten erst, wenn eine freie Kommunikation oder ein Bündnis hergestellt worden ist. Darum kam ich in einem kleinen Raketenboot und landete auf der Horden-Insel.«

»Und Sie können sich mit diesem… diesem großen Schiff über eine gewöhnliche Funkanlage in Verbindung setzen?«

Das war Obsle.

»Jawohl.«Die Existenz meines kleinen Relais-Satelliten, der von der Rakete vor der Landung abgesetzt und in eine Umlaufbahn gebracht worden war, verschwieg ich ihnen fürs erste, denn ich wollte nicht, daß sie den Eindruck gewannen, ihr Himmel wimmelte von meinen Maschinen.»Man müßte ein ziemlich starkes Sendegerät nehmen, aber davon haben sie ja genug.«

»Dann könnten wir mit Ihrem Schiff Kontakt aufnehmen?«

»Ja — wenn Sie das richtige Signal wüßten. Die Besatzung befindet sich in einem Zustand, den wir Stase nennen, sozusagen im Winterschlaf, damit die Leute nicht unnütz die Lebensjahre verlieren, die sie mit dem Warten auf mich verbringen, während ich hier unten versuche, meine Aufgabe zu erfüllen. Das richtige Signal auf der richtigen Wellenlänge bringt die Maschinerie in Bewegung, die sie aus der Stase herausholt. Anschließend setzen sie sich mit mir über Ollul als Relaiszentrum per Funk oder Ansible in Verbindung.«

»Wie viele sind es?«fragte jemand beunruhigt.

»Elf.«

Das löste ein erleichtertes Lachen aus. Die Spannung im Raum ließ ein wenig nach.

»Und wenn Sie das Signal nun überhaupt nicht geben?«fragte Obsle.

»Dann werden sie in ungefähr vier Jahren automatisch aus ihrer Stase erwachen.«

»Und hierherkommen, um Sie zu suchen?«

»Nur wenn sie eine Nachricht von mir bekommen. Nein, sie würden sich bei den Stabilen von Ollul und Hain per Ansible Anweisungen holen. Vermutlich werden sie beschließen, noch einen Versuch zu wagen, einen zweiten Gesandten herzuschicken. Dieser zweite Gesandte hat es nicht selten leichter als der Erste. Er braucht nicht soviel zu erklären, und die Leute sind eher geneigt, ihm zu glauben…«

Obsle grinste. Die meisten anderen machten noch immer nachdenkliche, zurückhaltende Gesichter. Gaum nickte mir munter zu, als wollte er mir zu der Schnelligkeit gratulieren, mit der ich diesen Fragen begegnete: das Nicken eines Mitverschwörers. Slose schaute

mit glänzenden Augen starr auf eine innere Vision, bis er sich unvermittelt davon losriß und sich an mich wandte.»Warum, Mr. Ai«, fragte er,»haben Sie während der zwei Jahre, die Sie in Karhide verbracht haben, niemals von diesem anderen Schiff gesprochen?«

»Woher sollen wir wissen, daß er nicht davon gesprochen hat?«warf Gaum lächelnd ein.

»Wir wissen verdammt genau, daß er nicht davon gesprochen hat, Mr. Gaum«, konterte Yegey, ebenfalls lächelnd.

»Ich habe es nicht getan«, bestätigte ich.»Und zwar aus folgenden Gründen. Die Vorstellung, daß dieses Schiff da draußen wartet, kann sehr beunruhigend sein. Bestimmt werden einige von Ihnen das ebenso empfinden. In Karhide bin ich bei denjenigen, mit denen ich zu tun hatte, nie so weit gekommen, daß ich Vertrauen zu ihnen haben und das Risiko eingehen konnte, von diesem Schiff zu sprechen. Sie hier dagegen hatten mehr Zeit, über mich nachzudenken; Sie sind bereit, mich in der Öffentlichkeit anzuhören; Sie sind nicht so von Angst beherrscht. Ich bin das Risiko eingegangen, weil ich der Ansicht bin, daß der Zeitpunkt dafür gekommen und das Orgoreyn der richtige Ort dafür ist.«

»Da haben Sie recht Mr. Ai. Da haben Sie recht!«pflichtete Slose mir begeistert bei.»In diesem Monat noch werden Sie Ihr Schiff kommen lassen, und die Orgota werden es als sichtbares Zeichen und Siegel der neuen Epoche willkommen heißen. Allen, die jetzt nicht sehen, werden die Augen geöffnet werden!«

So ging es weiter, bis uns an unseren Plätzen das Abendessen serviert wurde. Wir aßen und tranken und gingen dann heim — ich persönlich war erschöpft, doch alles in allem zufrieden mit dem Verlauf der Ereignisse. Es fehlte natürlich auch nicht an Warnzeichen und Unklarheiten. Slose wollte eine Religion aus mir machen, Gaum mich zum Schwindler stempeln. Mersen schien beweisen zu wollen, daß er kein karhidischer Agent war, indem er bewies, daß ich einer war. Doch Obsle, Yegey und einige andere arbeiteten auf einem höheren Niveau. Sie wollen mit den Stabilen wirklich Kontakt aufnehmen und das NAFAL-Schiff auf Orgota-Boden landen lassen, um dann die Commensalität von Orgoreyn zu einer Allianz mit der Ökumene zu überreden oder, wenn es sein mußte, zu zwingen. Sie glaubten, daß Orgoreyn dadurch einen großen und lange währenden Prestigesieg über Karhide davontragen würde, und daß die Commensalen, die diesen Sieg herbeigeführt hatten, entsprechend an Macht und Prestige in der Regierung gewinnen müßten. Ihre Fraktion, die Freihandelspartei, eine Minderheit der Dreiunddreißig, opponierte gegen die Fortsetzung des Streites um das Sinoth-Tal und repräsentierte ganz allgemein eine konservative, unaggressive, unnationalistische Politik. Sie waren schon lange nicht mehr an der

Macht gewesen und schätzen, daß ihre Rückkehr an die Macht, kalkulierte man einige Risiken ein, auf dem Weg lag, den ich ihnen wies. Daß sie nicht weiter sahen, daß meine Mission für sie ein Mittel war, und nicht der Zweck, war nicht weiter schlimm. Waren sie erst einmal auf diesem Weg, begannen sie vielleicht zu ahnen, wohin er sie führen könnte. Bis dahin waren sie, obzwar sehr kurzsichtig, doch immerhin realistisch.

Obsle, der die anderen überreden wollte, hatte gesagt:»Entweder fürchtet sich Karhide vor der Macht, die uns dieses Bündnis verleihen würde — vergeßt nicht, daß Karhide sich schon immer vor neuen Wegen und neuen Ideen fürchtete — und wird darum weit hinter uns zurückbleiben. Oder die Regierung in Erhenrang wird all ihren Mut zusammennehmen, wird ankommen und bitten, nach uns als zweiter aufgenommen zu werden. In jedem Fall wird der *shifgrethor* von Karhide stark angeschlagen, und in jedem Fall werden wir es sein, die den Schlitten lenken. Wenn wir jetzt klug genug sind, uns diesen Vorteil zunutze zu machen, werden wir immer im Vorteil bleiben, und zwar uneingeschränkt!«Dann, zu mir gewandt:»Aber die Ökumene muß bereit sein, uns zu helfen, Mr. Ai. Wir brauchen mehr Beweise, um sie unserem Volk zeigen zu können. Sie allein, ein einzelner Mann, den man in Erhenrang bereits kennt — Sie sind nicht genug.«

»Das sehe ich ein, Commensal. Sie möchten einen schönen, einleuchtenden Beweis, und den möchte ich Ihnen geben. Aber ich kann das Schiff erst herunterholen, wenn seine Sicherheit und Ihre Aufrichtigkeit mehr oder weniger garantiert sind. Ich brauche die Zustimmung und die Garantie Ihrer Regierung, die, wie ich annehme, aus dem gesamten Commensalengremium besteht, und ich verlange, daß sie ihre Zustimmung und Garantie öffentlich bekanntgibt.«

Obsle machte ein verdrießliches Gesicht, sagte aber:»Durchaus fair.«

Als ich mit Shusgis nach Hause fuhr, der zu der gesamten Diskussion den ganzen Nachmittag lang nichts als sein joviales Lachen beigetragen hatte, erkundigte ich mich:»Mr. Shusgis, was ist der Sarf?«

»Eines der Ständigen Büros der inneren Verwaltung. Verfolgt falsche Eintragungen, nicht genehmigte Reisen, Job-Unterschiebungen, Fälschungen und ähnliche Dinge. Mit einem Wort: Abschaum. Und das bedeutet ›Sarf‹ auch im Gassenjargon der Orgotasprache — Abschaum. Es ist ein Spitzname.«

»Dann sind die Inspektoren Agenten des Sarf?«

»Nun ja, einige schon.«

»Und die Polizei fällt vermutlich bis zu einem gewissen Grad ebenfalls in sein Ressort?«Ich formulierte die Frage sehr vorsichtig und erhielt eine ebenso vorsichtig formulierte Antwort.»Das nehme ich an. Ich bin natürlich in der äußeren Verwaltung beschäftigt und weiß

nicht so genau über alle Büros der Inneren Bescheid.«

»Das ist auch, glaube ich, sehr schwer. Was ist zum Beispiel das Wasserbüro?«Auf diese Weise lenkte ich ihn so gut es ging vom Thema Sarf wieder ab. Was Shusgis über dieses Thema nicht gesagt hatte, mochte für einen Mann von Hain oder, sagen wir, dem friedlichen Chiffewar nicht die geringste Bedeutung haben; ich aber war auf der Erde geboren. Es ist nicht immer nur von Nachteil, kriminelle Vorfahren zu haben. Ein Großvater, der Brandstifter war, kann einem die Nase für Rauchgeruch vererben.

Es war amüsant und faszinierend gewesen, hier auf Gethen Regierungsformen zu finden, die denjenigen aus der terrestrischen Geschichte glichen: eine Monarchie und eine echte, blühende Bürokratie. Die allerneueste Entwicklung war ebenfalls faszinierend, allerdings weniger amüsant. Merkwürdig, daß in den weniger primitiven Gesellschaftsformen doch immer eine unheilvollere Atmosphäre herrscht!

So war also Gaum, der mich als Lügner hinstellen wollte, ein Agent der Geheimpolizei von Orgoreyn. Wußte er, daß Obsle ihn als solchen erkannt hatte? Zweifellos. War er dann also ein *agent provocateur?* Arbeitete er vorgeblich mit oder gegen Obsles Partei? Welche Fraktion in der Regierung der Dreiunddreißig beherrschte den Sarf oder wurde von ihm beherrscht? Auf all diese Fragen mußte ich unbedingt eine Antwort finden, aber das würde bestimmt nicht so leicht sein. Mein Kurs, der eine Zeitlang so ausgesehen hatte, als wäre er klar und aussichtsreich, schien plötzlich ebenso reich an Hindernissen und Geheimnissen zu sein wie in Erhenrang. Alles war gut und glatt gegangen, bis Estraven gestern abend schattengleich an meiner Seite aufgetaucht war.

»Welche Position nimmt Lord Estraven hier in Mishnory ein?«fragte ich Shusgis, der schon halb schlafend, tief in einer Ecke des weich dahinrollenden Wagens lag.

»Estraven? Wissen Sie, hier heißt er Harth. Wir haben in Orgoreyn keine Titel mehr; die haben wir abgeschafft, als die neue Epoche begann. Wie ich gehört habe, ist er ein Dependant von Commensal Yegey.«

»Lebt er nun für immer hier?«

»Das nehme ich an.«

Ich wollte schon sagen, es sei doch seltsam, daß er gestern abend bei Slose, aber heute nicht bei Yegey gewesen sei, als mir auf einmal einfiel, daß es in Anbetracht unseres kurzen Vormittagsgespräches durchaus nicht sonderbar war. Doch schon der Gedanke, daß er mir absichtlich aus dem Wege ging, gab mir ein Gefühl des Unbehagens.

»Sie haben ihn drüben auf der Südseite in einer Leim- oder Fischkonservenfabrik gefunden und ihn aus der Gosse geholt«, erklärte

Shusgis, während er auf den weichen Polstern eine bequemere Position für seine breiten Hüften suchte.»Die vom Freihandel, meine ich. Er war ihnen natürlich sehr nützlich gewesen, als er noch Premierminister und in der *kyorremy* war; deswegen stehen sie ihm auch jetzt noch bei. Nach meiner Meinung hauptsächlich, um Mersen zu ärgern. Ha, ha! Mersen ist Tibes Spion und bildet sich natürlich ein, daß es niemand weiß, aber es wissen praktisch alle, und er kann Harth nicht ausstehen; er glaubt, daß er entweder ein Verräter oder ein Doppelagent sein muß, aber er weiß nicht genau, was er nun wirklich ist, und kann doch sein *shifgrethor* nicht aufs Spiel setzen, indem er es festzustellen versucht. Ha, ha!«

»Und wofür halten Sie Harth, Mr. Shusgis?«

»Für einen Verräter, Mr. Ai. Schlicht und einfach für einen Verräter. Hat den Anspruch seines Landes auf das Sinoth-Tal verkauft, um zu verhindern, daß Tibe an die Macht gelangt, und hat es nur nicht klug genug angefangen. Hier hätte man ihm eine härtere Strafe auferlegt als nur die Verbannung. Bei Meshes Titten! Sobald man gegen die eigene Seite spielt, verliert man das ganze Spiel. Das wollen diese Burschen, die keinen Patriotismus besitzen, sondern nur Eigenliebe, nicht begreifen. Obwohl es Harth vermutlich gleichgültig ist, wo er lebt, solange er nur weiterhin nach Macht streben kann. Wie Sie ja selbst sehen, ist er hier in den fünf Monaten gar nicht so schlecht gefahren.«

»Nein, gar nicht so schlecht. Das stimmt.«

»Sie trauen ihm auch nicht, wie?«

»Ganz recht, ich traue ihm nicht.«

»Das freut mich zu hören, Mr. Ai. Ich verstehe nicht, warum Yegey und Obsle so an diesem Kerl hängen. Er ist erwiesenermaßen ein Verräter, der nur auf seinen eigenen Vorteil aus ist und nun versucht, sich an Ihren Schlitten zu hängen, Mr. Ai, bis er auf eigenen Beinen weiter kann. So sehe ich das. Na ja, wenn er zu mir kommen würde — ich dächte gar nicht daran, ihn umsonst auf meinem Schlitten mitfahren zu lassen!«Shusgis keuchte und unterstrich seine Ausführungen mit einem energischen Kopfnicken; dann lächelte er mir zu, wie ein Ehrenmann dem anderen zulächelt. Der Wagen fuhr ruhig durch die breiten, hell erleuchteten Straßen. Der Schnee, der am Morgen gefallen war, bildete nur noch schmutzige Haufen in den Rinnsteinen; es regnete jetzt: ein kalter, feiner Nieselregen.

Die großen Gebäude der City von Mishnory — Regierungsgebäude, Schulen, Yomesh-Tempel — waren im weichen Schein der hohen Straßenlaternen so vom Regen verwischt, daß es aussah, als schmölzen sie. Die Hausecken waren nur undeutlich auszumachen, die Fassaden streifig, naß, verschmiert. Es lag etwas Fließendes, Substanzloses in der massiven Wucht dieser

Monolithenstadt, dieses Monolithenstaates, der das Teil und das Ganze mit demselben Namen bezeichnete. Und Shusgis, mein jovialer Gastgeber, ein schwerer Mann, ein massiver Mann — auch er war an den Ecken und Kanten irgendwie ein bißchen vage, ein bißchen, ein winziges bißchen nur, irreal.

Schon seit ich mich mit dem Wagen vor vier Tagen durch die weiten, goldenen Felder Orgoreyns aufgemacht und meinen erfolgreichen Weg zum inneren Sanktum von Mishnory begonnen hatte, hatte ich etwas vermißt. Was war es nur? Ich fühlte mich isoliert. In letzter Zeit hatte ich die Kälte nicht mehr so gespürt, aber die Zimmer wurden hier gut geheizt. In letzter Zeit hatte ich nicht mehr mit Appetit gegessen; aber die Orgota-Küche war fade. Also hatte das alles nichts zu bedeuten. Doch warum wirkten die Menschen die ich kennenlernte, ob sie mir positiv oder negativ gegenüberstanden, ebenfalls fade auf mich? Es gab doch starke Persönlichkeiten unter ihnen — Obsle, Slose, den schönen und abscheulichen Gaum -, und dennoch fehlte allen ein gewisses Etwas, irgendeine Dimension des Daseins. Sie konnten sich nicht überzeugen. Sie waren nicht konkret.

Es war, fand ich, als würfen sie keinen Schatten.

Diese Art eigentlich recht überheblicher Spekulation ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Aufgabe. Ohne die Veranlagung dazu hätte ich mich nicht als Mobiler qualifizieren können, und diese Veranlagung wurde dann noch auf Hain offiziell trainiert, wo man sie mit der Bezeichnung ›Weitherholen‹ glorifiziert. Was man mit diesem Weitherholen erreichen will, könnte als intuitive Wahrnehmung einer moralischen Ganzheit beschrieben werden und findet seinen Ausdruck eher in Metaphern als in rationalen Symbolen. Ich war nie ein besonders guter Weitherholer, und da ich an diesem Abend sehr müde war, mißtraute ich meiner eigenen Intuition. Zu Hause in meiner Wohnung suchte ich Zuflucht unter einer heißen Dusche. Aber auch dort empfand ich eine unbestimmte Nervosität, als sei sogar das heiße Wasser nicht echt und real, und ich könne mich nicht darauf verlassen, daß es tatsächlich meine Haut berührte.

ELFTES KAPITEL
Selbstgespräche in Mishnory

Mishnory. Streith Susmy. Ich habe keine Hoffnung mehr, obwohl mir alle Ereignisse Anlaß zur Hoffnung geben. Obsle feilscht und schachert mit seinen Con-Commensalen, Yegey versucht es mit Schmeicheleien, Slose möchte gern bekehren und die Zahl ihrer Anhänger wächst. Sie alle sind sehr kluge Männer und haben ihre Partei fest in der Hand. Nur sieben der Dreiunddreißig sind zuverlässige Vertreter der Freihandelspartei; von den übrigen glaubt Obsle noch zehn zu gewinnen und damit eine knappe Mehrheit zu bekommen.

Ein einziger von ihnen scheint sich aufrichtig für den Gesandten zu interessieren: Csl. Ithepen aus dem Eynyen- Distrikt. Er ist deswegen so wißbegierig im Hinblick auf Mr. Ais Mission, weil er im Dienste des Sarf die Aufgabe hatte, alle Berichte, die wir in Erhenrang über den Rundfunk sendeten, zu zensieren. Es scheint die Bürde dieser Nachrichtenunterdrückung auf seinem Gewissen zu lasten. Er machte Obsle den Vorschlag, die Dreiunddreißig sollten ihre Einladung an das Sternenschiff nicht nur ihren Landsleuten, sondern auch Karhide bekanntgeben und Argaven bitten, seine, des Königs Stimme, der Einladung hinzuzufügen. Ein lobenswerter Plan, der aber nicht befolgt werden wird. Nie werden sie Karhide bitten, sich ihnen in irgendeiner Angelegenheit anzuschließen.

Die Männer des Sarf unter den Dreiunddreißig opponieren natürlich gegen jegliche Berücksichtigung der Anwesenheit und der Mission des Gesandten. Und diese lauen Blockfreien, die Obsle zu gewinnen hofft, haben, so glaube ich, ebenso große Angst vor dem Gesandten wie Argaven und der größte Teil seines Hofes; nur mit dem Unterschied, daß Argaven, da selber wahnsinnig, ihn für einen Wahnsinnigen hielt, während man in ihm hier einen ebenso abgefeimten Lügner sieht, wie sie es selbst sind. Sie fürchten, in aller Öffentlichkeit einem ungeheuren Schwindel aufzusitzen, einem Schwindel, dem Karhide bereits die Tür gewiesen, ja, den Karhide vielleicht sogar erfunden hat. Sie sprechen diese Einladung aus; sie sprechen sie sogar öffentlich aus. Aber wo bleibt ihr *shifgrethor,* wenn gar kein Sternenschiff kommt?

Genly Ai verlangt in der Tat ein ungewöhnliches Vertrauen von uns.

Für ihn jedoch ist es ganz eindeutig gar nicht so ungewöhnlich.

Und Obsle und Yegey sind überzeugt, daß sie die Mehrheit der Dreiunddreißig dazu bringen können, ihm dieses Vertrauen zu

schenken. Ich weiß nicht, warum ich weniger hoffnungsfroh bin als sie; vielleicht will ich im Grunde gar nicht, daß Orgoreyn sich als vorurteilsfreier als Karhide erweist, daß es das Risiko eingeht, das Lob dafür einstreicht und Karhide im Schatten läßt. Wenn diese Mißgunst ein patriotisches Gefühl sein sollte, kommt sie zu spät; sobald ich sah, daß Tibe mich binnen kurzem vertreiben würde, tat ich alles, was in meiner Macht stand, um zu veranlassen, daß der Gesandte nach Orgoreyn kam, und hier im Exil habe ich getan, was ich konnte, die anderen für ihn zu gewinnen.

Dank meines Geldes, das er mir von Ashe brachte, kann ich jetzt wieder selbständig leben — als ›Einheit‹, muß nicht mehr als ›Dependant‹ leben. Ich gehe nicht mehr zu Banketten, lasse mich weder mit Obsle noch mit den anderen Fürsprechern des Gesandten in der Öffentlichkeit sehen und habe auch den Gesandten selbst seit über einem Halbmonat, das heißt, seit seinem zweiten Tag in Mishnory, nicht mehr gesehen.

Er gab mir Ashes Geld, wie man einem gedungenen Mörder seinen Lohn hinwirft. Nur selten bin ich so wütend gewesen, und ich habe ihn bewußt beleidigt. Er wußte, daß ich wütend war, aber ich bin nicht sicher, ob er begriffen hat, daß er beleidigt wurde; er schien meinen Rat trotz der Art und Weise, in der er gegeben wurde, zu *akzeptieren.* Das erkannte ich, als sich meine Hitze ein wenig gelegt hatte, und es machte mir Sorgen. Wäre es möglich, daß er in Erhenrang die ganze Zeit meinen Rat gesucht hat und nur nicht wußte, wie er mir beibringen sollte, daß er ihn suchte? Wenn dem so ist, dann muß er die Hälfte von allem, was ich ihm damals, am Abend nach der Schlußsteinzeremonie, vor meinem Kamin im Palast gesagt habe, mißverstanden und das übrige überhaupt nicht begriffen haben. Sein *shifgrethor* scheint auf ganz anderen Grundsätzen zu beruhen, ganz anders zusammengesetzt zu sein und von ganz anderen Dingen getragen zu werden als der unsere, und als ich glaubte, besonders offen und aufrichtig zu ihm zu sein, hat er mich möglicherweise besonders rätselhaft und verwirrend gefunden.

Seine Dummheit beruht auf Unkenntnis, seine Arroganz ebenso. Er kennt uns nicht. Wir kennen ihn nicht. Er ist uns unendlich fremd, und ich bin ein Tor, daß ich meinen Schatten über das Licht der Hoffnung geworfen habe, die er uns bringt. Ich unterdrückte meinen verletzten Stolz. Ich gehe ihm aus dem Weg, denn was er will, ist eindeutig. Und er hat recht. Ein exilierter, karhidischer Verräter ist kein Gewinn für seine Sache.

Dem Orgota-Gesetz entsprechend muß jede ›Einheit‹ einer geregelten Arbeit nachgehen, also arbeite ich von der achten Stunde bis Mittag in einer Plastikfabrik. Leichte Arbeit. Ich beaufsichtige eine Maschine, die Plastikscheiben zu kleinen, durchsichtigen Schachteln

zusammenfügt und verschweißt. Wofür diese Schachteln bestimmt sind, weiß ich nicht. Des Nachmittags habe ich, da ich feststellen mußte, daß ich allmählich abstumpfte, die alten Übungen wiederaufgenommen, die ich in Rotherer gelernt habe. Es freut mich, zu sehen, daß ich meine Fähigkeit, *dothe*-Kräfte zu wecken oder mich in Untrance zu versetzen, noch nicht verlernt habe. Aber die Untrance nützt mir nicht viel, und was die Fähigkeit zum Stillhalten und Fasten angeht, so sieht es aus, als hätte ich sie niemals gelernt. Ich muß, wie ein Kind, noch einmal ganz von vorne anfangen. Jetzt habe ich erst einen Tag gefastet, und schon knurrt mein Magen vor Pein. Dabei sollte ich es eine Woche durchhalten.

In den Nächten friert es jetzt; heute abend wirft ein kräftiger Wind Graupelschauer gegen die Scheiben. Den ganzen Abend mußte ich ununterbrochen an Estre denken, und auch das Tosen des Windes scheint mir das Tosen des Windes zu sein, der in Estre bläst. Ich habe heute abend meinem Sohn geschrieben, einen sehr langen Brief. Beim Schreiben hatte ich immer wieder das Gefühl, Arek sei in meiner Nähe, ich brauche mich nur umzudrehen, um ihn sehen zu können. Warum schreibe ich Dinge wie diese auf? Damit mein Sohn sie eines Tages lesen kann? Sie würden ihm auch nicht viel helfen. Vielleicht tue ich es nur, um in meiner eigenen Sprache schreiben zu können.

Harhahad Susmy. Noch immer ist im Radio der Gesandte mit keinem Wort erwähnt worden. Ich möchte wissen, ob Genly Ai erkennt, daß man in Orgoreyn trotz des riesigen, offen zutage tretenden Regierungsapparates niemals sichtbar etwas tut, niemals laut etwas sagt. Die Maschinerie kaschiert nur die Machenschaften.

Tibe möchte Karhide lügen lehren. Er kopiert seine Lektionen von Orgoreyn: eine gute Lehre. Aber ich denke, daß es uns schwerfallen wird, lügen zu lernen, denn viel zu lange haben wir uns in der Kunst geübt, die Wahrheit zu vermeiden ohne zu lügen.

Gestern gab es einen großen Orgota-Streifzug über den Ey; sie haben die Kornspeicher von Tekember verbrannt. Genau das, was der Sarf will und was Tibe will. Aber wo führt es hin?

Slose, der die Erklärungen des Gesandten mit seinem Mystizismus umgibt, interpretiert das Kommen der Ökumene auf diese Welt als das Kommen des Reiches Meshe zu den Menschen und verliert dabei unser Ziel aus den Augen.»Wir müssen diese Rivalität mit Karhide beenden, *bevor* die neuen Menschen kommen«, fordert er.»Wir müssen unseren Geist reinigen und auf ihr Kommen vorbereiten. Wir müssen dem *shifgrethor* entsagen, alle Vergeltungsmaßnahmen verbieten und uns mit ihnen ohne Mißgunst als Brüder *eines* Herdes vereinigen.«

Aber wie sollen wir das schaffen, bis sie kommen? Wie sollen wir den Teufelskreis unseres Streits durchbrechen?

Guyrny Susmy. Slose steht einem Komitee vor, das beabsichtigt,

die obszönen Aufführungen in den hiesigen öffentlichen Kemmerhäusern zu verbieten; das muß etwas Ähnliches sein wie die karhidischen *huhuth*. Slose ist dagegen, weil sie seicht, vulgär und blasphemisch sind.

Gegen etwas opponieren, bedeutet es zu erhalten.

Man sagt hier: ›Alle Wege führen nach Mishnory‹. Doch wenn man Mishnory den Rücken kehrt und es verläßt, ist man ganz eindeutig immer noch auf dem Weg nach Mishnory. Gegen Vulgarität opponieren bedeutet unvermeidlich, selbst vulgär zu sein. Nein, man muß woanders hingehen; man muß sich ein anderes Ziel setzen. Dann beschreitet man einen anderen Weg.

Yegey sagte heute in der Halle der Dreiunddreißig:»Ich widersetze mich unverändert dieser Blockade der Getreideausfuhr nach Karhide und dem Konkurrenzgeist, der diese Blockade motiviert.«Schön und gut, aber auf die Art wird er niemals von der Straße nach Mishnory herunterkommen. Er müßte eine Alternative bieten. Orgoreyn und Karhide müssen beide den Weg verlassen, den sie bisher beschritten haben, nur jeder in einer anderen Richtung; sie müssen sich ein anderes Ziel suchen, den Kreis durchbrechen. Ich finde, Yegey müßte über den Gesandten sprechen, und von nichts anderem.

Ein Atheist sein bedeutet, Gott zu erhalten. Seine Existenz und seine Nicht-Existenz laufen, was die Beweisführung angeht, auf dasselbe hinaus. Daher ist der Ausdruck ›Beweis‹ ein Wort, das bei den Handdarata nicht oft gebraucht wird, denn sie haben beschlossen, Gott nicht als Tatsache zu betrachten, die eines Beweises bedürftig oder dem Glauben unterworfen ist: Sie haben den Kreis durchbrochen und sind frei.

Zu erkennen, welche Fragen unbeantwortbar sind, *und sie nicht zu beantworten versuchen:* diese Kunst ist am wichtigsten in Zeiten der Not und der Dunkelheit.

Tormenbod Susmy. Meine Unruhe wächst: Noch immer hat das Zentralbüroradio kein Wort über den Gesandten verlauten lassen. Von den Nachrichten, die wir in Erhenrang über ihn gesendet haben, wurde hier niemals auch nur eine einzige veröffentlicht, und die auf illegalem Rundfunkempfang an der Grenze und Erzählungen von Handelsleuten und Reisenden basierenden Gerüchte scheinen nie sehr weit vorgedrungen zu sein. Der Sarf übt eine schärfere Kontrolle über die Kommunikationsmittel aus als ich dachte oder für möglich hielt. Diese Erkenntnis schreckt mich. In Karhide üben König und *kyorremy* zwar eine beträchtliche Kontrolle über das Verhalten der Menschen aus, aber kaum über das, was sie hören, und gar nicht über das, was sie sagen. Hier dagegen kann die Regierung nicht nur das Verhalten überprüfen, sondern auch die Gedanken. Solche Macht sollten Menschen niemals über ihre Mitmenschen ausüben dürfen.

Shusgis und die anderen fahren mit Genly Ai offen in der Stadt herum. Ich frage mich, ob er erkennt, daß diese Offenheit die Tatsache kaschiert, daß man ihn versteckt. Niemand weiß, daß er hier ist. Ich frage meine Mitarbeiter in der Fabrik, aber sie wissen nichts und glauben, es sei irgendein verrückter Yomesh-Sektierer. Keine Information, kein Interesse, nichts, was Ais Mission unterstützen und fördern oder sein Leben schützen könnte.

Es ist ein Jammer, daß er uns so ähnlich sieht. In Erhenrang haben sich die Leute oft gegenseitig auf ihn aufmerksam gemacht; sie wußten von ihm, sprachen über ihn und wußten, daß er da war. Hier, wo seine Anwesenheit als Geheimnis gehütet wird, bleibt er unbemerkt. Zweifellos sehen ihn die Menschen hier, wie ich ihn zuerst gesehen habe: als ungewöhnlich großen, kräftigen und ungewöhnlich dunklen jungen Mann im ersten Stadium der Kemmer. Ich habe im vergangenen Jahr die Berichte der Ärzte über ihn studiert. Der Unterschied zwischen ihm und uns ist grundlegend. Keineswegs oberflächlich. Man muß ihn kennen, um zu wissen, daß er ein fremdes Wesen ist.

Aber warum verstecken sie ihn dann? Warum bringt nicht ein einziger der Commensalen das Thema aufs Tapet und erwähnt ihn in einer öffentlichen Ansprache oder im Rundfunk? Warum schweigt sogar Obsle? Aus Angst?

Mein König fürchtete sich vor dem Gesandten; diese Männer hier fürchten sich voreinander.

Ich habe das Gefühl, daß ich, der Ausländer, der einzige Mensch bin, dem Obsle vertraut. Er fühlt sich in meiner Gesellschaft wohl, wie ich mich in seiner, und hat schon mehrmals auf sein *shifgrethor* verzichtet und offen um meinen Rat gebeten. Doch wenn ich ihn dränge, in der Öffentlichkeit zu sprechen, das öffentliche Interesse als Schutz vor Parteiintrigen zu wecken, hört er nicht auf mich.

»Wenn die gesamte Commensalität auf den Gesandten schaute, würde der Sarf es nicht wagen, Hand an ihn zu legen«, erklärte ich.»Und an Sie auch nicht, Obsle.«

Obsle seufzte.»Ja, ja, aber das ist unmöglich, Estraven. Rundfunk, gedruckte Nachrichten, wissenschaftliche Zeitschriften — alles hält der Sarf unter Kontrolle. Was soll ich tun — an der Straßenecke Volksreden halten wie ein eifernder Priester?«

»Nun, man kann mit den Leuten sprechen, Gerüchte in Umlauf bringen. Etwas Ähnliches mußte ich im vergangenen Jahr in Erhenrang tun. Sorgen Sie dafür, daß die Leute Fragen stellen, auf die Sie die Antwort haben, das heißt also, den Gesandten selbst.«

»Wenn ich nur sein verdammtes Schiff herunterholen könnte, damit wir den Leuten etwas zu zeigen haben! Aber so…«

»Er wird das Schiff erst herunterholen, wenn er weiß, daß Sie

aufrichtig sind und es ehrlich meinen.«

»Tu ich das nicht?«rief Obsle und blies sich auf wie ein riesiger Hob-Fisch.»Habe ich im vergangenen Monat nicht jede einzelne Stunde seiner Sache gewidmet? Er erwartet von uns, daß wir alles glauben, was er uns erzählt, und dann dankt er es uns, indem er uns nicht vertraut!«

»Sollte er denn?«

Obsle keuchte und antwortete nicht.

Er ist der Aufrichtigkeit näher als alle anderen Regierungsbeamten von Orgoreyn, die ich kenne.

Odgetheny Susmy. Um hoher Beamter des Sarf zu werden, muß man anscheinend von einer besonderen und einzigartigen Form der Dummheit geschlagen sein. Gaum ist das beste Beispiel dafür. Er sieht in mir einen karhidischen Agenten, der den Orgota einen ungeheuren Prestigeverlust oktroyieren will, indem er sie überredet, an den Schwindel mit dem Gesandten der Ökumene zu glauben; er ist überzeugt, daß ich diesen Schwindel bereits als Premierminister vorbereitet habe. Ich habe, weiß Gott, besseres zu tun, als mit diesem Abschaum *shifgrethor* zu spielen! Das jedoch ist ein so simpler logischer Schluß, daß er ihn nicht erkennen kann. Da es so aussieht, als hätte Yegey mich abgeschoben, hält Gaum mich für käuflich und versuchte mich auf seine eigene, sehr merkwürdige Art zu kaufen. Er beobachtete mich, oder ließ mich beobachten, bis er wußte, daß ich an Posthe oder Tormenbod in Kemmer kommen würde, und tauchte gestern abend plötzlich in voller — zweifellos durch Hormonspritzen ausgelöster — Kemmer auf, um mich zu verführen. Eine zufällige Begegnung in der Pyenefen-Straße.»Harth! Ich habe Sie mindestens einen Halbmonat lang nicht gesehen. Wo haben Sie sich versteckt? Kommen Sie mit! Trinken Sie einen Becher Bier mit mir.«

Er wählte ein Bierhaus direkt neben einem der öffentlichen Commensal-Kemmerhäuser. Und er bestellte kein Bier, sondern Lebenswasser. Er wollte keine Zeit verlieren. Nach dem ersten Glas streichelte er meine Hand, legte seine Wange an die meine und flüsterte:»Unsere Begegnung ist kein Zufall, ich habe auf Sie gewartet: Ich sehne mich so sehr danach, Sie heute abend als meinen Kemmering zu haben!«Er nannte mich sogar bei meinem Vornamen. Ich schnitt ihm nur deshalb die Zunge nicht ab, weil ich, seit ich Estre verlassen habe, kein Messer mehr bei mir trage. Statt dessen erklärte ich ihm, daß ich beabsichtige, solange ich im Exil sei, abstinent zu leben. Er gurrte und schmeichelte und hielt meine beiden Hände. Nicht lange, und er befand sich in der Vollphase einer Frau. Gaum ist sehr schön in der Kemmer, und er verließ sich auf diese Schönheit, wie auch auf seine sexuelle Hartnäckigkeit. Vermutlich wußte er, daß ich, als Anhänger der Handdara, nie Drogen nehmen würde, die die

Kemmer unterdrücken, sondern zur Einhaltung der Abstinenz allein auf meine Willenskraft angewiesen war. Dabei vergaß er allerdings, daß Abscheu nicht weniger wirkungsvoll ist als eine Droge. Ich entwand mich seinen Berührungen, die natürlich auch auf mich eine gewisse Wirkung ausübten, schlug vor, er möge es doch mit dem öffentlichen Kemmerhaus nebenan versuchen, und ging. Er musterte mich mit mitleiderregender Traurigkeit, denn er befand sich, aus welchem hinterhältigen Grund auch immer, in echter Kemmer und war hochgradig sexuell erregt.

Glaubte er wirklich, daß ich mich mit seinem Kleingeld kaufen ließe? Er muß den Eindruck haben, daß ich sehr stark beunruhigt bin. Was mich in der Tat unruhig macht.

Diese verdammten, unsauberen Menschen! Es gibt nicht einen einzigen sauberen unter ihnen.

Odsordny Susmy. Heute nachmittag hat Genly Ai in der Halle der Dreiunddreißig gesprochen. Die Öffentlichkeit war nicht zugelassen, Rundfunkübertragungen wurden nicht genehmigt, doch Obsle lud mich hinterher ein und spielte mir das Band vor, das er während der Sitzung aufgenommen hatte. Der Gesandte sprach gut, mit bewegender Aufrichtigkeit und Dringlichkeit. Er hat eine gewisse Arglosigkeit an sich, die ich bis jetzt eigentlich immer für dumm und einfältig gehalten habe, aber diese scheinbare Naivität läßt soviel geschultes Wissen und Zielbewußtsein erkennen, daß es mir Bewunderung abnötigt. Durch seinen Mund spricht ein kluges und edelmütiges Volk, ein Volk, das uralte, tiefe, schreckliche und unvorstellbar unterschiedliche Lebenserfahrungen zu einer einzigen, großen Weisheit verwoben hat. Er selbst jedoch ist jung: ungeduldig, unerfahren. Er steht höher als wir und sieht dadurch weiter, doch auch er selbst ist eben nur so groß wie ein Mensch.

Er spricht jetzt besser als damals in Erhenrang, schlichter, gewählter. Er hat, wie wir alle, sein Fach gelernt, indem er es ausübte.

Seine Ansprache wurde immer wieder von Mitgliedern der Dominationspartei unterbrochen, die lauthals verlangten, der Präsident möge diesen Verrückten zum Schweigen bringen, ihn hinauswerfen und zur Tagesordnung übergehen. Csl. Yemenbey lärmte am lautesten, vermutlich impulsiv.»Schluckt ihr denn wirklich dieses *gichymichy?«* grölte er immer wieder lachend zu Obsle hinüber. Nach Obsles Aussage wurden die geplanten Unterbrechungen, die einen Teil des Tonbandes schwer verständlich machten, von Kaharosile geleitet.

Aus der Erinnerung:

Alshel (Präsident): Mr. Ai, wir finden diese Informationen und die Vorschläge von Mr. Obsle, Mr. Slose, Mr. Ithepen, Mr. Yegey und anderen überaus interessant, überaus anregend. Wir brauchen jedoch handfestere Beweise (Gelächter). Da der König von Karhide Ihr… das

Fahrzeug, mit dem Sie gekommen sind, an einem Ort verschlossen hat, an dem wir es nicht besichtigen können, wäre es da, wie vorgeschlagen, vielleicht möglich, daß Sie Ihr… Ihr Sternenschiff herunterholen? Oder wie nennen Sie es?

Ai: Sternenschiff ist eine sehr gute Bezeichnung, Sir.

Alshel: So? Aber wie nennen Sie es denn?

Ai: Nun, technisch gesehen, ist es der bemannte, interstellare Cetianische Flugkörper NAFAL-20.

Zwischenruf: Sind Sie sicher, daß es sich nicht um St. Pethethes Schlitten handelt? (Brüllendes Gelächter)

Alshel: Aber bitte, meine Herren! Ja. Also, wenn Sie dieses Schiff herunterholen könnten — sozusagen auf festen Boden -, damit wir handfeste…

Zwischenruf: Handfesten Fischdreck! — So ein Blödsinn!

Ai: Ich möchte das Schiff sehr gerne herunterholen, Mr. Alshel — als Beweis für unseren beiderseitigen aufrichtigen guten Willen. Ich warte nur noch darauf, daß Sie dieses Ereignis vorher öffentlich ankündigen.

Kaharosile: Commensalen, seht ihr denn nicht, was dies alles ist? Das ist nicht nur ein dummer Scherz. Das ist eine beabsichtigte öffentliche Verhöhnung unserer Gutgläubigkeit, unsere Einfalt, unserer Dummheit — veranstaltet mit unglaublicher Unverschämtheit von diesem Mann, der heute hier vor uns steht. Ihr wißt, daß er aus Karhide kommt. Ihr wißt, daß er ein karhidischer Agent ist. Ihr könnt sehen, daß es sich bei ihm um einen sexuell Anomalen jenes Typs handelt, wie sie in Karhide unter dem Einfluß des Dunklen Kultes unbehandelt herumlaufen und gelegentlich für die Orgien der Weissager sogar künstlich geschaffen werden. Und trotzdem braucht er lediglich zu sagen: ›Ich komme aus dem Weltraum‹, und einige von euch schließen wortwörtlich beide Augen, hören nicht auf ihren Intellekt und *glauben daran!* Niemals hätte ich so etwas für möglich gehalten, usw. usw.

Nach diesem Tonband zu urteilen, nahm Ai den Spott und die Angriffe unglaublich gelassen hin. Obsle sagte, er habe sich gut gehalten. Ich hatte draußen vor der Halle gewartet, um es nicht zu verpassen, wenn sie nach der Sitzung der Dreiunddreißig herauskamen. Ai zeigte eine grimmige, nachdenkliche Miene. Mit Recht.

Meine Machtlosigkeit ist mir unerträglich. Ich bin derjenige, der diese Maschinerie in Gang gesetzt hat, und nun kann ich ihren Lauf nicht mehr beeinflussen. Die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, schleiche ich durch die Straßen wie ein Dieb, um einen Blick auf den Gesandten werfen zu können. Für dieses sinnlose, entwürdigende Leben habe ich meine Macht, mein Geld und meine Freunde geopfert.

O Therem, welch ein Narr du doch bist!

Warum kann ich mein Herz nie an eine Sache hängen, die im Bereich des Möglichen liegt?

Odeps Susmy. Das Sendegerät, das Genly Ai nunmehr den Dreiunddreißig übergeben hat, und das Obsle zu treuen Händen verwahrt, wird diese Leute auch nicht bekehren. Ganz eindeutig kann es all das, was Ai behauptet, doch wenn der Königliche Mathematiker Shorst sagt: ›Ich verstehe das Prinzip nicht‹, dann wird es den Orgota-Mathematikern und Ingenieuren nicht besser ergehen, und wieder einmal ist nichts bewiesen. Ein bewundernswertes Resultat, wäre diese ganze Welt eine Festung der Handdara; doch so müssen wir weiter vorwärts marschieren, den frischen Schnee mit unseren Spuren durchziehen, Beweise und Gegenbeweise suchen, Fragen und Antworten vorbringen.

Noch einmal erklärte ich Obsle, es müsse doch möglich sein, daß Ai sein Sternenschiff per Funk kontaktiere, die Besatzung wecke und sie bäte, über ein Funkgerät in der Halle der Dreiunddreißig mit den Commensalen zu sprechen. Diesesmal hatte Obsle sofort einen Grund parat, weshalb das nicht möglich sei.»Hören Sie, mein lieber Estraven, der Sarf kontrolliert, wie Sie ja inzwischen wissen, sämtliche Radiostationen bei uns. Sogar ich selber habe keine Ahnung, welche der Männer in der Kommunikation Sarf-Leute sind; vermutlich die meisten, denn ich weiß mit Sicherheit, daß sie die Sender und Empfänger auf jeder Stufe, bis hinunter zu den Technikern und Reparaturfachleuten in der Hand haben. Sie könnten und würden jede Übertragung, die wir empfangen — wenn wir überhaupt eine empfangen -, blockieren oder verfälschen. Können Sie sich diese Szene in der Halle vorstellen? Wir ›Weltraumgläubige‹ — Opfer unseres eigenen Schwindels, mit angehaltenem Atem den statischen Geräuschen lauschend, während ansonsten nicht das geringste zu hören ist, keine Antwort, keine Botschaft?«

»Und Sie haben nicht das Geld, um ein paar zuverlässige Techniker zu mieten oder einfach ein paar von den ihren zu kaufen?«erkundigte ich mich. Aber es war zwecklos. Er fürchtet um sein Prestige. Auch sein Verhalten mir gegenüber hat sich geändert. Wenn er den Empfang für den Gesandten heute abend absagt, stehen die Dinge schlecht.

Odarhad Susmy. Er hat den Empfang abgesagt.

Heute morgen ging ich aus, um mit dem Gesandten zu sprechen: auf typische Orgota-Manier. Das heißt, nicht offen in Shusgis' Haus, wo es von Sarf-Agenten unter den Hausangestellten wimmelt und Shusgis sogar selbst einer ist, sondern genau wie Gaum, gelegentlich einer zufälligen Begegnung, indem ich mich heimlich an ihn heranmachte.»Mr. Ai, würden Sie mich bitte einen Moment anhören?«

Er drehte sich erschrocken um und wurde, als er mich erkannte, unruhig. Nach einem Augenblick entgegnete er:»Wozu, Mr. Harth? Sie wissen, daß ich mich seit Erhenrang nicht mehr auf das, was Sie sagen, verlassen kann…«

Das war sehr offen, wenn es auch nicht von großer Menschenkenntnis zeugte. Doch eine gewisse Menschenkenntnis verriet es trotzdem, denn er wußte sofort, daß ich ihn nicht um etwas bitten, sondern ihm einen Rat geben wollte, und er sprach das, um meinen Stolz zu retten, auch aus.

Ich entgegnete:»Wir sind zwar in Mishnory, nicht in Erhenrang, aber die Gefahr, in der Sie schweben, ist die gleiche. Wenn Sie Obsle oder Yegey nicht die Zustimmung zur Aufnahme des Funkkontakts mit Ihrem Schiff abringen können, so daß die Besatzung zwar in Sicherheit bleibt, Ihren Behauptungen aber trotzdem eine Basis geben kann, dann sollten Sie, wie ich meine, Ihren eigenen Apparat, den Ansible, nehmen und das Schiff herunterholen. Das Risiko, das es dabei eingeht, ist geringer als das Risiko, das Sie eingehen, solange Sie ganz allein hier sind.«

»Die Debatten der Commensalen über meine Botschaft waren geheim. Woher wissen Sie von meinen ›Behauptungen‹, Mr. Harth?«

»Weil ich es mir zum Lebenszweck gemacht habe, so viel wie möglich zu wissen.«

»Aber hier gehen diese Dinge Sie nichts an, Sir. Sie sind ausschließlich Sache der Commensalen von Orgoreyn.«

»Ich versichere Ihnen, daß Sie in Lebensgefahr sind, Mr. Ai!«wiederholte ich. Er schwieg, und ich ging.

Ich hätte schon vor Tagen mit ihm sprechen sollen. Jetzt ist es zu spät. Schon wieder vereitelt die Angst seine Mission und meine Hoffnungen. Nicht die Angst vor dem Fremden, dem Unirdischen — hier nicht. Diese Orgota besitzen weder genug Verstand noch Geistesgröße, um das zu fürchten, was wahrhaft und ungeheuerlich fremdartig ist. Sie können es nicht einmal erkennen. Sie betrachten den Mann von einer anderen Welt und sehen — was? Einen Spion von Karhide, einen Perversen, einen Agenten, den Vertreter einer ebenso jämmerlichen, kleinen politischen Einheit, wie sie es sind.

Wenn er nicht sofort dieses Schiff herunterholt, ist es zu spät. Vielleicht ist es sogar jetzt schon zu spät.

Meine Schuld. Ich habe alles falsch gemacht.

ZWÖLFTES KAPITEL
Die Zeit und die Dunkelheit

Aus ›Die Worte Tuhulmes, des Hohenpriesters‹, einem Buch des Yomesh-Kanons, zusammengestellt vor etwa 900 Jahren in Nord-Orgoreyn.

Meshe ist der Mittelpunkt der Zeit. Der Augenblick in seinem Leben, da er alle Dinge klar und deutlich sah, kam, als er bereits dreißig Jahre auf dieser Welt gelebt hatte, und danach lebte er abermals dreißig Jahre auf dieser Welt, so daß sich das Sehen im Mittelpunkt seines Lebens zutrug. Und alle Zeitalter bis zu seinem Sehen waren so lang, wie die Zeitalter nach seinem Sehen sein werden, das sich im Mittelpunkt der Zeit zutrug. Und dort im Mittelpunkt gibt es keine Zeit, die vergangen ist, und keine Zeit, die kommt. Sie ist in alle Zeiten vergangen. Sie wird in alle Zeiten kommen. Sie ist nicht gewesen und wird nicht sein. Sie ist. Sie ist alles.

Nichts bleibt ungesehen.

Der Arme von Sheney kam zu Meshe und klagte, er habe nichts, was er seinem leiblichen Kind zu essen geben könne, und er habe kein Korn zur Aussaat, weil der Regen die Saat im Boden verdorben habe und alle Menschen seines Herdes verhungerten. Meshe sagte:»Grabe in den Steinfeldern von Tuerresh, dort wirst du einen Schatz aus Silber und kostbaren Steinen finden. Denn ich sehe einen König, der ihn vor zehntausend Jahren vergräbt, während ein Nachbarkönig ihn mit Fehde bedroht.«

Der Arme von Sheney grub in den Moränen von Tuerresh und hob an der Stelle, die Meshe ihm gezeigt hatte, einen großen Schatz uralter Juwelen ans Licht. Bei diesem Anblick schrie er vor Freude laut auf. Doch Meshe, der neben ihm stand, weinte bei diesem Anblick und sagte:»Ich sehe einen Mann, der wegen eines dieser Steine seinen Herdbruder tötet. Das geschieht in zehntausend Jahren, und die Knochen des Ermordeten werden hier in dieser Grube liegen, wo jetzt der Schatz liegt. Oh, Mann von Sheney, ich weiß, wo dein Grab ist: Ich sehe dich darin liegen.«

Das Leben jedes Menschen liegt im Mittelpunkt der Zeit, denn alle wurden beim Sehen von Meshe gesehen und sind in seinem Auge. Wir sind die Pupillen seines Auges. Unsere Taten sind sein Sehen, unser Sein ist sein Wissen.

Ein Hemmen-Baum im Herzen des Ornen-Waldes, der hundert Meilen lang und hundert Meilen breit ist, war alt und groß gewachsen, er hatte hundert Äste und an jedem Ast tausend Zweige

und an jedem Zweig hundert Blätter. Der Baum sagte sich:»Alle meine Blätter sind zu sehen, nur dieses eine nicht, dieses eine im Schatten, der von allen anderen geworfen wird. Dieses eine Blatt werde ich wie ein Geheimnis für mich behalten. Wer wird es im Schatten meiner vielen Blätter sehen? Und wer wird sie alle zählen?«

Nun kam aber Meshe auf seinen Wanderungen durch den Ornen-Wald und pflückte dieses eine Blatt von dem Baum.

Kein Regentropfen, der in den Herbst stürmen fällt, ist jemals zuvor schon gefallen, und der Regen ist gefallen und fällt und wird fallen — während aller Herbstmonate aller Jahre. Meshe sah jeden Tropfen, sah wohin er fiel, sieht wohin er fällt und fallen wird.

In den Augen Meshes sind alle Sterne und die Dunkelheiten zwischen den Sternen: und alle sind sie hell.

Bei der Antwort auf die Frage des Herrn von Shorth, im Augenblick des Sehens, sah Meshe den ganzen Himmel, als wäre er eine einzige Sonne. Über der Welt und unter der Welt war das ganze Himmelsgewölbe so hell wie die Oberfläche der Sonne, und es war keine Dunkelheit. Denn er sah nicht, was war, und nicht, was sein wird, sondern was ist. Die Sterne, die fliehen und ihr Licht mitnehmen, waren alle in seinem Auge, und all ihr Licht schien zugleich.[4]

Die Dunkelheit liegt nur im Auge des Sterblichen, der glaubt, daß er sieht, aber nicht sehen kann. In Meshes Auge ist keine Dunkelheit.

Darum werden jene, die die Dunkelheit, die Handdarata, anrufen, vom Munde Meshes verspottet und bespien, denn sie nennen, was nicht ist, nennen es Anfang und Ende.

Es gibt weder Anfang noch Ende, denn alle Dinge liegen im Mittelpunkt der Zeit. Wie alle Sterne sich in einem runden Regentropfen, der in der Nacht fällt, spiegeln können: so spiegeln auch alle Sterne diesen Regentropfen. Es gibt weder Dunkelheit noch Tod, denn alle Dinge sind im Licht des Augenblicks, und ihr Anfang und ihr Ende sind eins.

Ein Mittelpunkt, ein Sehen, ein Gesetz, ein Licht.

Blickt in das Auge Meshes!

DREIZEHNTES KAPITEL
Auf der Farm

Durch Estravens plötzliches Auftauchen, seine Vertrautheit mit meinen Angelegenheiten und die verbissene Dringlichkeit, mit der er seine Warnungen vorgebracht hatte, in tiefe Unruhe versetzt, winkte ich ein Taxi herbei und ließ mich zu Obsles Insel fahren. Ich wollte den Commensal fragen, woher Estraven das alles wußte, und warum er so plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht war, um mich zu überreden, genau das zu tun, wovon mir Obsle gestern abgeraten hatte. Der Commensal war ausgegangen, der Türhüter wußte weder, wo er war, noch wann er wiederkommen würde. Ich fuhr zu Yegey, hatte aber dort auch kein Glück. Es herrschte Schneetreiben, das dichteste seit dem Herbstanfang; mein Chauffeur weigerte sich, mich weiter zu fahren als bis zu Shusgis' Haus: Er habe keine Schneeklauen an den Reifen. An diesem Abend konnte ich weder Obsle noch Yegey oder Slose per Telefon erreichen.

Beim Essen erklärte mir Shusgis, warum: Es wurde gerade ein Yomesh-Festtag gefeiert — die Zeremonie der Heiligen und Thronerhalter -, und man erwartete, daß sich die hohen Beamten der Commensalität im Tempel zeigten. Darüber hinaus erklärte er mir Estravens Verhalten überaus geschickt als das eines Mannes, der einstmals mächtig gewesen, nun aber gestürzt worden sei und jede Gelegenheit ergreife, Personen oder Geschehnisse zu beeinflussen: jedesmal hektischer und verzweifelter, da er, wie er selber erkennt, mit der Zeit immer tiefer in ohnmächtige Anonymität versinkt. Ich stimmte zu, daß diese Auslegung Estravens aufgeregtes, beinahe hysterisches Verhalten erklären könne. Dennoch hatte er mich mit seiner Nervosität angesteckt. Das ganze lange und schwere Mahl hindurch fühlte ich mich beunruhigt. Shusgis redete ununterbrochen auf mich, die vielen Angestellten, Gehilfen und Speichellecker ein, die jeden Abend an seinem Tisch saßen; noch nie hatte ich ihn so langatmig, so unermüdlich jovial erlebt. Als wir das Essen hinter uns gebracht hatten, war es zu spät geworden, um noch einmal auszugehen, und außerdem würde die Zeremonie die Commensalen, wie Shusgis sagte, ohnehin bis nach Mitternacht beschäftigen. Also beschloß ich, die letzte Mahlzeit ausfallen zu lassen, und begab mich früh zu Bett. Irgendwann zwischen Mitternacht und Morgengrauen wurde ich von völlig fremden Leuten aus dem Schlaf gerissen, die mir barsch erklärten, ich stehe unter Arrest, und mich von bewaffneten Wachtposten ins Kundershaden-Gefängnis bringen ließen.

Das Kundershaden-Gefängnis ist alt — eines der wenigen alten

Gebäude, die noch in Mishnory übriggeblieben sind. Ich hatte es schon oft gesehen, wenn ich in der Stadt spazierenging: ein langgestrecktes, schmutziges, bedrohlich wirkendes Bauwerk mit vielen Türmen, das sich von all den farblosen Riesenkästen der Commensal-Bürokratie auffallend unterschied. Es ist genauso, wie es aussieht und heißt: ein Gefängnis. Es ist keine falsche Fassade für etwas anderes, es ist auch kein Pseudonym. Es ist das Wahre, das Echte, die Realität hinter der Bezeichnung.

Die Wachen, robuste, kräftige Männer, stießen mich durch die Korridore und ließen mich dann in einem kleinen, sehr verdreckten und sehr hell erleuchteten Zimmer allein. Nach ein paar Minuten schob sich ein zweites Wachkommando herein, das einen schmalgesichtigen Mann, eindeutig eine Autoritätsperson, eskortierte. Er entließ sie alle bis auf zwei. Ich fragte ihn, ob man mir gestatten werde, Commensal Obsle eine Nachricht zu schicken.

»Der Commensal weiß von Ihrer Verhaftung.«

»Er weiß davon?«fragte ich verblüfft.

»Meine Vorgesetzten handeln selbstverständlich auf Befehl der Dreiunddreißig. Wir werden Sie jetzt einem Verhör unterziehen.«

Die Wachen packten meine Arme. Ich wehrte mich und sagte wütend:»Ich bin durchaus bereit, Ihre Fragen zu beantworten. Die Einschüchterung können Sie sich sparen!«Der Schmalgesichtige hörte nicht auf meinen Protest, sondern rief noch einen weiteren Wachmann herein. Zu dritt schnallten sie mich auf einen verstellbaren Tisch, zogen mich aus und injizierten mir, wie ich annehme, eine Wahrheitsdroge.

Ich weiß nicht, wie lange das Verhör dauerte, und auch nicht, um welches Thema es ging, denn ich stand die ganze Zeit bis zur Bewußtlosigkeit unter Drogen und kann mich an nichts mehr erinnern. Als ich wieder zu mir kam, hatte ich nicht die geringste Ahnung, wie lange man mich in Kundershaden behalten hatte: nach meinem körperlichen Zustand zu urteilen, vier bis fünf Tage, aber ganz sicher war ich nicht. Eine Zeitlang wußte ich auch nicht, welchen Tag des Monats, ja nicht einmal, welchen Monat wir hatten, und wurde mir überhaupt erst allmählich meiner Umgebung bewußt.

Ich befand mich in einem Lastwagen, ganz ähnlich demjenigen, der mich über den Kargav nach Rer gebracht hatte; nur war ich diesmal im Laderaum, statt in der Fahrerkabine. Außer mir gab es noch zwanzig bis dreißig andere Personen, aber ihre Zahl war schwer zu bestimmen, da der Laderaum keine Fenster hatte und nur durch einen Schlitz in der Hecktür, der noch dazu mit vier Lagen Maschendraht gesichert war, ein wenig Licht hereinfiel. Wir waren anscheinend schon eine ganze Weile unterwegs, als ich das Bewußtsein wiedererlangte, denn jeder von uns hatte bereits einen

Platz für sich erobert und der Gestank nach Exkrementen, Erbrochenem und Schweiß hatte inzwischen einen Punkt erreicht, an dem er weder zunehmen noch abnehmen konnte. Keiner von uns kannte den anderen. Keiner wußte, wohin wir fuhren. Gesprochen wurde nur sehr wenig. Dies war nun das zweitemal, daß ich zusammen mit den niemals klagenden, niemals hoffenden Menschen von Orgoreyn im Dunkeln eingesperrt war. Jetzt wußte ich, daß ich in jener ersten Nacht in diesem Land ein Zeichen bekommen hatte. Damals hatte ich einen Zipfel der Wahrheit in der Hand gehalten, doch ich hatte den schwarzen Keller ignoriert und die Substanz von Orgoreyn über der Erde, im hellen Tageslicht, gesucht. Kein Wunder, daß sie mir unwirklich vorgekommen war.

Ich hatte das Gefühl, daß der Lastwagen nach Osten fuhr, und konnte diesen Eindruck auch nicht loswerden, als eindeutig feststand, daß er nach Westen rollte, also immer tiefer nach Orgoreyn hinein. Auf einem fremden Planeten gerät der unterbewußte Richtungssinn vollkommen durcheinander, und wenn der Intellekt diese Fehlinformation nicht ausgleichen kann oder will, resultiert daraus eine tiefe Verwirrung, das Gefühl, daß irgendwie alles in Unordnung geraten ist.

Noch in derselben Nacht starb einer meiner Leidensgenossen. Man hatte ihn mit Prügeln oder mit Fäusten in den Magen geschlagen, er brach die ganze Fahrt über Blut und hatte Blut im Stuhlgang, den er nicht halten konnte. Niemand kümmerte sich um ihn; man konnte nichts mehr für ihn tun. Vor mehreren Stunden hatte man uns einen Plastikkrug voll Wasser hereingeschoben, aber der war schon lange leer. Zufällig saß der Sterbende rechts neben mir, also nahm ich seinen Kopf auf meine Knie, damit er ein wenig leichter atmen konnte, und so starb er. Wir waren alle nackt. Von da an jedoch klebte an meinen Beinen, Schenkeln und Händen sein Blut, ein krustiges, steifes, bräunliches Gewand, das keine Wärme gab.

Die Nacht wurde bitterkalt, so daß wir eng zusammenkriechen mußten, um etwas die Wärme zu halten. Der Leichnam, der keine Wärme mehr geben konnte, wurde ausgestoßen, beiseite geschoben. Wir anderen saßen die ganze Nacht hindurch, dicht aneinander gedrängt und ließen uns gemeinsam durchschütteln. In diesem Stahlsarg herrschte völlige Dunkelheit. Wir fuhren auf einer Landstraße, und nicht ein einziger Wagen begegnete oder überholte uns; sogar wenn man das Gesicht ganz fest an den Maschendraht preßte, konnte man durch den Türschlitz nichts anderes sehen als Dunkelheit und den ungewissen Schimmer des gefallenen Schnees.

Fallender Schnee; frisch gefallener Schnee; alter Schnee; Schnee, nachdem Regen darauf gefallen ist; verharschter Schnee… Sowohl die Orgota- als auch die Karhidesprache haben Bezeichnungen für jede

einzelne dieser Schneearten. Auf Karhidisch, das mir geläufiger ist als Orgota, gibt es nach meiner Rechnung zweiundsechzig Namen für die verschiedenen Schneesorten, -Stadien, -alter und -beschaffenheiten; das heißt, des bereits gefallenen Schnees. Eine andere Wortgruppe bezeichnet die verschiedenen Eigenschaften des Schneefalls, eine weitere diejenige des Eises und dann gibt es noch zwanzig oder mehr Bezeichnungen für die Temperatur, die Windstärke und den Niederschlag im allgemeinen. Während ich in jener Nacht untätig dasaß, versuchte ich in Gedanken eine Liste all dieser Wörter aufzustellen. Und jedesmal, wenn mir wieder ein neues einfiel, wiederholte ich die gesamte Litanei und setzte es in alphabetischer Reihenfolge an den ihm zukommenden Platz.

Im Morgengrauen hielt der Lastwagen an. Meine Leidensgenossen stürzten an den Sehschlitz und schrien hinaus, es ist ein Toter im Wagen; kommt und holt ihn endlich heraus. Einer nach dem anderen schrien wir. Gemeinsam hämmerten wir an die Seitenwände und die Tür und veranstalteten in unserem Stahlsarg einen so fürchterlichen Lärm, daß wir ihn bald selbst nicht mehr aushalten konnten. Niemand kam. Der Wagen blieb mehrere Stunden stehen. Endlich erklangen draußen Stimmen; der Wagen ruckte an, kam auf einem Eisbrett ins Rutschen und setzte sich in Bewegung. Durch den Schlitz konnte man sehen, daß es ein sonniger Vormittag war, und daß wir durch bewaldetes Hügelland fuhren.

So rollte der Lastwagen noch drei weitere Tage und Nächte dahin — alles in allem seit meinem Erwachen vier. Er hielt an keinem Kontrollpunkt an, und ich glaube, er kam auch durch keine größere Ortschaft. Er folgte einer Route, die kreuz und quer verlief, fuhr sozusagen auf Schleichwegen durch das Land. Gelegentlich wurde angehalten, damit sich die Fahrer abwechseln und die Batterien aufgeladen werden konnten; dann wieder gab es einen längeren Aufenthalt, dessen Grund vom Innern des Laderaums aus nicht ersichtlich war. Zwei Tage lang blieb der Wagen von Mittag bis Einbruch der Dunkelheit stehen, als sei er von den Fahrern vergessen worden; dann ging es, als es Abend war, wieder weiter. Einmal am Tag, so um die Mittagszeit, wurde uns durch eine Klappe in der Tür ein großer Krug Wasser hereingereicht.

Mit dem Toten zusammen waren wir sechsundzwanzig, zweimal dreizehn. Die Gethenianer rechnen gern mit dreizehn, sechsundzwanzig, zweiundfünfzig und so weiter, vermutlich wegen dem sechsundzwanzigtägigen Mondzyklus, der ihren immer gleichbleibenden Monat und annähernd ihren Sexualzyklus bestimmt. Den Leichnam hatten wir gegen die Stahltüren geschoben, von denen die Heckwand unseres Wagenkastens gebildet wurde, denn dort würde er am ehesten kalt bleiben. Wir übrigen saßen, lagen oder hockten

jeder auf seinem Platz, seinem Territorium, seiner Domäne, bis die Nacht hereinbrach und die Kälte so unerträglich wurde, daß wir allmählich immer näher aneinanderrückten und schließlich zu einer Einheit verschmolzen, in deren Mitte es relativ warm war, während es an ihrer Peripherie immer kalt blieb.

Es gab auch Barmherzigkeit. Ich und einige andere, ein alter Mann und einer, der unter einem fast unerträglichen Husten litt, wurde als diejenigen, die am meisten unter der Kälte litten, von den übrigen fünfundzwanzig Nacht für Nacht in die Mitte genommen, wo es am wärmsten war. Wir kämpften nicht um diesen warmen Platz, wir waren einfach jede Nacht dort. Sie hat etwas Erschreckendes an sich, diese Barmherzigkeit, die der Mensch niemals verliert. Erschreckend, weil sie, wenn wir zuletzt nur noch nackt und bloß in Kälte und Dunkelheit hocken, das einzige ist, was uns noch bleibt. Wir, die wir so reich, so voller Kraft sind, müssen uns schließlich mit so kleiner Münze begnügen. Weil wir sonst nichts zu geben haben.

Doch wenn wir des Nachts auch eng zusammenrückten, so blieben wir einander unendlich fern. Einige waren noch von den Drogen benommen, andere waren an sich schon geistig oder sozial geschädigt, alle waren mißhandelt und eingeschüchtert worden. Dennoch mag es seltsam erscheinen, daß von den Fünfundzwanzig niemals einer auch nur ein einziges Mal zu allen anderen als Gruppe sprach, nicht einmal, um sie zu verfluchen. Es wurde Barmherzigkeit geübt, es wurde Ausdauer im Erdulden von Schmerz und Leid gezeigt, doch nur schweigend, immer nur schweigend. In der säuerlichen Finsternis unserer gemeinsamen Sterblichkeit eng zusammengedrängt, stießen wir ständig gegeneinander, wurden gegeneinander geworfen, fielen übereinander, atmeten so dicht beieinander, daß sich unser Atem mischte, preßten die Wärme mit unseren Körpern zusammen, als hätten wir ein Feuer zu schützen — und blieben doch Fremde. Nicht einmal ihre Namen erfuhr ich von meinen Leidensgefährten im Wagen.

Eines Tages, ich glaube, es war am dritten Tag, machte der Lastwagen halt und blieb mehrere Stunden lang stehen, so daß ich fürchtete, man habe uns an einem völlig verlassenen Ort einfach unserem Schicksal überlassen. Da begann auf einmal einer von ihnen mit mir zu sprechen. Er erzählte mir eine lange Geschichte von einer Mühle in Süd-Orgoreyn, wo er gearbeitet und sich mit dem Aufseher gestritten hatte. Er redete und redete mit seiner weichen, monotonen Stimme, und legte immer wieder seine Hand auf die meine, als wolle er sich vergewissern, daß ich ihm auch zuhöre. Die Sonne wanderte nach Westen, und während wir da am Straßenrand standen, fiel plötzlich ein Lichtstreifen zum Türschlitz herein. Auf einmal konnten wir alle, sogar diejenigen, die ganz hinten im Wagen saßen, ein wenig

sehen. Und was ich sah, war ein Mädchen — ein verdrecktes, hübsches, dummes, erschöpftes Mädchen, das mir beim Sprechen schüchtern lächelnd, trostsuchend ins Gesicht sah. Der junge Orgota war in der Kemmer und fühlte sich zu mir hingezogen. Die einzige Gelegenheit, bei der einer von ihnen mich um etwas bat, und ich konnte es ihm nicht geben! Ich erhob mich und ging an den Fensterschlitz, als wollte ich nur frische Luft atmen und hinaussehen. Ich kehrte sehr lange nicht an meinen Platz zurück.

In jener Nacht erklomm der Lastwagen lange Steigungen, fuhr einmal abwärts, dann von neuem bergauf. Von Zeit zu Zeit blieb er aus unerklärlichen Gründen stehen. Bei jedem Halt lag draußen, außerhalb der Stahlwände unseres Wagenkastens, ein eisiges, absolutes Schweigen, das Schweigen einer weiten Ödlandschaft, das Schweigen der hohen Berge. Der Orgota, der in der Kemmer war, saß immer noch neben mir, versuchte noch immer, mich zu berühren, suchte meine Nähe. Abermals stand ich auf, preßte mein Gesicht an die Stahlmaschen des Fensters und atmete die saubere Luft, die mir wie ein Rasiermesser in Kehle und Lungen schnitt. Meine Hände, die auf der Metalltür lagen, wurden gefühllos, bis mir auf einmal klar wurde, daß sie erfrieren würden, wenn sie es nicht sogar schon waren. Der Atem hatte eine kleine Eisbrücke zwischen meinen Lippen und dem Draht gebildet. Ich mußte sie mit den Fingern zerbrechen, als ich mich abwenden wollte. Ich hockte mich dicht zu den anderen Gefangenen, begann aber trotzdem nach kurzer Zeit so stark vor Kälte zu zittern, einer Kälte, wie ich sie noch nie in meinem Leben gespürt hatte. Es war ein krampfhaftes, quälendes Schütteln, das den Konvulsionen des Fiebers glich. Der Lastwagen fuhr weiter. Das Motorengeräusch und die Bewegung verliehen mir die Illusion einer gewissen Wärme, weil sie das totenähnliche, gletscherkalte Schweigen durchbrachen, aber ich fror die ganze Nacht hindurch so sehr, daß ich nicht einen Augenblick lang schlafen konnte. Ich vermutete, daß wir uns während eines großen Teils der Nacht in extremer Höhe befanden, mit Sicherheit sagen ließ sich das jedoch nur schwer, da Atem, Herzschlag und Energieniveau unter den gegebenen Umständen nur unzuverlässige Indikatoren sind.

Wie ich später erfuhr, überquerten wir in jener Nacht die Sembensyens und müssen uns auf den Paßhöhen in über dreitausend Meter befunden haben.

Der Hunger störte mich nicht besonders. Die letzte Mahlzeit, an die ich mich erinnerte, war jenes lange und schwere Essen bei Shusgis gewesen, und in Kundershaden mußte man mir wohl auch etwas gegeben haben, obwohl ich daran keine Erinnerung hatte. Aber das Essen schien mit diesem Leben in dem Stahlkasten nichts zu tun zu haben, und ich dachte auch nicht oft daran. Der Durst allerdings war

ein Dauerzustand. Einmal am Tag wurde die Klappe, die offensichtlich einzig zu diesem Zweck in der Hecktür angebracht war, bei einem kurzen Halt geöffnet, einer von uns schob den Plastikkrug hinaus, und gleich darauf wurde er uns, zusammen mit einem Hauch eisiger Luft, wieder hereingereicht. Eine Möglichkeit, die Wassermenge, die jedem von uns zustand, abzumessen, gab es nicht. Der Krug ging herum und jeder bekam drei bis vier kräftige Schlucke, ehe die nächste Hand danach griff. Niemand, weder ein Einzelner noch eine Gruppe, trat als Verteiler oder Überwacher auf; niemand sorgte dafür, daß für den Mann, der so schwer hustete, ein Schluck Wasser aufgehoben wurde, obgleich er jetzt hohes Fieber hatte. Ich machte zwar einmal einen entsprechenden Vorschlag, und alle, die in meiner Nähe saßen, nickten zustimmend; unternommen aber wurde nichts, niemand hielt sich daran. Das Wasser wurde mehr oder weniger gerecht verteilt — niemand versuchte jemals, sich mehr als seinen Anteil zu holen — und war binnen weniger Minuten ausgetrunken. Einmal bekamen die letzten drei, die an der Vorderwand des Kastens saßen, nichts mehr ab: Der Krug war leer, als er zu ihnen kam. Am nächsten Tag bestanden zwei von ihnen darauf, die ersten zu sein, und man ließ sie gewähren. Der dritte lag regungslos in seiner Ecke und niemand kümmerte sich darum, daß er seinen Anteil bekam. Warum unternahm ich nichts? Ich weiß, es nicht. Es war der vierte Tag im Wagen. Ich weiß nicht einmal, ob ich versucht hätte, mir meinen Anteil zu holen, wenn man mich übergangen hätte. Ich wußte, daß er und der Kranke und die anderen Durst hatten und litten, genau wie ich. Aber ich konnte nichts dagegen tun, und darum nahm ich es hin, wie sie es hinnahmen: gelassen.

Ich weiß, daß Menschen sich unter denselben Umständen sehr unterschiedlich verhalten können. Doch dies waren Orgota, Menschen, die von Geburt an auf Gehorsam und Unterwerfung unter einen Gruppenzweck gedrillt waren, der von oben befohlen wurde. Selbständigkeit und Entschlußkraft waren in ihnen absichtlich unterdrückt worden. Die Fähigkeit, in Zorn auszubrechen, besaßen sie nur in geringem Maß. Sie bildeten ein Ganzes, zu dem auch ich gehörte. Jeder einzelne fühlte es, und in der Nacht war es für uns eine Zuflucht und ein Trost, dieses Ganze der eng zusammengedrängten Gruppe zu spüren, in der jeder vom anderen Leben bekam. Aber es gab keinen Sprecher für das Ganze; es hatte keinen Kopf, es war und blieb passiv.

Menschen, deren Willenskraft stärker entwickelt war, wären vielleicht besser gefahren, hätten mehr geredet, das Wasser gerechter verteilt, den Kranken mehr Fürsorge zuteil werden lassen und den Kopf oben behalten. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, wie es in diesem Lastwagen war.

Am fünften Morgen nach meinem Erwachen im Wagen wurde wieder angehalten. Wir hörten Stimmen und Rufe. Die stählernen Hecktüren wurden von außen entriegelt und weit aufgerissen.

Einer nach dem anderen krochen wir, einige von uns auf allen Vieren, zum offenen Ende des Stahlkastens und sprangen oder hangelten uns auf den Boden hinab. Das heißt, vierundzwanzig von uns. Zwei Tote, der alte Leichnam und ein neuer — derjenige, der zwei Tage lang keinen Schluck Wasser bekommen hatte — wurden herausgezerrt.

Es war kalt draußen, so kalt und so grell durch das weiße Sonnenlicht auf dem weißen Schnee, daß es uns sehr, sehr schwerfiel, das stinkende Obdach des Lastwagens zu verlassen, und einige von uns in Tränen ausbrachen. In einer dichten Gruppe standen wir nackt und stinkend neben dem großen Lastwagen, sahen unser kleines Ganzes, unser Nacht- Ganzes, plötzlich dem hellen, grausamen Tageslicht ausgesetzt. Man riß uns auseinander, befahl uns, eine Reihe zu bilden, und führte uns zu einem wenige hundert Meter entfernten Gebäude. Die stählernen Wände und das schneebedeckte Dach des Gebäudes, die weite Schnee-Ebene rings um uns, die riesige Bergkette, die unter der aufgehenden Sonne lag, der hohe Himmel — alles schien unter einem Übermaß an Licht zu flimmern und zu glitzern.

Wir mußten uns aufstellen und an einem großen Trog in einer Holzhütte waschen; alle tranken sich zunächst an ihrem Waschwasser satt. Danach wurden wir ins Hauptgebäude geführt, wo wir Unterzeug, graue Filzhemden, Kniehosen, Gamaschen und Filzstiefel erhielten. Ein Wachtposten hakte, als wir in den Eßsaal gingen, auf einer Liste unsere Namen ab. Mit hundert oder mehr anderen, ebenfalls in Grau gekleideten Gefangenen saßen wir an festgeschraubten Tischen und verschlangen das Frühstück: Grütze mit lauwarmem Bier. Anschließend wurden wir alle, die alten und die neuen Sträflinge, in Zwölfergruppen eingeteilt. Meine Gruppe wurde zu einer Sägemühle gebracht, die Wenige hundert Meter hinter dem Hauptgebäude, aber noch innerhalb des Zauns lag. Außerhalb des Zauns, in nur geringer Entfernung vom Lager, begann ein Wald, der sich, so weit das Auge reichte, nach Norden, über die Hügel erstreckte. Unter der Aufsicht eines Wachtpostens trugen wir zurechtgesägte Bretter von der Mühle zu einem riesigen Schuppen, wo wir sie für den Winter zum Trocknen stapelten.

Nach all den Tagen in unserem Lastwagen fiel es uns schwer, zu gehen, uns zu bücken und Lasten zu heben. Man duldete nicht, daß wir müßig herumstanden, zwang uns aber auch nicht zu schnellerem Tempo. Um die Mittagszeit erhielten wir einen Becher *orsh,* ein unfermentiertes Korngebräu. Vor Sonnenuntergang wurden wir zu den Baracken zurückgeführt und bekamen das Abendbrot: Grütze mit ein

bißchen Gemüse und dazu Bier. Bei Anbruch der Dunkelheit wurden wir im Schlafsaal eingeschlossen, in dem man die ganze Nacht über das Licht brennen ließ. Wir schliefen auf ein Meter fünfzig tiefen Regalen aus Brettern, die sich zweistöckig an den Wänden des Saales entlangzogen. Die alten Insassen stürzten sich auf die obere Reihe — die bessere, da Wärme bekanntlich nach oben steigt. Als Bettzeug erhielt jeder von uns an der Tür einen Schlafsack ausgehändigt, grobe, sehr schwere Säcke, die noch vom Schweiß früherer Benutzer stanken, aber gut isoliert waren und warm hielten. Der Nachteil für mich bestand darin, daß sie zu kurz waren. Ein durchschnittlich großer Gethenianer konnte sich bis über den Kopf darin verkriechen, ich aber konnte mich nicht einmal auf dem Schlafbrett ganz ausstrecken.

Das Lager hieß ›Dritte Freiwilligenfarm‹ und unterstand der Neusiedlungsagentur der Commensality Pulefen. Pulefen, Distrikt dreißig, liegt im äußersten Nordwesten der bewohnbaren Zone Orgoreyns und wird begrenzt von den Sembensyen-Bergen, dem Esagel-Fluß und der Küste. Es ist ein nur dünn besiedeltes Gebiet, in dem es keine größeren Städte gibt. Die unserem Lager nächste Ortschaft hieß Turuf und war mehrere Meilen in südwestlicher Richtung entfernt; ich habe sie nie zu sehen bekommen. Die Farm lag am Rand einer großen, unbewohnten Waldregion namens Tarrenpeth. Da so hoch im Norden die größeren Bäume, die Hemmens, Serems oder schwarzen Vates, nicht mehr wachsen, bestand der ganze Wald aus einer einzigen Baumart, einer knotigen, verkrüppelten, drei bis vier Meter hohen und mit grauen Nadeln besetzten Konifere, der *thore*. Obgleich die Zahl der auf Winter heimischen Tier- und Pflanzenarten ungewöhnlich klein ist, sind doch die Mitglieder jeder Spezies überaus zahlreich: Und so bestand dieser Wald aus Tausenden von Quadratmeilen, auf denen außer den *thore*-Bäumen so gut wie gar nichts gedieh. Sogar die Wildnis wird hier sorgfältig gehegt, daher gab es im Wald trotz ständigen jahrhundertelangen Ausholzens keinen Kahlschlag, keine trostlose Baumstumpffläche, keine erodierten Abhänge. Es sah so aus, als sei jeder einzelne Baum gezählt worden, und auch nicht ein Stäubchen Sägemehl von unserer Mühle blieb ungenutzt. Es gehört auch eine kleine Fabrik zu der Farm, und wenn das Wetter so schlecht war, daß die Holzfäller nicht in den Wald gehen konnten, arbeiteten wir in der Mühle oder in der Fabrik und preßten Späne, Rinde und Sägemehl zu den verschiedensten Formen. Aus den getrockneten *thore*-Nadeln wurde ein Harz extrahiert, das man für Plastikmaterial verwendete.

Diese Arbeit war echte Arbeit, aber wir wurden nicht übermäßig geschunden. Hätte man uns nur ein bißchen mehr Essen und bessere Kleidung gegeben, wäre der größte Teil unserer Arbeit recht angenehm gewesen, so aber mußten wir fast immer zu sehr hungern

und frieren, um überhaupt etwas als angenehm zu empfinden. Die Wachen waren selten hart und niemals grausam. Sie neigten eher zu Teilnahmslosigkeit, Nachlässigkeit, Schwerfälligkeit und wirkten auf mich sehr feminin, doch keineswegs im Sinne von Zartheit und Empfindsamkeit, sondern ganz das Gegenteil: sie waren grobschlächtig, träge und fleischig, von einer fast kuhähnlichen Stumpfheit. Auch bei meinen Mitgefangenen hatte ich jetzt zum erstenmal auf Winter das vage Gefühl, ein Mann unter Frauen oder Eunuchen zu sein. Die Häftlinge hatten alle den gleichen schlaffen, aufgeschwemmten Körper. Sie waren schwer zu unterscheiden; ihre emotionelle Spannkraft schien unverändert niedrig, ihre Gespräche trivial. Ich hielt diese Trägheit und diesen Gleichmut zunächst für eine Folge des Nahrungs-, Wärme- und Freiheitsentzugs, stellte aber bald fest, daß es sich um einen wesentlich spezifischeren Effekt handelt. Es war die Wirkung gewisser Drogen, die allen Gefangenen verabreicht wurden, damit sie nicht in Kemmer kamen.

Ich wußte bereits, daß es Drogen gab, mit denen man die Potenzphase des gethenianischen Sexualzyklus reduzieren oder ganz eliminieren konnte; sie wurden verwendet, sobald Bequemlichkeit, Gesundheit oder Ethik Abstinenz erforderten. Auf diese Weise konnte man die Kemmerzeit ein- oder mehrmals überspringen, ohne nachteilige Folgen befürchten zu müssen. Der freiwillige Gebrauch derartiger Drogen war allgemein üblich und akzeptiert. Nie hätte ich jedoch gedacht, daß man sie auch Menschen verabreichte, die nicht damit einverstanden waren.

Aber es gab gute Gründe dafür. Ein Häftling in Kemmer würde sein ganzes Arbeitskommando lahmlegen. Wenn man ihn von der Arbeit befreite — wohin mit ihm? Vor allem dann, wenn zu dem Zeitpunkt kein anderer Häftling in Kemmer war, was bei einer Anzahl von einhundertfünfzig Mann, wie in unserem Lager, durchaus passieren konnte. Die Kemmerzeit ohne Partner überstehen zu müssen, ist ziemlich hart für einen Gethenianer. Es war also viel einfacher, wenn man das ganze Problem — und damit auch die Gefahr, Arbeitszeit zu verschwenden — kurzerhand so löste, daß ein Häftling überhaupt nicht in Kemmer kam. Man beugte mit der Verabreichung von Drogen vor.

Gefangene, die bereits mehrere Jahre hier lebten, hatten sich psychologisch und, wie ich glaube, auch physisch mit dieser chemischen Kastration abgefunden und angepaßt. Sie waren so geschlechtslos wie Ochsen. Sie kannten weder Scham noch Begehren und glichen in dieser Hinsicht wohl den Engeln, denn weder Scham noch Begehren zu kennen, ist nicht- menschlich.

Der Sexualtrieb der Gethenianer ist von der Natur so festgelegt und limitiert, daß die Gesellschaft sich fast überhaupt nicht damit zu

befassen braucht: Es gibt auf Winter weniger Gesetze, Regeln und Verbote, die die Sexualität betreffen, als in allen mir bekannten bisexuellen Gesellschaftsformen. Abstinenz ist in der Regel ganz und gar freiwillig; Genußsucht wird durchweg akzeptiert. Sowohl sexuelle Angst als auch sexuelle Frustration sind äußerst selten. Hier erlebte ich zum erstenmal, daß der Gemeinschaftszweck dem Sexualtrieb zuwiderlief. Da es sich um eine vollkommene Unterdrückung und nicht lediglich um eine Verdrängung handelte, entstand daraus zwar keine Frustration, aber dafür etwas auf lange Sicht viel Bedrohlicheres: lähmende Passivität.

Es gibt auf Winter keine Insekten, die Staaten bilden. Anders als die Terraner, brauchen die Gethenianer ihre Erde nicht mit jenen älteren Gesellschaften zu teilen, mit jenen unzähligen Siedlungen voll kleiner, geschlechtsloser Arbeiter, denen nur der eine Instinkt gegeben ist, der Gruppe, dem Ganzen zu dienen und zu gehorchen. Gäbe es Ameisen auf Winter, hätten die Gethenianer vermutlich schon lange versucht, sie nachzuahmen. Das System der Freiwilligenfarmen ist verhältnismäßig neu, auf nur ein Land des Planeten begrenzt und anderswo buchstäblich unbekannt. Aber es ist ein bedrohliches Zeichen für den Weg, den eine Gesellschaftsform von Menschen, die sich sexuell so leicht dirigieren lassen, nehmen kann.

Auf der Pulefenfarm waren wir, wie gesagt, für die Arbeit, die man uns zudiktierte, viel zu unterernährt, und unsere Kleidung, vor allem die Fußbekleidung, war vollkommen unzureichend für das Winterklima. Den Wachen, zum größten Teil Bewährungshäftlinge, ging es nicht viel besser. Der Sinn der Farm und des Systems war die Bestrafung, nicht die Zerstörung der Menschen, und wie ich glaube, wäre es ganz erträglich gewesen, hätte es nicht die Drogen und Untersuchungen gegeben.

Einige Gefangene wurden in Zwölfergruppen zur Untersuchung geholt; sie rezitierten dabei lediglich eine Art Beichte und Katechismus, bekamen ihre Anti-Kemmerspritze und wurden wieder zur Arbeit entlassen. Andere, die politischen Häftlinge, wurden jeden fünften Tag einem Verhör mit Drogen unterzogen.

Ich weiß nicht, welche Drogen man dafür verwendete. Ich habe auch keine Ahnung, was der Sinn dieser Verhöre war. Ich kann nicht sagen, welche Fragen mir gestellt wurden. Ich kam nach einigen Stunden im Schlafsaal wieder zu mir, wo ich mit sechs oder sieben anderen auf den Schlafbrettern lag, von denen die einen gerade auch erwachten, während die anderen unter dem Einfluß der Droge noch benommen waren. Als wir uns alle wieder aufgerappelt hatten, brachten uns die Wachen zur Arbeit in die Fabrik, doch nach der dritten oder vierten Untersuchung konnte ich einfach nicht mehr aufstehen. Man ließ mich in Ruhe, und am folgenden Tag konnte ich,

obwohl noch immer ein wenig weich in den Knien, wieder mit meinem Kommando hinausziehen. Nach der nächsten Untersuchung blieb ich zwei Tage lang hilflos liegen. Anscheinend wirkten entweder die Anti-Kemmerhormone oder die Wahrheitsdrogen auf mein nicht gethenianisches Nervensystem wie ein Gift, und ihre Wirkung schien kumulativ zu sein.

Ich erinnere mich, daß ich mir vornahm, den Inspektor bei der nächsten Untersuchung anzuflehen, bei mir eine Ausnahme zu machen. Zuerst wollte ich ihm fest versprechen, auch ohne Drogen jede Frage, die er mir stellte, wahrheitsgemäß zu beantworten; später dann wollte ich zu ihm sagen:»Sehen Sie nicht, wie sinnlos es ist, die Antwort auf die falsche Frage zu kennen, Sir?«Dann würde sich der Inspektor in Faxe mit der Goldkette des Wahrsagers um den Hals verwandeln, und ich würde lange Gespräche mit ihm führen, mich überaus wohl dabei fühlen und zwischendurch die Säure kontrollieren, die aus einer Röhre in ein Faß pulverisierter Holzabfälle tropfte. Doch als ich in das kleine Zimmer kam, wo wir untersucht wurden, hatte mir der Assistent des Inspektors natürlich schon den Kragen zurückgezogen und die Injektion verabreicht, bevor ich den Mund aufmachen konnte, und alles, woran ich mich aus dieser Sitzung erinnere — möglicherweise stammt die Erinnerung aber auch von einer früheren Untersuchung -, ist, daß der Inspektor, ein müde wirkender, junger Orgota mit schmutzigen Fingernägeln, gelangweilt sagte:»Sie müssen meine Fragen auf Orgota beantworten, Sie dürfen keine andere Sprache sprechen. Sie müssen Orgota sprechen.«

Ein Krankenrevier gab es nicht. Das Prinzip der Farm hieß, arbeite oder stirb; in der Praxis jedoch wurde Nachsicht geübt, gewährten einem die Wachen zwischen Arbeit und Tod eine Ruhepause. Wie ich schon sagte, grausam waren sie nicht; aber sie waren auch nicht freundlich. Sie waren nachlässig und kümmerten sich um nichts, solange sie nur selbst keinen Ärger bekamen. Sie duldeten, daß ich und ein anderer Gefangener im Schlafsaal blieben, ließen uns, sobald sich herausstellte, daß wir nicht aufstehen konnten, einfach in unseren Schlafsäcken liegen, als hätten sie uns übersehen. Ich selber war nach der letzten Untersuchung schwerkrank; der andere, ein Mann im mittleren Alter, hatte offenbar ein Nierenleiden und lag im Sterben. Da er jedoch nicht von heute auf morgen sterben konnte, erlaubte man ihm, sich etwas Zeit damit zu lassen und auf dem Schlafbrett liegen zu bleiben.

An ihn erinnere ich mich von allem, was ich auf der Pulefenfarm erlebt und gesehen habe, am deutlichsten. Körperlich war er ein typischer Gethenianer des Großen Kontinents, kräftig gebaut, untersetzt, mit kurzen Armen und Beinen und einer dicken Schicht Fett unter der Haut, die seinem Körper selbst bei der Krankheit eine

rundlich Glätte verlieh. Er hatte kleine Hände und Füße, verhältnismäßig breite Hüften und einen tiefen Brustkasten, dessen Brüste kaum mehr entwickelt waren als bei einem Mann meiner eigenen Rasse. Seine Haut war von einer dunklen, rosig- braunen Farbe, sein schwarzes Haar sehr dünn und pelzähnlich. Sein breites Gesicht mit schmalen, kräftigen Zügen hatte deutlich ausgeprägte Wangenknochen. Er war ein Typ, wie man ihn bei verschiedenen isolierten Terranergruppen findet, die in sehr großer Höhe oder in arktischen Gebieten leben. Sein Name war Asra; er war früher Tischler gewesen.

Wir unterhielten uns miteinander.

Asra wehrte sich, wie ich glaube, nicht gegen das Sterben, aber er hatte Angst davor und suchte Ablenkung von dieser Angst.

Im Grunde hatten wir nur die Todesnähe gemeinsam, und gerade das war es, worüber wir nicht sprechen wollten. Deswegen verstanden wir uns zumeist nicht sehr gut. Ihm war alles gleichgültig. Ich dagegen, jünger und nicht so leichtgläubig, wäre für Verständnis, Begreifen, Erklärungen dankbar gewesen. Aber es gab keine Erklärungen. Wir sprachen.

Bei Nacht war unser Barackenschlafsaal hell erleuchtet, voll Menschen und sehr laut. Während des Tages wurden die Lichter gelöscht, und der große Raum lag dämmrig, leer und still. Wir rückten auf dem Schlafbrett eng zusammen und unterhielten uns leise. Am liebsten erzählte Asra lange, komplizierte Geschichten aus seiner Jugendzeit auf einer Commensalfarm im Kunderer-Tal, der weiten, wunderschönen Ebene, durch die ich gekommen war, als ich von der Grenze aus nach Mishnory fuhr. Er sprach einen starken Dialekt und erwähnte viele Bezeichnungen von Menschen, Orten, Gebräuchen und Werkzeugen, deren Bedeutung ich nicht kannte; daher erfaßte ich nicht mehr als die allgemeine Richtung seiner Reminiszenzen. Wenn er sich besser fühlte, gewöhnlich um die Mittagszeit, bat ich ihn um eine Sage oder Legende. Die meisten Gethenianer haben einen Riesenvorrat an solchen Geschichten im Kopf. Ihre Literatur existiert zwar auch in geschriebener Form, ist aber im Grunde eine lebendige, mündliche Tradition, und in diesem Sinne sind sie alle literarisch gebildet. Asra kannte sämtliche Hauptthemen der Orgota: die Meshe-Legenden, das Parsid-Lied, Teile der großen Epen und die romanhafte Seehändler-Saga. All diese, und überdies Bruchstücke seines heimatlichen Märchengutes, an die er sich aus seiner Kinderzeit erinnerte, erzählte er mir in seinem verwaschenen Dialekt, und wenn er müde wurde, bat er zur Abwechslung mich um eine Geschichte.»Was erzählt man sich denn so in Karhide?«fragte er, während er sich die Beine rieb, die ihn mit dumpfen und stechenden Schmerzen quälten, und wandte mir sein Gesicht mit einem scheuen,

verstohlenen und geduldigen Lächeln zu.

Einmal antwortete ich:»Ich weiß eine Geschichte von Menschen, die auf einer anderen Welt wohnen.«

»Was für eine Welt könnte das sein?«

»Im großen und ganzen genau so eine wie diese; nur dreht sie sich nicht um diese Sonne, sie dreht sich um einen Stern, den ihr Selemy nennt. Das ist ein gelber Stern, wie die Sonne, und auf dieser Welt, unter dieser Sonne, leben Menschen.«

»Das kommt auch in den Sanovy-Lehren vor, diese Sache mit den anderen Welten. Als ich noch klein war, kam immer ein alter, verrückter Sanovy-Priester in meinen Herd und erzählte uns Kindern, wo die Lügner hinkommen, wenn sie sterben, und wo die Selbstmörder hinkommen, und wo die Diebe hinkommen… Dahin werden wir beide wohl auch kommen, nicht wahr — auf eine von diesen fernen Welten?«

»Nein. Was ich meine, das ist keine Geisterwelt, sondern eine wirkliche. Die Menschen, die dort wohnen, sind wirkliche Menschen, sie leben wirklich, genau wie hier. Aber sie haben vor sehr langer Zeit das Fliegen erlernt.«

Asra lächelte nachsichtig.

»Nicht so, daß sie mit ihren Armen schlagen — nein, sie fliegen in großen Maschinen, die ganz ähnlich sind wie hier die Autos.«Aber das ließ sich in Orgota nur schwer ausdrücken, da es kein Wort gibt, das genau ›fliegen‹ bedeutet. Am nächsten heran kommt man wohl mit einem Wort, das soviel wie ›gleiten‹ heißt.»Sie lernten, Maschinen zu bauen, die über die Luft gleiten wie Schlitten über den Schnee. Und nach einer Weile lernten sie, diese Maschinen so zu bauen, daß sie immer weiter und weiter kamen, bis sie, wie ein Stein aus der Schleuder, von der Erde aus über die Wolken, und dann aus der Luft hinaus bis zu einer anderen Welt kamen und um deren Sonne kreisten. Und als sie zu jener Welt kamen — was fanden sie da? Menschen…«

»Die auf der Luft glitten?«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht… Als sie zu meiner Welt kamen, wußten wir schon, wie man in der Luft herumfahren kann. Aber sie lehrten uns, von einer Welt zur anderen zu gelangen. Bis dahin hatten wir noch nicht die richtigen Maschinen dafür.«

Die Einführung des Erzählers in die Erzählung verwirrte Asra. Ich hatte Fieber, litt unter den Schwären, die als Folge der Drogeninjektionen meine Brust und meine Arme bedeckten und näßten, und konnte mich nicht mehr erinnern, wie ich den Faden hatte weiterspinnen wollen.

»Erzähl doch weiter«, forderte er mich auf, bemüht, einen Sinn in meine Erzählung zu bringen.»Was taten sie denn noch, außer in der Luft herumzufahren?«

»Ach, ungefähr das gleiche wie die Leute hier. Aber sie sind ununterbrochen in Kemmer.«

Er kicherte. So, wie wir leben mußten, gab es natürlich keine Möglichkeit, irgend etwas zu verbergen, und daher lautete mein Spitzname bei den Gefangenen und Wärtern unvermeidlicherweise ›der Perverse‹. Doch wo es weder Scham noch Begehren gibt, wird keiner, so anomal er auch immer sein mochte, von den anderen ausgestoßen; darum glaube ich nicht, daß Asra diese Vorstellung mit mir und meinen charakteristischen Eigenheiten in Verbindung brachte. Er sah sie lediglich als Variation eines uralten Themas. Deswegen kicherte er also ein bißchen und sagte:»Ununterbrochen in Kemmer? Ist diese Welt dann also eine Belohnung? Oder ist sie eine Strafe?«

»Das weiß ich nicht, Asra. Was ist die Welt, auf der wir jetzt sind?«

»Keines von beiden, mein Kind. Sie ist ganz einfach die Welt, mehr nicht. Man wird in sie hineingeboren, und… Die Dinge sind eben so, wie sie sind…«

»Ich wurde nicht in sie hineingeboren. Ich bin zu ihr gekommen. Ich habe sie mir gewählt.«

Das Schweigen und der Schatten umgaben uns. Weit in der Ferne, im Schweigen des Landes hinter den Barackenwänden, ertönte ein leises, scharfes Geräusch: das Kreischen einer Handsäge. Sonst nichts.

»Na ja… Na ja…«, murmelte Asra seufzend und rieb sich mit leisen Stöhnen die Beine, dessen er sich wohl nicht bewußt war.»Keiner von uns kann wählen.«

Ein oder zwei Tage danach fiel er ins Koma und starb kurz darauf. Ich hatte niemals erfahren, warum man ihn auf die Freiwilligenfarm geschickt hatte, für welches Verbrechen, für welchen Fehler oder für welchen Irrtum in seinen Personalpapieren; ich wußte nur, daß er weniger als ein Jahr auf der Pulefenfarm gewesen war.

Am Tag nach Asras Tod holte man mich zur Untersuchung; diesmal mußten sie mich hinübertragen, und von da an kann ich mich an nichts mehr erinnern.

VIERZEHNTES KAPITEL
Die Flucht

Als Obsle und Yegey beide die Stadt verließen und Sloses Türhüter mir das Betreten des Hauses verweigerte, wußte ich, daß es Zeit wurde, mich meinen Feinden zuzuwenden, denn von meinen Freunden hatte ich nichts Gutes mehr zu erwarten. Also ging ich zu Kommissar Shusgis und erpreßte ihn. Da ich nicht genügend Bargeld besaß, um ihn zu kaufen, mußte ich mit meinem Ruf bezahlen. Bei den Treulosen ist der Name des Verräters so gut wie Geld. Ich erklärte ihm, daß ich als Agent der Adelspartei von Karhide nach Orgoreyn gekommen sei, weil diese Partei ein Attentat auf Tibe vorhabe, und daß man ihn mir als meinen Sarf-Kontaktmann genannt habe; wenn er sich weigere, mir die Informationen zu geben, die ich brauche, würde ich meinen Freunden in Erhenrang mitteilen, er sei ein Doppelagent, der für die Freihandelspartei arbeite, und mein Bericht würde natürlich prompt nach Mishnory und an den Sarf zurückgegeben werden. Dieser Idiot glaubte mir! Er konnte mir gar nicht schnell genug sagen, was ich von ihm hören wollte; er fragte mich sogar, ob ich die Maßnahme billige.

Von meinen Freunden Obsle, Yegey und den anderen drohte mir keine unmittelbare Gefahr. Sie hatten sich ihre Sicherheit erkauft, indem sie den Gesandten opferten, und verließen sich darauf, daß ich weder ihnen noch mir selber Schwierigkeiten machen würde. Bis ich zu Shusgis ging, hatte mich außer Gaum kein einziger von den Sarf-Leuten besonderer Aufmerksamkeit für wert befunden; jetzt allerdings würden sie mir hart auf den Fersen sein. Ich mußte alles erledigen, was zu erledigen war, und dann verschwinden. Da ich keine Möglichkeit hatte, mich direkt mit jemandem in Karhide in Verbindung zu setzen — die Post wurde gelesen, Funk und Telefon abgehört -, begab ich mich zum erstenmal in die königliche Botschaft, zu deren Angestellten Sardon rem ir Chenewich gehörte. Ich hatte ihn bei Hof gut gekannt, und er zeigte sich sofort bereit, Argaven eine Nachricht zu übermitteln, in der ich dem König mitteilte, was aus dem Gesandten geworden war, und wo er gefangen gehalten wurde. Ich konnte mich darauf verlassen, daß es Chenewich, einem geschickten und aufrichtigen Mann, gelingen würde, die Nachricht so zu übermitteln, daß sie nicht abgehört wurde, doch wie der König sie auffassen und was er damit anfangen würde, ahnte ich nicht. Auf jeden Fall wollte ich, daß Argaven für den Fall, daß Ais Sternenschiff durch die Wolken zu uns herabstoßen sollte, über die Entwicklung der Dinge informiert war; denn damals hegte ich immer noch die leise

Hoffnung, er habe dem Schiff eine Nachricht zukommen lassen, bevor der Sarf ihn verhaften ließ.

Ich befand mich also jetzt in Gefahr, und falls mich jemand beim Betreten der Botschaft beobachtet hatte, sogar in unmittelbarer Gefahr. Deswegen ging ich von dort direkt zum Karawanenhafen auf der Südseite und verließ Mishnory noch am Mittag desselben Tages, Odstreth Susmy, genau so, wie ich gekommen war: Als Verlader auf einem Lastwagen. Meine alten Zulassungspapiere hatte ich mitgenommen — allerdings waren sie ein wenig verändert worden, damit sie meine neue Arbeit auswiesen. Dokumentenfälschung ist in Orgoreyn, wo die Papiere zweiundfünfzigmal am Tag kontrolliert werden, sehr riskant, aber trotz dieses Risikos keineswegs selten. Meine alten Kollegen von der Fischinsel hatten mir alle einschlägigen Tricks gezeigt. Daß ich einen falschen Namen tragen mußte, ärgerte mich, war aber die einzige Möglichkeit, mich zu retten und quer durch ganz Orgoreyn zur Küste des Westmeers zu gelangen.

Während die Karawane rumpelnd über die Kunderer-Brücke und aus Mishnory hinausrollte, waren meine Gedanken ununterbrochen da draußen im Westen. Der Herbst neigte sich jetzt dem Winter zu; ich mußte am Ziel sein, ehe die Straßen für den Verkehr geschlossen waren, und solange es noch einen Sinn hatte, ans Ziel zu gelangen. Als ich damals in der Verwaltung des Sinoth-Tals arbeitete, hatte ich drüben in Komsvashom eine Freiwilligenfarm gesehen und auch mit einigen Ex-Sträflingen von Farmen gesprochen. Was ich dabei gesehen und gehört hatte, lag mir jetzt schwer wie Blei auf der Seele. Der Gesandte, der so kälteempfindlich war, daß er sogar einen Mantel anzog, wenn die Temperatur Null Grad und darüber betrug, würde einen Winter in Pulefen nie überstehen. Die Notwendigkeit trieb mich zur Eile, die Karawane jedoch kam nur langsam vorwärts. Sie wanderte von einer Stadt zur anderen, einmal nach Norden, dann wieder nach Süden, entlud und belud und brauchte einen ganzen Halbmonat, bis sie in Ethwen, an der Mündung des Esagel-Flusses, eintraf.

In Ethwen jedoch hatte ich Glück. Beim Gespräch mit den Männern im Passantenhaus hörte ich von dem Pelzhandel am oberen Flußlauf, von den zugelassenen Trappern, die mit Schlitten oder Eisbooten den Fluß auf und ab und durch den Tarrenpeth-Wald beinahe bis an das Eis hinauf fuhren. Durch ihre Unterhaltung kam ich auf meinen Plan mit dem Fallenstellen. Weißfellpesthry gibt es im Kerm-Land wie auch im Gobrin-Hinterland; die Tiere halten sich vorzugsweise an Plätzen auf, die unter dem Eishauch des Gletschers liegen. Ich hatte sie in meiner Jugend in den Thore-Wäldern von Kerm gejagt; warum also sollte ich sie nicht jetzt einmal in den Thore-Wäldern von Pulefen fangen?

Diesen fernen West- und Nordregionen von Orgoreyn, in den weiten, unbewohnten Gebieten westlich des Sembensyen- Gebirges, kommen und gehen die Menschen mehr oder weniger frei, denn dort gibt es nicht genug Inspektoren, um sie allesamt zu überwachen. Dort hat sich auch in der neuen Epoche noch ein Rest der alten Freiheit halten können. Ethwen ist eine graue, auf den grauen Felsen der Esagel-Bucht errichtete Hafenstadt; ein regenschwerer Seewind bläst durch die Straßen, und die Bevölkerung besteht aus harten, aufrechten Seeleuten. Des Lobes voll erinnere ich mich an Ethwen, wo sich das Rad meines Schicksals wandte.

Ich kaufte Skier, Schneeschuhe, Fallen und Proviant, holte mir meine Jagdlizenz, meine Genehmigung, meinen Ausweis und so weiter vom Commensal-Büro und machte mich mit einer Gruppe von Jägern unter der Führung eines alten Mannes namens Mavriva zu Fuß am Ufer den Esagel entlang flußaufwärts auf den Weg. Der Fluß war noch nicht zugefroren und die Straßen waren noch befahrbar, denn an diesem Küstenhang regnete es sogar jetzt, im letzten Monat des Jahres, mehr, als es schneite. Die meisten Jäger warteten bis zum hohen Winter, um dann im Monat Thern mit dem Eisboot den Esagel hinaufzufahren, doch Mavriva wollte schon früh möglichst weit oben im Norden sein und die Pesthry fangen, sobald sie auf ihrer Wanderung in die Wälder herunterkamen. Mavriva kannte das Hinterland, die Nord-Sembensyens und die Feuerberge besser als alle anderen, und ich konnte in jenen Tagen, bei unserer Reise stromauf, viel lernen, was mir später sehr zustatten kam.

Bei einer Stadt namens Turuf trennte ich mich von der Gruppe, indem ich so tat, als sei ich krank. Die anderen zogen weiter nach Norden, während ich mich ganz allein nach Nordosten in die hohen Vorberge des Sembensyen schlug. Mehrere Tage verbrachte ich damit, die Gegend auszukundschaften; dann versteckte ich fast alles, was ich bei mir hatte, in einem abgelegenen Tal, ungefähr zwölf, dreizehn Meilen von Turuf entfernt, näherte mich, wieder aus südlicher Richtung, der Stadt von neuem, betrat sie jedoch diesmal und logierte in einem Passantenhaus. Unter dem Vorwand, eine Trapperausrüstung zu brauchen, kaufte ich zum zweitenmal Skier, Schneeschuhe und Proviant, sowie einen Pelzsack und Winterkleidung, einen Chabe-Ofen, ein Mehrschichtzelt und einen leichten Schlitten, den ich mit diesen Sachen beladen konnte. Nun hatte ich nichts mehr zu tun, als zu warten, daß sich der Regen in Schnee und der Matsch in Eis verwandelte — allerdings nicht sehr lange, denn für den Weg von Mishnory nach Turuf hatte ich über einen Monat gebraucht. An Arhad Thern war dann der Winter endgültig da, und auch der Schnee, auf den ich so sehr gewartet hatte, begann zu fallen.

Am frühen Nachmittag kam ich an den elektrischen Zäunen der

Pulefen-Farm vorbei, und alle Spuren, die ich hinterließ, waren sofort wieder vom Neuschnee bedeckt. Ich ließ den Schlitten tief im Wald östlich der Farm in einem Bachbett stehen und kehrte auf Schneeschuhen, nur mit einem Rucksack beladen, zur Straße zurück. Auf ihr näherte ich mich offen dem Haupttor der Farm. Am Eingang zeigte ich meine Papiere vor, die ich während der Wartezeit in Turuf abermals gefälscht hatte. Sie trugen jetzt einen ›blauen Stempel‹, der mich als Thener Benth, Sträfling auf Bewährung, auswies, und einen angehefteten Befehl, mich an oder vor Eps Thern auf der Dritten Freiwilligen-Farm der Pulefen-Commensalität zu zwei Jahren Wachdienst zu melden. Ein scharfäugiger Inspektor wäre beim Anblick der zerfetzten Papiere mißtrauisch geworden, hier oben jedoch gab es nur wenige scharfe Augen.

Nichts leichter, als in ein Gefängnis hineinzukommen. Jetzt war ich auch, was das Hinauskommen betraf, ein wenig ruhiger.

Der Oberaufseher schimpfte, daß ich erst einen Tag später gekommen war, als in meinem Befehl vorgeschrieben, und schickte mich zu den Baracken hinüber. Das Essen war schon vorbei, daher war es glücklicherweise zu spät, mir meine Dienstuniform zu verpassen und meine eigene, gute Kleidung zu konfiszieren. Eine Waffe gab man mir nicht, aber ich fand eine, als ich in der Küche herumlungerte und dem Koch einen Happen zu essen abzuschmeicheln versuchte. Er hatte sein Gewehr hinter den Backöfen an einem Nagel hängen. Ich stahl es ihm. Es war mit keiner tödlichen Einstellung ausgerüstet; das waren vermutlich die Gewehre der Wachen alle nicht. Hier auf den Farmen brachte man die Menschen nicht um: man ließ sie an Hunger, Kälte und Verzweiflung sterben.

Es gab hier dreißig bis vierzig Gefangenenaufseher und etwa hundertfünfzig bis -sechzig Sträflinge, die alle sehr elend aussahen, und von denen die meisten schon fest schliefen, obwohl die vierte Stunde gerade vorüber war. Ich bat einen jungen Wachmann, mich herumzuführen und mir die schlafenden Gefangenen zu zeigen. Als ich sie in dem grellen Licht des großen Schlafsaales sah, wollte ich schon jede Hoffnung aufgeben, am selben Abend noch handeln zu können, bevor ich einen Verdacht auf mich lenkte. Die Männer lagen alle, wie Babies im Mutterleib, tief in ihre Schlafsäcke vergraben, so daß sie für mich unsichtbar, nicht zu erkennen waren. Das heißt, alle, bis auf einen, der zu groß war, um sich im Sack zu verstecken: dunkles Gesicht, abgezehrt zum Skelett, ein Totenkopf, geschlossene, tief eingesunkene Augen, ein Wust von langem, strähnigem Haar klebte auf seiner Stirn.

Das Glück, das sich mir in Ethwen zugewandt hatte, drehte nun in meiner Hand die ganze Welt. Ich hatte schon immer eine ganz besondere Gabe gehabt: zu wissen, wann das große Rad auch dem

leisesten Fingerdruck gehorcht — zu wissen und zu reagieren. Letztes Jahr in Erhenrang hatte ich diese Intuition verloren zu haben geglaubt, hatte gedacht, sie würde nie zu mir zurückkehren. Daher war es jetzt ein ganz besonders herrliches Gefühl, wieder diese schlafwandlerische Sicherheit zu spüren, zu wissen, daß ich mein Schicksal und das Geschick der Welt in dieser gefährlichen Stunde steuern konnte wie einen Bobschlitten bei einer Schußfahrt einen Steilhang hinab.

Da ich in meiner Rolle als ruheloser, neugieriger Dummkopf noch immer überall herumstreifte, teilte man mich zur Nachtwache ein. Um Mitternacht lag außer mir und dem anderen Nachtwachmann alles in tiefem Schlaf. Ich setzte mein tölpelhaftes Herumschnüffeln fort und wanderte von Zeit zu Zeit immer wieder an den Schlafbrettern entlang. In Gedanken arbeitete ich meinen Plan aus und begann dann, Willen und Körper für den Dothe-Zustand vorzubereiten, denn ohne die zusätzliche Kraft aus dem Dunkel würde meine eigene Kraft niemals ausreichen. Kurz vor Morgengrauen ging ich mit dem Gewehr des Kochs noch einmal in den Schlafsaal hinüber, gab Genly Ai einen Betäubungsstoß von einer Hundertstelsekunde ins Gehirn, legte ihn mir mitsamt seinem Sack über die Schulter und trug ihn in die Wachstube hinaus.»Was ist denn los?«fragte der andere Wachposten verschlafen.»Laß ihn in Ruhe!«

»Er ist tot.«

»Schon wieder einer? Bei Meshes Bauch! Es ist doch noch nicht mal richtig Winter.«Er drehte sich auf die Seite, um dem Gesandten, dessen Kopf auf meinem Rücken hing, ins Gesicht zu sehen.»Ach, der ist das — der Perverse! Beim Großen Auge, ich hatte nie an das geglaubt, was man sich so über die Karhider erzählte, bis ich den hier sah, dieses scheußliche Monstrum! Die ganze Woche hat er auf dem Bett gelegen und geseufzt und gestöhnt, aber daß er so schnell krepieren würde, hätte ich nicht gedacht. Na ja, leg ihn nach draußen; da kann er bleiben, bis es hell wird. Steh nicht da rum wie ein Verlader mit einem Sack voll Scheiße…«

Auf meinem Weg den Korridor entlang machte ich noch einmal beim Inspektorenbüro halt, und da ich ja selber der Wachposten war, hinderte mich niemand daran, einzutreten und mich umzusehen, bis ich den Wandschrank fand, in dem die Alarmsirenen und Schalter angebracht waren. Sie waren alle unbeschriftet, aber die Wachen hatte sie mit eingeritzten Buchstaben gekennzeichnet, damit sie sie nicht verwechselten, wenn einmal Eile geboten war. Ich interpretierte ein ›Z‹ als ›Zaun‹, legte den entsprechenden Schalter um, weil ich ja den Strom in dieser äußersten Befestigung der Farm abstellen mußte, und setzte meinen Weg fort, indem ich Ai nunmehr an den Schultern weiterschleifte. Als ich an dem diensthabenden Aufseher in der

Wachstube am Ausgang der Baracke vorbeikam, tat ich so, als habe ich große Mühe, das tote Gewicht des Gesandten fortzubewegen; in Wirklichkeit hatte meine Dothe-Kraft inzwischen voll eingesetzt, aber der Mann durfte auf keinen Fall sehen, wie leicht es mir fiel, diesen Mann zu tragen, der größer als ich selber war. Ich sagte:»Ein toter Sträfling. Man hat mir befohlen, ihn aus dem Schlafsaal zu entfernen. Wo soll ich ihn hinbringen?«

»Keine Ahnung. Schaff ihn raus. Leg ihn unter ein Dach, damit der Schnee ihn nicht zudeckt und er im nächsten Frühjahr, wenn's taut, nicht als stinkender Kadaver zum Vorschein kommt.

Es schneit *peditia.«* Er meinte damit einen Schneefall, den wir *sove* nennen — dicke, nasse Flocken, eine gute Nachricht für mich.»Wird gemacht«, erklärte ich und hievte meine Bürde zur Tür hinaus und um die Barackenecke herum, wo er uns nicht mehr sehen konnte. Dann legte ich mir Ai wieder über die Schulter, marschierte ein paar hundert Meter nach Nordosten, warf meine Bürde über den toten Zaun, kletterte selbst hinüber, hob Ai wieder auf und machte mich, so schnell es ging, auf den Weg zum Fluß. Ich war noch nicht weit gekommen, als eine Sirene zu heulen begann und die Flutlichter aufflammten. Der Schnee fiel zwar so dicht, daß er mich verbarg, doch leider nicht so dicht, daß er meine Spuren innerhalb von Minuten zugedeckt hätte. Trotzdem waren sie mir, als ich den Fluß erreichte, immer noch nicht auf der Spur. Auf dem trockenen Boden unter den Bäumen oder, wo es keinen trockenen Boden gab, im Wasser wandte ich mich nach Norden; der Fluß, ein schneller, kleiner Nebenfluß des Esagel, war noch nicht zugefroren. Die Morgendämmerung erleichterte die Sicht, und ich kam schneller voran. In meinem Dothe-Zustand war mir der Gesandte zwar eine lange, unbequeme, aber keine unerträglich schwere Last. Dem Fluß bis in den Wald hinein folgend, kam ich an die Schlucht, in der mein Schlitten wartete, schnallte den Gesandten auf den Schlitten, packte meine Sachen so über ihn und um ihn herum, daß er gut versteckt war, und spannte über alles zusammen eine Zeltplane. Dann zog ich mich um und aß von dem Proviant aus meinem Rucksack, denn schon nagte der große Hunger, den ein längerer Dothe-Zustand mitbringt, in meinem Magen. Als ich fertig war, brach ich auf und folgte der Hauptstraße durch den Wald. Nicht lange, und zwei Skiläufer hatten mich eingeholt.

Ich war jetzt genau wie ein Trapper ausgerüstet und gekleidet und erklärte ihnen, daß ich versuchte, Mavrivas Gruppe einzuholen, die in den letzten Tagen des Grende nach Norden gezogen war. Mavriva war den beiden bekannt, und nach einem Blick auf meine Trapperlizenz nahmen sie mir meine Geschichte ab. Sie glaubten nicht, daß sich der Flüchtling nach Norden gewandt hatte, denn nördlich von Pulefen gibt es nichts außer dem Wald und dem Großen Eis; vielleicht aber waren

sie auch gar nicht so interessiert daran, entsprungene Sträflinge wiederzufinden. Warum auch? Sie liefen weiter und begegneten mir nach höchstens einer Stunde schon wieder auf dem Rückweg zur Farm. Einer der beiden war der Mann, mit dem ich Wache gehabt hatte. Anscheinend hatte er mein Gesicht nicht gesehen, obgleich er es die halbe Nacht hindurch vor der Nase gehabt hatte.

Als ich ganz sicher sein konnte, daß sie verschwunden waren, bog ich von der Straße ab, schlug einen großen Bogen durch den Wald und die Vorberge östlich um die Farm und kam am Ende des Tages schließlich von Osten, aus der Wildnis in das verborgene Tal oberhalb Turuf, wo ich meine gesamte Ersatzausrüstung versteckt hatte. Es war sehr mühsam, den Schlitten, der mehr wog als ich selbst, durch dieses unwegsame Gelände zu ziehen, aber der Schnee lag hoch und wurde allmählich fester, und ich war im Dothe-Zustand. Ich mußte auch darin bleiben, denn läßt man die Dothe-Kraft einmal absinken, ist man zu nichts mehr fähig. Bis jetzt hatte ich den Dothe-Zustand noch nie länger als eine Stunde aufrechterhalten müssen, wußte aber, daß einige der alten Männer einen ganzen Tag und eine Nacht oder sogar noch länger in voller Kraft bleiben können, und die Tatsache, daß ich durch die augenblicklichen Umstände ebenfalls dazu gezwungen war, erwies sich als eine gute Übung für mich. Im Dothe-Zustand macht man sich nie große Sorgen, und wenn ich überhaupt beunruhigt war, dann nur über den Gesandten, der schon vor langer Zeit aus der leichten Benommenheit hätte erwachen müssen, in die ich ihn mit dem Schuß aus dem Gewehr versetzt hatte. Aber er hatte sich überhaupt nicht gerührt, und ich konnte mich aus Zeitmangel nicht um ihn kümmern. War er vielleicht physisch so anders als wir, daß das, was bei uns höchstens eine kurzzeitige Bewußtlosigkeit auslöst, für ihn den Tod bedeutete? Wenn man das Rad mit seinen Händen drehen kann, muß man sehr sorgfältig auf seine Worte achten: Zweimal schon hatte ich ihn als tot bezeichnet, und außerdem hatte ich ihn getragen, wie man Tote trägt. Da mußte mir ja der Gedanke kommen, daß es ein Toter war, den ich über die Berge zog, und daß mein Glück und sein Leben trotz aller Mühen verschwendet waren. Bei dieser Vorstellung begann ich zu schwitzen und zu fluchen, bis es mir schien, als rinne die Dothe-Kraft aus mir heraus wie Wasser aus einem zerbrochenen Krug. Aber ich marschierte hartnäckig weiter, und meine Kraft verließ mich erst, als ich das Versteck in den Vorbergen erreicht, das Zelt aufgestellt und alles für Ai getan hatte, was in meiner Macht stand. Ich öffnete eine Dose mit Würfeln aus konzentrierter Nahrung, verschlang die meisten davon selbst, konnte jedoch auch ihm ein paar als Suppe einflößen, denn er sah aus, als ob er kurz vor dem Verhungern wäre. Seine Arme und seine Brust waren mit Geschwüren bedeckt, die durch den schmierigen Schlafsack, in

dem er lag, offen gehalten wurden. Als ich die Wunden gesäubert hatte und er, soweit es Winter und Wildnis erlaubten, warm und sicher in dem neuen Pelzsack lag, konnte ich weiter nichts für ihn tun. Die Nacht war gekommen, und ich wurde von der noch schwereren Dunkelheit überfallen, dem Preis, den ich für die freiwillige Zuhilfenahme meiner gesamten Körperkräfte zu zahlen hatte. Ihn und mich selbst mußte ich nun dieser Dunkelheit anvertrauen.

Wir schliefen. Es schneite. Es muß die ganze Nacht, den Tag und die nächste Nacht meines *thangen*-Schlafes hindurch geschneit haben — kein Blizzard, aber der erste große Schneefall des Winters. Als ich mich endlich aufrappelte, um einen Blick hinauszuwerfen, sah ich, daß unser Zelt schon fast zur Hälfte unter Schnee begraben war. Sonnenlicht und bläuliche Schatten belebten den weißen Schnee. Weit oben im Osten störte ein grauer Schleier das strahlende Blau des Himmels: der Rauch des Udenushreke, des Gipfels der Feuerberge, der uns am nächsten lag. Rings um die kleine Pyramide unseres Zeltes lag nur unberührter Schnee: in Wällen, Hügeln, Buckeln, Hängen — Weiß in Weiß.

Da ich mich noch in der Erholungsphase befand, fühlte ich mich sehr schwach und benommen, raffte mich aber immer wieder auf, um Ai, so oft es ging, ein paar Löffel Suppe einzuflößen; und am Abend dieses Tages erwachte er endlich wieder zum Leben, wenn auch nicht ganz zu klarem Bewußtsein. Er schreckte hoch und stieß einen lauten Entsetzensschrei aus. Als ich an seiner Seite niederkniete, versuchte er mit aller Kraft, sich gegen mich zu wehren, und fiel, da die Anstrengung zu groß für ihn war, erneut in Ohnmacht. In dieser Nacht begann er im Schlaf zu sprechen, allerdings in einer mir fremden Sprache. Es war sehr sonderbar, dort, in dem dunklen Schweigen der weiten Wildnis, zu hören, wie er Worte in einer Sprache murmelte, die er auf einer fremden Welt gelernt haben mußte. Der nächste Tag war sehr anstrengend für mich, denn jedesmal, wenn ich nach ihm sah, hielt er mich, wie ich glaube, für einen der Aufseher der Farm und fürchtete, ich werde ihm irgendeine Droge verabreichen. Er stammelte und lallte auf Orgota und Karhidisch durcheinander, flehte mich an, ›es nicht zu tun‹, und kämpfte mit einer Kraft, wie sie nur panische Angst verleiht, gegen mich an. So ging es nun immer wieder, und da ich im *thangen*-Zustand und daher schwach war an Leib und Willen, schien es, als wäre ich nicht in der Lage, für ihn zu sorgen. An diesem Tag hatte ich den Eindruck, daß man ihn nicht nur mit Drogen betäubt, sondern auch eine Gehirnwäsche an ihm vorgenommen hatte, die ihn entweder wahnsinnig oder blöde gemacht zu haben schien. Da wünschte ich, er wäre auf dem Schlitten im Thore-Wald gestorben, oder ich hätte kein Glück gehabt, sondern wäre beim Verlassen von Mishnory verhaftet und selbst auf eine Farm verbannt worden, um

dort mein Schicksal zu erwarten.

Als ich aus dem Schlaf erwachte, sah ich, daß er mich anstarrte.

»Estraven?«fragte er mit schwacher, verwunderter Stimme.

Mir schwoll das Herz. Jetzt konnte ich ihn beruhigen und ihn versorgen. In dieser Nacht schliefen wir beide gut.

Am nächsten Tag ging es ihm sehr viel besser, so daß er sich zum Essen sogar aufsetzen konnte. Die Wunden an seinem Körper heilten. Ich fragte ihn, woher sie kämen.

»Das weiß ich nicht. Ich glaube, sie sind eine Folge der Drogen. Man hat mir immer wieder Injektionen gegeben…«

»Gegen Kemmer?«Das hatte ich von Männern gehört, die von einer Freiwilligen-Farm entlassen oder geflohen waren.

»Ja. Aber auch andere. Keine Ahnung, was das für Spritzen waren, vermutlich irgendwelche Wahrheitsdrogen. Die haben mich krank gemacht, aber man hat sie mir immer weiter gegeben. Was wollten die eigentlich herausfinden? Was hätte ich ihnen sagen können?«

»Vermutlich hat man eher versucht, Sie zu domestizieren, als Sie zu verhören.«

»Zu *domestizieren?«*

»Sie durch erzwungene Sucht nach einem der Orgrevy- Derivate gefügig zu machen. Diese Praktiken sind auch in Karhide nicht unbekannt. Vielleicht hat man Sie und die anderen aber auch zu Experimenten benutzt. Ich habe gehört, daß man an den Gefangenen auf den Farmen Drogen und Methoden ausprobiert, die das Gehirn verändern sollen. Bisher habe ich es nie geglaubt, wenn man mir so etwas erzählte. Jetzt glaube ich es.«

»Gibt es in Karhide auch solche Farmen?«

»In Karhide? Nein«, antwortete ich.

Er rieb sich nervös die Stirn.»In Mishnory würde man mir auf diese Frage vermutlich auch antworten, daß es in Orgoreyn so etwas nicht gibt.«

»Im Gegenteil — man würde sich damit vor Ihnen brüsten und Ihnen Tonbänder und Fotos von Freiwilligenfarmen vorführen wo Anomale resozialisiert werden und Restgruppen von Eingeborenenstämmen Zuflucht finden. Man würde Ihnen die Erste Distrikt-Freiwilligen-Farm gleich außerhalb von Mishnory zeigen — in jeder Hinsicht ein Ausstellungsstück. Wenn Sie vermuten, daß wir in Karhide Farmen haben, dann überschätzen Sie uns aber sehr, Mr. Ai. Wir sind kein fortschrittliches Land.«

Er blieb lange ganz still liegen und starrte auf den glühenden Chabe-Ofen, den ich so eingestellt hatte, daß er eine erstickende Hitze ausstrahlte. Dann sah er mich wieder an.

»Ich weiß, daß Sie es mir schon heute morgen gesagt haben, aber

da war ich, glaube ich, noch etwas benommen. Wo sind wir, und wie sind wir hierhergekommen?«

Ich sagte es ihm zum zweitenmal.

»Sie sind also… einfach mit mir auf- und davongegangen?«

»Mr. Ai, Sie und jeder andere Gefangene, oder auch alle Gefangenen zusammen, hätten jederzeit einfach auf- und davongehen können. Wenn Sie nicht ausgehungert, erschöpft, demoralisiert und durch die Drogen abgestumpft gewesen wären; und wenn Sie Winterkleidung gehabt hätten — und eine Zufluchtsstätte… Da liegt der Haken. Wo hätten Sie hingehen sollen? In eine Stadt? Sie haben keine Papiere, also aussichtslos. In die Wildnis? Kein Unterschlupf, also Ihr Ende. Im Sommer wird man die Pulefen-Farm vermutlich mit mehr Wachen besetzen. Im Winter dagegen überläßt man dem Winter selbst die Bewachung.«

Er hörte kaum zu.»Sie könnten mich doch nicht einmal zehn Meter weit tragen, Estraven. Wie konnten Sie mich da auf dem Buckel im Dunkeln mehrere Meilen weit im Laufschritt querfeldein schleppen…«

»Ich war im Dothe-Zustand.«

Er zögerte.»Freiwillig?«

»Ja.«

»Sie… Sie gehören zu den Handdarata?«

»Ich bin in der Handdara aufgewachsen und war zwei Jahre lang Einwohner der Festung Rotherer. Im Kerm-Land gehören die meisten Mitglieder der Inneren Herde zu den Handdarata.«

»Ich dachte immer, daß eine Dothe-Phase, daß dieser extreme Energieverbrauch notwendigerweise eine Art Kollaps nach sich zieht…«

»Das stimmt. Wir nennen es *thangen,* den dunklen Schlaf. Diese Phase dauert länger als die Dothe-Periode, und wenn man in die Erholungsphase eingetreten ist, wäre es überaus gefährlich, sich dagegen zu wehren. Ich habe zwei ganze Nächte durchgeschlafen. Auch jetzt bin ich noch im Thangen- Zustand und könnte keinen Hügel hinaufklettern. Dazu kommt ein starkes Hungergefühl; ich habe den größten Teil der Rationen gegessen, die mich über die ganze nächste Woche bringen sollten.«

»Nun gut«, sagte er widerwillig.»Ich glaube Ihnen. Was bleibt mir anderes übrig, als Ihnen zu glauben? Hier bin ich, da sind Sie… aber ich begreife es nicht. Ich begreife nicht, warum Sie das alles für mich getan haben!«

Da ging mein Temperament mit mir durch, und ich mußte intensiv auf das Eismesser blicken, das dicht neben meiner Hand lag. Es war mir nicht möglich, ihn anzusehen oder ihm zu antworten, bevor ich meiner Wut Herr geworden war. Zum Glück war noch

immer nicht viel Energie in mich zurückgekehrt, und ich sagte mir stumm, daß er ein Unwissender sei, ein Fremder, den man mißbraucht und verschreckt hatte. Auf diese Weise zu einer gerechteren Beurteilung seiner Worte gekommen, sagte ich schließlich:»Weil ich das Gefühl habe, daß es zum Teil meine Schuld ist, daß Sie nach Orgoreyn und dadurch auf die Pulefen-Farm gekommen sind. Und jetzt versuche ich, meinen Fehler gutzumachen.«

»Aber Sie hatten doch mit meiner Refse nach Orgoreyn überhaupt nichts zu tun!«

»Mr. Ai, wir sehen dieselben Ereignisse mit verschiedenen Augen, während ich irrtümlich angenommen hatte, daß wir sie auf die gleiche Art sähen. Kehren wir zum vergangenen Frühjahr zurück. Damals, ungefähr einen Halbmonat vor dem Tag der Schlußstein-Zeremonie, begann ich König Argaven zu empfehlen, er möge warten, er möge über Sie und Ihre Mission vorläufig noch nicht entscheiden. Die Audienz war allerdings schon festgelegt, daher schien es mir am besten, sie stattfinden zu lassen, ohne jedoch ein Resultat davon zu erwarten. Ich dachte immer, daß Sie diese Gedankengänge verstehen würden, doch leider hatte ich mich darin getäuscht. Ich setzte eben zuviel voraus; ich wollte Sie nicht beleidigen, indem ich Ihnen einen Rat gab; ich dachte, Sie würden begreifen, welche Gefahr darin lag, daß Pemmer Harge rem ir Tibe auf einmal in die Kyorremy aufstieg. Wenn Tibe einen plausiblen Grund gefunden hätte, Sie zu fürchten, hätte er Sie beschuldigt, einer Partei zu dienen, und Argaven, der sich stark von Furcht leiten läßt, hätte Sie vermutlich ermorden lassen. Aus diesem Grund wollte ich, daß Sie unten, das heißt, in Sicherheit blieben, solange Tibe hoch oben und an der Macht war. Zufällig ging ich gleichzeitig mit Ihnen unter. Daß ich gestürzt wurde, war unvermeidlich, ich hätte jedoch nicht gedacht, daß es noch in derselben Nacht geschah, als wir unser Gespräch führten. Doch niemand bleibt lange Argavens Premierminister. Nachdem ich den Ausweisungsbefehl erhalten hatte, konnte ich mich nicht mit Ihnen in Verbindung setzen, ohne Sie ebenfalls in Ungnade und damit in Lebensgefahr zu bringen. Ich kam nach Orgoreyn. Ich versuchte Ihnen den Vorschlag zu machen, ebenfalls nach Orgoreyn zu kommen. Ich drängte die Männer der dreiunddreißig Commensalen, denen ich am wenigsten mißtraute, Ihnen die Einreise zu gestatten; ohne deren Grund hätten Sie die nämlich niemals bekommen. Sie sahen in Ihnen eine Möglichkeit, an die Macht zu gelangen, eine Möglichkeit, die sich verschärfende Rivalität mit Karhide aus der Welt zu schaffen und den freien Handel wieder einzuführen, vielleicht sogar die Zwangsjacke des Sarf abzustreifen. Ich bestärkte sie in dieser Ansicht, aber sie sind übervorsichtig und haben Angst, die Initiative zu ergreifen. Statt Sie der Öffentlichkeit vorzustellen, versteckten sie Sie, verloren dadurch

ihre Chance und verkauften Sie an den Sarf, um ihre eigene Haut zu retten. Ich hatte mich zu sehr auf diese Männer verlassen, und darum trifft mich allein die Schuld.«

»Aber zu welchem Zweck all diese Intrigen, all dieses Verstecken, Machtstreben und Komplotte schmieden — wozu das alles. Estraven? Was wollten Sie damit erreichen?«

»Ich wollte dasselbe erreichen wie Sie: ein Bündnis meiner Welt mit Ihren Welten. Was dachten Sie sonst?«

Über den glühenden Ofen hinweg starrten wir einander an wie zwei Holzpuppen.

»Sie meinen, selbst wenn es Orgoreyn wäre, das dieses Bündnis eingeht…?«

»Selbst wenn es Orgoreyn wäre. Karhide wäre in kurzer Zeit nachgefolgt. Meinen Sie denn, ich würde *shifgrethor* spielen, wenn soviel für uns, für alle meine Mitmenschen, auf dem Spiele steht? Was spielt es schon für eine Rolle, welches Land zuerst erwacht, wenn wir nur überhaupt erwachen?«

»Zum Teufel noch mal, wie kann ich Ihnen glauben, was Sie mir da erzählen!«platzte er los. Seine große, körperliche Schwäche verlieh seiner Empörung einen weinerlichen Ton.»Wenn all das stimmt, dann hätten Sie mir das doch schon weit eher erklären können, im letzten Frühling; Sie hätten uns beiden die Reise nach Pulefen erspart. Ihre Bemühungen in meinem Interesse…«

»Sind fehlgeschlagen. Und ich habe Sie in Elend, Schande und Gefahr gestürzt. Ich weiß. Doch wenn ich versucht hätte, Ihretwegen Tibe zu bekämpfen, dann wären Sie jetzt nicht hier, sondern in einem Grab in Erhenrang. Statt dessen gibt es jetzt sowohl in Karhide als auch in Orgoreyn einige Leute, die Ihre Geschichte glauben, weil sie auf mich gehört haben. Mag sein, daß sie Ihnen nicht helfen können. Wie Sie schon sagten, war es mein größter Fehler, daß ich mich Ihnen gegenüber nicht offen erklärt habe. Ich bin nicht daran gewöhnt. Ich bin nicht daran gewöhnt, Ratschläge zu geben oder zu nehmen, genau wie ich eine Schuld weder anderen gebe noch akzeptiere.«

»Ich will nicht ungerecht sein, Estraven…«

»Und doch sind Sie es. Sonderbar. Ich bin der einzige Mensch von ganz Gethen, der Ihnen volles Vertrauen geschenkt hat, und gleichzeitig bin ich der einzige Mensch von ganz Gethen, dem Sie Ihr Vertrauen nicht schenken wollten.«

Er barg den Kopf in seinen Händen. Nach einer Weile sagte er:»Es tut mir leid, Estraven.«Das war Entschuldigung und Geständnis zugleich.

»Tatsache ist, daß Sie nicht daran glauben können oder wollen, daß ich an Sie glaube.«Ich erhob mich, denn meine Beine waren verkrampft, und ich merkte, daß ich vor Zorn und Müdigkeit

zitterte.»Lehren Sie mich Ihre Gedankensprache«, fuhr ich fort, bemüht, einen leichten Ton anzuschlagen und ohne Erbitterung zu sprechen.»Diese Sprache, in der es keine Lüge gibt. Lehren Sie mich, sie zu sprechen, und dann fragen Sie mich, warum ich getan habe, was ich tat.«

»Das tue ich gern, Estraven.«

FÜNFZEHNTES KAPITEL
Zum Großen Eis

Ich erwachte. Bis dahin war es seltsam, unbegreiflich für mich gewesen, in diesem schwach erleuchteten, herrlich warmen Kegel zu erwachen, zu hören, wie mein Verstand mir sagte, daß es ein Zelt war, in dem ich lag — lebend lag -, und daß ich nicht mehr auf der Pulefen-Farm war. Diesmal dagegen war gar nichts Seltsames an meinem Erwachen, sondern mich überkam ein Gefühl dankbaren Friedens. Gähnend richtete ich mich auf und versuchte, mein verfilztes Haar mit den Fingern zu glätten. Ich betrachtete Estraven, der einen halben Meter von mir entfernt oben auf seinem Schlafsack lag und tief und fest schlummerte. Er war nur mit seiner Kniehose bekleidet; es war ihm zu heiß. Das dunkle, geheimnisvolle Gesicht war dem Licht, war meinen Blicken voll ausgesetzt. Im Schlaf wirkte Estraven, wie jeder Schlafende, ein wenig dümmlich: ein rundes, kraftvolles Gesicht, gelöst und entspannt, mit kleinen Schweißtropfen auf der Oberlippe und über den dichten Augenbrauen. Ich erinnerte mich, wie er im vollen Glanz seiner Position, im hellen Sonnenlicht damals beim Festzug in Erhenrang auf der Empore gestanden und geschwitzt hatte. Jetzt sah ich ihn wehrlos und halbnackt in einem kälteren Licht, und sah ihn zum erstenmal so, wie er wirklich war.

Er wachte spät und nur langsam auf. Als er sich endlich gähnend erhob, zog er sein Hemd an, steckte den Kopf aus dem Zelt, um nach dem Wetter zu sehen, und fragte mich dann, ob ich eine Tasse Orsh wolle. Als er erfuhr, daß ich schon herumgekrochen und mit dem Wasser, das wir am Abend zuvor als Eis im Topf auf den Ofen zum Auftauen gestellt hatte, eine Kanne voll Orsh gekocht hatte, nahm er von mir eine Tasse entgegen, dankte mir steif und setzte sich hin, um sie zu trinken.

»Wohin wollen wir von hier aus gehen, Estraven?«

»Das hängt davon ab, wohin Sie wollen, Mr. Ai. Und welche Art des Reisens Sie bewältigen können.«

»Was ist der kürzeste Weg aus Orgoreyn hinaus?«

»Nach Westen. Zur Küste. Ungefähr dreißig Meilen.«

»Und dann?«

»Die Häfen hier frieren jetzt zu oder sind bereits zugefroren. Wie dem auch sei, im Winter fährt kein Schiff weit hinaus. Wir müßten uns also irgendwo verstecken und bis zum nächsten Frühjahr warten, wenn die großen Handelsschiffe nach Sith und Perunter fahren. Nach Karhide wird, solange das Handels-Embargo dauert, kein einziges von ihnen fahren. Wir könnten unsere Passage auf einem Handelsschiff

abarbeiten. Ich habe nämlich leider auch kein Geld mehr.«

»Gibt es eine andere Möglichkeit?«

»Karhide. Über Land.«

»Und wie weit ist es dahin? Tausend Meilen?«

»Ja, auf der Straße. Aber wir können nicht wagen, die Straßen zu benutzen. Wir würden nicht mal am ersten Inspektor vorbeikommen. Unsere einzige Möglichkeit wäre, zuerst nach Norden über die Berge zu gehen, dann östlich über den Gobrin weiter, und schließlich an der Grenze entlang zur Guthen-Bucht hinunter.«

»Über den Gobrin — die Eisplatte, meinen Sie?«

Er nickte.

»Das ist im Winter aber nicht möglich, wie?«

»Ich glaube doch; allerdings mit ein bißchen Glück, wie bei allen Winterreisen. In einer Hinsicht ist die Fahrt über einen Gletscher im Winter sogar günstiger. Das gute Wetter neigt nämlich dazu, über den großen Gletschern hängenzubleiben, und das Eis reflektiert die Sonnenwärme. Dadurch werden die Stürme ganz an die Peripherie gedrängt. So ist auch die Legende vom Zentrum des Blizzards entstanden. Dies könnte sich zu unseren Gunsten auswirken. Sonst allerdings kaum etwas.«

»Dann glauben Sie ernstlich…«

»Es hätte keinen Sinn gehabt, Sie aus der Pulefen-Farm zu befreien, wenn ich es nicht glaubte.«

Er war noch immer steif, ärgerlich, finster. Die Unterhaltung am Abend zuvor hatte uns beide stark erschüttert.

»Und wie ich annehme, halten Sie die Eisüberquerung für ein geringeres Risiko als das Warten auf eine Seereise im Frühjahr?«

Er nickte.»Einsamkeit«, erklärte er lakonisch.

Ich dachte eine Weile darüber nach.»Hoffentlich haben Sie in Betracht gezogen, daß ich nur mit Vorbehalt dafür geeignet bin. Ich bin nicht so kälteresistent wie Sie — bei weitem nicht. Ich bin kein geübter Skiläufer. Ich bin in schlechter körperlicher Verfassung, auch wenn es mir im Augenblick wesentlich besser geht als vor ein paar Tagen.«

Er nickte abermals.»Ich denke, daß wir es schaffen werden«, erklärte er mit seiner ihm eigenen Schlichtheit, die ich so lange für Ironie gehalten hatte.

»Also gut.«

Er warf mir einen kurzen Blick zu und trank seine Tasse Tee. Man kann dieses Gebräu tatsächlich als Tee bezeichnen; es wird aus gerösteten Permkörnern hergestellt und ist ein bräunliches, süßsaures Getränk mit viel Vitamin A und C, Zucker und einem angenehmen, dem Lobelin verwandten Anregungsmittel. Wo es auf Winter kein Bier gibt, da gibt es Orsh; wo es weder Bier noch Orsh gibt, da gibt es auch

keine Menschen.

»Es wird ein schwerer Marsch«, sagte Estraven, als er seine Tasse absetzte.»Ein sehr schwerer Marsch. Wenn wir kein Glück haben, werden wir es nicht schaffen.«

»Ich sterbe lieber da oben auf dem Eis als in dieser Kloake, aus der Sie mich rausgeholt haben.«

Er schnitt ein Stück von einem getrockneten Brotapfel ab, bot mir eine Scheibe an und saß nachdenklich kauend da.»Wir brauchen Lebensmittel«, meinte er dann.

»Was geschieht, wenn wir es wirklich bis Karhide schaffen — mit Ihnen, meine ich? Sie sind doch immer noch verbannt.«

Er richtete den Blick seiner dunklen, ottergleichen Augen auf mich.»Ganz recht. Ich werde vermutlich auf. dieser Seite der Grenze bleiben.«

»Und wenn man entdeckt, daß Sie einem Gefangenen zur Flucht verholfen haben?«

»Das muß man ja nicht unbedingt erfahren.«Er lächelte ein wenig bedrückt und sagte:»Aber zuerst müssen wir das Große Eis überqueren.«

»Hören Sie, Estraven«, brach es aus mir heraus,»verzeihen Sie mir, was ich gestern gesagt habe…«

»Nusuth.« Noch immer kauend, stand er auf, zog Hieb, Mantel und Stiefel an und schlüpfte geschickt wie ein Otter durch die selbstschließende, wie ein Ventil luftdicht versiegelte Türöffnung. Von draußen steckte er noch einmal den Kopf herein.»Es kann sehr spät werden; vielleicht bleibe ich sogar über Nacht. Werden Sie hier allein fertig?«

»Aber sicher.«

»Na schön.«Damit verschwand er. Ich kannte keinen Menschen, der so vollkommen und schnell auf eine veränderte Situation reagierte, wie Estraven. Ich erholte mich langsam und war bereit, den Marsch zu wagen; er hatte die *Thangen-* Zeit hinter sich. Sobald das klar war, machte er sich auf den Weg. Nie handelte er unüberlegt oder eilig, aber er war stets bereit. Das war zweifellos auch das Geheimnis seiner erstaunlichen politischen Karriere, die er für mich einfach weggeworfen hatte; und es war die Erklärung für seinen festen Glauben an mich und seine Hingabe an meine Mission. Als ich kam, war er bereit. Als ein einziger auf ganz Winter.

Und trotzdem hielt er sich selbst für einen langsamen Menschen, der einem Notfall nur mühsam gewachsen war.

Einmal erzählte er mir, daß er, da er so langsam im Denken war, sein Verhalten nach einer allgemeinen Intuition richtete, die ihm stets sagte, in welche Richtung sich sein Schicksal, sein ›Glücksrad‹, drehte, und daß ihn diese Intuition nur sehr selten im Stich ließ. Er meinte es

ernst; es könnte zutreffen. Die Weissager der Festungen sind nicht die einzigen Menschen auf Wintert, die in die Zukunft sehen können. Sie haben diese Intuition zwar gezähmt und trainiert, doch ihre Treffsicherheit keineswegs erhöht. In dieser Hinsicht können die Yomeshta also einen Punkt für sich verbuchen: Es handelt sich dabei nicht ausschließlich oder präzise um die Gabe des Weissagens, sondern eigentlich eher um die Fähigkeit, *alles auf einmal zu sehen* (und sei es nur für den Bruchteil einer Sekunde): das Ganze zu sehen.

Während Estraven fort war, stellte ich den kleinen Heizofen auf seine höchste Stufe ein und wurde so zum erstenmal wieder durch und durch warm — zum erstenmal, seit… Ja, seit wann eigentlich? Ich hatte das Gefühl, daß es inzwischen Thern geworden war, der erste Monat des Winters und eines neuen Jahres Eins. Aber ich hatte in Pulefen jegliches Zeitgefühl verloren.

Der Ofen war eines jener ausgezeichneten und wirtschaftlichen Geräte, die von den Gethenianern im Laufe ihrer tausendjährigen Bemühungen, die Kälte zu überlisten, entwickelt und perfektioniert worden war. Höchstens die Verwendung eines Fusionspacks als Energiequelle hätte ihn noch verbessern können. Seine bionisch gespeiste Batterie reichte für vierzehn Monate ununterbrochenen Gebrauchs, seine Hitzeausstrahlung war stark, er war gleichzeitig Ofen, Heizgerät und Laterne und wog ungefähr vier Pfund. Ohne ihn wären wir nicht einmal fünfzig Meilen weit gekommen. Er mußte einen beträchtlichen Teil von Estravens Geld verschlungen haben, von diesem Geld, das ich ihm damals in Mishnory so hochmütig übergeben hatte. Das Zelt, aus wetterbeständigem Plastikmaterial hergestellt und so imprägniert, daß es wenigstens etwas von dem innen entstehenden Kondenswassers, der ewigen Plage aller Zelte in kaltem Wetter, verarbeiten konnte; die Schlafsäcke aus Pesthry-Pelzen; die Kleidungsstücke, Skier, Schlitten, Nahrungsmittelvorräte — alles war von erster Qualität, extrem leicht, dauerhaft und kostspielig. Wenn er jetzt fortgegangen war, um weitere Lebensmittel zu besorgen — womit wollte er die bezahlen?

Er kam erst am Abend des folgenden Tages zurück. Ich selbst war mehrmals auf Schneeschuhen hinausgegangen, um meine Muskeln ein wenig zu trainieren und beim Herumstapfen an den Hängen des schneebedeckten Tales, in dem unser Zelt stand, ein wenig Übung in dieser für mich neuen Fortbewegungsart zu bekommen. Auf Skiern war ich ziemlich gut, mit Schneeschuhen aber konnte ich noch nicht so recht umgehen. Allerdings wagte ich es nicht, mich weit von unserem Zelt zu entfernen, weil ich fürchtete, in diesem wilden, von Bachläufen und Schluchten durchzogenen Gelände, das sich steil zu den wolkenverhüllten Bergen im Osten emporzog, den Rückweg nicht mehr zu finden. So hatte ich Zeit, gründlich darüber nachzudenken,

was ich in dieser gottverlassenen Gegend anfangen sollte, falls Estraven nicht wiederkam.

Er kam wie ein Blitz über die dämmrigen Hügel geschossen — er war ein ausgezeichneter Skiläufer — und brachte seine Bretter, schmutzig, müde und schwerbeladen, direkt neben mir zum Halten. Auf dem Rücken trug er einen dicken, verrußten Sack, der bis obenhin voll zahlloser Bündel steckte: der Weihnachtsmann unserer alten Erde, der durch den Schornstein herunterkommt. Die Bündel enthielten Kadik- Keime, getrocknete Brotäpfel, Tee und Brocken jenes harten, roten, erdig schmeckenden Zuckers, den die Gethenianer aus einem ihrer Knollengewächse gewinnen.

»Woher haben Sie das alles?«

»Gestohlen«, antwortete der ehemalige Premierminister von Karhide schlankweg, während er seine Hände über den Ofen hielt. Er hatte ihn noch nicht kleiner gestellt; jetzt fror also sogar er.»In Turuf. Knappe Sache.«Mehr sollte ich niemals erfahren. Er war nämlich keineswegs stolz auf seinen Fischzug und unfähig, darüber zu lachen. Diebstahl ist auf Winter ein übles Verbrechen; ein Dieb ist fast ebenso verabscheuungswürdig wie ein Selbstmörder.

»Wir werden dieses Zeug hier zuerst verbrauchen«, erklärte er, als ich einen Topf mit Schnee zum Schmelzen auf den Ofen stellte.»Es ist ziemlich schwer.«Die meisten Vorräte, die er für uns besorgt hatte, waren ›Hyperkost‹-Rationen, eine angereicherte, dehydrierte, in Würfeln gepreßte Mischung aus verschiedenen Kraftnahrungen. Die Orgota-Bezeichnung dafür lautet ›Gichymichy‹, und so nannten wir sie auch weiterhin, obgleich wir sonst natürlich Karhidisch miteinander sprachen. Wir hatten soviel von dem Zeug, daß wir bei Minimalrationen sechzig Tage damit auskommen mußten: pro Mann und Tag ein Pfund. Nachdem er sich gewaschen und etwas gegessen hatte, saß Estraven an jenem Abend noch lange am Ofen und rechnete genau aus, was wir hatten, und wie und wann wir es verwenden durften. Eine Waage hatten wir nicht, darum mußte er mit einem Pfund Gichymichy als Meßeinheit die Portionen schätzen. Wie die meisten Gethenianer, kannte er den Kalorien- und Nährwert aller Lebensmittel auswendig, wußte, wieviel sein Körper unter den verschiedenartigsten Bedingungen brauchte, und war in der Lage, auch meinen Verbrauch ungefähr einzuschätzen. Ein derartiges Wissen ist auf Winter lebenswichtig.

Als er den Plan für unsere Rationen endlich fertig hatte, legte er sich auf seinen Pelzsack und schlief. In der Nacht hörte ich ihn im Traum Zahlen murmeln: Gewichte, Tage, Entfernungen…

Wir hatten, grob gerechnet, achthundert Meilen zurückzulegen. Die ersten hundert würden uns nach Norden oder Nordosten durch den Wald und quer über die nördlichsten Ausläufer der Sembensyen-

Kette zum großen Gletscher führen, der riesigen Eisplatte, die den doppellappigen Großen Kontinent nördlich des 45. Breitengrades ganz, und stellenweise bis hinunter zum 35. Breitengrad bedeckt. Einer dieser südlichen Arme ragt in das Gebiet der Feuerberge, der letzten Gipfel der Sembensyens, hinein, und dieses Gebiet hatten wir als unser erstes Ziel ausersehen. Dort, in den Bergen, mußte es uns möglich sein, auf die Eisplatte zu gelangen, und zwar entweder absteigend von einem Berg oder aufsteigend über den Hang eines ihrer Nebengletscher. Von da aus ging es dann auf dem Großen Eis selbst ungefähr sechshundert Meilen nach Osten weiter. Wo sich der Gobrin bei der Bucht von Guthen nach Norden zurückzieht, wollten wir ihn verlassen und die letzten fünfzig oder hundert Meilen quer über die Shenshey-Sümpfe, die bis dahin von ungefähr vier bis sechs Metern Schnee bedeckt sein würden, zur Karhidischen Grenze zurücklegen.

Diese Route führte uns in ihrer ganzen Länge ausschließlich durch unbewohntes oder unbewohnbares Land. Wir würden mit Sicherheit auf keinen Inspektor stoßen, und das war zweifellos von allergrößter Wichtigkeit. Ich hatte gar keine Papiere, und Estraven meinte, daß seine auch keine weiteren Fälschungen mehr aushalten würden. Ansonsten würden mich bestimmt alle, die nichts anderes erwarteten, für einen Gethenianer halten; für jemanden, der nicht ausdrücklich nach mir Ausschau hielt, war ich von den Bewohnern hier kaum zu unterscheiden. In dieser Hinsicht war also der Weg, den Estraven für uns vorgesehen hatte, überaus praktisch. In jeder anderen Hinsicht war er der helle Wahnsinn.

Natürlich behielt ich diese Meinung für mich, denn es war mir absolut ernst gewesen, als ich sagte, ich würde, wenn ich zu wählen hätte, lieber auf der Flucht sterben als auf der Farm. Estraven dagegen erwog immer noch Alternativen. Am nächsten Tag, den wir mit dem überaus sorgfältigen Packen und Beladen des Schlittens verbrachten, sagte er plötzlich:»Wenn Sie das Sternenschiff alarmieren — wann könnte es da sein?«

»Irgendwann zwischen acht Tagen und einem Halbmonat nach Übermittlung des Signals; das hängt davon ab, wo es sich in seiner Umlaufbahn um die Sonne befindet. Es könnte ja gerade, von Gethen aus, auf der Rückseite der Sonne sein.«

»Nicht eher?«

»Nicht eher. Der NAFAL-Antrieb kann innerhalb eines Sonnensystems nicht benutzt werden. Das Schiff kann nur den normalen Raketenantrieb verwenden, und damit braucht es mindestens acht Tage. Warum?«

Er zog eine Schnur fest und verknotete sie, ehe er mir antwortete.»Ich überlege, ob es nicht klüger wäre, Hilfe von Ihrer Welt

zu erbitten, da meine sich ja anscheinend weigert, uns zu helfen. In Turuf gibt es eine Sendeanlage.«

»Wie stark?«

»Nicht sehr. Der nächste größere Sender wäre in Kuhumey, ungefähr vierhundert Meilen südlich von hier.«

»Kuhumey ist eine große Stadt, nicht wahr?«

»Zweihundertfünfzigtausend Seelen.«

»Wir müßten irgendwie dafür sorgen, daß wir den Sender benutzen können. Dann müßten wir uns mindestens acht Tage verstecken, während der Sarf nach uns sucht… Nein, keine Chance.«

Er nickte.

Ich schleppte den letzten Sack Kadik-Keime aus dem Zelt, paßte ihn in seine Nische in der Schlittenladung und sagte:»Wenn ich das Schiff nur damals in Mishnory alarmiert hätte… an jenem Tag, als Sie es mir rieten, am Abend, bevor ich verhaftet wurde… Aber meinen Ansible hatte Obsle; und hat ihn vermutlich heute noch.«

»Kann er damit umgehen?«

»Nein. Er kann ihn nicht einmal zufällig in Betrieb setzen, wenn er daran herumspielt. Die Koordinateneinstellung ist sehr kompliziert. Aber wenn ich ihn nur damals benutzt hätte!«

»Wenn ich nur gewußt hätte, daß das Spiel schon am selben Tag aus war!«sagte er lächelnd. Er hielt nicht viel von nachträglichem ›Hätte ich nur‹.

»Ich denke fast, daß Sie es wußten. Aber ich wollte Ihnen nicht glauben.«

Als der Schlitten beladen war, bestand er darauf, daß wir den Rest des Tages nichts mehr taten, sondern Kräfte sammelten. Er selbst lag im Zelt und schrieb mit seiner flinken, kleinen, vertikal-kursiven karhidischen Handschrift in einem Notizbuch — den Bericht, der in diesem Buch als das vorhergehende Kapitel erscheint. Den ganzen vergangenen Monat hindurch hatte er keine Tagebuchaufzeichnungen machen können, und das ärgerte ihn; er war ziemlich gewissenhaft, mit diesem Tagebuch. Das Tagebuchführen war für ihn, glaube ich, sowohl eine Verpflichtung gegenüber als auch eine Verbindung mit seiner Familie, dem Herd von Estre. Das jedoch erfuhr ich erst sehr viel später; im Augenblick wußte ich nicht, was er da schrieb, sondern saß herum, wachste die Skier oder war ganz und gar untätig. Als ich einmal eine Tanzweise pfiff, brach ich mitten drin ab. Wir hatten nur dieses eine Zelt, und wenn wir es ständig teilen wollten, ohne uns gegenseitig verrückt zu machen, dann war ganz eindeutig ein gewisses Maß an Selbstdisziplin, an guten Manieren erforderlich… Estraven hatte bei meinem Pfeifen tatsächlich den Kopf gehoben, aber er war nicht böse darüber. Er sah mich vielmehr ein wenig verträumt an und sagte:

»Ich wünschte, ich hätte im letzten Jahr schon von Ihrem Schiff gewußt… Warum hat man Sie ganz allein auf diese Welt geschickt?«

»Der erste Gesandte geht immer allein auf eine Welt. Ein einzelner Fremder ist eine Kuriosität, zwei sind bereits eine Invasion.«

»Dann scheint das Leben des ersten Gesandten hier wenig zu gelten.«

»Nein. In der Ökumene gilt keines Menschen Leben wenig. Deswegen handelt man nach der Einsicht, daß es besser ist, ein Leben zu gefährden, als zwei oder zwanzig. Außerdem ist es sehr kostspielig und zeitraubend, Menschen über die großen Sprünge zu transportieren. Doch wie dem auch sei, ich hatte mich um die Aufgabe beworben.«

»Gefahr bringt Ehre«, erwiderte er. Das schien ein Sprichwort zu sein, denn er setzte leise hinzu:»Wir werden mit Ehre bedeckt sein, wenn wir in Karhide ankommen…«

Als er das sagte, merkte ich, daß ich tatsächlich glaubte, wir würden Karhide erreichen: achthundert Meilen weit über Berge, Schluchten, Abgründe, Vulkane, Gletscher, Eisplatten, zugefrorene Sümpfe und zugefrorene Meeresbuchten — diese ungeheure Einöde, ungeschützt vor den Stürmen des Mittwinters auf dem Höhepunkt einer Eiszeit. Er saß da und schrieb seine Berichte mit der gleichen, hartnackigen, geduldigen Gründlichkeit, die ich schon einmal bemerkt hatte: bei einem wahnsinnigen König, der, hoch auf einem Baugerüst stehend, den Schlußstein in einem Mauerbogen verfugte. Und er sagte:

»Wenn wir in Karhide ankommen…«Nicht *falls.*

Und dieses ›wenn‹ war nicht einmal eine vage Hoffnung, denn er beabsichtigte, genau am vierten Tag des vierten Wintermonats, Arhad Anner, in Karhide anzukommen. Morgen, am dreizehnten Tag des ersten Monats, Tormenbod Thern, wollten wir aufbrechen. Unsere Rationen würden wir, nach seiner Kalkulation, im Höchstfall auf drei Gethen- Monate, also achtundsiebzig Tage strecken können, so daß wir siebzig Tage lang zwölf Meilen pro Tag zurücklegen und an Arhad Anner in Karhide ankommen mußten. Alles war festgelegt. Jetzt konnten wir nur noch möglichst gut schlafen.

Im Morgengrauen schnallten wir unsere Schneeschuhe an und machten uns auf den Weg. Es schneite dünn; kein Lüftchen regte sich. Die Schneedecke auf den Bergen war *bessa,* das heißt, weich und noch nicht fest gepackt — das, was die Skiläufer auf Terra, glaube ich, ›Pulverschnee‹ nennen. Der Schlitten war schwer beladen, und Estraven schätzte das Gesamtgewicht, das wir ziehen mußten, auf etwas über dreihundert Pfund. Obwohl er so handlich war wie ein gut konstruiertes Boot, ließ er sich auf dem pulvrigen Schnee nur mühsam ziehen. Die Kufen, wahre Wunderwerke der Handwerkskunst, waren mit einem polymeren Film überzogen, der den Reibungswiderstand

praktisch auf Null reduzierte; aber das nützte natürlich überhaupt nichts, wenn das Gefährt in einer Schneewehe stecken blieb. Bei diesem Schnee und diesem Gelände — ständig hinauf und herunter, durch Wasserrinnen und kleine Schluchten — hielten wir es für das Beste, wenn einer zog und der andere hinten schob. Der Schnee fiel, fein und weich, den ganzen Tag. Zweimal hielten wir an, um einen Happen zu essen. In diesem weiten Hügelland war kein einziger Laut zu hören. Wir zogen weiter, und urplötzlich begann es dunkel zu werden. In einem Tal, das ebenso aussah wie das, welches wir am Morgen verlassen hatten — eine tiefe Mulde zwischen weißen kuppelförmigen Hügeln -, machten wir Halt. Ich war so müde, daß ich schwankte, und trotzdem konnte ich es nicht fassen, daß der erste Tag schon vorüber war. Der Tachometer am Schlitten zeigte an, daß wir beinahe fünfzehn Meilen zurückgelegt hatten.

Wenn wir mit vollständiger Ladung, in weichem Schnee und durch ein unwegsames Gelände, in dem wir ständig Berge und Täler zu überwinden hatten, so gut vorwärtskamen, dann würde es auf dem Großen Eis, auf festem Schnee, in ebenem Gelände und mit einer immer leichter werdenden Ladung, noch weitaus besser gehen. Mein Vertrauen in Estravan war anfangs eher gezwungen gewesen als spontan; jetzt glaubte ich ihm voll und ganz. In siebzig Tagen würden wir in Karhide sein.

»Sind Sie schon öfter so gereist?«fragte ich ihn.

»Mit dem Schlitten? O ja — sehr oft.«

»Auch lange Strecken?«

»Vor Jahren einmal, im Herbst, zweihundert Meilen weit auf dem Kerm-Eis.«

Das untere Ende von Kermland, die gebirgige, südlichste Halbinsel des Halbkontinents Karhide, vergletschert genau so wie der Norden. Die Menschen auf dem Großen Kontinent von Gethen leben auf einem Streifen Land zwischen zwei weißen Mauern. Ein weiteres Absinken der Sonnenstrahlung um acht Prozent würde, wie sie errechnet haben, die Mauern noch weiter zusammenrücken lassen. Dann gäbe es keine Menschen mehr und kein Land: nur noch das Eis.

»Warum?«

»Aus Neugier, aus Abenteuerlust.«Er zögerte, kaum spürbar lächelnd.»Zur Steigerung der Komplexität und Intensität auf dem Gebiet des intelligenten Lebens«, zitierte er eines meiner ökumenischen Zitate.

»Aha: Sie haben bewußt die evolutionäre Tendenz verstärkt, die dem Sein innewohnt, und zu deren Prinzipien die Entdeckerfreude gehört.«Wir waren, als wir da in unserem warmen Zelt saßen, heißen Tee tranken und darauf warteten, daß die Kadik-Grütze endlich kochte, beide sehr zufrieden mit uns.

»Genau«, bestätigte er.»Wir waren sechs, und alle noch jung. Mein Bruder und ich von Estre, unsere vier Freunde von Stok. Die Reise diente keinem bestimmten Zweck. Wir wollten lediglich den Teremander sehen, einen Berg, der sich dort unten aus dem Großen Eis erhebt. Es gibt nur wenige Menschen, die ihn von der Landseite aus gesehen haben.«

Die Grütze blubberte — ganz etwas anderes als der steife, braune Kleister auf der Pulefen-Farm; sie schmeckte wie die gerösteten Kastanien von Terra und brannte mir köstlich im Mund. Durch und durch warm, und daher guter Laune, stellte ich fest:»Das beste Essen auf Gethen habe ich immer in Ihrer Gesellschaft eingenommen, Estraven.«

»Bis auf das Bankett in Mishnory.«

»Ach nein, das stimmt… Sie hassen Orgoreyn, nicht wahr?«

»Die Orgota können nicht kochen. Orgoreyn hassen? Nein, wie sollte ich das? Wie haßt man ein Land? Wie liebt man es? Tibe redet ständig davon; ich habe diesen Trick nie gelernt. Ich kenne Menschen, ich kenne Städte, Farmen, Berge, Flüsse und Felsen, ich weiß, wie bei einem Sonnenuntergang im Herbst die Sonnenstrahlen auf ein bestimmtes Stück Ackerland an einem Abhang fallen. Doch welchen Sinn hat es, all dem eine Grenze zu geben, all dem einen Namen zu geben und dort, wo der Name nicht mehr zutrifft, aufzuhören, es schön zu finden? Was ist das, Liebe zum eigenen Land? Ist es der Haß auf das eigene Nicht-Land? Dann wäre sie wahrhaftig nichts Gutes. Ist es vielleicht ganz schlicht und einfach Eigenliebe? Das ist etwas Gutes, aber man darf weder eine Tugend daraus machen, noch einen Beruf… Wie ich das Leben liebe, so liebe ich die Berge der Domäne Estre, doch diese Liebe ist nicht von einer Grenze aus Haß umgeben. Im Hinblick darauf, was jenseits dieser Wirklichkeit liegt, bin ich — hoffentlich — unwissend.«

Unwissend im Sinn der Handdara: unwissend im Hinblick auf die Abstraktion, festhaltend am konkreten Ding. In dieser Einstellung lag etwas Feminines, ein Verschließen vor dem Abstrakten, dem Ideal, eine Hingabe an das Gegebene, die mir nicht so recht gefiel.

Er aber setzte nachdenklich hinzu:»Ein Mensch, der eine schlechte Regierung nicht verabscheut, ist ein Narr. Und wenn es auf dieser Welt so etwas wie eine gute Regierung gäbe, wäre es mir eine große Freude, ihr zu dienen.«

In diesem Punkt verstanden wir uns.»Ich habe diese Freude kennengelernt«, sagte ich.

»Ja. Das dachte ich mir.«

Ich spülte unsere Eßschalen mit heißem Wasser aus und schüttete das Spülwasser vor das Zelt. Draußen war es stockfinster geworden; der Schnee fiel in feinen, dünnen Flocken, in dem matten, ovalen

Lichtstreifen der Öffnung gerade noch erkennbar. Wieder fest eingesiegelt in die trockene Wärme unseres Zeltes, rollten wir unsere Schlafsäcke aus. Estraven sagte etwas.»Geben Sie mir die Schalen, Mr. Ai«, oder eine ähnliche, belanglose Bemerkung, und ich gab zurück:»Soll es denn ganz über das Gobrin-Eis hinweg beim ›Mister‹ bleiben?«

Er hob den Kopf und sah mich lächelnd an.»Ich weiß nicht, wie ich Sie sonst nennen soll.«

»Mein Name lautet Genly Ai.«

»Ich weiß. Sie benutzen meinen Landnamen.«

»Ich weiß auch nicht, wie ich Sie sonst nennen soll.«

»Harth.«

»Dann heiße ich Ai. — Wer nennt sich beim Vornamen?«

»Herdbrüder oder Freunde«, sagte er, und als er es sagte, war er auf einmal weit fort, war er, obwohl mich in dem drei Meter breiten Zelt nicht mal ein ganzer Meter von ihm trennte, fremd und unerreichbar geworden. Darauf gab es keine Erwiderung. Was kann arroganter sein als Aufrichtigkeit? Ernüchtert kletterte ich in meinen Pelzsack.»Gute Nacht, Ai«, sagte der Fremde, und der andere Fremde antwortete:

»Gute Nacht, Harth.«

Ein Freund. Was ist ein Freund in einer Welt, wo jeder Freund bei einer neuen Mondphase zum Geliebten werden kann? Ich konnte das nicht sein, ich, der ich in meiner Männlichkeit gefangen war: weder für Therem Harth noch für einen anderen seiner Rasse konnte ich ein Freund sein. Diese Menschen, weder Mann noch Frau, keines von beiden und doch beides, zyklusabhängig, mondabhängig, sich verwandelnd bei der Berührung einer Hand, Wechselbälger in der Wiege der Menschheit — diese Menschen waren nicht Fleisch von meinem Fleisch, waren für mich keine Freunde: zwischen uns konnte keine Liebe sein.

Wir schliefen. Einmal, als ich kurz aufwachte, hörte ich das leise Geräusch des Schnees, der knisternd und weich auf unser Zeltdach fiel.

Bei Morgengrauen stand Estraven auf und machte das Frühstück. Strahlend zog der Tag herauf. Wir luden auf, und als die Sonne die Spitzen der verkrüppelten Büsche am Rand der Mulde vergoldete, waren wir schon unterwegs: Estraven vorn im Geschirr, ich hinten als Steuermann. Der Schnee bekam allmählich eine Kruste; glatte Hänge nahmen wir wie ein Team Schlittenhunde: im Laufschritt. An jenem Tag marschierten wir am Rand des Waldes entlang, der bis an die Pulefen-Farm grenzt, und schließlich drangen wir in ihn ein, diesen Zwergwald aus dicht stehenden, knorrigen, mit Eisbärten behangenen Thore-Bäumen. Die Hauptstraße nach Norden wagten wir nicht zu

benutzen, doch eine Weile konnten wir Holzwegen folgen, die in unsere Richtung führten, und kamen, da man umgestürzte Bäume und Unterholz säuberlich entfernt hatte, zügig voran. Im Tarrenpeth gab es kaum Schluchten oder steile Hänge zu überwinden. Am Abend zeigte der Tachometer am Schlitten eine Tagesleistung von zwanzig Meilen, und trotzdem waren wir längst nicht so müde wie am Abend zuvor.

Ein Ausgleich für die Härte des Winters auf Winter ist, daß es am Tag lange hell bleibt. Der Planet ist im Verhältnis zur Ebene der Ekliptik nur wenige Grade geneigt — nicht so stark, daß es in den niederen Breiten zu einem spürbaren Unterschied in den Jahreszeiten kommt. Die Jahreszeiten sind keine Angelegenheit der Hemisphären, sondern des gesamten Planeten — eine Folge seiner stark elliptischen Umlaufbahn. Im Aphel, dem sonnenfernsten und langsamsten Abschnitt der Bahn, gibt es nur eben soviel weniger Sonnenstrahlung, daß der Temperaturabfall das ohnehin unausgeglichene Wetter stört, daß der Teil der Oberfläche, der ohnehin kalt ist, noch kälter wird, und daß der nasse, graue Sommer der Äquatorgegend in einen stürmischen eisigen Winter übergeht. Da es im Winter trockener ist als im übrigen Jahr, könnte er die angenehmere Jahreszeit sein — wenn er nicht so unerträglich kalt wäre. Die Sonne steht immer hoch — wenn man sie sieht; es gibt keinen langsamen Übergang von Licht zu Dunkelheit, wie in den Polarregionen der Erde, wo Kälte und Nacht zusammen einfallen. Nein, Gethen hat einen hellen Winter: hart, schrecklich und hell.

Wir brauchten drei Tage, um den Tarrenpeth-Wald zu durchqueren. Am letzten Tag machte Estraven schon zeitig halt, um vor dem Dunkelwerden noch Fallen aufstellen zu können. Er wollte Pesthry fangen. Die Pesthry gehören zu den größeren Landtieren auf Winter, sind ungefähr so groß wie ein Fuchs, eierlegende Pflanzenfresser und haben einen wunderbaren grauen oder weißen Pelz. Estraven jedoch wollte ihr Fleisch, denn Pesthryfleisch ist nicht nur genießbar, sondern sogar wohlschmeckend. Die Tiere zogen jetzt in Scharen gen Süden; sie sind so schnell und scheu, daß wir auf unserem Weg nur zwei oder drei zu Gesicht bekamen, aber der Schnee war auf jeder Lichtung des Thore-Waldes von zahllosen, kleinen Schneeschuhspuren bedeckt, die alle in Richtung Süden wiesen. Nach ein bis zwei Stunden waren Estravens Fallen voll. Er säuberte und zerlegte die sechs Tiere, hängte ein Teil des Fleisches zum Einfrieren auf und kochte den Rest für unser Abendessen. Die Gethenianer sind keine Jäger, weil es ganz einfach nicht viel zu jagen gibt: keine großen Pflanzenfresser, und daher auch keine großen Fleischfresser. Eine Ausnahme macht nur das Meer. Die Gethenianer sind Fischer und Bauern. Noch nie zuvor hatte ich einen von ihnen mit Blut an den Händen gesehen.

Estraven musterte die weißen Felle.»Eine Woche Unterkunft und Verpflegung für einen Pesthry-Jäger«, erklärte er.»Vergeudet.«Er reichte mir eines, damit ich es anfassen konnte. Der Pelz war so weich und dick, daß die Hände buchstäblich in ihm versanken. Mit diesem Pelz waren unsere Schlafsäcke, Mäntel und Kapuzen gefüttert er war ein unvergleichliches Isoliermaterial und überdies wunderschön.»Eigentlich schade«, meinte ich.»Nur für ein Essen.«

Estraven warf mir einen jener rätselhaften Blicke, die für ihn so charakteristisch waren und sagte:»Wir brauchen Protein.«Dann warf er die Felle fort. In der Nacht würden die *russy* kommen, die kleinen, stets hungrigen Rattenschlangen, und würden die Felle, Eingeweide und Knochen fressen und sogar noch den blutigen Schnee auflecken.

Er hatte natürlich recht; er hatte eigentlich immer recht. Ein Pesthry ergab ein bis zwei Pfund eßbares Fleisch. Ich aß an jenem Abend meine Portion und hätte mühelos auch noch seine bewältigen können. Als wir am nächsten Mittag die Berge erreichten, war ich als Schlittenmotor das doppelte wert wie bisher.

An diesem Tag ging es bergauf. Der willkommene Schneefall und das *kroxet* — windstilles Wetter zwischen minus achtzehn und minus fünf Grad Celsius -, die uns durch den Tarrenpeth- Wald und uns aus dem Bereich einer möglichen Verfolgung hinaus begleitet hatten, verwandelten sich nun leider in Temperaturen über dem Gefrierpunkt und starken Regen. Jetzt begriff ich, warum die Gethenianer stöhnen, sobald die Temperatur im Winter steigt, sich aber freuen, wenn sie wieder fällt. In der Stadt ist der Regen unbequem; für den Reisenden ist er eine Katastrophe. Den ganzen Morgen quälten wir uns mit dem Schlitten durch tiefen, naßkalten, regenweichen Schneematsch die Hänge der Sembensyens hinauf. Am späten Nachmittag war der Schnee auf den Steilhängen fast gänzlich verschwunden. Ströme von Regen, Meilen um Meilen von Schlamm und Geröll. Wir beschuhten die Kufen, setzten die Schlitten auf Räder und zogen weiter. Als Räderkarren erwies er sich widerspenstig, schwerfällig und sehr schlecht zu steuern. Die Dunkelheit brach herein, noch ehe wir eine schützende Felsnase oder eine Höhle gefunden hatten, in der wir das Zelt aufschlagen konnten, so daß unsere Sachen trotz aller Sorgfalt naß wurden. Estraven hatte mir erklärt, daß sich ein Zelt wie das unsere in jedem Wetter als äußerst bequem und angenehm erweisen würde, solange es von innen trocken blieb.»Wenn man den Schlafsack nicht trocknen kann, verliert man bei Nacht zuviel Körperwärme und schläft nicht gut. Das können wir uns bei unseren knappen Lebensmittelrationen aber nicht leisten. Darauf, daß die Sonne herauskommt und alles trocknet, können wir uns nicht verlassen, also müssen wir uns davor hüten, irgend etwas naß werden zu lassen.«Ich hatte mir seine Warnung zu Herzen genommen und ebenso sorgfältig

wie er darauf geachtet, daß weder Schnee noch Nässe ins Zelt getragen wurde und sich drinnen höchstens das Kondenswasser bildete, das beim Kochen und durch unseren Atem und unsere Ausdünstung unvermeidlich entstand. An diesem Abend jedoch war alles schon naß, bevor wir das Zelt aufschlagen konnten. Dampfend hockten wir vor dem Chabe- Ofen, und es dauerte nicht lange, da hatten wir eine kräftige, heiße Pesthry-Mahlzeit zubereitet, die so schmackhaft war, daß sie uns für beinahe alles andere entschädigte. Der Tachometer allerdings ließ sich von unserer Schwerarbeit, zu der uns das ständige Bergaufklettern gezwungen hatte, nicht beeinflussen und teilte uns mit, daß wir nur neun Meilen zurückgelegt hatten.

»Das erstemal, daß wir unser Pensum nicht erfüllt haben«, sagte ich.

Estraven nickte und knackte einen Beinknochen, um das Mark herauszusaugen. Er hatte seine nasse Oberkleidung abgelegt und saß barfuß, in Hose und offenstehendem Hemd am Ofen. Mir war noch immer so kalt, daß ich weder Mantel noch Hieb oder Stiefel abgelegt hatte. Da saß er nun, glatt, zäh und nicht kleinzukriegen, knackte Markknochen und ließ das Wasser aus seinen glatten, pelzähnlichen Haaren tropfen, als wären es Vogelfedern: einiges davon tropfte sogar auf seine Schultern, und er bemerkte es nicht einmal. Er ließ sich nicht entmutigen. Er gehörte hierher.

Die erste Fleischration hatte mir bereits Bauchkrämpfe beschert; in dieser Nacht, nach der zweiten Fleischmahlzeit, wurden sie schlimmer. Hellwach lag ich in der nassen Dunkelheit und lauschte dem Regen.

Beim Frühstück stellte Estraven fest:»Sie haben eine schlechte Nacht gehabt.«

»Woher wissen Sie das?«Denn Estraven schlief immer sehr fest; er rührte sich kaum — nicht einmal, wenn ich das Zelt verließ.

Abermals musterte er mich aufmerksam.»Was haben Sie?«

»Diarrhöe.«

Er zuckte zusammen und sagte heftig:»Das ist das Fleisch.«

»Vermutlich.«

»Meine Schuld. Ich hätte…«

»Schon gut.«

»Können Sie marschieren?«

»Ja.«

Es regnete und regnete. Der Westwind von See her hielt die Temperatur selbst hier, in mehr als tausend Meter Höhe, über null Grad. Die Sicht betrug in diesem Nebel und dem grauen Regenvorhang höchstens eine Viertelmeile. Berge ragten über uns auf, doch ich hob nicht einmal den Kopf. Es war ja doch nichts zu sehen als dieser unablässige Regen. Wir richteten uns nach dem Kompaß

und marschierten, so weit es das bergige Gelände zuließ, geradewegs nach Norden.

Der riesige Gletscher hatte in den Hunderttausenden von Jahren, in denen er über den Nordteil des Landes hin und her gerutscht war, auch diese Berghänge bedeckt und abgehobelt. Immer wieder trafen wir auf tief in den Granit geschnittene Spuren, die gerade so verliefen, als wären sie mit einem riesigen u-förmigen Meißel in den Stein gehauen worden. Zuweilen konnten wir den Schlitten in diesen Vertiefungen ziehen, als wären es breite Straßen.

Ich ging am liebsten vorne und zog: dabei konnte ich mich kräftig ins Geschirr legen, und das hielt mich warm. Als wir gegen Mittag zu einer kleinen Mahlzeit haltmachten, fühlte ich mich jedoch sehr elend und durchgefroren und konnte nichts essen. Bald ging es weiter, immer höher. Es regnete ununterbrochen. Am Nachmittag hielt Estraven plötzlich den Schlitten unter einem großen, schwarzen Felsüberhang an. Bis ich mich aus dem Geschirr befreit hatte, war unser Zelt schon beinahe aufgestellt. In barschem Ton befahl er mir, hineinzugehen und mich sofort hinzulegen.

»Es geht mir aber gut«, protestierte ich.

»Das ist nicht wahr«, entgegnete er.»Los, gehen Sie!«

Ich gehorchte, aber sein Ton paßte mir nicht. Als er mit allem, was wir für die Nacht benötigten, ins Zelt kam, setzte ich mich auf und wollte kochen, denn diesmal war die Reihe an mir. Im selben Kommandoton befahl er mir, still liegen zu bleiben.

»Sie brauchen mich nicht rumzukommandieren«, sagte ich.

»Tut mir leid«, sagte er ungerührt, ohne sich zu mir umzudrehen.

»Ich bin nicht krank. Das wissen Sie doch.«

»Das weiß ich nicht. Wenn Sie mir nicht die Wahrheit sagen wollen, muß ich nach Ihrem Aussehen urteilen. Sie haben sich noch immer nicht ganz erholt, und unser Marsch ist anstrengend gewesen. Ich weiß nicht, wo die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit liegen.«

»Ich werde es Ihnen schon sagen, wenn ich sie erreicht habe.«

Seine herablassende Haltung ärgerte mich. Er war um einen Kopf kleiner als ich und schien wie eine stämmige Frau, eher aus Fett als aus Muskeln zu bestehen; wenn wir den Schlitten zusammen zogen, mußte ich kurz treten, um mich seinen Schritten anzupassen, durfte ich meine Kraft nicht voll einsetzen, um nicht den größten Teil der Arbeit zu leisten: ein Hengst, mit einer Kuh zusammengespannt, dachte ich erbost.

»Dann sind Sie also nicht mehr krank?«

»Nein. Aber ich bin natürlich müde. Genau wie Sie.«

»Ja, ich bin müde«, bestätigte er.»Ich habe mir Sorgen um Sie gemacht. Es liegt noch ein sehr langer Weg vor uns.«

Er hatte nicht herablassend sein wollen. Er hatte gedacht, daß ich

krank sei, und Kranke muß man herumkommandieren. Er war vollkommen offen mit mir und erwartete als Gegenleistung dieselbe Offenheit, die ich aber womöglich nicht aufbringen konnte. Sein Stolz wurde eben nicht von Maßstäben der Männlichkeit kompliziert.

Wenn er jedoch all seine Maßstäbe des *shifgrethor* mißachten konnte, wie er es, das mußte ich zugeben, mir gegenüber getan hatte, dann konnte ich andererseits wohl auch auf den kämpferischen Konkurrenztrieb meiner männlichen Selbstachtung verzichten, die er mit Sicherheit ebensowenig verstand wie ich seinen *shifgrethor*.

»Wieviel haben wir heute geschafft?«

Er drehte sich um und sah mich lächelnd an.»Sechs Meilen«, sagte er.

Am nächsten Tag schafften wir sieben Meilen, am Tag darauf zwölf, am dritten Tag ließen wir den Regen, die Wolken und die von Menschen bewohnten Regionen hinter uns. Es war der neunte Tag unserer Wanderung. Wir befanden uns jetzt ungefähr zweitausend Meter über dem Meeresspiegel auf einem Hochplateau, das von jüngster Vulkantätigkeit zeugte: in den Feuerbergen der Sembensyen-Kette. Das Plateau verengte sich nach und nach zu einem Tal, das Tal zu einem Paß zwischen zwei langgestreckten Bergkämmen. Als wir uns dem Ende des Passes näherten, wurden die Regenwolken allmählich dünner, bis sie schließlich zerrissen. Ein kalter Nordwind vertrieb sie ganz und legte die Gipfel zu unserer Rechten und Linken frei — Basalt mit Schnee, ein buntscheckiges Muster aus Schwarz und Weiß, im hellen Glanz der strahlenden Sonne an einem leuchtend blauen Himmel. Vor unseren Füßen, vom Wind leergefegt, lagen tief unten verschlungene Täler voll Geröll und Eis. Und auf der anderen Seite dieser Täler erhob sich eine riesige Wand, eine feste Mauer aus blankem Eis, und als wir unsere Blicke an dieser immensen Mauer emporwandern ließen, wurde uns klar, daß wir das Große Eis vor uns hatten, den Gobrin-Gletscher, der sich weiß, fast zu grell für das ungeschützte menschliche Auge, nach Norden erstreckte bis an den unsichtbaren Horizont, wo die flimmernde Helligkeit in den Himmel überzugehen schien.

Hier und da erhoben sich aus diesen Gerölltälern, Klippen, Winkeln und Massen am Rande des großen Eisfeldes dunkle Grate; ein riesiger Block stieg senkrecht aus dem Plateau bis zu der Höhe der beiden Torpfeiler-Gipfel empor, zwischen denen wir uns im Augenblick befanden, und aus seiner Flanke wand sich ein träger, meilenlanger Rauchstreifen in die Luft. Weit in der Ferne entdeckten wir noch mehr Einzelheiten, sahen Kuppeln und Fialen, sahen Rußkegel auf dem Eis, deren glühende Feuerschlünde Rauch und Asche auf den Gletscher spien.

Estraven stand neben mir im Geschirr und betrachtete dieses

herrliche, unbeschreiblich wilde Panorama mit Bewunderung.»Ich freue mich, daß ich dies sehen durfte«, sagte er leise.

Ich empfand ebenso. Es ist gut, auf einer Reise ein Ziel zu haben, auf das man zustreben kann; letztlich jedoch ist es die Reise selbst, auf die es ankommt.

Hier auf den nördlichen Hängen hatte es nicht geregnet. Die Schneefelder erstreckten sich von der Paßhöhe bis hinunter in die Moränentäler. Wir verstauten die Schlittenräder, befreiten die Kufen von ihren Hüllen, schnallten die Skier unter die Füße und fuhren los — hinab, nach Norden, hinein in diese schweigende Weite aus Feuer und Eis, auf der in riesigen Buchstaben, Schwarz auf Weiß, quer über einen ganzen Kontinent hinweg, TOD, TOD geschrieben stand. Der Schlitten lief so leicht wie eine Feder, und wir beide jauchzten vor Vergnügen.

SECHZEHNTES KAPITEL
Zwischen Drumner und Dremegole

Odyrny Thern. Ai, der in seinem Schlafsack liegt, fragt mich:»Was schreiben Sie da, Harth?«

»Einen Bericht.«

Er lacht.»Ich müßte auch ein Tagebuch für die Akten der Ökumene führen; aber ohne Stimmschreiber habe ich nie lange durchgehalten.«

Ich erkläre ihm, daß die Aufzeichnungen für meine Leute in Estre bestimmt sind, die sie nach ihrem Belieben den Akten der Domäne beifügen werden. Da dies meine Gedanken wieder meinem Herd und meinem Sohn zuwendet, gebe ich mir Mühe, mich rasch davon abzulenken und frage:»Leben Ihre Eltern eigentlich noch?«

»Nein«, antwortet Ai.»Sie sind schon seit siebzig Jahren tot.«

Das wunderte mich. Ai konnte keine dreißig Jahre alt sein.»Dann zählen Sie dort die Jahre nach einer anderen Länge als wir?«

»Nein. Ach so, jetzt verstehe ich! Wissen Sie, ich habe Zeitsprünge gemacht. Zwanzig Jahre von der Erde nach Hain- Davenant, von dort fünfzig Jahre nach Ellul, von Ellul nach hier siebzehn Jahre. Außerhalb der Erde habe ich nur sieben Jahre gelebt, aber ich bin dort vor hundertundzwanzig Jahren geboren worden.«

Vor langen Monaten schon, in Erhenrang, hatte er mir erklärt, daß die Zeit in den Schiffen, die fast so schnell wie das Licht zwischen den Sternen fahren, verkürzt ist, aber ich hatte diese Tatsache nie mit der Länge eines Menschenlebens oder mit dem Leben derjenigen in Verbindung gebracht, die er auf seiner eigenen Welt zurückließ. Während er auf der Reise von einem Planeten zum anderen in einem dieser unvorstellbaren Schiffe nur wenige Stunden verlebte, wurden alle, die er zu Hause zurückgelassen hatte, alt und starben, sogar ihre Kinder wurden schon alt… Zuletzt sagte ich:»Und ich hielt mich für einen Verbannten!«

»Sie für mich — ich für Sie«, gab er, abermals lachend, zurück. Sein Lachen klang fröhlich in der bedrückenden Stille. In diesen drei Tagen, seit wir den Paß überquert haben, hatten wir viel harte Arbeit für nichts und wieder nichts geleistet, doch Ai ist jetzt nicht mehr niedergeschlagen; er ist aber auch nicht übertrieben hoffnungsfreudig, und er hat jetzt mehr Geduld mit mir. Vielleicht hat er die Drogen aus seinem Körper herausgeschwitzt. Vielleicht haben wir gelernt, zusammen in einem Geschirr zu gehen.

Der ganze Tag war mit dem Abstieg von dem Basaltwall vergangen, den wir gestern hinaufgeklettert waren. Vom Tal aus

hatten wir ihn für einen bequemen Weg zum Großen Eis hinauf gehalten, doch je näher wir kamen, desto häufiger trafen wir auf unwegsames Geröll und steile, glatte Felsflächen, und der Hang wurde immer abschüssiger, so daß wir ihn selbst ohne Schlitten nicht hätten erklimmen können. Jetzt, am Abend, saßen wir wieder an seinem Fuß in der Moräne, dem Tal der Steine. Hier wuchs überhaupt nichts. Es gab nur Fels, Geröll, Steinblöcke, Lehm und Schlamm. Aus diesem Kessel hat der Gletscher innerhalb der letzten fünfzig oder hundert Jahre einen Arm zurückgezogen und die nackten Knochen des Planeten freigelegt; ohne Fleisch aus Erde oder Gras. Hier und da legen Fumarolen einen schweren, gelblichen Dunst über den Boden, der langsam weiterkriecht. Die Luft riecht nach Schwefel. Es ist minus zehn Grad, windstill und bedeckt. Ich hoffe nur, daß nicht noch mehr Schnee fällt, ehe wir das schwierige Gelände zwischen unserem jetzigen Standort und dem Gletscherarm, den wir von dem Basaltkamm aus wenige Meilen weiter westlich sahen, hinter uns haben. Es scheint ein breiter Eisstrom zu sein, der vom Plateau herunter zwischen zwei Bergen hindurchläuft, zwei Vulkanen, beide mit einer Mütze aus Dampf und Rauch. Wenn wir diese Eiszunge über die Hänge des nächstgelegenen Vulkans erreichen, könnte er sich als ein Weg erweisen, die uns auf das Eisplateau führt, östlich von uns reicht zwar ein kleinerer Gletscher bis in einen zugefrorenen See herab, aber er hängt steil und in vielen Kurven, und selbst von hier aus können wir die tiefen Spalten erkennen, die ihn durchziehen. Bei unserer Ausrüstung ist er für uns unüberwindlich. Daher beschlossen wir, es mit der Gletscherzunge zwischen den Vulkanen zu versuchen, obwohl wir dabei zunächst rechtwinklig nach Westen gehen müssen und mindestens zwei Tagesmärsche verlieren werden: einen für den Umweg nach Westen, den anderen in Richtung Nordosten für das Wiederaufholen der Entfernung.

Opposthe Thern. Es schneit *neserem:* feinen Schnee bei leichtem Sturm. Ein leichter Blizzard. — Kein Weiterkommen. Wir haben beide den ganzen Tag geschlafen. Jetzt ziehen wir unseren Schlitten schon einen ganzen Halbmonat; da tut uns der Schlaf spürbar gut.

Ottormenbod Thern. Es schneit *neserem.* Ausreichend Schlaf. Ai hat mir ein terrestrisches Spiel gezeigt, das man mit kleinen Steinchen auf Quadraten spielt; es nennt sich Go und ist ein unterhaltsames, aber schwieriges Spiel. Dazu bemerkte er ganz richtig, daß es ja hier genügend Steine gebe, um Go zu spielen.

Ai erträgt die Kälte recht gut und würde sie, wenn es nur auf den Mut ankäme, so munter wie ein Schneewurm überstehen. Es ist sehr merkwürdig anzusehen, wie er sich in Hieb, Mantel und Kapuze verkriecht, wenn die Temperatur auf minus achtzehn sinkt. Doch wenn wir den Schlitten ziehen und die Sonne scheint, oder der Wind

ist nicht allzu kalt, zieht er den Mantel schon bald aus und schwitzt genau wie einer von uns. Was das Beheizen des Zeltes angeht, so müssen wir einen Kompromiß schließen. Er hätte es am liebsten ganz heiß, ich dagegen brauche es kalt, und des einen Wohlbefinden ist des anderen Lungenentzündung. So haben wir uns auf einen Mittelwert geeinigt, und nun fängt er außerhalb seines Schlafsackes an zu zittern, während ich in dem meinen vor Hitze umkomme. Wenn man jedoch bedenkt, welch eine große Entfernung zwischen uns lag, bevor wir zusammentrafen, um dieses Zelt für eine Weile zu teilen, kann man wohl sagen, daß wir nicht schlecht miteinander auskommen.

Getheny Thanern. Nach dem Blizzard den ganzen Tag klar, windstill, das Thermometer um minus zehn Grad. Wir zelten am unteren Hang des ersten Vulkans, der nach meiner Karte Dremegole-Berg heißt. Sein Kollege auf der anderen Seite des Eisflusses nennt sich Drumner. Die Karte ist schlecht: Im Westen sehe ich einen hohen Gipfel, der auf ihr gar nicht verzeichnet ist, und außerdem stimmen die Proportionen nicht. Anscheinend kommen die Orgota nur selten in die Feuerberge. Man findet hier tatsächlich auch nur eines: Erhabenheit. Elf Meilen haben wir heute geschafft, über sehr schwieriges Gelände — nichts als Fels. Ai schläft bereits. Ich habe mir die Achillessehne gezerrt, als mein Fuß zwischen zwei Steinbrocken eingeklemmt war und ich wie ein Verrückter daran zog, und mußte den ganzen Nachmittag humpeln. Nach der Ruhe heute nacht wird mein Fuß wohl wieder in Ordnung sein. Morgen müßten wir auf den Gletscherarm hinunterkommen. Unsere Lebensmittelvorräte sind alarmierend zusammengeschmolzen, aber das kommt daher, daß wir zuerst alles gegessen haben, was Platz wegnimmt. Wir hatten neunzig bis hundert Pfund frischer Nahrungsmittel — die Hälfte von allem, was ich in Turuf gestohlen habe; davon sind jetzt, nach fünfzehn Marschtagen, sechzig Pfund verbraucht. Nun gebe ich das Gichymichy aus — ein Pfund pro Tag — und spare zwei Säcke Kadik-Keime, etwas Zucker und eine Kiste mit Trockenfisch für später auf, damit wir auch dann ein wenig Abwechslung haben. Ich bin froh, das schwere Zeug aus Turuf los zu sein. Der Schlitten zieht sich schon viel leichter.

Sordny Thanern. Höchstens noch minus fünf Grad. Eisregen, Wind, der wie ein Luftstrom in einem Tunnel den Eisfluß herunterjagt. Wir lagerten eine Meile vom Ufer entfernt auf einem langen, flachen Streifen Firn. Der Weg vom Dremegole herunter war mühsam und steil und ging über nackten Felsen und Geröllhalden. Der Rand des Gletschers ist von zahllosen Spalten durchzogen und so dicht mit festgefrorenen Gesteinstrümmern und Felsbrocken übersät, daß wir auch dort die Räder des Schlittens benutzen mußten. Nach knapp hundert Metern blieb das eine Rad stecken, und prompt verbog sich auch die Achse. Seitdem benutzen wir ausschließlich Kufen. Wir

haben heute nur vier Meilen geschafft, und das noch immer in der verkehrten Richtung. Der Gletscherarm scheint in einer langen Westkurve zum Gobrinplateau hinaufzuführen. Hier, zwischen den beiden Vulkanen, ist er ungefähr vier Meilen breit, und mehr nach der Mitte zu müßte es sich auf ihm leichter marschieren lassen, aber ich hätte nie gedacht, daß wir von so vielen Spalten behindert werden würden, und daß seine Oberfläche so zerrissen wäre.

Der Drumner bricht aus. Der Schneeregen auf unseren Lippen schmeckt nach Rauch und Schwefel. Im Westen lastete den ganzen Tag Dunkelheit, sogar unter den Regenwolken. Von Zeit zu Zeit wurde alles, Wolken, Eisregen, Eis und Luft, dunkelrot und verblaßte dann wieder zu totem Aschgrau. Der Gletscher unter unseren Füßen bebt ein wenig.

Nach Eskichwe rem ir Hers Hypothese hat sich die Vulkantätigkeit in N.W.-Orgoreyn und dem Archipel während der letzten zehn bis zwanzig Jahrtausende verstärkt und kündigt das Ende des Großen Eises, oder wenigstens sein Zurückweichen und damit das Heraufkommen einer Zwischeneiszeit an. Das von den Vulkanen in die Atmosphäre geschickte CO2 wird mit der Zeit wie eine Isolierschicht wirken und die von der Oberfläche reflektierte Wärmestrahlung festhalten, während es die direkte Sonnenhitze unvermindert eindringen läßt. Die Durchschnittstemperatur der Welt wird, laut Her, zuletzt um etwa achtzehn Grad, also bis auf dreiundzwanzig Grad Celsius steigen. Ich bin froh, daß ich dann nicht mehr da sein werde. Ai sagt, daß die terrestrischen Wissenschaftler ganz ähnliche Theorien vorgebracht haben, um damit das immer noch nicht beendete Zurückweichen ihrer letzten Eiszeit zu erklären. All diese Theorien sind und bleiben weitgehend ebenso unwiderlegbar wie unbeweisbar; kein Mensch weiß mit Sicherheit, warum das Eis kommt, und warum es geht. Der Schnee der Unwissenheit bleibt unberührt.

Über dem Drumner brennt jetzt im Dunkel eine riesige, dunkelrote Feuerwand.

Eps Thanern. Der Tachometer zeigt heute sechzehn zurückgelegte Meilen an, in der Luftlinie jedoch haben wir uns dennoch nicht mehr als acht Meilen von unserem gestrigen Lagerplatz entfernt. Wir befinden uns immer noch in dem Eispaß zwischen den beiden Vulkanen. Der Drumner spuckt Feuer. Glutwürmer kriechen an seinen schwarzen Flanken herab, zu sehen jedoch nur, wenn der Wind die Wirbel von Aschenwolken, Rauchwolken und weißem Dampf wegtreibt. Ein ständiges, nie nachlassendes Grollen erfüllt die Luft, ein Geräusch, so anhaltend, und so betäubend, daß man es nicht hören kann, wenn man stehenbleibt, um zu lauschen; und dennoch erfüllt es den ganzen Körper, das ganze Wesen in all seinen Hohlräumen. Der Gletscher bebt unaufhörlich, er knackt und kracht und zuckt spürbar

unter den Füßen. Sämtliche Schneebrücken, die der Blizzard möglicherweise über die Spalten gelegt hat, sind verschwunden, zerbrochen, sind auseinandergerissen worden von dem Dröhnen und Zittern des Eises und des Erdbodens unter dem Eis. Hin und her laufen wir, um das Ende einer Eisspalte zu suchen, die unseren Schlitten verschlucken würde, und müssen gleich darauf schon wieder das Ende der nächsten suchen. Ständig streben wir nach Norden, und sind doch immer wieder gezwungen, nach Westen oder Osten auszuweichen. Hoch über uns knurrt der Dremegole aus Sympathie mit seinem Kollegen und stößt übelriechende Rauchwolken aus.

Ai hatte heute morgen böse Erfrierungen im Gesicht; Nase, Ohren und Kinn — alles war, als ich ihn zufällig einmal anschaute, von einem leblosen Grau. Ich massierte ihm das Gesicht, bis es wieder gesunde Farbe annahm, und stellte fest, daß kein Schaden zurückbleiben würde. Aber er muß wesentlich vorsichtiger sein. Der Wind, der vom Großen Eis herunterbläst, ist schlicht und einfach lebensgefährlich für ihn, und da wir nach Norden wollen, müssen wir ihm direkt entgegengehen.

Auch ich bin froh, wenn wir endlich diesen zerklüfteten, unebenen Eisarm zwischen den beiden fauchenden Ungeheuern hinter uns haben. Berge sollte man sehen, aber nicht hören können.

Arhad Thanern. Ein bißchen *sove*-Schnee; zwischen minus fünf und minus zehn Grad. Wir haben heute zwölf Meilen geschafft, ungefähr fünf davon, die uns voranbrachten, und der Rand des Gobrin im Norden, hoch über uns, ist sichtlich nähergerückt. Wir sehen jetzt, daß der Eisfluß mehrere Meilen breit ist: der ›Arm‹ zwischen Drumner und Dremegole ist nur ein Finger, und wir befinden uns inzwischen auf dem Handrücken. Wenn wir uns umdrehen und von unserem Lagerplatz zurückblicken, sehen wir den Gletscherfluß: gespalten, zersplittert, zerrissen und zerwühlt von den beiden schwarzen, rauchenden Gipfeln, die ihn durchbrechen. Nach vorn gewandt jedoch sehen wir, wie er breiter wird, wie er sich in leichter Steigung erhebt, bis die dunklen Erdwälle winzig klein neben ihm scheinen, und er sich hoch oben unter Schleiern aus Wolken, Rauch und Schnee mit der Eismauer vereinigt. Der fallende Schnee ist jetzt von glühenden Steinchen und Asche durchsetzt, das Eis durch die herabgeschleuderten und eingebrannten Schlackestückchen unwegsam geworden: ein Boden, auf dem man zwar gut marschieren, aber nur schlecht einen Schlitten ziehen kann, und die Kufen müßten schon jetzt neu beschlagen werden. Zwei- oder dreimal schlagen glühende Steine dicht neben uns ins Eis. Sie zischen, wenn sie auftreffen, und fressen sich mit ihrer Glut bis auf den Eissockel durch. Die Steinchen, die mit dem Schnee herunterkommen, verursachen ein brutzelndes Geräusch. Unendlich langsam arbeiten wir uns durch dieses

schmutzige Chaos einer Welt im Entstehungsprozeß nach Norden vor.

Es lebe die unvollendete Schöpfung!

Netherhad Thanern. Seit heute morgen kein Schnee mehr; bedeckt und windig, ungefähr minus zehn Grad. Der große, mehrfach geteilte Gletscher, auf dem wir uns befinden, kommt aus dem Westen ins Tal herunter, und wir sind jetzt an seinem äußersten Ostrand. Die Vulkane haben wir bereits ein Stück hinter uns gelassen, und nur im Osten begleitet uns noch, etwa in Augenhöhe, ein scharfrückiger Ausläufer des Dremegole. Wir haben uns bis zu einem Punkt vorgearbeitet, wo wir uns entscheiden müssen, ob wir dem Gletscher in seiner weiten Westkurve folgen und somit langsam, aber sicher auf das Eisplateau hinaufsteigen wollen, oder ob wir die Eisklippen eine Meile nördlich unseres heutigen Lagerplatzes zu erklettern versuchen und dadurch zwar ein Risiko auf uns nehmen, uns aber zwanzig bis dreißig Meilen Weg ersparen könnten.

Ai ist für das Risiko.

Es ist eine gewisse Zerbrechlichkeit an ihm. Er ist vollkommen ungeschützt, dem Wetter ausgesetzt, anfällig, und das bezieht sich sogar auf sein Geschlechtsorgan, das er stets außerhalb des Körpers mit sich herumtragen muß; aber er ist stark, unglaublich stark. Ich weiß zwar nicht, ob er den Schlitten länger ziehen kann als ich, aber er kann eindeutig kräftiger und schneller ziehen als ich — doppelt so schnell. Er kann den Schlitten vorn oder hinten anheben, um ihn über ein Hindernis zu bringen. Ich könnte dieses Gewicht nur heben und halten, wenn ich in Dothe bin. Und passend zu dieser Diskrepanz zwischen Zerbrechlichkeit und Kraft, hat er ein Temperament, das schnell verzweifelt, doch ebenso schnell auch aufbegehrt: Es ist ein wütender, ungeduldiger Mut in ihm. Diese mühselige, harte Arbeit, dies langsame Vorwärtskommen, die Plackerei der vergangenen Tage haben ihn körperlich und seelisch erschöpft, so daß ich ihn für einen Feigling halten würde, wenn er zu meiner Rasse gehörte. Aber er ist alles, nur nicht das; er besitzt eine unerschütterliche Tapferkeit, die ich noch niemals an einem Menschen beobachtet habe. Er ist bereit, er plädiert sogar mit Eifer dafür, sein Leben bei diesem gefährlichen Versuch an der Steilwand aufs Spiel zu setzen.

›Feuer und Furcht — gute Diener, schlechte Herren‹. Er macht die Furcht zu seinem Diener. Ich hätte mich von der Furcht zu dem weiten Umweg verführen lassen. Auf seiner Seite stehen Mut und Vernunft. Was nützt es, auf einem Marsch wie dem unseren den sicheren Weg zu wählen? Es gibt zwar sinnlose Wege, die ich nicht einschlagen würde, einen sicheren Weg aber gibt es nicht.

Streth Thanern. Kein Glück. Nirgends eine Möglichkeit, den Schlitten hinaufzubringen, obwohl wir den ganzen Tag gesucht haben.

Sove-Schnee in dicken Flocken, mit Asche vermischt. Den ganzen

Tag war es dunkel, weil der Wind aus dem Westen die Rauchwolken des Drumner zu uns herüberblies. Hier oben zittert das Eis nicht mehr so stark, doch als wir heute versuchten, eine abschüssige Klippe zu erklettern, gab es ein richtiges Erdbeben. Der Schlitten wurde von da, wo wir ihn festgekeilt hatten, losgerissen und zog mich ungefähr drei Meter weit mit sich, doch Ai hatte zum Glück guten Halt, und seine Kraft bewahrte uns alle davor, sieben Meter oder noch tiefer zum Fuß der Klippe hinabzurutschen. Wenn einer von uns bei diesem Marsch ein Bein oder eine Schulter bricht, so bedeutet das für uns beide vermutlich das Ende: Genau darin liegt unser Risiko — bei Licht betrachtet, ein ziemlich häßliches. Das tiefer gelegene Gletschertal hinter uns ist von weißem Dampf erfüllt: Dort unten ergießt sich Lava aufs Eis. Umkehren ist also ausgeschlossen. Morgen werden wir den Aufstieg ein wenig weiter westlich versuchen.

Beren Thanern. Kein Glück. Wir müssen noch weiter nach Westen ausweichen. Den ganzen Tag nicht richtig hell geworden. Unsere Lungen schmerzen — nicht von der Kälte (die Temperatur sinkt sogar bei Nacht nicht unter minus achtzehn Grad), sondern vom Einatmen der Asche und der Dämpfe von den Eruptionen. Am Ende des zweiten Tages unserer vergeblichen Bemühungen, nach all dem ergebnislosen Krabbeln und Kriechen über Eisblöcke und an Eisklippen entlang, immer wieder durch eine glatte Wand, einen Überhang zum Umkehren gezwungen, um nach einem weiteren Versuch abermals keinen Erfolg zu haben, war Ai erschöpft und aufgebracht. Er zog ein Gesicht, als werde er gleich in Tränen ausbrechen, aber er tat es nicht. Ich glaube, er hält es entweder für schlecht oder für beschämend, wenn man weint. Selbst als er in den ersten Tagen unserer Flucht noch sehr, sehr krank und schwach war, versteckte er sein Gesicht vor mir, sobald er weinte. Ob aus persönlichen, rassischen, sozialen, sexuellen Gründen — wie kann ich erraten, warum Ai nicht weinen darf? Obwohl sein Name wie ein Schmerzensschrei klingt. Aus diesem Grund suchte ich ihn in Erhenrang übrigens zum erstenmal auf — wie lange das schon zurückzuliegen scheint! Ich hörte jemanden von ›einem Fremden‹ sprechen und fragte laut über die Straße nach dessen Namen; als Antwort hörte ich einen Schmerzensschrei, der aus einer menschlichen Kehle quer durch die Nacht zu mir herüberdrang.

Jetzt schläft er. Seine Arme zittern und zucken: Muskelermüdung. Und auch die Welt um uns herum, die Welt aus Eis und Fels, Asche und Schnee, Feuer und Nacht, zittert und grollt. Als ich vor einer Minute einmal hinausschaute, sah ich die Glut des Vulkans wie eine dunkelrote Blume unter dem Bauch der dichten Wolkendecke blühen, die über der Dunkelheit hängt.

Orny Thanern. Kein Glück. Dies ist der zweiundzwanzigste Tag unserer Reise, und seit dem zehnten Tag schon sind wir nicht mehr

weiter nach Osten gekommen, sondern haben, im Gegenteil zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen verloren, weil wir nach Westen marschieren mußten. Seit dem achtzehnten Tag haben wir überhaupt keine Fortschritte mehr gemacht und hätten ebensogut an einem Fleck bleiben können. Wenn wir jemals aufs Große Eis hinaufkommen — wird unser Lebensmittelvorrat dann noch reichen, bis wir es ganz überquert haben? Ich werde diesen Gedanken nicht los. Nebel und der Rauch der Eruptionen behindern die Sicht so sehr, daß wir unsere Kletterversuche ziemlich planlos unternehmen müssen. Ai möchte am liebsten jeden Aufstieg, der eine Andeutung von Schrägung hat, und sei sie auch noch so steil, in Angriff nehmen. Auf meine Vorsicht reagiert er mit Ungeduld. Ich muß mein Temperament zügeln. In ein bis zwei Tagen komme ich in die Kemmer, und dann wird die Nervenbelastung für mich noch zunehmen. Vorläufig sind wir damit beschäftigt, in einem von Asche erfüllten, eiskalten Dämmerlicht immer wieder gegen Eisklippen anzurennen. Wenn ich den Yomesh-Kanon umschreiben müßte, dann würde ich die Diebe nach ihrem Tod hierher schicken. Die Diebe, die bei Nacht in Turuf Säcke mit Lebensmitteln stehlen. Die Diebe, die einem Mann den Herd und den Namen stehlen und ihn, mit Schande bedeckt, in die Verbannung schicken. Mein Kopf ist schwer; ich muß all das, was ich jetzt geschrieben habe, später ausstreichen. Jetzt bin ich zu müde, es noch einmal durchzulesen.

Harhahad Thanern. Auf dem Gobrin! Der dreiundzwanzigste Tag unserer Reise. Wir sind auf dem Gobrin-Eis! Kaum hatten wir uns heute morgen auf den Weg gemacht, da sahen wir, nur hundert Meter hinter unserem gestrigen Lager, einen Weg, der auf das Eis hinaufführte, eine richtige Straße, die sich breit und mit Schlackenstückchen gepflastert von dem Geröll und den Spalten des Gletschers geradenwegs zwischen den Eisklippen hindurch nach oben zog. Wir spazierten hinauf, als schlenderten wir die Uferpromenade des Sees entlang. Wir sind auf dem Eis! Wir marschieren wieder nach Osten, nach Hause!

Ich habe mich von Ais Jubel über unsere Leistung anstecken lassen. Nüchtern betrachtet, ist es hier oben auch nicht viel besser. Wir befinden uns am Rand des Plateaus. Zahllose Spalten — einige davon breit genug, um ganze Dörfer zu verschlingen, nicht Haus um Haus, sondern ein ganzes Dorf auf einmal — ziehen sich nach Norden, soweit man sehen kann. Die meisten verlaufen quer zu unserer Route, so daß wir nach Norden gehen müssen, statt nach Osten. Die Oberfläche ist schlecht. Wir winden uns mit dem Schlitten zwischen großen Eisbuckeln und -brocken hindurch, ungeheuren Brocken, die durch die Kraft aufgeworfen wurden, mit der sich diese riesige Plastikplatte aus Eis zwischen dem Engpaß der Feuerberge

hindurchrecken muß. Die durch den Druck entstandenen Verwerfungen haben seltsame Formen: umgestürzte Türme, beinlose Giganten, Katapulte. Das Eis, normalerweise eine Meile dick, erhebt sich und verdickt sich hier, versucht die Berge zuzudecken und die Feuerschlünde zu ersticken. Einige Meilen weiter im Norden ragt ein Gipfel aus dem Eis, der scharf gezeichnete, elegante, nackte Kegel eines jungen Vulkans: um Tausende von Jahren jünger als die Eisplatte, die niemals aufhört, zu mahlen und zu schieben, bis sie, zerrissen von Abgründen und zusammengedrückt zu Blöcken und Falten, die über zweitausend Meter niedrigeren Hänge, die wir nicht sehen können, verschlingen wird.

Immer, wenn wir uns während des Tages umdrehten, sahen wir den Rauch von Drumners Eruptionen wie eine grau-braune Verlängerung der Eisfläche hinter uns stehen. Ein steter Wind, der in Bodenhöhe von Nordosten kommt, reinigt die Luft hier oben vom Ruß und Gestank aus den Eingeweiden des Planeten, die wir seit Tagen haben einatmen müssen, und hindert den Rauch hinter uns am Emporsteigen, so daß er wie ein dunkler Deckel über den Gletschern, den niedrigeren Bergen, den Tälern voller Steinen, dem Rest der Erde liegt. Es existiert nichts als das Eis, sagt das Eis. Aber da hat der junge Vulkan oben im Norden wohl auch noch ein Wort mitzureden.

Kein Schnee, nur eine dünne, hohe Wolkendecke. Bei Anbruch der Dämmerung minus zwanzig Grad auf dem Plateau. Ein Durcheinander von Firn, neuem Eis und altem Eis unter unseren Füßen. Das neue Eis ist tückisch, eine glatte, bläuliche Fläche, nur eben von einem weißen Schleier bedeckt. Wir sind beide schon oft hingefallen. Einmal rutschte ich fünf Meter auf dem Bauch über eine solche Eisfläche. Ai, der im Geschirr ging, bog sich vor Lachen. Anschließend entschuldigte er sich und erklärte mir, er habe geglaubt, auf Gethen der einzige zu sein, der auf dem Eis ausrutscht.

Dreizehn Meilen heute. Doch wenn wir bei all den zerschnittenen, aufgetürmten, von Spalten durchzogenen Eis Verwerfungen dieses Tempo beibehalten wollen, werden wir uns völlig aufreiben oder noch Schlimmeres erleben als eine Rutschpartie auf dem Bauch.

Der zunehmende Mond, dunkelrot wie getrocknetes Blut, steht tief; er ist umgeben von einem bräunlichen, irisierenden Hof.

Guyrny Thanern. Ein wenig Schnee, auffrischender Wind und fallende Temperaturen. Heute wieder dreizehn Meilen, womit die zurückgelegte Strecke seit dem Verlassen des Lagers insgesamt 254 Meilen beträgt. Wir haben also durchschnittlich zehneinhalb Meilen pro Tag geschafft — elfeinhalb, wenn wir die beiden Tage, die wir während des Blizzards warten mußten, abziehen. Fünfundsiebzig bis hundert dieser mühseligen Meilen haben uns keinen Schritt vorwärts gebracht. Wir sind noch immer fast so weit von Karhide entfernt wie

bei unserem Aufbruch. Aber die Chance, endlich doch ans Ziel zu gelangen, hat sich, glaube ich, ein wenig erhöht.

Seit wir aus dem Vulkannebel heraus sind, brauchen wir uns seelisch nicht mehr ausschließlich mit Arbeit und Mühsal zu beschäftigen und können uns nach dem Abendessen im Zelt noch eine Weile unterhalten. Da ich in Kemmer bin, wäre es einfacher für mich, Ais Gegenwart ganz und gar zu ignorieren, doch das ist in einem Zweimannzelt so gut wie ausgeschlossen. Das Problem liegt natürlich darin, daß er auf seine merkwürdige Art ebenfalls in Kemmer ist: immer in Kemmer ist. Es muß ein sonderbares, vielleicht nur schwaches Begehren sein, daß es sich über das ganze Jahr erstrecken kann und keine Geschlechtswahl zuläßt, aber es ist da. Und ich bin da. Heute abend kann ich mich des überwältigenden Bewußtseins seiner unmittelbaren körperlichen Nähe nur schwer erwehren, und bin zu müde, es zu Untrance oder zu einer anderen Ausweichübung zu sublimieren. Schließlich fragte er mich, ob er mich gekränkt habe. Ein wenig verlegen erklärte ich ihm mein Schweigen. Ich fürchtete, er werde mich auslachen, denn schließlich ist er kein größeres sexuelles Unikum als ich es bin: Hier oben auf dem Eis ist jeder von uns beiden der einzige seiner Art, ist einer so isoliert wie der andere, bin ich ebenso von meiner Rasse, von meiner Gesellschaft mit ihren Regeln abgeschnitten wie er von seiner. Und darin sind wir uns nun gleich — isoliert, fremd, allein. Er lachte natürlich nicht, sondern begann mit einer Güte auf mich einzureden, der ich ihn nicht für fähig gehalten hätte. Nach einer Weile kam auch er auf das Thema Isoliertheit, Einsamkeit zu sprechen.

»Im Grunde ist eure Rasse erschreckend allein auf eurer Welt«, sagte er.»Es gibt keine andere vergleichbare Säugetier- Art. Es gibt keine andere zweigeschlechtliche Spezies. Kein Tier, das intelligent genug wäre, daß man es zum Haustier machen könnte. Diese Tatsache, diese Einzigartigkeit, muß eure Denkweise natürlich beeinflussen. Ich meine, nicht nur die wissenschaftliche Denkweise, obgleich ihr im Aufstellen von Hypothesen ganz außerordentlich begabt seid. — Erstaunlich, daß ihr angesichts dieser unüberbrückbaren Kluft zwischen euch und den niederen Tierarten überhaupt zu einem Evolutionskonzept gelangt seid! — Nein, ich meine auch, philosophisch, emotionell: So einsam zu sein, in einer so feindlichen Umwelt zu leben, muß eure gesamte Einstellung beeinflussen.«

»Die Yomeshta würden sagen, die Einzigartigkeit des Menschen liegt in seiner Göttlichkeit.«

»Die Herren der Erde — ja. Andere Kulte auf anderen Welten sind zu demselben Schluß gekommen. Zumeist handelt es sich dabei um die Kulte dynamischer, aggressiver, die Ökologie zerstörender

Kulturkreise. In gewisser Weise paßt auch Orgoreyn in dieses Schema; zumindest scheinen die Orgota versessen darauf, den Lauf der Dinge zu bestimmen. Was aber sagen die Handdarata?«

»Nun ja, in der Handdara… Sie wissen doch, daß es da weder eine Theorie noch ein Dogma gibt… Aber vielleicht sind sie sich der Kluft zwischen Mensch und Tier nicht so sehr bewußt, sondern beschäftigen sich mehr mit den Ähnlichkeiten, den Bindegliedern, dem Ganzen, dessen Teile die lebenden Dinge sind.«Den ganzen Tag schon war mir Tormers Lied im Kopf herumgegangen; nun zitierte ich seine Worte:

»Das Licht ist die linke Hand der Dunkelheit,
die Dunkelheit die rechte Hand des Lichts.
Zwei sind eins, Leben und Tod,
sie liegen Beisammen wie Liebende in Kemmer,
wie ineinander gelegte Hände,
wie das Ziel und der Weg.«

Meine Stimme bebte, als ich die Verse sprach, denn als ich sie sprach, erinnerte ich mich, daß mein Bruder in dem Brief, den er mir vor seinem Tode schrieb, dieselben Worte zitiert hatte.

Ai brütete vor sich hin und sagte erst nach geraumer Zeit:»Ihr seid isoliert und ungeteilt. Vielleicht seid ihr genauso sehr in die Idee der Ganzheit verrannt, wie wir in die des Dualismus.«

»Wir sind aber auch dualistisch. Dualität ist wesentlich, nicht wahr? Solange es das Selbst und das Andere gibt.«

»Das Ich und das Du«, bestätigte er.»Ganz recht. Das geht schließlich doch über das Geschlechtliche hinaus…«

»Sagen Sie, Ai, wie unterscheidet sich das andere Geschlecht Ihrer Rasse eigentlich von dem Ihren?«

Er wirkte bestürzt, und ich war ebenso über meine Frage bestürzt; in der Kemmer neigt man zu derartig spontanen Regungen. Wir waren beide ein wenig verlegen.»Ach ja, daran habe ich überhaupt nicht gedacht«, sagte er.»Sie haben ja noch nie eine Frau gesehen.«Dabei benutzte er das Wort der Terranersprache, das mir bekannt war.

»Ich habe Ihre Bilder gesehen. Die Frau sah aus wie ein schwangerer Gethenianer, nur hatte sie größere Brüste. Unterscheiden sie sich von Ihrem Geschlecht auch in der Denkweise? Sind sie, im Vergleich zu Ihnen, praktisch eine andere Spezies?«

»Nein. Ja. Nein, natürlich nicht. Im Grunde nicht. Aber… nun der Unterschied ist äußerst wichtig. Ich glaube, das Allerwichtigste, der schwerwiegendste Einzelfaktor im Leben ist, ob man als Junge oder Mädchen geboren wird. Das entscheidet in den meisten Gesellschaftsformen über die Erwartungen, die man an das Leben

stellt, stellen kann, die Beschäftigungen, die Einstellung, die Ethik, die Manieren — ja, praktisch alles. Das Vokabular. Die Anwendung der Semiotik. Die Kleidung. Sogar über das Essen. Frauen Frauen essen eher weniger… Es ist sehr schwierig, die angeborenen Unterschiede von den angelernten zu trennen. Sogar dort, wo die Frauen an der Gesellschaft im gleichen Maß teilhaben wie die Männer, bringen sie schließlich immer noch die Kinder zur Welt und sind auch für den größten Teil der Kindererziehung verantwortlich…«

»Dann ist die Gleichberechtigung nicht die Regel? Sind die Frauen denn geistig minderwertig?«

»Das weiß ich nicht. Es gibt unter ihnen kaum Mathematiker, Komponisten, Erfinder oder abstrakte Denker. Aber es ist nicht so, daß sie dumm wären. Körperlich gesehen, haben sie weniger stark ausgeprägte Muskeln, sind aber etwas widerstandsfähiger als Männer. Psychologisch…«

Er starrte lange schweigend in die Glut des Ofens. Dann schüttelte er den Kopf.»Harth«, sagte er,»ich kann Ihnen nicht beschreiben, was Frauen sind. Ich habe nie im abstrakten Sinne über sie nachgedacht, wissen Sie, und inzwischen habe ich sie — mein Gott! — praktisch vergessen. Ich bin jetzt seit zwei Jahren hier… Sie ahnen ja nicht… In gewissem Sinne sind Frauen mir jetzt fremder als Sie. Mit Ihnen habe ich wenigstens ein Geschlecht gemeinsam…«Er wandte sich ab und lachte nervös. Meine Gefühle waren sehr kompliziert, und wir ließen das Thema fallen.

Yrny Thanern. Achtzehn Meilen auf Skiern, nach dem Kompaß in Richtung Ost-Nordost. Nach einer Stunde Schlittenziehen kamen wir aus dem Gebiet der Verwerfungen heraus. Wir spannten uns beide ins Geschirr. Ich lief zunächst mit der Sonde voraus, aber wir brauchten den Boden nicht mehr zu sondieren: Der Firn liegt bis zu einem Meter hoch über festem Eis, und auf dem Firn liegen viele Zentimeter guten, tragfähigen Neuschnees vom letzten Niederschlag und boten eine ideale Oberfläche. Nirgends brachen wir selbst oder der Schlitten ein, und unser Gefährt ließ sich so leicht ziehen, daß wir uns kaum vorstellen konnten, immer noch jeder mehr als hundert Pfund nachzuschleppen. Während des Nachmittags wechselten wir uns mit dem Ziehen ab, denn auf dieser herrlich glatten Fläche schafft einer es gut allein. Nur schade, daß die schwerste Schlepperei bergauf und über die Felsen ging, als unsere Ladung noch erheblich schwerer war. Jetzt haben wir es leicht. Zu leicht: Ich muß immer wieder über unsere Lebensmittel nachdenken. Im Augenblick essen wir, wie Ai es ausdrückt, ätherisch. Den ganzen Tag ging es leicht und schnell über die flache Eisebene — totenbleich unter dem graublauen Himmel, nur von den wenigen, schwarzen, schon weit hinter uns liegenden Gipfeln durchbrochen, und noch weiter dahinter ein dunkler Fleck, der

rauchige Atem des Drumner. Sonst nichts: nur die verschleierte Sonne und das Eis.

SIEBZEHNTES KAPITEL
Eine Orgota-Schöpfungslegende

Diese Legende geht auf prähistorische Ursprünge zurück; sie wurde in vielfältiger Gestalt aufgezeichnet. Die vorliegende — sehr primitive — Version stammt aus einer Prä-Yomesh-Schrift, die im Isenpeth-Höhlenheiligtum im Gobrin-Hinterland gefunden wurde.

Im Anfang war das Eis und die Sonne.

Die Sonne schien viele Jahre hindurch, bis sie eine große Spalte in das Eis geschmolzen hatte. In den Flanken dieser Spalte aber waren große Eisgestalten, und sie hatte keinen Boden. Wassertropfen, die von den Eisgestalten in den Flanken der Spalte schmolzen, fielen tief und immer tiefer. Eine der Eisgestalten sagte:»Ich blute.«Eine andere Eisgestalt sagte:»Ich weine.«Und eine dritte sagte:»Ich schwitze.«

Die Eisgestalten kletterten aus der Spalte heraus und standen auf der Ebene aus Eis. Er, der gesagt hatte:»Ich blute«, griff zur Sonne empor, riß Hände voll Exkremente aus den Eingeweiden der Sonne und formte aus diesem Dung die Berge und Täler der Erde. Er, der gesagt hatte:»Ich weine«, hauchte auf das Eis, schmolz es und machte daraus die Meere und Flüsse. Er, der gesagt hatte:»Ich schwitze«, nahm Erde und Meerwasser und machte daraus Bäume, Pflanzen, Gräser und Korn auf dem Feld, Tiere und Menschen. Die Pflanzen wuchsen im Boden und im Meer, die Tiere liefen auf dem Land und schwammen im Meer, aber die Menschen wollten nicht erwachen. Es waren neununddreißig. Sie lagen schlafend auf dem Eis und rührten sich nicht.

Da ließen sich die drei Eisgestalten nieder, saßen mit angezogenen Knien und ließen sich von der Sonne schmelzen. Sie schmolzen wie Milch, und die Milch lief den Schläfern in den Mund, und die Schläfer erwachten. Diese Milch wird nur von den Menschenkindern getrunken; ohne sie erwachen sie nicht zum Leben.

Der erste, der erwachte, war Edondurath. So hochgewachsen war er, daß sein Kopf, als er aufstand, den Himmel spaltete, und Schnee zu fallen begann. Er sah, daß sich die anderen bewegten und erwachten; aber er fürchtete sich vor ihnen, als sie sich regten, darum tötete er einen nach dem anderen mit einem Faustschlag. Sechsunddreißig von ihnen tötete er. Doch einer, der vorletzte, lief davon. Dieser hieß Haharath. Er lief davon, weit über die Ebene aus Eis und über das Land der Erde. Edondurath lief hinter ihm her, holte ihn schließlich ein und erschlug ihn. Haharath starb. Da kehrte Edondurath zu seinem Geburtsplatz auf dem Gobrin-Eis zurück, wo die Leichname der

anderen lagen. Einer aber war verschwunden: Er war geflohen, während Edondurath den Haharath verfolgte.

Edondurath baute aus den steifgefrorenen Leichnamen seiner Brüder ein Haus und wartete in diesem Haus darauf, daß der Geflohene zurückkäme. Jeden Tag begann einer der Leichname zu sprechen und sagte:»Brennt er schon? Brennt er schon?«Und alle anderen Leichname antworteten mit ihren gefrorenen Zungen:»Nein, noch nicht.«Da kam aber Edondurath, während er schlief, in Kemmer. Er bewegte sich und sprach im Traum, und als er erwachte, sagten die Leichname alle im Chor:»Er brennt! Er brennt!«Der letzte der Brüder, der jüngste, der geflohen war und wieder zurückkehrte, hörte sie das sagen und kam in das Haus aus Leichnamen und vereinigte sich mit Edondurath. Aus diesen beiden wurde die Menschenrasse geboren: aus dem Fleisch Edonduraths, aus Edonduraths Leib. Der Name des anderen, des jüngeren Bruders, des Vaters — sein Name ist unbekannt.

Doch jedes der Kinder, die ihnen geboren wurden, hatte ein Stück Dunkelheit, das ihm überallhin folgte, wo immer es selbst bei Tageslicht ging und stand. Edondurath fragte:»Warum werden meine Kinder von der Dunkelheit verfolgt?«Sein Kemmering antwortete:»Weil sie in einem Haus aus Fleisch geboren wurden, darum folgt ihnen der Tod auf dem Fuß. Sie sind im Mittelpunkt der Zeit. Im Anfang war die Sonne und das Eis, und es gab keinen Schatten. Am Ende, wenn es aus mit uns ist, wird die Sonne sich selbst verschlingen, der Schatten wird das Licht fressen, und es wird nichts mehr geben als das Eis und die Dunkelheit.«

ACHTZEHNTES KAPITEL
Auf dem Eis

Manchmal, wenn ich in einem dunklen, stillen Raum in Schlaf sinke, erlebe ich für einen Augenblick eine große und kostbare Illusion aus der Vergangenheit. Die Wand eines Zeltes hängt schräg über meinem Gesicht — nicht sichtbar, nur hörbar: eine schräge Ebene schwacher Geräusche, des leisen Geflüsters fallenden Schnees. Zu sehen ist nichts. Das Licht des Chabe- Ofens ist abgestellt, und der Ofen existiert nur als eine Kugel aus Hitze, ein Zentrum der Wärme. Die leichte Feuchtigkeit, die einhüllende weiche Berührung meines Schlafsacks auf der Haut; das Geräusch des fallenden Schnees; kaum hörbar, Estravens Atem im Schlaf; und Dunkelheit. Sonst nichts. Wir, wir beide allein, befinden uns in sicherer Hut, ruhen im Mittelpunkt aller Dinge. Draußen liegt, wie immer, die große Dunkelheit, die Kälte, die Einsamkeit des Todes.

In solchen, glücklichen Augenblicken, bevor ich wieder einschlafe, weiß ich mit einer über alle Zweifel erhabenen Sicherheit, wo der wirkliche Mittelpunkt meines eigenen Lebens liegt: in jener Zeit, die vergangen und verloren und dennoch ewig ist, in jenem endlosen Augenblick, in jenem Kern aus köstlicher Wärme.

Ich will damit nicht sagen, daß ich in jenen Wochen, in denen wir mitten im Winter den Schlitten über das tödliche Eisplateau zogen, glücklich war. Im Gegenteil, ich war hungrig, überanstrengt, häufig bekümmert, und je länger es dauerte, desto schlimmer wurde das alles für mich. Nein, glücklich war ich wirklich nicht. Glücklichsein hat etwas mit dem Verstand zu tun, und man erreicht es nur mit dem Verstand. Was mir damals gegeben wurde, war etwas, was man nicht durch Bemühungen des Verstandes erreichen und halten kann, und häufig nicht einmal erkennt, wenn man es hat: Ich meine Freude.

Ich wachte immer als erster auf — gewöhnlich schon vor Tagesanbruch. Mein Stoffwechselsystem arbeitete ein wenig schneller als das der Gethenianer, genau wie ich sie auch an Gewicht und Größe übertreffe. Estraven, in seiner Gewissenhaftigkeit, die man als hausfraulich, vielleicht aber auch als wissenschaftlich ansehen konnte, hatte diese Unterschiede in seine Lebensmittelzuteilungs-Kalkulationen einbezogen, und so bekam ich von Anfang an jeweils ungefähr fünfzig Gramm Nahrung mehr als er. Proteste, das sei doch ungerecht, mußten vor seinem Sinn für die Gerechtigkeit dieser ungleichen Teilung verstummen. Doch wie auch immer aufgeteilt — unsere Rationen waren klein. Ich war hungrig, ständig hungrig, und wurde tagtäglicher hungriger. Ich wachte einfach vor Tageseinbruch

auf, weil ich Hunger hatte.

Wenn es noch dunkel war, schaltete ich das Licht des Chabe-Ofens ein und stellte einen Topf voll Eis, das wir am Abend zuvor hereingeholt hatten, und das inzwischen geschmolzen war, zum Sieden aufs Feuer. Inzwischen focht Estraven seinen üblichen erbitterten, stummen Kampf mit dem Schlaf aus, der jedesmal wirkte, als ringe er mit einem Engel. Hatte er ihn gewonnen, richtete er sich auf, starrte mich ausdruckslos an, schüttelte den Kopf und erwachte. Wenn wir dann angezogen waren und die Schlafsäcke zusammengerollt hatten, war auch das Frühstück fertig: ein Becher voll kochend heißem Orsh mit einem Würfel Gichymichy, mit heißem Wasser zu einer Art kleinem, teigigem Brötchen aufgeschwemmt. Wir kauten langsam, konzentriert und hoben alle heruntergefallenen Krumen auf. Während wir aßen, kühlte der Ofen ab. Zusammen mit Topf und Bechern packten wir ihn ein, zogen die Kapuzenmäntel und Handschuhe an und krochen in die frische Luft hinaus. Die Kälte draußen kam mir immer wieder unglaublich vor, aber jeden Morgen mußte ich von neuem daran glauben lernen. War man zuvor schon einmal draußen gewesen, um sich zu erleichtern, dann fiel das zweite Verlassen des Zeltes um so schwerer.

Manchmal schneite es; manchmal lagen die langen Sonnenstrahlen des frühen Morgens herrlich golden und blau über der meilenweiten Eisfläche; zumeist jedoch war alles grau.

Bei Nacht nahmen wir das Thermometer mit uns ins Zelt, und wenn wir es dann wieder hinausbrachten, war es interessant, zu sehen, wie der Zeiger ruckartig rechts ausschlug (die Gethenianer-Skalen werden im entgegengesetzten Uhrzeigersinn gelesen) und einen Temperatursturz von zehn, dreißig, vierzig Grad anzeigte, bis er dann irgendwo zwischen minus zwanzig und minus fünfzig stehenblieb.

Einer von uns brach das Zelt ab und legte es zusammen, während der andere Ofen, Schlafsäcke und so weiter auf dem Schlitten verstaute; das Zelt wurde über die gesamte Ladung gespannt, und dann waren wir für Skier und Geschirr bereit. Bei unseren Gurten und Beschlägen war kaum Metall verwendet worden, das Geschirr jedoch hatte Schnallen aus einer Aluminiumlegierung, die zu klein waren, um sie mit Handschuhen schließen zu können, und mir vor Kälte die Haut verbrannte, als wären sie glühend heiß. Sobald die Temperatur auf minus dreißig Grad sank, mußte ich vor allem, wenn es windig war, sehr vorsichtig mit meinen Fingern sein, weil sie erstaunlich schnell erfroren. Mit meinen Füßen hatte ich keine Schwierigkeiten, und das ist ein lebenswichtiger Faktor bei einer Winterexpedition, auf der Erfrierungen, die länger als eine Stunde anhalten, den Befallenen auf Lebenszeit zum Krüppel machen können. Estraven hatte meine Größe schätzen müssen, daher waren mir die Schneestiefel, die er besorgt

hatte, ein wenig zu groß. Mit einem Paar Extrasocken ließ sich der Unterschied aber leicht ausgleichen. Wir schnallten die Skier an, spannten uns möglichst schnell ins Geschirr, zogen, zerrten und stemmten den Schlitten frei, wenn die Kufen festgefroren waren, und liefen los.

Nach starkem Schneefall mußten wir morgens zunächst das Zelt und den Schlitten ausgraben, bevor wir aufbrechen konnten. Aber der Neuschnee ließ sich leicht beiseite schaufeln, auch wenn er sich um uns, da wir ja schließlich das einzige Hindernis, auf Hunderte von Meilen das einzige Objekt waren, das sich über das Eis erhob, zu hohen, imposanten Wehen aufgetürmt hatte.

Mit Hilfe des Kompasses marschierten wir ostwärts. Der Wind wehte fast ständig aus Norden, also vom Gletscher herunter. Tag um Tag kam der Wind von links. Dagegen half auch die Kapuze nichts mehr, so daß ich zum Schutz meiner Nase und meiner linken Wange eine Gesichtsmaske tragen mußte. Trotzdem fror eines Tages mein linkes Auge zu, und ich fürchtete schon, die Sehkraft verloren zu haben; denn selbst als Estraven es mit seinem Atem und seiner Zunge aufgetaut hatte, konnte ich eine Zeitlang nichts mehr sehen; also war doch vermutlich noch mehr eingefroren als nur die Wimpern. Bei Sonne trugen wir beide die gethenianische Schlitzbrille, darum hatte keiner von uns unter Schneeblindheit zu leiden. Allerdings gab es dazu auch kaum Gelegenheit. Das Eis hält, wie Estraven mir erklärt hatte, eine Hochdruckzone über seinem Zentralgebiet fest, wo Tausende von Quadratmeilen glitzerndes Weiß das Sonnenlicht reflektieren. Wir aber befanden uns nicht in diesem Zentralgebiet, sondern höchstens an seinem äußersten Rand, zwischen ihm und jener Turbulenzzone abgelenkter, schneebeladener Stürme, die der Gletscher ständig zur Geißel der unterglazialen Regionen macht. Der Nordwind brachte trockenes, klares Wetter, der Nordost und der Nordwestwind dagegen brachten Schnee, peitschten den trockenen, zuvor gefallenen Schnee zu blendenden, beißenden Wolken auf, die denen der Sand- und Staubstürme glichen, oder sie trieben ihn, kaum wahrnehmbar, in Schlangenlinien über die Eisfläche, so daß der Himmel weiß war, die Luft weiß war, und es weder Sonne noch Schatten gab: Sogar der Schnee, das Eis selber, verschwand wie in einem Schleier unter unseren Füßen.

Gegen Mittag machten wir halt, schnitten uns ein paar Eisblöcke zurecht, aus denen wir, falls der Wind zu stark war, eine Schutzwand bauten, erhitzten Wasser, um einen Würfel Gichymichy darin aufzuschwemmen und tranken hinterher auch noch das Wasser aus, gelegentlich mit etwas Zucker versüßt. Dann spannten wir uns wieder ins Geschirr und zogen weiter.

Wir sprachen weder unterwegs noch beim Mittagessen sehr viel,

denn unsere Lippen waren wund, und sowie man den Mund öffnete, fuhr die Kälte hinein, daß Zähne, Kehle und Lungen schmerzten; daher war es ratsam, den Mund geschlossen zu halten und durch die Nase zu atmen — wenigstens, wenn die Temperatur auf dreißig bis vierzig Grad minus sank. Lag sie noch tiefer, dann wurde der Atmungsvorgang weiter durch die Tatsache kompliziert, daß der ausgestoßene Atem sofort gefror; wenn man nicht aufpaßte, froren einem die Nasenlöcher zu und man mußte, wollte man nicht ersticken, eine Lunge voll Rasierklingen einatmen.

Unter gewissen Bedingungen verursachte unser sofort gefrierender Atem ein ganz leichtes, knisterndes Geräusch, das an ein fernes Feuerwerk erinnerte, und erzeugte einen Schauer von Kristallen: jeder Atemzug ein Miniatur-Schneesturm.

Wir zogen, bis wir müde waren oder bis es dunkel wurde. Dann hielten wir, richteten das Zelt auf, befestigten den Schlitten, wenn es windig zu werden drohte, mit Pflöcken, und machten uns für die Nacht bereit. An einem durchschnittlichen Tag hatten wir elf bis zwölf Stunden im Geschirr hinter uns und zwölf bis achtzehn Meilen zurückgelegt.

Das sieht nicht aus wie eine überwältigende Geschwindigkeit, aber die Bedingungen, unter denen wir marschierten, waren auch nicht sonderlich günstig. Die Schneedecke war nur selten für Skier und für Schlittenkufen gleich gut geeignet. War sie leicht und frisch, lief der Schlitten nicht über sie hin, sondern eher durch sie hindurch; war sie stellenweise verhärtet, blieb der Schlitten stecken, die Skier jedoch nicht, und das bedeutete, daß wir jedesmal mit einem Ruck nach hinten gerissen wurden; und war sie hart, türmte sie sich zu langen Dünen auf: den *sastrugi,* die über einen Meter hoch sein konnten. Dann mußten wir den Schlitten hinauf zerren, über den messerscharfen Grat oder die fantastisch geformte Kuppe kippen lassen, ihn vorsichtig hinunterlassen und dann die nächste Welle angehen: denn nie schienen sie parallel zu unserem Kurs zu verlaufen. Ich hatte mir das Gobrin-Eisplateau so glatt wie einen zugefrorenen Teich vorgestellt, aber auf Hunderten von Meilen unserer Strecke glich es eher einem sturmgepeitschten Meer, das mitten in seiner Bewegung erstarrt war.

Beschwerlich war auch die Notwendigkeit, Abend für Abend das Zelt aufzuschlagen, alles zu sichern, den festhängenden Schnee von der Oberkleidung zu klopfen, und so weiter. Zuweilen schien es der Mühe gar nicht wert zu sein. Es war so spät, so kalt, wir waren so müde, daß es viel leichter gewesen wäre, sich einfach im Schlafsack in den Windschatten des Schlittens zu legen und sich gar nicht erst mit dem Zelt abzuplagen. Ich weiß noch heute, wie vernünftig mir dieser Gedanke eines Abends erschien, und wie bitterböse ich meinem Begleiter war, weil er so gewissenhaft und tyrannisch darauf bestand,

daß wir es doch taten, und zwar genau, wie es sich gehörte, und gründlich. In solchen Augenblicken haßte ich ihn — mit einem Haß, der unmittelbar aus dem Tod aufsteigt, den ich in meinem Charakter trage. Ich haßte die harten, schwierigen, unnachgiebigen Forderungen, die er im Namen des Lebens an mich stellte.

Wenn alles fertig war und wir das Zelt betreten konnten, umfing uns die Wärme des Chabe-Ofens sofort und spürbar wie eine schützende Hülle. Wir badeten uns in etwas Wunderbarem: in Wärme. Tod und Kälte ließen wir draußen.

Und auch der Haß blieb draußen. Wir aßen und tranken. Wenn wir gegessen hatten, unterhielten wir uns. Sobald eine extreme Kälte herrschte, ließ sie sich sogar von der ausgezeichneten Isolierung unseres Zeltes nicht abhalten, und wir rückten mit unseren Schlafsäcken so dicht wie nur möglich an den Ofen. An der Innenfläche unseres Zeltes bildete sich ein dünner Pelz aus Reif, öffneten wir das Ventil, so ließen wir damit einen Schwall Kälte herein, der sofort kondensierte und das Zelt mit einem wogenden Nebel aus feinstem Schnee füllte. Bei einem Blizzard drangen trotz aller kunstvollen Abdichtungen eisige Luftnadeln zu den Ventilöffnungen herein, und in der Luft schwebte ein kaum spürbarer Schneestaub. In solchen Nächten brüllte der Sturm mit unglaublicher Lautstärke, so daß wir uns nur unterhalten konnten, wenn wir die Köpfe zusammensteckten. In anderen Nächten wiederum umgab uns eine lautlose Stille — eine Stille, wie sie geherrscht haben mag, bevor sich die Sterne zu bilden begannen, oder wie sie vielleicht herrschen wird, nachdem alles erloschen ist.

Ungefähr eine Stunde nach dem Abendessen drehte Estraven, falls es möglich war, den Ofen kleiner und schaltete das Licht aus. Dabei murmelte er ein kurzes, hübsches Dankgebet, die einzigen rituellen Worte der Handdara, die ich gelernt habe:»Gelobt sei die Dunkelheit und die unvollendete Schöpfung.«Und dunkel war es. Dann schliefen wir. Am nächsten Tag begann wieder alles von vorn.

So ging es fünfzig Tage lang.

Estraven führte sein Tagebuch weiter, obgleich er während der Wochen auf dem Eis nur selten mehr schrieb als eine kurze Notiz über das Wetter und die Entfernung, die wir am Tag zurückgelegt hatten. In diesen Notizen erwähnt er zwar gelegentlich seine Gedanken oder auch unsere Gesprächsthemen, aber kein Wort von unseren ernsten, tiefergreifenden Unterhaltungen, mit denen wir an manchen Abenden des ersten Monats auf dem Eis, wenn wir noch Energie genug zum Sprechen hatten, die Ruhepause zwischen Abendessen und Schlaf, und an den Tagen, da uns der Sturm im Zelt festhielt, viele Stunden ausfüllten. Ich erklärte ihm, daß man es mir zwar nicht verboten, immerhin aber doch abgeraten hatte, auf nicht-alliierten Planeten die

paraverbale Sprache zu benutzen, und bat ihn, alles, was er von mir lernte, vor seinem eigenen Volk wenigstens so lange geheimzuhalten, bis ich Gelegenheit hatte, mit meinen Schiffskollegen darüber zu sprechen. Er versprach es, und hielt sein Versprechen auch. Nie sagte oder schrieb er irgend etwas, was mit unseren stummen Gesprächen zusammenhing.

Die Gedankensprache war das einzige aus meinem Kulturkreis, aus meiner ihm fremden Realität, für die er sich so sehr interessierte, was ich Estraven zum Geschenk machen konnte. Ich konnte zwar endlos über alles reden, ihm alles beschreiben, doch mehr hatte ich ihm nicht zu geben. Vielleicht ist die Gedankensprache überhaupt die einzig wichtige Gabe, die wir für Winter haben.

Aber daß Dankbarkeit mein Motiv für diesen Verstoß gegen das Kulturembargogesetz war, das kann ich nicht behaupten. Ich zahlte damit keineswegs meine Schuld an ihn ab. Derartige Schulden bleiben ewig. Nein, Estraven und ich waren ganz einfach an einem Punkt angelangt, da wir miteinander alles teilten, was des Teilens wert war.

Wie ich vermute, wird sich herausstellen, daß ein Geschlechtsverkehr zwischen den doppelgeschlechtlichen Gethenianern und den eingeschlechtlichen Menschen der Hain- Norm möglich ist, aber unvermeidlich steril bleiben muß. Das wird sich erweisen. Estraven und ich bewiesen in dieser Hinsicht gar nichts, höchstens vielleicht einen wesentlich subtileren Punkt. Der Vorfall, der unser sexuelles Begehren einer Krise am nächsten brachte, ereignete sich eines Abends ziemlich am Anfang unserer Reise, das heißt, am zweiten Abend auf dem Eis. Wir hatten den ganzen Tag damit verbracht, den Schlitten mühselig über das zerrissene, von Spalten durchzogene Gebiet östlich der Feuerberge zu ziehen. Am Abend waren wir zwar müde, aber auch hochgestimmt, da wir mit Sicherheit erwarteten, daß sich schon bald ein bequemerer Weg für uns öffnen werde. Doch nach dem Essen wurde Estraven plötzlich einsilbig und schnitt mir immer wieder das Wort ab. Schließlich fragte ich ihn nach einer besonders deutlichen Abfuhr:»Harth, wenn ich mal wieder etwas Falsches gesagt habe, dann erklären Sie mir bitte, was.«

Er blieb stumm.

»Ich habe schon mehrmals *shifgrethor*-Fehler gemacht. Das tut mir leid; anscheinend werde ich es nie lernen. Ich verstehe ja nicht einmal die Bedeutung des Wortes.«

»Shifgrethor? Das kommt von einem alten Wort für ›Schatten‹.«

Wir schwiegen beide, bis er mich mit einem offenen, freundlichen Blick ansah. Sein Gesicht wirkte in dem rötlichen Licht so sanft, verletzlich und fern wie das Gesicht einer Frau, die mitten aus ihren Gedanken heraus aufschaut, nichts sagt, nur schaut.

In diesem Augenblick sah ich wieder einmal, sah ich endgültig,

was zu sehen ich immer gefürchtet, und was nicht zu sehen ich immer vorgegeben hatte: daß er sowohl ein Mann als auch eine *Frau* war. Jedes Bedürfnis, die Quelle dieser Furcht zu ergründen, verschwand zusammen mit der Furcht selbst; was übrig blieb, war die Erkenntnis, daß ich ihn endlich so akzeptierte, wie er war. Bis dahin hatte ich ihn zurückgestoßen, hatte ihm seine eigene Realität verweigert. Er hatte ganz recht gehabt, als er sagte, daß er, der einzige Mensch auf Gethen, der mir vertraute, der einzige Gethenianer war, dem ich mißtraute. Denn er war der einzige, der mich vollkommen als Mensch akzeptiert hatte: der mich persönlich gern gehabt und mir seine ganze persönliche Loyalität geschenkt, und der darum von mir ein gleiches Maß an Anerkennung, an Akzeptierung gefordert hatte. Das aber war ich nicht zu geben bereit gewesen. Ich hatte mich davor gefürchtet, es zu geben. Ich wollte mein Vertrauen, meine Freundschaft keinem Mann schenken, der eine Frau war, wollte sie keiner Frau schenken, die ein Mann war.

Er erklärte mir, steif, aber mit schlichten Worten, daß er in Kemmer sei und mir deswegen so weit aus dem Weg zu gehen versuche, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war.»Ich darf Sie nicht berühren«, sagte er äußerst beherrscht. Und wandte dabei den Kopf zur Seite.

Ich antwortete:»Ich verstehe. Ich bin vollkommen einverstanden.«

Denn mir schien — und ich glaube, ihm ging es ebenso -, daß aus dieser zwischen uns bestehenden sexuellen Spannung, jetzt eingestanden und von uns verstanden und akzeptiert wurde, daß aus ihr die große Sicherheit der gegenseitigen Freundschaft erwuchs: einer Freundschaft, so notwendig für uns beide in unserem Exil, und in den Tagen und Nächten unseres bitteren Marsches bereits so gut erprobt, daß man sie, jetzt und später, ebenso gut Liebe nennen könnte. Doch diese Liebe entstand aus dem Unterschied zwischen uns, nicht aus der Affinität und Ähnlichkeit; sie entstand aus dem Unterschied und war die Brücke, die einzige Brücke über das, was uns beide trennte. Eine sexuelle Begegnung wäre für uns nur wieder eine Begegnung zwischen Fremden gewesen. Wir hatten uns auf die einzige Art berührt, in der wir uns berühren konnten. Und dabei beließen wir es. Ob wir recht damit taten, weiß ich nicht.

Wir unterhielten uns noch lange an jenem Abend, und ich erinnere mich, daß es mir schwerfiel, zusammenhängend zu antworten, als er mich fragte, was eine Frau sei und wie Frauen eigentlich wären. Während der nächsten paar Tage verhielten wir uns beide ziemlich steif und vorsichtig. Die tiefe Liebe zwischen zwei Menschen beinhaltet auch die Macht und die Möglichkeit, tiefen Schmerz zuzufügen. Vor diesem Abend wäre es mir nie in den Sinn gekommen, daß ich Estraven Schmerz zufügen könnte.

Nun, da diese Schranken gefallen waren, kam mir die Begrenztheit, unter der unsere Gespräche und unser gegenseitiges Verständnis in meinen Augen litten, fast unerträglich vor. Schon kurz darauf, zwei oder drei Tage später, sagte ich nach dem Abendessen — gezuckerte Kadik- Grütze, etwas Besonderes zur Feier eines Zwanzig-Meilen- Tagespensums — zu meinem Gefährten:»Im letzten Frühjahr, an jenem Abend im Roten Eckgebäude, sagten Sie mir, daß Sie den Wunsch hätten, mehr über die paraverbale Sprache zu erfahren.«

»Ganz recht.«

»Wollen wir versuchen, ob ich Sie diese Sprache lehren kann?«

Er lachte.»Sie wollen mich beim Lügen ertappen?«

»Wenn Sie mich jemals belogen haben, so liegt das lange zurück und in einem anderen Land.«

Er war ein aufrichtiger Mensch, aber selten freimütig. Meine Worte amüsierten ihn, und er sagte:»In einem anderen Land erzählte ich Ihnen vielleicht andere Lügen. Aber ich dachte, es wäre Ihnen verboten, den… den Eingeborenen Unterricht in der Gedankensprache zu geben, bevor wir uns nicht der Ökumene angeschlossen haben.«

»Verboten nicht. Man tut es nur nicht. Ich aber werde es tun, wenn Sie es wollen. Und wenn ich es kann. Ich bin kein Eduktor.«

»Es gibt also spezielle Lehrer für diese Kunst?«

»Ja. Auf Alterra allerdings nicht, weil dort das Vorkommen der natürlichen Sensitivität sehr hoch ist und — wie man behauptet — die Mütter sich mit ihren ungeborenen Kindern unterhalten. Keine Ahnung, was die Kinder antworten. Wir anderen aber müssen die Sprache fast alle genauso lernen, als handele es sich um eine Fremdsprache. Oder vielmehr, als handle es sich um unsere Muttersprache, die wir ja auch erst lernen müssen.«

Ich glaube, er verstand, warum ich ihm anbot, ihn in dieser Kunst zu unterrichten, und wollte sie auch sehr gern erlernen. Also versuchten wir es. Ich rief mir ins Gedächtnis zurück, auf welche Weise ich mit ungefähr zwölf Jahren eduziert worden war. Ich bat ihn, an nichts zu denken, seinen Kopf ganz leer, ganz dunkel zu machen. Er tat das zweifellos wesentlich schneller und gründlicher als es mir jemals gelungen ist, denn schließlich war er ein Handdara-Adept. Dann besprach ich ihn so klar und deutlich es ging. Ohne Erfolg. Wir machten einen neuen Versuch. Da man erst selbst besprechen kann, nachdem man einmal besprochen worden, nachdem also die telepathische Fähigkeit durch einen klaren Empfang sensitiviert worden ist, mußte ich zuerst mit ihm Kontakt herstellen. Ich bemühte mich eine halbe Stunde lang, bis mir das Hirn heiser geworden war. Er sah mich niedergeschlagen an.»Ich hatte gedacht, es würde mir leicht fallen«, gestand er. Wir waren beide völlig erschöpft und gaben die Versuche für diesen Tag auf.

Unsere nächsten Bemühungen waren ebensowenig von Erfolg gekrönt. Ich versuchte, mit Estraven Verbindung aufzunehmen, während er schlief, denn mir war eingefallen, was mein Eduktor mir über das Vorkommen von ›Traumbotschaften‹ bei Prä-Telepathen erzählt hatte, aber auch das klappte nicht.

»Vielleicht ist meine Spezies gar nicht dazu fähig«, gab er zu bedenken.»Bei uns kursieren zwar genügend Gerüchte und Andeutungen, um in unserer Sprache einen Ausdruck für diese Fähigkeit zu schaffen, von irgendwelchen bewiesenen telepathischen Vorfällen jedoch ist mir nichts bekannt.«

»Genauso ging es meinem Volk vor Tausenden von Jahren. Es gab einige wenige natürliche Sensitive, die ihre Gabe nicht verstanden, und die niemanden hatten, an den sie senden oder von dem sie empfangen konnten. Die übrigen waren, falls überhaupt, alle latent. Wie Sie wissen, habe ich Ihnen schon erklärt, daß diese Fähigkeit, außer beim geborenen Sensitiven, zwar eine physiologische Basis hat, dennoch aber eine psychologische Fähigkeit ist, ein Kulturprodukt, ein Nebeneffekt der Arbeit des Gehirns. Kleine Kinder, Anomale und Angehörige unentwickelter oder zurückentwickelter Gesellschaften können nicht gedankensprechen. Zuerst muß die Denkfähigkeit bis auf ein bestimmtes, komplexes Niveau entwickelt sein. Aus einzelnen Atomen kann man keine Aminosäuren machen, bevor nicht eine gewisse Komplexität der Anordnung in Verbindungen erreicht ist: die gleiche Situation, Abstraktes Denken, verschiedene soziale Wechselwirkungen, schwierige kulturelle Angleichungsvorgänge, ästhetisches und ethisches Empfinden — das alles muß ein bestimmtes Niveau erreichen, bevor eine so komplexe Verbindung hergestellt werden kann, bevor man überhaupt in die Reichweite dieser Fähigkeit kommt.«

»Vielleicht haben wir Gethenianer dieses Niveau noch nicht er reicht.«

»Ihr seid weit darüber hinaus. Aber es gehört auch Glück dazu. Genau wie bei der Schaffung von Aminosäuren… Oder nehmen wir lieber kulturelle Analogien — nichts weiter als Analogien, aber sie beleuchten die Situation: zum Beispiel die wissenschaftlichen Methoden, die Anwendung komplizierter experimenteller Methoden auf dem Gebiet der Naturwissenschaft. Es gibt Völker in der Ökumene, die eine hoch entwickelte Kultur besitzen, eine komplex zusammengesetzte Gesellschaft, Philosophie, Kunst, Ethik, einen hoch entwickelten Stil und große Errungenschaften auf all diesen Gebieten; und trotzdem haben sie nie gelernt, zum Beispiel etwas präzise abzuwiegen. Sie können es natürlich lernen, aber sie haben es eine halbe Million Jahre lang nicht gelernt, weil sie sich nie dafür interessiert haben, was Dinge exakt wiegen… Es gibt Völker, die

kennen überhaupt keine höhere Mathematik, nichts, was über die simpelste, angewandte Arithmetik hinausgeht. Jeder einzelne von ihnen ist in der Lage, das Kalkül zu begreifen, aber nicht einer von ihnen hat es begriffen oder begreift es. Sogar mein eigenes Volk, die Terraner, hatten bis vor ungefähr dreitausend Jahren keine Ahnung vom Gebrauch der Null.«

Estraven blinzelte verwundert.»Was aber nun Gethen betrifft, so bin ich neugierig, ob wir anderen in uns die Fähigkeit zum Weissagen entdecken, ob das auch zur Evolution des Gehirns gehört und ob ihr uns die Technik lehren könnt.«

»Halten Sie sie für eine nützliche Errungenschaft?«

»Die akkurate Prophezeiung? Aber natürlich!«

»Dann müssen Sie, um sie zu lernen, vielleicht erst zu der Erkenntnis gelangen, daß es eine nutzlose Errungenschaft ist.«

»Ihre Handdara fasziniert mich, Harth, aber gelegentlich frage ich mich, ob es sich dabei nicht einfach um ein Paradoxon handelt, das zur Lebensphilosophie erhoben wurde…«

Wir machten einen weiteren Versuch mit der Gedankensprache. Noch nie zuvor hatte ich wiederholt zu einem absoluten Nicht-Empfänger gesendet. Es war eine unangenehme Erfahrung. Ich kam mir allmählich vor wie ein betender Atheist. Auf einmal gähnte Estraven und sagte:»Ich bin taub — so taub wie ein Stein. Es ist wohl besser, wir gehen schlafen.«Ich stimmte ihm zu. Er schaltete das Licht aus, murmelte sein kurzes Gebet an die Dunkelheit, dann verkrochen wir uns in unsere Schlafsäcke, und nach einer Minute schon glitt er in den Schlaf wie ein Schwimmer in dunkles Wasser. Ich spürte seinen Schlaf, als wäre es mein eigener: die emphatische Verbindung war da, und noch einmal besprach ich ihn, schläfrig schon, nannte ich seinen Namen: *»Therem!«*

Er richtete sich mit einem Ruck auf, seine Stimme ertönte in der Dunkelheit laut und deutlich über mir:»Arek! Bist du das?«

»Nein, ich bin es, Genly Ai. Ich bespreche Sie.«

Er hielt den Atem an. Stille. Dann hantierte er mit dem Chabe-Ofen, schaltete das Licht ein und starrte mich angsterfüllt mit seinen dunklen Augen an.»Ich habe geträumt«, sagte er.»Ich dachte, ich wäre zu Hause…«

»Sie haben mich gedankensprechen gehört.«

»Sie haben mich gerufen… Es war mein Bruder. Es war meines Bruders Stimme, die ich gehört habe. Er ist tot. Sie haben mich… Sie haben mich Therem genannt? Ich… Das ist ja furchtbar! Viel furchtbarer, als ich es mir vorgestellt hatte.«Er schüttelte den Kopf, als wolle er einen Alptraum abschütteln, und barg dann das Gesicht in den Händen.

»Harth, es tut mir sehr leid…«

»Nein, nennen Sie mich bei meinem Namen. Wenn Sie in meinem Kopf mit der Stimme eines Toten sprechen können, dann können Sie mich auch bei meinem Namen nennen! Hätte *er* mich ›Harth‹ genannt? O ja, jetzt weiß ich, warum man in der Gedankensprache nicht lügen kann! Es ist etwas Furchtbares! Aber nun gut. Nun gut, sprechen Sie noch einmal mit mir.«

»Augenblick.«

»Nein. Bitte.«

Und während er mich mit wildem, angstvollem Blick anstarrte, besprach ich ihn: *»Therem, mein Freund, zwischen uns gibt es nichts zu befürchten.«*

Er hörte nicht auf, mich anzustarren, so daß ich schon dachte, er hätte mich nicht verstanden. Aber dem war nicht so.»O ja — doch«, sagte er laut.

Nach einer Weile riß er sich zusammen und sagte ruhig:»Sie haben in meiner Sprache mit mir gesprochen.«

»Weil du die meine nicht verstehst.«

»Ich weiß, Sie sagten mir, daß es mit Worten geschehen würde… Aber ich hatte es mir trotzdem als… als eine Art Verstehen vorgestellt…«

»Empathie, ›Einführung‹, ist etwas anderes, aber es bestehen gewisse Ähnlichkeiten. Sie hat heute Nacht den Kontakt zwischen uns hergestellt. Doch bei der Gedankensprache werden die bewußten Sprachzentren des Gehirns aktiviert und…«

»Nein, nein, nein! Erklären Sie mir das später. Warum haben Sie mit meines Bruders Stimme gesprochen?«Seine eigene Stimme klang rauh.

»Das kann ich nicht sagen. Ich weiß es nicht. Erzähl mir von ihm.«

»Nusuth… Er war mein Vollbruder, Arek Harth rem Estraven. Ein Jahr älter als ich. Er hätte Herr von Estre werden sollen. Wir… Ich bin seinetwegen von zu Hause weggegangen. Er ist schon vierzehn Jahre tot.«

Eine Zeitlang schwiegen wir beide. Ich konnte weder wissen noch fragen, was hinter seinen Worten lag: Allein das wenige, was er gesagt hatte, hatte ihn schon zuviel gekostet.

Schließlich bat ich:»Besprich mich, Therem. Nenne mich bei meinem Namen.«Ich wußte, daß er es konnte: der Rapport war hergestellt oder, wie es die Fachleute ausdrücken, die Phasen waren konsonant. Aber er hatte natürlich noch keine Ahnung, wie man die Schranke von sich aus hebt. Wäre ich ein Lauscher gewesen, hätte ich ihn denken hören können.

»Nein«, gab er zurück.»Niemals. Jetzt noch nicht…«

Doch weder Schock, Scheu noch Entsetzen konnten, und seien sie

noch so groß, diesen unersättlichen, umhertastenden Verstand lange hindern. Als er das Licht wieder ausgemacht hatte, hörte ich auf einmal mit meinem inneren Ohr ihn stammeln: *»Genry…*«Sogar in der Gedankensprache konnte er das ›1‹ nicht aussprechen.

Ich antwortete sofort. Er stieß im Dunkeln einen unartikulierten Angstlaut aus, der aber auch eine Spur Genugtuung verriet.»Nicht mehr! Nicht mehr!«sagte er laut. Nach einer Weile schliefen wir endlich ein.

Es fiel ihm niemals leicht. Nicht, weil ihm die Begabung fehlte oder er die Fähigkeit dazu nicht entwickeln konnte, sondern weil es ihn zutiefst erschütterte und er es einfach nicht als selbstverständlich hinnehmen konnte. Er lernte zwar schnell, die Schranken zu errichten, aber ich weiß nicht recht, ob er jemals das Gefühl hatte, sich auch auf sie verlassen zu können. Vielleicht waren wir ebenso, als vor Jahrhunderten die ersten Edukatoren von Rokanons Welt kamen, um uns die ›Letzte Kunst‹ zu lehren. Vielleicht empfindet ein Gethenianer, auf einzigartige Weise vollkommen, die telepathische Sprache als eine Verletzung seiner Vollkommenheit, als einen Einbruch in seine innerste Unversehrtheit, den er nur schwer tolerieren kann. Vielleicht aber lag es auch an Estravens Charakter, in dem sowohl Freimut als auch Reserviertheit stark ausgeprägt waren: Jedes einzelne Wort, das er sprach, erhob sich aus einer tiefen Stille. Er hatte in meiner Stimme, die ihn besprach, die Stimme eines Toten, die Stimme seines Bruders gehört. Ich wußte nicht, was außer Liebe und Tod noch zwischen ihm und diesem Bruder bestand, aber ich wußte, daß er jedesmal, wenn ich ihn besprach, innerlich vor mir zurückzuckte, als berühre ich eine schmerzhafte Wunde. So sehr, daß die gedankliche Vertrautheit, die zwischen uns entstand, zwar ein Band war, aber die Öffnung, die so zwischen uns entstanden war, ließ weniger Licht herein als ich es eigentlich erwartet hatte, sie ließ uns vielmehr das Ausmaß der Dunkelheit ahnen, die zwischen uns lag.

Und Tag um Tag krochen wir über die Eisebene nach Osten. Zeitlich hatten wir die Hälfte der Reise nach unserem Plan am fünfunddreißigsten Tag, Odorny Anner, hinter uns; räumlich jedoch hatten wir an diesem Tag noch bei weitem nicht die Hälfte der Entfernung zurückgelegt. Nach unserem Tachometer am Schlitten hatten wir zwar vierhundert Meilen zurückgelegt, doch mindestens ein Viertel davon hatten wir auf Umwege verschwendet, und wieviel noch vor uns lag, konnten wir nur sehr grob schätzen. Der lange Kampf, auf das Eis zu kommen, hatte uns Tage, Meilen und Rationen gekostet. Seltsamerweise machte sich Estraven weniger Sorgen über die Hunderte von Meilen, die wir noch zu überwinden hatten, als ich.»Der Schlitten ist jetzt leichter«, erklärte er.»Wenn es aufs Ende zugeht, wird er noch leichter sein. Und wenn es notwendig ist, können wir die

Rationen herabsetzen. Wir haben bis jetzt eigentlich recht gut gegessen.«

Ich dachte, er hätte das ironisch gemeint, aber ich hätte ihn besser kennen müssen.

Am vierzigsten Tag und den beiden darauffolgenden waren wir von einem Blizzard eingeschneit. Während der langen Stunden, die wir untätig im Zelt herumliegen mußten, schlief Estraven beinahe ununterbrochen, aß nichts und trank bei den Mahlzeiten lediglich Orsh. Dafür bestand er darauf, daß ich etwas aß, auch wenn es nur die halbe Ration war.»Du hast keine Erfahrung im Hungern«, meinte er.

Ich fühlte mich gedemütigt.»Und du — wieviel Erfahrung hast du darin, Herr einer Domäne und Premierminister?«

»Genry, wir üben uns in der Entbehrung, bis wir Experten darin sind. Ich habe schon als Kind, zu Hause in Estre, hungern gelernt, und später dann in der Festung Rotherer, von den Handdarata, noch einmal… In Erhenrang, das muß ich zugeben, bin ich allerdings ein bißchen aus der Übung gekommen, obwohl ich es in Mishnory wieder nachgeholt habe… Bitte, tu', was ich sage, mein Freund; ich weiß genau, was ich tue.«

Er wußte es wirklich besser, und ich gehorchte.

In bitterster Kälte — minus fünfunddreißig Grad — marschierten wir noch vier Tage weiter, bis wir in einen neuen Blizzard gerieten, der uns mit einem Sturmwind aus östlicher Richtung ansprang. Innerhalb von zwei Minuten, nach den ersten, starken Böen, war das Schneetreiben so dicht geworden, daß ich Estraven nicht mehr sehen konnte, obgleich er höchstens zwei Meter von mir entfernt war. Ich hatte ihm, dem Schlitten und diesem waagrecht heranschießenden, blendenden, erstickenden Schnee nur einen Moment den Rücken gekehrt, um wieder zu Atem zu kommen, und als ich mich wieder umdrehte, war Estraven samt dem Schlitten verschwunden, sah ich überhaupt nichts mehr. Ich stolperte ein paar Schritte weit in die Richtung, in der ich ihn zuletzt gesehen hatte, und tastete herum. Ich schrie und konnte meine eigene Stimme nicht hören. Ich war taub und ganz allein in einem von kleinen, stechenden, grauen Nadeln erfüllten Universum. Panische Angst erfaßte mich, ich stolperte blindlings weiter und rief hysterisch in der Gedankensprache: *»Therem!«*

Er kniete direkt unter meiner tastenden rechten Hand und antwortete ruhig:»Komm her, hilf mir mit dem Zelt.«

Ich half ihm und sagte kein Wort von meiner panischen Angst. Es war nicht nötig.

Dieser Blizzard dauerte zwei Tage; inzwischen hatten wir fünf Tage verloren, und würden noch mehr verlieren. Nimmer und Anner sind die Monate der großen Stürme.

»Es wird allmählich ein bißchen knapp, nicht wahr?«sagte ich

eines Abends, als ich unsere Gichymichy-Rationen abmaß und sie zum Aufschwemmen in heißes Wasser legte.

Er sah mich an. Sein glattes, breites Gesicht verriet, wieviel Gewicht er verloren hatte: unter den Wangenknochen lagen tiefe Schatten, die Augen waren eingesunken und seine Lippen aufgesprungen, spröde und rissig. Gott allein weiß, wie ich ausgesehen haben muß, wenn er schon so aussah! Er lächelte.»Wenn wir Glück haben, schaffen wir es, und wenn wir kein Glück haben, schaffen wir es nicht.«

Das hatte er von Anfang an gesagt. Bei all meinen Befürchtungen, meinem Gefühl, ein verzweifeltes Risiko einzugehen, war ich nicht realistisch genug gewesen, ihm wirklich zu glauben.

Selbst jetzt noch dachte ich: Nachdem wir so hart gearbeitet haben, müßten wir doch…

Aber dem Eis war es völlig gleichgültig, wie hart wir arbeiteten. Warum sollte es auch nur Notiz von uns nehmen? Die Proportion bleibt gewahrt.

»In welche Richtung dreht sich dein Glücksrad, Therem?«fragte ich schließlich.

Er lächelte nicht über meine Frage, noch beantwortete er sie. Nach einer Weile sagte er:»Ich habe über sie alle da unten nachgedacht.«»Da unten‹ — das war für uns jetzt der Süden, die Welt unterhalb des Eisplateaus, die Region der Erde, der Menschen, Straßen und Städte, von denen wir uns nur noch schwer vorstellen konnten, daß sie tatsächlich existierten.»Wie du weißt, habe ich an dem Tag, als ich Mishnory verließ, dem König eine Nachricht über dich zukommen lassen. Ich habe ihm mitgeteilt, was Shusgis mir gesagt hatte — daß du auf die Pulefen Farm gebracht werden solltest. Zu jenem Zeitpunkt war ich mir über meine Absichten noch nicht ganz im klaren, sondern handelte ausschließlich intuitiv. Inzwischen habe ich jedoch diese Intuition durchdacht. Folgendes kann geschehen: Der König sieht eine Gelegenheit, *shifgrethor* zu spielen. Tibe wird ihm zwar abraten, doch Argaven wird allmählich von Tibe genug haben und seinen Rat ignorieren. Er wird Erkundigungen einziehen. Wo ist der Gesandte, der Gast Karhides? — Mishnory wird lügen. Höchst bedauerlich, aber er ist in diesem Herbst am Horm-Fieber gestorben. — Wieso werden wir dann von unserer eigenen Botschaft dahingehend informiert, daß er sich auf der Pulefen-Farm befindet? — Er ist nicht dort; seht selber nach. — Nein, nein, natürlich nicht; wir begnügen uns mit dem Wort der Commensalen von Orgoreyn… Doch wenige Wochen nach diesem Frage- und Antwortspiel taucht der Gesandte plötzlich als Flüchtling von der Pulefen-Farm in Nord-Karhide auf. Bestürzung in Mishnory, Empörung in Erhenrang. Gesichtsverlust für die Commensalen, die man bei einer Lüge ertappt

hat. Und für König Argaven bist du ein Schatz, ein langvermißter Herdbruder, Genry. Eine Zeitlang. Du mußt sofort, bei der ersten Gelegenheit, die sich bietet, dein Sternenschiff benachrichtigen. Laß deine Leute nach Karhide kommen und erfülle deine Mission sofort, bevor Argaven Zeit hat, in dir den potentiellen Feind zu sehen, bevor Tibe oder ein anderer Ratgeber ihn unter Ausnutzung seines Wahnsinns wieder verängstigen kann. Wenn er den Vertrag mit dir abschließt, wird er ihn einhalten. Ein Vertragsbruch wäre der Todesstoß für seinen *shifgrethor*. Die Harge-Könige halten gegebene Versprechen. Aber du mußt schnell handeln und das Schiff so bald wie möglich herunterholen.«

»Das werde ich tun, sobald ich auch nur das kleinste Zeichen dafür erhalte, daß es willkommen ist.«

»Nein! Verzeih mir, daß ich dir einen Rat gebe, aber du darfst nicht warten, bis man zu erkennen gibt, daß ihr willkommen seid. Aber man wird dich willkommen heißen, davon, bin ich überzeugt. Und das Schiff ebenfalls. Karhide ist in diesem vergangenen Halbjahr bitter gedemütigt worden. Du wirst Argaven die Möglichkeit geben, das Blatt zu wenden. Ich denke, er wird seine Chance nutzen.«

»Sehr schön. Aber du wirst inzwischen…«

»Ich bin Estraven, der Verräter. Ich habe nicht das geringste mit dir zu tun.«

»Anfangs.«

»Anfangs«, bestätigte er.

»Kannst du dich verstecken, falls es anfangs gefährlich für dich sein sollte?«

»O ja, gewiß.«

Unsere Mahlzeit war fertig, und wir machten uns darüber her. Das Essen war eine so wichtige und intensive Beschäftigung, daß wir uns nie mehr als nötig dabei unterhielten; das Tabu hatte nun wieder seine vollkommene, möglicherweise ursprüngliche Form angenommen, und kein Wort fiel, bevor die letzte Krume verschwunden war. Als wir so weit waren, sagte er:»Nun, hoffentlich habe ich recht mit meiner Einschätzung der Lage. Du wirst… du verzeihst mir doch…«

»Daß du mir einen offenen Rat gegeben hast?«ergänzte ich, denn einige Dinge hatte ich jetzt endlich begriffen.»Natürlich verzeihe ich dir, Therem. Wie kannst du noch daran zweifeln? Du weißt, ich habe keinen *shifgrethor,* auf den kann ich verzichten.«Darüber war er ein wenig belustigt, aber er brütete trotzdem weiter vor sich hin.

»Warum«, fragte er mich schließlich,»warum bist du allein gekommen? Warum hat man dich ganz allein hierhergeschickt? Es hängt doch trotzdem noch alles vom Kommen dieses Schiffes ab. Warum hat man es dir, warum hat man es uns so schwer gemacht?«

»So ist es bei der Ökumene der Brauch, und es gibt gute Gründe dafür. Obgleich ich mich wirklich allmählich frage, ob ich diese Gründe jemals richtig verstanden habe. Ich dachte immer, es wäre euretwegen, daß ich allein kommen mußte — so offensichtlich allein, so ungeschützt, daß ich persönlich keine Gefahr darstellen, kein Gleichgewicht stören konnte: nicht eine Invasion, sondern einfach ein Botenjunge. Aber nein, es steckt mehr dahinter. Bin ich allein, kann ich eure Welt nicht verändern, kann aber von ihr verändert werden. Bin ich allein, muß ich auch zuhören, und nicht nur sprechen. Bin ich allein, ist der Kontakt, den ich herstelle — falls ich überhaupt einen herstelle -, weder unpersönlich noch ausschließlich politischer Natur: Er ist individuell, er ist persönlich, er ist gleichzeitig mehr und weniger als politisch. Nicht Wir und Sie; nicht Ich und Es; sondern Ich und Du. Nicht politisch, nicht pragmatisch, sondern mystisch. In gewissem Sinne ist die Ökumene keine politische Körperschaft, sondern eine mystische Körperschaft. Sie hält jeden Anfang für ungeheuer wichtig. Den Anfang und die Mittel. Ihre Doktrin ist genau das Gegenteil der Doktrin, daß der Zweck die Mittel heilige. Sie schlägt daher sehr subtile Wege, langsame, seltsame und riskante Wege ein; sie ist ein bißchen wie die Evolution, die in gewisser Hinsicht ihr Vorbild ist… Wurde ich also euretwegen allein geschickt? Oder meinetwegen? Ich weiß es nicht. Ja, es stimmt — es hat die Dinge erschwert. Aber ich könnte euch ebensogut fragen, warum ihr nie auf die Idee gekommen seid, Flugkörper zu erfinden? Ein einziges, kleines gestohlenes Flugzeug hätte euch und mir eine Menge Ärger erspart.«

»Wie soll ein normal denkender Mensch je darauf kommen, daß er fliegen kann?«erwiderte Estraven streng. Das war eine gerechtfertigte Antwort — jedenfalls auf einer Welt, auf der kein Lebewesen Flügel hat und sogar die Engel der Yomesh-Heiligenhierarchie nicht fliegen können, sondern flügellos zur Erde herabsinken wie weiche Schneeflocken oder wie die vom Wind getragenen Samen dieser Welt, die keine Blüten kennt.

Gegen die Mitte des Nimmer-Monats kamen wir, nach vielen Stürmen und bitterer Kälte, in ruhigeres Wetter, das einige Tage anhielt. Wenn es einmal irgendwo Sturm gab, dann höchstens weit südlich von uns, ›da unten‹, während wir im Zentrum des Blizzards Windstille hatten, und nur eine leichte Wolkendecke dein Himmel überzog. Zuerst war die Wolkendecke sehr dünn, so daß die Luft von einem gleichmäßigen, wie aus indirekter Quelle kommenden Sonnenlicht erfüllt war, weil es sowohl von den Wolken als auch vom Schnee, von oben und von unten, reflektiert wurde. Eines Nachts jedoch wurden die Wolken dichter. Am nächsten Morgen war das helle Strahlen verschwunden, und auf einmal war gar nichts mehr da.

Wir traten aus unserem Zelt ins Nichts. Schlitten und Zelt waren da, Estraven stand neben mir, doch weder er noch ich warfen einen Schatten. Überall um uns herum herrschte ein mattes, alles durchdringendes Licht. Als wir über den knirschenden Schnee gingen, zeigte kein Schatten unsere Fußspuren. Wir hinterließen keine Fährte. Schlitten, Zelt, er und ich: sonst nichts. Keine Sonne, kein Himmel, kein Horizont, keine Welt. Ein weißlich-graues Nichts, in dem wir richtungslos zu hängen schienen. Die Illusion war so vollkommen, daß es mir Mühe machte, das Gleichgewicht zu bewahren. Mein Innenohr war zu sehr daran gewöhnt, von meinen Augen die Bestätigung der Position zu erhalten, in der ich mich gerade befand, doch hier erhielt es diese Bestätigung nicht. Ich hätte ebensogut blind sein können. Solange wir aufluden, ging es noch, aber dann anschließend das Ziehen, ohne etwas, das vor uns lag, ohne etwas, nach dem wir uns umdrehen konnten, ohne jede Orientierung, ohne überhaupt den geringsten Anhaltspunkt für das Auge, war anfangs unangenehm, später ermüdend. Wir liefen auf Skiern über eine gute Firnfläche ohne Sastrugi, die — das stand fest — auf etwa zweitausend Meter Tiefe fest gepackt war. Wir hätten schnell vorankommen müssen. Statt dessen jedoch wurden wir immer langsamer und mußten uns den Weg über diese vollkommen glatte Ebene ertasten: Es kostete uns enorme Willenskraft, ein normales Tempo einzuhalten. Jede winzige Veränderung in der Oberfläche kam wie ein Schock — ungefähr wie beim Treppensteigen im Dunkeln die unerwartete letzte oder die erwartete, aber nicht vorhandene Stufe -, denn wir konnten vor uns nichts erkennen: Es gab keinen Schatten, der uns ein Hindernis gezeigt hätte. Wir liefen blindlings, trotz offener Augen. So ging es einen Tag nach dem anderen. Wir waren gezwungen, die Tagesmärsche zu verkürzen, denn schon am Nachmittag begannen wir beide vor Anstrengung und Erschöpfung zu schwitzen und zu zittern. Es kam so weit, daß ich mich nach Schnee, nach einem Blizzard, nach irgendeiner Veränderung sehnte. Doch jeden Morgen, wenn wir das Zelt verließen, betraten wir dieses Nichts, diese Weiße, die Estraven ›Unschatten‹ nannte.

Eines Tages, an Odorny Nimmer, dem einundsechzigsten Tag unserer Reise, begann dieses matte, blinde Nichts um uns herum gegen Mittag plötzlich zu fließen und zu wirbeln. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, weil sie mich schon so häufig genarrt hatten, und schenkte dieser schwachen, bedeutungslosen Luftbewegung nur wenig Beachtung, bis ich auf einmal hoch oben eine kleine, blasse, tote Sonne entdeckte. Und als ich meinen Blick von der Sonne abwandte und nach vorn richtete, sah ich aus dem Nichts einen riesigen, schwarzen Schatten auf uns zukommen. Schwarze Tentakeln reckten sich empor, griffen nach uns. Ich erstarrte mitten im Schritt, so daß

ich Estraven auf seinen Skiern herumriß, denn wir gingen nebeneinander im Geschirr.»Was ist das?«

Er starrte auf die vom Nebel verschleierten, dunklen Ungeheuer und sagte schließlich:»Die Crags… Das müssen Esherhoth-Cragsrags sein.«Und setzte sich wieder in Bewegung. Wir waren noch meilenweit von den Dingern entfernt, die ich für so nah gehalten hatte, daß ich glaubte, sie hätte greifen zu können. Als sich das weiße Nichts dann in einen dichten Bodennebel verdichtete und das Wetter endlich aufklarte, sahen wir sie deutlich vor der untergehenden Sonne daliegen: Nunataks, große, zerklüftete und zerrissene Felsspitzen, die senkrecht aus dem Eis ragen und von denen nicht mehr sichtbar ist als von einem Eisberg über Wasser: kalte, im Eis ertrunkene Vulkane, die seit Äonen schon tot sind.

An ihnen erkannten wir, daß wir uns ein wenig nördlich der kürzesten Route befanden — das heißt, falls wir uns auf die schlecht gezeichnete Karte verließen, die wir als einziges Hilfsmittel hatten. Am nächsten Tag marschierten wir zum erstenmal ein bißchen mehr in südöstliche Richtung.

NEUNZEHNTES KAPITEL
Heimkehr

Bei düsterem, windigen Wetter arbeiteten wir uns vor, krampfhaft bemüht, uns vom Anblick der Esherhoth-Crags, dem ersten Objekt nach sieben Wochen, das nicht nur Eis und Schnee und Himmel war, Mut einflößen zu lassen. Nach der Karte konnten sie nicht weit entfernt von den Shenshey- Sümpfen im Süden und der Guthen-Bucht im Osten liegen. Doch leider war diese Karte der Gobrin-Region nicht zuverlässig. Und wir wurden allmählich sehr, sehr müde.

Wir waren näher an den Südrand des Gobringletschers herangekommen, als wir aus der Karte geschlossen hatten, denn schon am zweiten Tag nach unserer Richtungsänderung nach Süden trafen wir auf Druckverwerfungen und Gletscherspalten. Das Eis war zwar nicht so hochgetürmt und zerrissen wie in der Gegend der Feuerberge, aber es war verrottet. Es gab da eingesunkene Mulden, im Sommer vermutlich Seen, die einen Durchmesser von mehreren Meilen hatten; es gab weite Stellen, die von kleinen Löchern und Spalten durchsetzt waren; und immer häufiger gab es riesige Spalten, alte Canyons, die manchmal so breit wie Bergschluchten, manchmal dagegen nur bis zu einem Meter, dafür aber abgrundtief waren. An Odorny Nimmer (nach Estravens Tagebuch, denn ich selber führte keines) herrschte strahlender Sonnenschein und kräftiger Nordwind. Wenn wir mit dem Schlitten die Schneebrücken überquerten, die über die schmaleren Spalten führten, konnten wir rechts und links senkrecht in blaue Schächte und Abgründe blicken, in denen die winzigen, durch die Kufen abgesplitterte Eispartikelchen im Fallen eine ferne, zarte Musik erzeugten, wie Silberdrähte, die dünne Kristallflächen berühren. Ich erinnere mich deutlich an das tiefe, traumhafte, fast schwindelnde Hochgefühl dieses Vormittagsmarsches im hellen Sonnenlicht über die Abgründe. Dann aber wurde der Himmel weiß, die Luft schwer, die Schatten verblaßten, das Blau verblich am Himmel und auf dem Schnee. Wir ahnten nicht, wie gefährlich das weiße, nebelige Wetter in diesem Gelände für uns werden konnte. Da das Eis sehr uneben war, schob ich, während Estraven zog. Ich hatte nur Augen für den Schlitten, dachte an nichts anderes als daran, wie ich am besten schieben könnte, als mir die Stange auf einmal fast aus den Händen gerissen wurde und der Schlitten mit einem unvermittelten Ruck vorwärts schoß. Instinktiv klammerte ich mich an ihm fest und rief Estraven ein lautes»He!«zu, denn ich dachte, er hätte ein Stück freie Bahn vor sich und fahre deswegen plötzlich schneller. Aber da blieb der Schlitten, die Nase abwärts gerichtet, irgendwo hängen, und

Estraven war nicht mehr da.

Fast hätte ich die Schlittenstange losgelassen, um nach ihm zu suchen; es war reiner Zufall, daß ich es nicht tat. Statt dessen hielt ich mich fest, während ich verdutzt nach ihm Ausschau hielt, und entdeckte schließlich den Rand einer Eisspalte nur dadurch, daß ein weiteres Stück der eingestürzten Schneebrücke abbrach und in die Tiefe fiel. Estraven war mit den Füßen voran abgestürzt, und nur mein Gewicht verhinderte, daß auch der Schlitten nachrutschte: Er stand nur noch mit einem Drittel der Kufen auf festem Eisboden. Und Estraven, der im Geschirr über dem Abgrund hing, zog ihn mit seinem Gewicht Zentimeter um Zentimeter hinab.

Ich legte mich mit voller Kraft auf die Schlittenstange und zog, zerrte und stemmte den Schlitten vom Rand der Spalte zurück. Es ging sehr schwer, aber ich warf mein ganzes Gewicht gegen den Zug nach unten und ließ nicht nach, bis er sich endlich widerwillig zu rühren begann und plötzlich und unvermittelt ganz wieder auf dem Eis stand. Estraven hatte den Rand der Spalte gepackt und half mir, indem er so das Gewicht verringerte. Auf allen Vieren kam er, vom Geschirr gezogen, über die Kante heraufgerutscht, versuchte sich aufzurichten und brach plötzlich zusammen.

Ich kniete mich neben ihn nieder, um ihn aus dem Geschirr zu lösen. Ich war beunruhigt, weil er so regungslos dalag und nur seine Brust sich in tiefen, keuchenden Atemzügen hob und senkte. Seine Lippen waren blau, die eine Gesichtshälfte verschwollen und zerschrammt.

Benommen richtete er sich auf und flüsterte zwischen rasselnden Atemzügen:»Blau… ganz blau… Hohe Türme in der Tiefe…«

»Was?«

»In der Spalte. Ganz blau… Voller Licht.«

»Geht es dir besser?«

Er schnallte das Geschirr wieder um.

»Du gehst jetzt voraus… angeseilt… mit dem Stock«, keuchte er.»Du suchst den Weg.«

Und so marschierten wir stundenlang weiter, der eine ziehend, der andere schiebend und lenkend. Vor jedem Schritt sondierten wir den Boden zuerst mit dem Stock und kamen daher nur im Schneckentempo voran. Bei diesem weißen Wetter erkannte man eine Spalte erst, wenn man direkt von oben in sie hineinsah — ein bißchen zu spät, denn der Rand hing bei allen etwas über und war nur selten wirklich fest. Jeder Schritt war für uns eine Überraschung: entweder höher oder tiefer als erwartet. Es gab keine Schatten. Nur eine glatte, weiße, geräuschlose Kugel. Wir bewegten uns wie in einer riesigen Kugel aus dickem Milchglas. Innerhalb dieser Kugel war nichts, und außerhalb dieser Kugel war nichts. Aber das Glas hatte zahlreiche

Sprünge. Sondieren — Schritt, Sondieren — Schritt. Vorsichtiges Abtasten nach diesen unsichtbaren Rissen, durch die man aus der weißen Glaskugel herausfallen und fallen und fallen und fallen würde… Nach und nach wurden alle meine Muskeln von einem Krampf gepackt, der sich nicht lösen wollte, so daß es mir fast unmöglich wurde, auch nur einen einzigen Schritt weiterzugehen.

»Was ist denn, Genry?«

Ich stand da, regungslos, mitten im Nichts. Tränen traten mir in die Augen und froren meine Lider zu. Ich sagte:»Ich habe Angst, daß ich abstürze.«

»Aber du bist doch angeseilt«, erwiderte er. Dann kam er nach vorn, sah, daß nirgends eine Gletscherspalte zu entdecken war, und wußte sofort, was mit mir los war.»Wir schlagen das Lager auf«, erklärte er.

»Aber es ist doch noch viel zu früh. Wir müssen weiter!«

Er löste bereits die Verschnürungen der Zeltplane.

Später, als wir gegessen hatten, sagte er:»Es war wirklich Zeit, daß wir haltmachten. Ich glaube kaum, daß wir auf dieser Route weiterkommen. Das Eis scheint sich allmählich zu senken und wird von jetzt an überall verrottet und von Spalten durchzogen sein. Wenn wir etwas sehen könnten, dann würden wir es schaffen. Im Unschatten aber schaffen wir es auf keinen Fall.«

»Und wie sollen wir zu den Shenshey-Sümpfen hinunterkommen?«

»Also, wenn wir uns wieder nach Osten halten, anstatt nach Süden zu gehen, dann wäre es möglich, daß wir auf dem guten Eis ganz bis zur Guthen-Bucht kommen. Im Sommer, als ich mit einem Boot auf dem Wasser war, habe ich das Eis einmal von der Bucht aus gesehen. Es stößt bis an die Roten Berge und ergießt sich in Eisströmen in die Bucht. Wenn wir auf einem dieser Gletscher absteigen, könnten wir auf der zugefrorenen Bucht in südlicher Richtung bis nach Karhide laufen und das Land statt über die Grenze, an der Küste betreten, was für unsere Zwecke vermutlich sogar besser wäre. Allerdings verlängert diese Route unseren Weg um einige Meilen — um zwanzig bis fünfzig, würde ich sagen. Was meinst du dazu, Genry?«

»Ich meine, daß ich in diesem weißen Wetter nicht einmal mehr zehn Meter schaffe.«

»Aber wenn wir aus dem Gebiet der Gletscherspalten heraus sind…«

»Oh, wenn wir aus dem Gebiet der Gletscherspalten heraus sind, geht es mir fabelhaft! Und wenn dann die Sonne wieder zum Vorschein kommt, setzt du dich auf den Schlitten und ich ziehe dich kostenlos bis nach Karhide.«Das war einer unserer für dieses Stadium

der Reise typischen Versuche, Humor zu zeigen; unsere Scherze mochten zwar reichlich dumm sein, aber zuweilen gelang es uns damit, den anderen zum Lächeln zu bringen.»Mir fehlt überhaupt nichts«, fuhr ich fort.»Nichts, außer einer akuten, chronischen Angst.«

»Angst ist etwas sehr nützliches. Genau wie die Dunkelheit; genau wie der Schatten.«Estravens Lächeln wirkte in dem sich schälenden, rissigen, braunen Gesicht wie ein häßlicher Spalt in einer von schwarzem Pelz umrahmten und mit zwei schwarzen Steinen verzierten Maske.»Sonderbar, daß das Tageslicht nicht genügt! Um gehen zu können, brauchen wir den Schatten.«

»Gib mir mal eben dein Notizbuch.«

Er hatte gerade den Reisebericht für heute geschrieben und einige Kalkulationen über Entfernungen und Rationen angestellt. Jetzt schob er das kleine Büchlein und den Kohlestift um den Chabe-Ofen herum zu mir. Ich schlug es ganz hinten auf und zeichnete auf das Blatt, das fest auf den hinteren Deckel geklebt war, den Kreis mit der Doppelkurve darin. Die Yin-Hälfte des Symbols malte ich schwarz, dann schob ich das Buch wieder zu ihm zurück.»Kennst du dieses Zeichen?«

Er betrachtete es lange, mit einem merkwürdigen Ausdruck, sagte dann aber:»Nein.«

»Es gibt dieses Symbol auf der Erde, auf Hain-Davenant und auf Chiffewar. Es ist das Yin und das Yang. ›Das Licht ist die linke Hand der Dunkelheit…‹ Wie fing der Vers doch noch? Licht, Dunkelheit, Angst, Mut. Kälte, Wärme. Weiblich, männlich. Das bist du selbst, Therem. Beide Hälften und das Ganze. Ein Schatten auf dem Schnee.«

Am nächsten Tag tasteten wir uns durch das weiße Nichts nach Nordosten, bis es im Boden dieses Nichts keine Sprünge mehr gab: ein Tagesmarsch. Wir lebten von Zweidrittel-Rationen und konnten nur hoffen, daß uns der Proviant trotz des Umweges nicht ausgehen würde. Mir schien allerdings, daß sogar das keine große Rolle mehr spielen konnte, da mir der Unterschied zwischen dem, was wir zu essen hatten, und gar nichts recht unerheblich schien. Estraven dagegen war auf den Spuren seines Glücks und folgte dem, was er für Intuition hielt, was aber durchaus auch angewandte Erfahrung und logisches Denken sein konnte. Vier Tage lang zogen wir so nach Osten — die längsten Tagemärsche, die wir bis dahin geschafft hatten: achtzehn bis zwanzig Meilen pro Tag. Doch dann war es plötzlich aus mit dem ruhigen Wetter bei achtzehn Grad minus, die Stille zerbrach, zerbarst und verwandelte sich in einen unaufhörlichen Wirbel von winzigen nadelspitzen Schneepartikelchen vor uns, hinter uns, neben uns, in unseren Augen, in einen Schneesturm, der begann, als das Licht erlosch. Drei Tage mußten wir in unserem Zelt liegen bleiben, während der Blizzard uns in die Ohren schrie — einen drei Tage

langen, wortlosen, haßerfüllten Schrei aus den Tiefen seiner atemlosen Lungen.

»Ich bin bald so weit, daß ich zurückschreie«, sagte ich in der Gedankensprache zu Estraven. Und er antwortete mir mit jener zögernden Förmlichkeit, die seinen Kontakt mit mir kennzeichnete: *»Hat keinen Zweck. Er wird dir nicht zuhören.«*

Stunde um Stunde schliefen wir, aßen ein wenig, pflegten unsere Frostbeulen, Entzündungen und Schrammen, unterhielten uns in der Gedankensprache und schliefen wieder. Dann mäßigte sich das dreitägige Kreischen zu einem Fauchen, zu einem Seufzen, zu tiefer Stille. Der Tag brach durch. Zum offenen Türventil schien strahlend blauer Himmel herein, der uns das Herz leicht machte, obwohl wir zu niedergeschlagen waren, um unserer Erleichterung durch Munterkeit oder begeisterten Gesten Ausdruck zu verleihen. Wir brachen das Lager ab — das dauerte beinahe zwei Stunden, denn wir krochen umher, als wären wir uralte Männer — und stapften los. Es ging jetzt bergab, auf einer leichten, aber deutlich erkennbaren Neigung; die Schneedecke war ideal zum Skilaufen geeignet. Die Sonne schien. Am Vormittag zeigte das Thermometer zweiundzwanzig Grad minus. Die Bewegung schien uns neue Kraft zu verleihen, so daß wir schnell und leicht vorankamen. An diesem Tag machten wir erst halt, als schon die Sterne am Himmel standen.

Zum Abendessen teilte Estraven volle Rationen aus. Wenn wir so weitermachten, hatten wir nur noch Lebensmittel für sieben Tage.

»Das Rad dreht sich«, sagte er ernst.»Wenn wir eine gute Strecke zurücklegen wollen, müssen wir auch gut essen.«

»Eßt, trinkt und seid fröhlich!«spöttelte ich. Das Essen hatte mich regelrecht berauscht. Ich begann unbändig über meinen eigenen Scherz zu lachen.»Gehört alles zusammen — Essen, Trinken, Fröhlichsein. Ohne Essen kann man nicht fröhlich sein, stimmt's?«Dies schien mir mit einemmal ein Mysterium zu sein, das dem des Yin-Yang-Kreises in nichts nachstand, aber es hielt nicht an. Irgend etwas in Estravens Miene verscheuchte meinen Optimismus. Plötzlich hätte ich am liebsten geweint, aber ich hielt meine Tränen zurück. Estraven war nicht so stark wie ich, daher wäre es unfair gewesen; es hätte ihn womöglich auch zum Weinen gebracht. Aber er schlief bereits. Er war im Sitzen, die Eßschale noch auf dem Schoß, eingeschlafen. Es sah ihm gar nicht ähnlich, so nachlässig zu sein. Aber er hat vollkommen recht, dachte ich. Es ist gar keine schlechte Idee, einfach schlafen zu gehen.

Am nächsten Morgen erwachten wir ziemlich spät, nahmen ein doppeltes Frühstück zu uns, schirrten uns an und zogen unseren leichten Schlitten geradenwegs über das Ende der Welt hinaus.

Unter dem Ende der Welt, einem steilen, geröllbedeckten Hang,

der weiß und rot im bleichen Mittagslicht lag, erstreckte sich das zugefrorene Meer: die Guthen-Bucht, gefroren von einer Küste bis zur anderen, von Karhide ganz bis weit zum Nordpol hinauf.

Der Abstieg zu dem Meereseis, durch die zerklüfteten Kanten, Platten und Gräben des großen Gletschers, die durch die Gewalt des fließenden Eises im Ansturm gegen die Roten Berge entstanden waren, kostete uns den Nachmittag und den ganzen nächsten Tag. An jenem zweiten Tag ließen wir unseren Schlitten zurück und packten Traglasten zusammen: Der eine von uns bekam das Zelt als Hauptlast, der andere die Schlafsäcke, und den Proviant luden wir zu gleichen Teilen dazu; so hatten wir jeder knapp fünfundzwanzig Pfund zu tragen. Als ich den Chabe-Ofen auch noch dazupackte, waren es immer noch nicht ganz dreißig Pfund für mich. Es war eine Erleichterung, endlich von dem ewigen Ziehen, Zerren, Stoßen, Stemmen und Schieben des Schlittens erlöst zu sein, und das sagte ich, als wir weitergingen, auch zu Estraven. Er drehte sich nach dem Schlitten um, der in dieser Wüste aus Eis und rötlichem Felsgestein wie ein Stück Abfall wirkte.»Er hat uns gute Dienste geleistet«, sagte er dann. Seine Loyalität erstreckte sich unterschiedslos sogar auf Gegenstände, auf jene geduldigen, ausdauernden, zuverlässigen Dinge, die wir benutzen, und an die wir uns gewöhnen, auf alle Dinge, von denen wir leben. Der Schlitten fehlte ihm.

Am selben Abend, dem fünfundsiebzigsten Tag unserer Reise, dem einundfünfzigsten auf dem Plateau, Harhahad Anner, verließen wir das Gobrin-Eis und betraten das Meereseis von Guthen-Bucht. Wieder marschierten wir so lange, bis es dunkel war. Die Luft war sehr kalt, aber klar und still, und die glatte Eisfläche, sowie die Tatsache, daß wir keinen Schlitten mehr zu ziehen brauchten, wirkte wie eine Einladung für unsere Skier. Als wir an jenem Abend unser Lager aufgeschlagen hatten und schlafen gingen, bewegte uns der Gedanke merkwürdig tief, daß sich unter uns nun nicht mehr meilendickes, sondern lediglich meterdickes Eis und darunter Salzwasser befand. Aber wir verschwendeten nicht viel Zeit darauf. Wir aßen, und dann schliefen wir.

Bei Morgengrauen — es war wieder ein klarer, aber furchtbar kalter Tag, unter vierzig Grad minus bei Tagesanbruch — konnten wir, als wir nach Süden blickten, die Küstenlinie verfolgen, die sich, bis auf einige Gletscherzungen, die hier und da weit ins Meer vorstießen, in einer nahezu gerader Linie nach Süden zog. Wir folgten ihr zuerst dicht unter Land. Der Nordwind schob uns vor sich her, bis wir auf die Höhe eines Taleinschnitts zwischen zwei hohen, orangefarbenen Bergen kamen. Aus dieser Schlucht heulte ein Sturmwind herunter, der uns beide zu Boden warf. Rasch krochen wir wieder nach Osten, auf die glatte Meeresfläche hinaus, wo wir

wenigstens aufstehen und weiterlaufen konnten.»Das Gobrin-Eis hat uns aus seinem Schlund gespien«, sagte ich.

Am nächsten Tag lag der östlich verlaufende Bogen der Küste, deutlich sichtbar, direkt vor uns. Zu unserer Rechten lag noch ein Zipfel Orgoreyn, aber die blaue Kurve vor uns war Karhide.

An diesem Tag verbrauchten wir die letzten Orshkörner und die letzten Kadik-Keime. Jetzt hatten wir noch für jeden zwei Pfund Gichymichy, und insgesamt einhundertfünfzig Gramm Zucker.

Ich kann diese letzten Tage unseres Marsches, wie ich eben feststelle, nicht recht beschreiben, weil ich mich nicht sehr deutlich an sie erinnere. Der Hunger kann zwar das Wahrnehmungsvermögen steigern, aber nur, wenn man nicht gleichzeitig im Zustand äußerster Erschöpfung ist; ich vermute, daß alle meine Sinne stark abgestumpft waren. Ich weiß zwar noch, daß ich Hungerkrämpfe bekam, aber ich kann mich nicht erinnern, ob sie mir Schmerzen verursachten. Falls ich in jener Zeit überhaupt etwas empfand, dann war es ein vages Gefühl der Befreiung, das Gefühl, etwas hinter mich gebracht zu haben, ein Gefühl der Freude und Genugtuung. Abgesehen davon, war ich lediglich unaussprechlich müde. Am zwölften Tag, Posthe Anner, erreichten wir das Land und kletterten über den gefrorenen Strand auf die felsige, schneebedeckte Öde der Guthen-Küste.

Wir waren in Karhide. Wir hatten unser Ziel erreicht. Aber es war auch höchste Zeit, denn unsere Traglasten waren leer. Zur Feier unserer Ankunft tranken wir heißes Wasser. Am nächsten Morgen machten wir uns auf, um nachzusehen, ob wir irgendwo eine Straße oder eine Siedlung fanden. Dieser Landesteil ist eine richtige Einöde, und überdies hatten wir keine Karte, nach der wir marschieren konnten. Falls es hier Straßen gab, dann waren sie unter zwei bis drei Meter Schnee vergraben, und wir haben vermutlich mehrere überquert, ohne es zu bemerken. Es gab keine Anzeichen von Ackerbau. Wir zogen den ganzen Tag und den nächsten nach Süden und Westen, und als wir am Abend des dritten an einem fernen Berghang ein Licht durch die Dämmerung und den leise fallenden Schnee schimmern sahen, traute zunächst keiner von uns seinen Augen. Wir standen da und starrten sprachlos hinüber. Endlich krächzte mein Begleiter:»Ist das tatsächlich ein Licht?«

Es war schon lange dunkel, als wir das karhidische Dorf erreichten. Die ganze Ortschaft bestand aus einer einzigen, von dunklen Häusern mit Steildächern flankierten Straße, wo der Schnee fest gepackt bis zu den Wintertüren hinaufreichte. Wir blieben vor der Garküche stehen, durch deren schmale Fensterläden in Strahlen, Streifen und Pfeifen das gelbe Licht drang, das wir über die Schneeberge hinweg gesehen hatten. Wir stießen die Tür auf und traten ein.

Es war Odsordny Anner, der einundachtzigste Tag unserer Reise; wir hatten Estravens Marschplan um elf Tage überzogen. Unsere Proviantmenge hatte er genau eingeschätzt: im Höchstfall für achtundsiebzig Tage. Wir hatten, nach dem Stand des Tachometers am Schlitten plus einer groben Schätzung für die letzten paar Tage, achthundertundvierzig Meilen zurückgelegt. Eine Menge dieser Meilen hatten wir verschwendet, weil wir umkehren mußten, und wenn die Entfernung tatsächlich achthundert Meilen betragen hätte, dann hätten wir es nie geschafft. Doch als wir eine genaue Karte fanden, errechneten wir, daß die Entfernung zwischen der Pulefen-Farm und diesem Dorf nicht einmal siebenhundertunddreißig Meilen betrug. Und all diese Tage und Meilen hatten uns durch eine Wüste ohne Menschen und ohne Sprache geführt: nur Fels, Eis, Himmel und Schweigen — sonst nichts. Einundachtzig Tage lang nichts, nur wir beide.

Wir traten in einen riesigen, dampfend-heißen, hell erleuchteten Raum voll Essen und Essensduft, voll Menschen und Menschenstimmen. Ich hielt mich an Estravens Schulter fest. Fremde Gesichter, fremde Augen wandten sich uns zu. Ich hatte vergessen, daß es überhaupt Menschen gab, die nicht so aussahen wie Estraven. Ich hatte Angst.

In Wirklichkeit war es ein ziemlich kleiner Raum, und bei den vielen Fremden handelte es sich um sieben bis acht Personen, die alle mit Sicherheit ebenso erschrocken waren wie ich. Denn in der Kurkurast-Domäne kommt kein Mensch mitten im Winter, dazu bei Nacht, aus dem Norden. Sie starrten uns an, wunderten sich, und alle Gespräche waren verstummt.

Estraven sagte in einem kaum vernehmbaren Flüsterton:»Wir bitten um die Gastfreundschaft der Domäne.«

Lärm, Stimmengewirr, Durcheinander, Bestürzung, Willkommen.

»Wir kommen über das Gobrin-Eis.«

Wieder Lärm, wieder Stimmen, Fragen. Sie drängten auf uns zu.

»Würden Sie sich bitte um meinen Freund kümmern?«

Ich dachte, das hätte ich gesagt, aber es war Estraven. Irgend jemand drückte mich auf einen Stuhl. Man brachte uns Essen; man kümmerte sich um uns, nahm uns auf, hieß uns daheim willkommen.

Gutmütige, streitlustige, hitzige, unwissende Seelen — die Landbevölkerung eines armen Landes! Ihre Freigebigkeit verlieh dieser schweren Reise einen noblen Abschluß. Und so empfing Estraven das, was sie uns gaben, als Herr unter Herren oder als Bettler unter Bettlern: als ein Mann bei seinem eigenen Volk.

Für diese Fischer in den Dörfern am äußersten Rand dieses Planeten, an der kaum noch bewohnbaren Grenze eines kaum bewohnbaren Kontinents, ist die Aufrichtigkeit ebenso

lebensnotwendig wie das Essen. Sie müssen ehrlich zueinander sein, denn zum Betrügen ist einfach nicht genug da. Das wußte Estraven, und deswegen antwortete er, als sie uns nach einem oder zwei Tagen endlich diskret und auf Umwegen, mit entsprechender Rücksicht auf den *shifgrethor* fragten, warum wir einen ganzen Winter mit einer Wanderung über das Gobrin-Eis verbracht hätten, sofort:»Ich sollte nicht das Schweigen wählen, und dennoch steht es mir besser an als eine Lüge.«

»Es ist uns allen wohlbekannt, daß auch ehrenwerte Männer manchmal geächtet werden, und dennoch schrumpft ihr Schatten nicht«, sagte der Koch der Garküche, der im Ansehen gleich hinter dem Dorfoberhaupt rangierte, und dessen Lokal im Winter für die gesamte Domäne so etwas wie ein Wohnzimmer war.

»Der eine ist in Karhide geächtet, der andere in Orgoreyn«, sagte Estraven.

»Wohl wahr. Und der eine von seinem Clan, der andere vom König in Erhenrang.«

»Der König kürzt keines Mannes Schatten, selbst wenn er es versuchen wollte«, entgegnete Estraven, und der Koch machte ein zufriedenes Gesicht. Wenn Estraven von seinem eigenen Clan geächtet worden wäre, dann hätte es sich bei ihm um ein suspektes Individuum gehandelt; die Ungnade des Königs dagegen wog nicht weiter schwer.

Wir nannten unseren Gastgebern in Kurkurast nie unsere Namen. Estraven widerstrebte es zwar, einen falschen Namen zu gebrauchen, doch unsere richtigen durften wir auf keinen Fall preisgeben. Es war ja schließlich schon ein Verbrechen, mit Estraven auch nur ein Wort zu wechseln, von dem Essen, der Kleidung und dem Obdach, die sie ihm gaben, ganz zu schweigen, denn selbst in einem entlegenen Dorf an der Guthen-Küste gibt es ein Radio, daher konnten sie nicht so tun, als wüßten sie nichts von der Verbannung Estravens, und daher konnte auch nur echte Unkenntnis im Hinblick auf die Identität ihres Gastes für sie eine Entschuldigung sein. Ihre gefährliche Lage lastete schwer auf Estravens Seele, noch ehe ich überhaupt einen Gedanken daran verschwendet hatte. Und darum kam er am dritten Abend zu mir in mein Zimmer, um seine weiteren Pläne mit mir zu besprechen.

Ein karhidisches Dorf gleicht einer alten Burg unserer Erde: Es hat nur wenige oder gar keine abgeschlossenen Privatwohnungen. Trotzdem fand jeder der fünfhundert Dorfbewohner in diesen hohen, weitläufigen, alten Gebäuden des Herdes, des Kommerzes, der Co-Domäne (es gab keinen Herrn von Kurkurast) und des Außenhauses in den Räumen entlang der alten Gänge mit den meterdicken Mauern ungestörte Ruhe, ja sogar Abgeschiedenheit. Wir hatten jeder ein Zimmer im obersten Stock des Herdes zugewiesen bekommen. Ich saß gerade in dem meinen vor dem Kamin, in dem ein kleines, heißes,

stark duftendes Feuer aus Torf, gestochen in den Shenshey-Sümpfen, brannte, als Estraven hereinkam.»Wir müssen bald wieder aufbrechen«, sagte er.

Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er im Schatten des vom Feuer schwach erleuchteten Zimmers stand, barfuß und nur mit der weiten Pelzhose bekleidet, die ihm der Dorfälteste geschenkt hatte. Wenn sie allein und in der Wärme ihres Hauses sind — *ihrer* als Wärme empfundenen Temperatur, ich hätte am liebsten den Mantel anbehalten -, laufen die Karhider oft halb oder ganz nackt herum. Auf unserer Reise hatte Estraven all seine glatte, kompakte Festigkeit verloren, die für den Körperbau der Gethenianer bezeichnend ist, und war hager geworden, die Haut war narbenübersät, und sein Gesicht von der Kälte verbrannt wie durch Feuer. In diesem zuckenden, unruhigen Licht wirkte er wie eine dunkle, harte und dennoch körperlose Gestalt.

»Wohin?«

»Nach Süden oder Westen, denke ich. Auf die Grenze zu. Unsere wichtigste Aufgabe ist es jetzt, einen Radiosender zu finden, der stark genug ist, um dein Schiff zu erreichen. Danach werde ich mir ein gutes Versteck suchen oder für eine Weile nach Orgoreyn zurückkehren. Ich möchte unbedingt vermeiden, daß diejenigen, die uns hier geholfen haben, bestraft werden.«

»Wie willst du denn nach Orgoreyn zurückkommen?«

»Genau wie schon einmal: über die Grenze. Die Orgota haben nichts gegen mich.«

»Und wo finden wir einen Radiosender?«

»Wohl kaum vor Sassinoth.«

Ich zuckte zusammen. Er grinste mich an.

»Nicht näher?«

»Ungefähr einhundertfünfzig Meilen. Wir haben weitere Strecken in ungünstigerem Gelände zurückgelegt. Hier gibt es überall Straßen, die Leute werden uns in ihren Häusern aufnehmen, und vielleicht nimmt man uns unterwegs auf einem Motorschlitten mit.«

Ich stimmte ihm zu, war aber bei dem Gedanken an eine zusätzliche Etappe unserer Winterreise zutiefst deprimiert. Und diesmal führte sie uns nicht in einen sicheren Hafen, sondern zu dieser verdammten Grenze, wo Estraven womöglich wieder ins Exil gehen und mich ganz allein hier zurücklassen mußte.

Ich dachte eine Weile darüber nach und sagte schließlich:»Es gibt eine einzige Bedingung, die Karhide erfüllen muß, ehe es sich der Ökumene anschließen kann: Argaven muß deine Verbannung aufheben.«

Er schwieg und starrte stumm ins Feuer.

»Es ist mir ernst«, beteuerte ich.»Das ist das Wichtigste.«

»Ich danke dir, Genry«, sagte er. Wenn er so leise sprach wie jetzt, nahm seine Stimme fast das Timbre einer Frauenstimme an: etwas belegt und ohne Resonanz. Er sah mich gütig an, ohne zu lächeln:»Aber ich erwarte schon seit langem nicht mehr, meine Heimat wiederzusehen. Weißt du, ich bin eigentlich seit zwanzig Jahren im Exil. Es besteht gar kein so großer Unterschied zu dieser Verbannung. Ich sorge schon für mich selbst. Sorg du für dich und die Ökumene. Das mußt du allein tun. Doch jedes Wort darüber wäre verfrüht. Rufe dein Schiff herunter. Wenn das getan ist, können wir weiterdenken.«

Wir blieben noch zwei Tage in Kurkurast, aßen uns satt, ruhten uns aus und warteten auf einen Straßenpacker, der aus dem Süden kam und uns auf dem Rückweg mitnehmen würde. Unsere Gastgeber ließen sich von Estraven die ganze, lange Geschichte unserer Eiswanderung erzählen. Und er erzählte sie, wie nur ein Mensch mit mündlicher Überlieferungstradition eine Geschichte erzählen kann: Er machte aus ihr eine Saga voll traditioneller Redewendungen und Episoden, und dennoch exakt und lebendig, von den Schwefelfeuern und der Dunkelheit im Paß zwischen Drumner und Dremegole bis zu den kreischenden Windstößen aus den Bergtälern, die über die Guthen-Bucht hinfegten; mit komischen Zwischenfällen wie seinem Sturz in die Gletscherspalte, und mystischen Schilderungen wie der von den Geräuschen und dem Schweigen des Großes Eises, vom schattenlosen Nichts und von der Finsternis der Nächte. Ich lauschte ihm nicht weniger fasziniert als die anderen, den Blick gespannt auf das dunkle Gesicht meines Freundes gerichtet.

Wir verließen Kurkurast, Ellbogen an Ellbogen zusammengedrängt, in der Fahrerkabine eines Straßenpackers, eines der großen, motorgetriebenen Fahrzeuge, die den Schnee auf Karhides Straßen glattwalzen und festpacken — die einzige Möglichkeit, die Straßen auch im Winter für den Verkehr offenzuhalten, denn wenn man sie freipflügen wollte, so würde das Königreich dafür die Hälfte seiner Zeit und seines Geldes opfern müssen, und während des Winters läuft der gesamte Verkehr ohnehin auf Kufen. Der Packer kroch mit einer Geschwindigkeit von zwei Meilen pro Stunde dahin und brachte uns lange nach Anbruch der Nacht in das südliche Nachbardorf von Kurkurast. Dort hieß man uns, wie überall, willkommen, gab uns zu essen und bot uns ein Obdach für die Nacht; am folgenden Tag gingen wir zu Fuß weiter. Wir befanden uns jetzt auf der Landseite der Küstenberge, die die Hauptwucht des Nordsturmes von der Guthen-Bucht ablenken, in einer dichter besiedelten Gegend, und brauchten daher nicht mehr von Lagerplatz zu Lagerplatz marschieren, sondern von Herd zu Herd. Ein paarmal nahm uns ein Motorschlitten mit, einmal sogar dreißig Meilen weit. Die Straßen waren trotz häufiger,

starker Schneefälle festgepackt und gut markiert. Wir hatten immer Lebensmittel in unserer Traglast, die unsere Gastgeber der letzten Nacht uns zugesteckt hatten; es gab am Ende jeden Tages ein Dach über dem Kopf und ein wärmendes Feuer für uns.

Und doch waren diese acht oder neun Tage unbeschwerten Wanderns oder Skilaufens durch ein gastfreies Land die schwersten und trostlosesten der ganzen Reise, schlimmer noch als der Aufstieg auf den Gletscher, schlimmer als die letzten Tage des Hungerns. Denn die Saga war vorüber; sie gehörte dem Eis. Wir waren sehr müde. Wir gingen in die falsche Richtung. Es war keine Begeisterung mehr in uns, kein Ziel.

»Manchmal muß man gegen die Richtung gehen, in der sich das Rad dreht«, sagte Estraven. Er war so ausgeglichen wie eh und je, doch in seinem Gang, in seiner Stimme, in seiner Haltung war Energie der Geduld, Gewißheit hartnäckiger Entschlossenheit gewichen. Er war sehr still und unterhielt sich auch kaum in der Gedankensprache mit mir.

Wir kamen nach Sassinoth. Eine Stadt mit mehreren tausend Einwohnern, hoch auf den Bergen über dem zugefrorenen Ey: weiße Dächer, graue Mauern, von Wald und zutage tretenden Felsen schwarz getupfte Berge, weiße Felder, weißer Fluß. Auf der anderen Seite des Flusses das heißumkämpfte Sinoth-Tal — weiß in weiß…

Wir kamen praktisch mit leeren Händen. Den größten Teil dessen, was uns von unserer Marschausrüstung geblieben war, hatten wir an die verschiedenen, freundlichen Gastgeber verschenkt, und jetzt hatten wir nichts mehr als den Chave- Ofen, unsere Skier und die Kleider, die wir auf dem Leib trugen. So schlugen wir uns mit leichtem Gepäck, immer wieder nach dem Weg fragend, zu unserem neuen Ziel durch: keiner Stadt, sondern einer weit abseits liegenden Farm. Es war eine armselige Farm, die zu keiner Domäne gehörte, sondern direkt der Sinoth-Talverwaltung unterstand. Als Estraven vor langer Zeit ein junger Sekretär in diesem Verwaltungsdistrikt gewesen war, hatte er mit dem Besitzer Freundschaft geschlossen und ihm diese Farm vor ein oder zwei Jahren gekauft, damals, als er geholfen hatte, die Leute auf das Ostufer des Ey umzusiedeln, weil er hoffte, auf diese Weise eine Auseinandersetzung um den Besitz des Sinoth- Tales zu vermeiden. Der Farmer öffnete uns persönlich: ein stämmiger, untersetzter Mann in Estravens Alter. Sein Name war Thessicher.

Estraven hatte sich bei dem Marsch durch dieses Gebiet die Kapuze tief heruntergezogen, damit man sein Gesicht nicht sehen konnte. Er fürchtete, hier von irgend jemandem erkannt zu werden, aber das war doch sehr unwahrscheinlich. Man brauchte schon sehr scharfe Augen, um in dem mageren, wettergegerbten Landstreicher den ehemaligen Außenminister Harth rem ir Estraven zu erkennen.

Thessicher musterte ihn immer wieder verstohlen, weil er nicht glauben konnte, daß er tatsächlich der war, der er zu sein behauptete.

Thessicher nahm uns auf, und seine Gastfreundschaft entsprach der Norm, obwohl seine Mittel äußerst spärlich waren. Doch ich merkte sofort, unsere Anwesenheit behagte ihm nicht; es wäre ihm lieber gewesen, wir hätten ihn nicht aufgesucht. Das war verständlich. Daß er uns aufnahm, konnte die Beschlagnahme seines Besitzes nach sich ziehen. Da er diesen Besitz jedoch Estraven verdankte und, hätte Estraven nicht für ihn gesorgt, jetzt sicher ebenso mittellos gewesen wäre wie wir, erschien es mir nur gerecht, ihn zu bitten, aus Dankbarkeit ein Risiko einzugehen. Mein Freund erbat seine Hilfe allerdings nicht als Gegenleistung, sondern als einen Freundschaftsdienst; er verließ sich nicht so sehr auf Thessichers Dankbarkeit als vielmehr auf seine Zuneigung. Und tatsächlich taute Thessicher, nachdem sich die erste Angst ein wenig gelegt hatte, allmählich auf. Er begann mit der typisch karhidischen Lebhaftigkeit in wehmütigen Erinnerungen zu schwelgen, saß fast die halbe Nacht hindurch mit Estraven am Feuer und beschwor das Andenken an alte Zeiten und die Erinnerungen an alte Bekannte herauf. Als Estraven fragte, ob er irgendwo ein gutes Versteck für ihn wüßte — irgend eine verlassene oder einsame Farm, auf der ein Verbannter ein bis zwei Monate unterkriechen und abwarten konnte, bis seine Ausweisung rückgängig gemacht wurde -, antwortete Thessicher sofort:»Du kannst bei mir bleiben.«

Estravens Augen leuchteten auf, als er das hörte, aber er erhob Bedenken, woraufhin ihm Thessicher, der zugeben mußte, daß er so nahe bei Sassinoth in Gefahr kommen könne, versprach, einen anderen Unterschlupf für ihn zu suchen. Es werde nicht weiter schwer sein, wenn Estraven einen falschen Namen annehmen und sich als Koch oder Landarbeiter verdingen würde; das wäre vielleicht ein bißchen unangenehm, aber bestimmt weit besser als eine Rückkehr nach Orgoreyn.»Zum Teufel, was willst du in Orgoreyn? Wovon würdest du da leben?«

»Von der Commensalität«, antwortete mein Freund mit einer Spur seines alten Otternlächelns.»Du weißt doch, daß alle Einheiten drüben Arbeit bekommen. Ich sehe da gar keine Schwierigkeit. Aber ich würde natürlich lieber in Karhide bleiben… wenn du wirklich meinst, daß es sich machen läßt…«

Den Chabe-Ofen hatten wir behalten; er war das einzige Stück von Wert, das uns geblieben war, und hatte uns auf die eine oder andere Art bis ans Ende unserer Reise treulich gedient. Am Tag nach unserer Ankunft auf Thessichers Farm nahm ich den Ofen und fuhr auf Skiern in die Stadt. Estraven kam selbstverständlich nicht mit, hatte mir aber in allen Einzelheiten erklärt, was ich dort tun müßte, und

alles verlief ganz glatt. Ich verkaufte den Ofen im Stadtkommerz, dann ging ich mit dem beachtlichen Betrag, den ich dafür bekommen hatte, zu dem kleinen Handelscollege auf dem Berg, wo der Radiosender untergebracht war, und kaufte zehn Minuten für eine ›Privatsendung an Privatempfänger‹. Alle Stationen reservierten täglich eine bestimmte Zeitspanne für Kurzwellenübertragungen dieser Art, und da sie meistens von Kaufleuten an ihre Agenten in Übersee oder die Kunden im Archipel, in Sith oder Perunter abgeschickt werden, hat man den Preis zwar ziemlich hoch, aber nicht unvernünftig hoch angesetzt. Auf jeden Fall ist er geringer als der Erlös für einen gebrauchten Chabe-Ofen. Meine zehn Minuten lagen am Spätnachmittag, gleich zu Beginn der dritten Stunde. Ich hatte keine Lust, den ganzen Tag zwischen der Thessicher-Farm und der Radiostation hin und her zu laufen, also trieb ich mich ein wenig in Sassinoth herum und nahm in einer der Garküchen ein reichliches, gutes und billiges Essen ein. Kein Zweifel: die karhidische Küche war wesentlich besser als die in Orgoreyn. Beim Essen fiel mir Estravens Bemerkung darüber ein — damals, als ich ihn gefragt hatte, ob er Orgoreyn haßte; und ich erinnerte mich an seine Stimme, als er gestern abend ganz leise gesagt hatte:»Aber ich würde natürlich lieber in Karhide bleiben…«Ich fragte mich — nicht zum erstenmal -, was Patriotismus eigentlich ist, woraus die Liebe zur Heimat besteht, woher diese sehnsüchtige Loyalität, die meines Freundes Stimme ein wenig zittern ließ, eigentlich kommt: und wie eine so tiefe Liebe so oft auch zu einer törichten und abstoßenden Bigotterie werden kann. Wo und wann kommt sie vom rechten Wege ab?

Nach dem Mittagessen schlenderte ich durch Sassinoth. Das Geschäftsleben der Stadt, die Läden, Märkte und Straßen, trotz Schneetreiben und Temperaturen um achtzehn Grad minus voller Menschen, wirkten auf mich so irreal und verwirrend wie ein unbekanntes Spiel. Ich hatte noch immer nicht ganz aus der Einsamkeit des Eises zurückgefunden. Ich fühlte mich noch immer unbehaglich, wenn ich unter Fremden war, und sehnte mich ständig nach Estravens Gegenwart.

Als es dunkelte, kletterte ich die steile, schneebedeckte Straße zum College hinauf, wurde eingelassen und mit der Bedienung eines für. den Publikumsgebrauch bestimmten Senders vertraut gemacht. Zum festgesetzten Zeitpunkt funkte ich das Wecksignal zu dem Relais-Satelliten hinüber, der sich dreihundert Meilen hoch über Süd-Karhide in stationärer Umlaufbahn befand. Er war als Absicherung für genau diese Situation gedacht: für den Fall also, daß mein Ansible verschwunden war und ich dann Ollul nicht bitten konnte, dem Schiff zu signalisieren, mir aber andererseits sowohl die Zeit als auch die Ausrüstung für einen direkten Kontakt mit dem in der

Sonnenumlaufbahn fliegenden Schiff fehlte. Der Sender in Sassinoth war zwar mehr als ausreichend stark für meine Zwecke, doch da der Satellit nicht so eingerichtet war, daß er auf einen Funkspruch antworten, sondern ihn lediglich an das Schiff weiterleiten konnte, brauchte ich nichts weiter zu tun, als das Signal zu senden und anschließend zu warten. Ich wußte nicht, ob der Funkspruch empfangen und an das Schiff weitergeleitet worden war. Ich wußte nicht einmal, ob es richtig gewesen war, ihn abzuschicken. Aber ich hatte gelernt, derartige Ungewißheiten ruhigen Herzens hinzunehmen.

Da es inzwischen sehr stark zu schneien begonnen hatte und ich die Straßen nicht gut genug kannte, um mich in Schnee und Dunkelheit auf den Weg zu machen, mußte ich wohl oder übel die Nacht in der Stadt verbringen. Ich hatte' immer noch ein wenig Geld, und so erkundigte ich mich nach einem Gasthaus, doch man bestand darauf, daß ich im College blieb. Ich aß mit einer Gruppe fröhlicher Studenten zu Abend und legte mich in einem der Schlafsäle auf ein Bett. Während ich einschlief, empfand ich ein angenehmes Gefühl der Sicherheit, das feste Vertrauen auf Karhides außerordentliche und zuverlässige Freundlichkeit allen Fremden gegenüber. Ich war von vornherein im richtigen Land gelandet, und jetzt war ich zurückgekehrt. Mit diesem Gedanken schlief ich ein. Aber ich erwachte schon sehr früh und machte mich, nach einer unruhigen Nacht voller Träume, die mich ein paarmal hochschrecken ließen, noch vor dem Frühstück auf den Weg zur Thessicher-Farm.

Die aufgehende Sonne stand klein und kalt am strahlenden Himmel, und jede Erhebung, jedes Hügelchen warf einen langen bläulichen Schatten nach Westen. Die Straße lag hell und dunkel gestreift vor mir. Nirgendwo auf den verschneiten Feldern rührte sich etwas; nur weit von der Straße entfernt kam eine Gestalt auf Skiern mit zügigen, weitausholenden Schritten auf mich zu. Schon lange ehe ich das Gesicht erkennen konnte, wußte ich, daß es Estraven war.

»Was gibt es, Therem?«

»Ich muß zur Grenze«, sagte er, ohne anzuhalten, als er bei mir ankam. Er war schon ganz außer Atem. Ich schloß mich ihm an, und gemeinsam jagten wir nach Westen. Ich konnte kaum mit ihm Schritt halten. Dort, wo die Straße nach Sassinoth abbog, verließen wir sie und liefen über die weiten, uneingezäunten Felder. Ungefähr eine Meile nördlich der Stadt überquerten wir den zugefrorenen Ey. Seine Ufer waren steil, und als wir die Kletterei hinter uns hatten, mußten wir beide erst einmal haltmachen und uns etwas ausruhen. Wir hatten nicht mehr die richtige Kondition für eine derartige Gewalttour.

»Was ist denn passiert, Therem? Thessicher?«

»Ja. Ich habe ihn an seinem Funkgerät belauscht. Bei Tagesanbruch.«Estravens Brust hob und senkte sich in den gleichen,

keuchenden Atemzügen wie damals, als er neben der Gletscherspalte auf dem Eis gelegen hatte.»Tibe muß einen Preis auf meinen Kopf ausgesetzt haben.«

»Dieser verdammte, undankbare Verräter!«knurrte ich, meinte aber nicht Tibe, sondern Thessicher, der einen Freund verraten hatte.

»Ja, das ist er«, bestätigte Estraven.»Aber ich habe zuviel von ihm verlangt, ich habe einen kleinen Geist überfordert. Hör zu, Genry. Geh du zurück nach Sassinoth.«

»Ich begleite dich wenigstens über die Grenze, Therem.«

»Dort könnten sich Orgota-Wachtposten herumtreiben.«

»Ich bleibe auf dieser Seite. Um Himmels willen…«

Er lächelte. Noch immer heftig atmend, stand er auf, lief weiter, und ich lief mit.

Wir liefen auf unseren Skiern durch kleine, reifüberzogene Wäldchen und über die Hügel und Felder des umstrittenen Tals. Hier gab es keinen Schutz, kein Versteck. Nur einen strahlend blauen Himmel, eine grelle, weiße Welt und dazwischen wir beiden fliehenden Schatten. Hügeliges Gelände verbarg die Grenze vor unseren Blicken, bis wir auf eine Achtelmeile an sie herangekommen waren: dann lag sie jedoch auf einmal vor uns, deutlich durch einen Zaun markiert, dessen Pfahlspitzen bis auf einen halben Meter im Schnee versunken waren. Die Pfahlspitzen waren rot gestrichen. Auf der Orgota-Seite zeigten sich keine Wachen, doch auf der Karhide-Seite entdeckten wir Skispuren und weiter südlich mehrere kleine, sich bewegende Gestalten.

»Auf unserer Seite sind Wachtposten. Du wirst wohl warten müssen, bis es dunkel wird, Therem.«

»Das sind Tibes Inspektoren«, keuchte er bitter und schwang ab.

Wir jagten über die kleine Erhebung zurück, die wir gerade überquert hatten, und gingen so schnell wie möglich in Deckung. Dort, in einer Mulde unter den dicht wachsenden Hemmen-Bäumen, verbrachten wir, von ihren rötlichen, tief unter der Schneelast herabgebogenen Ästen geschützt, den ganzen langen Tag. Wir diskutierten so manchen Plan: an der Grenze entlang nach Norden oder nach Süden zu fahren, um aus dieser besonders gefährlichen Zone herauszukommen; in die Berge östlich von Sassinoth zu fliehen; oder sogar wieder nach Norden in unbewohntes Gebiet zurückzukehren. Doch gegen alle diese Pläne gab es schwerwiegende Einwände. Estravens Anwesenheit hier war verraten worden, daher konnten wir nicht, wie bisher, frei und offen in Karhide herumreisen. Und heimlich kamen wir überhaupt nicht weiter: wir hatten kein Zelt, keinen Proviant und nicht mehr viel Kraft. Es gab keine andere Möglichkeit als eine direkte Flucht über die Grenze; es stand uns kein anderer Weg mehr offen.

Wir kauerten uns tief in die dunkle Grube unter den dunklen Bäumen, duckten uns tief in den weichen Schnee. Wir preßten uns aneinander, um dadurch etwas mehr Wärme zu finden. Gegen Mittag schlummerte Estraven eine Zeitlang ein, ich aber war zu hungrig und zu durchfroren, um schlafen zu können; ich lag in einer Art Stupor neben meinem Freund und versuchte mir die Worte ins Gedächtnis zurückzurufen, die er damals zitiert hatte: ›Zwei sind eins, Leben und Tod, sie liegen beisammen…‹ Es war ein bißchen wie in dem Zelt auf dem großen Eis, nur ohne Obdach, ohne Nahrung und ohne Ruhe: nichts war uns geblieben, als unsere Gemeinsamkeit, und auch die sollte binnen kurzem enden.

Im Laufe des Nachmittags zog sich ein Schleier über den Himmel, die Temperatur begann zu sinken, und sogar in dieser windstillen Mulde wurde es bald zu kalt, um stillzusitzen. Wir mußten uns unbedingt bewegen. Trotzdem wurde ich gegen Sonnenuntergang, genau wie damals, als wir im Gefangenenwagen quer durch Orgoreyn fuhren, von Anfällen krampfartigen Zitterns gepackt und durchgeschüttelt. Der Abend schien ewig auf sich warten zu lassen. Im bläulichen Zwielicht verließen wir die Mulde und schlichen uns, immer wieder hinter Bäume und Büsche geduckt, über den Hügel, bis wir die Reihe der Grenzpfähle — verschwommene dunkle Tupfer auf dem bleichen Schnee — vor uns ausmachen konnten. Kein Licht, keine Bewegung, kein einziger Laut. Weit im Südwesten schimmerte der gelbliche Widerschein einer kleinen Ortschaft, eines winzigen Commensal-Dorfes von Orgoreyn, wohin Estraven mit seinen fragwürdigen Personalpapieren fliehen und wenigstens sicher sein konnte, eine Nacht im Commensal-Gefängnis oder auch auf der nächstgelegenen Commensal-Freiwilligenfarm verbringen zu dürfen. Und plötzlich — jetzt erst, hier, im allerletzten Augenblick — erkannte ich, was meine Selbstsucht und Estravens Schweigen bis dahin vor mir verborgen hatten: wohin er ging, und auf was er sich einließ.»Therem«, sagte ich,»warte doch…«

Er aber war schon auf und davon, in Schußfahrt den Hang hinab: ein großartiger Skiläufer, diesmal brauchte er nicht auf mich zu warten. In langen, flinken Schwüngen schoß er durch die Schatten über den Schnee. Er lief mir davon — direkt in die Gewehre der Grenzwachen hinein. Ich glaube, sie riefen ihm noch eine Warnung oder einen Befehl zum Stehenbleiben nach, aber das kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Auf jeden Fall hielt er nicht an, sondern flog weiter auf den Grenzzaun zu, und sie erschossen ihn, bevor er ihn ganz erreicht hatte. Sie schossen nicht mit Schallbetäubungsgewehren, sondern mit dem Streitgewehr, jener uralten Waffe, die mit gewaltiger Beschleunigung einen Hagel von Metallstückchen abfeuert. Sie wollten ihn töten. Als ich ihn erreichte, lag er im Sterben: lang ausgestreckt,

die Skier hatte er verloren, einer war abgebrochen und ragte neben ihm aus dem Schnee. Die Metallstücke hatten an mehreren Stellen seine Brust zerfetzt. Er blutete stark. Ich nahm seinen Kopf in die Arme und sprach, mit ihm, aber er antwortete mir nicht mehr. In gewisser Weise antwortete er noch auf meine Liebe zu ihm: Als ihm schon das Bewußtsein schwand, rief sein sterbendes Gehirn klar und deutlich: *»Arek!«* Sonst nichts. Ich hockte im Schnee und hielt ihn immer noch in meinen Armen, als er schon längst tot war. Sie ließen mich eine Zeitlang gewähren. Dann befahlen sie mir, aufzustehen, und brachten uns beide fort: mich in die eine Richtung, ihn in die andere; mich ins Gefängnis, ihn ins Dunkel.

ZWANZIGSTES KAPITEL
Vergebliche Reise

Irgendwo in den Tagebuchaufzeichnungen, die Estraven während unseres Trecks über das Gobrin-Eis niederschrieb, überlegt er, warum sich sein Begleiter schämt, wenn er weinen muß. Ich hätte ihm schon damals erklären können, daß es sich dabei weniger um Scham, sondern weit eher um Furcht handelte. Jetzt ging ich durch das Sinoth-Tal, durch den Abend seines Todes in ein kaltes Land, das jenseits aller Ängste liegt. Dort kann man, wie ich erkennen mußte, soviel und so lange weinen, bis die Augen versiegen, aber es hilft nichts.

Ich wurde nach Sassinoth gebracht und dort ins Gefängnis gesteckt — erstens, weil man mich in Begleitung eines Geächteten angetroffen hatte, und zweitens vermutlich, weil sie nicht wußten, was sie sonst mit mir anfangen sollten. Von Anfang an, auch ehe der offizielle Befehl von Erhenrang kam, wurde ich sehr gut behandelt. Meine Gefängniszelle in Karhide war ein möbliertes Zimmer im Turm der gewählten Lords von Sassinoth; ich hatte einen Kamin, ein Radio und täglich fünf große Mahlzeiten. Aber wohl fühlte ich mich nicht. Das Bett war hart, die Decken dünn, der Fußboden kahl, die Luft sehr kalt — genau wie in jedem anderen Raum in Karhide. Aber man schickte mir einen Arzt, dessen Hände und Stimme mehr für mein Wohlbefinden taten, als alle Bequemlichkeiten von Orgoreyn. Nachdem er bei mir gewesen war, wurde, so glaube ich, die Tür nicht wieder verschlossen. Ich erinnere mich deutlich, daß sie weit offen stand, und daß ich wünschte, sie wäre geschlossen, weil ein sehr kalter Luftzug vom Gang hereinwehte. Aber ich hatte weder die Kraft noch den Mut, aus dem Bett zu steigen und die Tür meines Gefängnisses selbst zu schließen.

Der Arzt, ein gravitätischer, mütterlicher junger Bursche, erklärte mir in friedfertigem, keinen Widerspruch zulassendem Ton:»Sie sind seit fünf bis sechs Monaten unterernährt und körperlich völlig erschöpft. Sie haben Ihre Kräfte restlos verbraucht. Sie haben keine Reserven mehr. Legen Sie sich also hin, ruhen Sie sich aus. Bleiben Sie liegen, als wären sie ein Fluß im Winter, der zugefroren ist. Liegen Sie ganz still. Und warten Sie.«

Doch wenn ich schlief, war ich jedesmal wieder in dem Lastwagen, in dem ich mich mit den anderen zusammen niederkauerte und uns aneinanderschmiegten — wir alle stinkend, zitternd, nackt, beieinander Wärme suchend. Alle, bis auf den einen. Dieser eine, der Kalte, lag ganz allein an der verriegelten Tür und hatte den Mund voll

geronnenem Blut. Er war der Verräter. Er hatte sich ganz allein davongemacht, uns im Stich gelassen, *mich* im Stich gelassen. Ich wachte auf, von Zorn geschüttelt, von einem schwächlichen, zittrigen Zorn geschüttelt, der sich in schwächlichen Tränen auflöste.

Ich muß ziemlich krank gewesen sein, denn ich erinnere mich gut an einige Auswirkungen des hohen Fiebers. Der Arzt blieb eine ganze Nacht — vielleicht sogar mehrere — bei mir. An diese Nächte erinnere ich mich nicht mehr, aber ich höre mich heute noch mit einem anklagenden, schrillen Ton in der Stimme zu ihm sagen:»Er hätte anhalten können. Er sah doch die Wachen! Er ist ihnen direkt in die Gewehre gelaufen.«

Der junge Arzt sagte eine ganze Weile gar nichts.»Sie wollen doch nicht behaupten, daß er bewußt in den Tod gegangen ist?«

»Nun ja, vielleicht…«

»Es klingt sehr bitter, wenn jemand das von einem guten Freund behauptet. Und von Harth rem ir Estraven glaube ich so etwas nicht.«

Als ich das sagte, hatte ich nicht daran gedacht, wie sehr diese Menschen den Selbstmord verachten. Für sie bedeutet er nicht, wie für uns, eine freiwillig getroffene Entscheidung. Für sie ist er, im Gegenteil, Verzicht auf die freie Entscheidung, ist er der Verrat an sich selbst. Für einen Karhider, der unseren Kanon läse, läge das Verbrechen des Judas nicht in seinem Verrat an Jesus, sondern in der Tat danach, die, als Zeichen eines verzweifelten Gewissens, die Möglichkeit des Verzeihens bewußt ausschließt: in seinem Selbstmord.

»Dann nennen Sie ihn nicht Estraven, den Verräter?«

»Nein. Und ich habe es auch nie getan. Es gibt eine Menge Leute, die nie an die Schuld, die man ihm vorwarf, geglaubt haben, Mr. Ai.«

Aber ich sah auch darin keinen Trost, sondern schrie ihn in meiner Qual laut an:»Aber warum haben sie ihn dann erschossen? Warum mußte er sterben?«

Darauf gab mir der Arzt keine Antwort. Die Frage war nicht zu beantworten.

Offiziell verhört wurde ich nie. Man fragte mich nur, wie ich von der Pulefen-Farm entflohen und nach Karhide gekommen sei, und erkundigte sich nach dem Empfänger und dem Zweck der verschlüsselten Nachricht, die ich mit Hilfe der Rundfunkstation abgeschickt hatte. Ich erklärte es ihnen. Diese Erklärung wurde sofort nach Erhenrang, an den König weitergegeben. Die Sache mit dem Schiff wurde anscheinend geheim gehalten, aber meine Flucht aus dem Orgota- Gefängnis, meine Wanderung über das Große Eis, meine Anwesenheit in Sassinoth — das alles wurde ausführlich berichtet und diskutiert. Die Rolle, die Estraven dabei gespielt hatte, wurde bei den Rundfunksendungen ebensowenig erwähnt wie sein Tod. Trotzdem sprach es sich herum. In Karhide ist Geheimhaltung in einem

außergewöhnlichen Maße eine Angelegenheit der Diskretion, eines selbstverständlichen Schweigens: ein Verzicht auf Fragen, aber keineswegs ein Verzicht auf Antworten. Die Bulletins sprachen lediglich von dem Gesandten Mr. Ai, doch jedermann wußte, daß es Harth rem ir Estraven gewesen war, der mich den Orgota weggeschnappt hatte und mit mir über das Große Eis nach Karhide gekommen war, um die Commensalen mit ihrem Geschwätz über meinen plötzlichen Tod durch das Horm- Fieber im letzten Herbst in Mishnory Lügen zu strafen… Estraven hatte die Auswirkungen meiner Rückkehr ziemlich genau vorausgesagt; ein Irrtum war ihm allerdings insofern unterlaufen, als er sie weit unterschätzt hatte. Denn wegen des Fremden, der krank, untätig, gleichgültig in einem Zimmer von Sassinoth lag, wurden innerhalb von zehn Tagen zwei Regierungen gestürzt.

Wenn man sagt, daß eine Orgota-Regierung gestürzt wird, so bedeutet das natürlich nur, daß die eine Gruppe von Commensalen die andere Gruppe von Commensalen in den wichtigsten Ämtern der Dreiunddreißig ablöst. Einige Schatten wurden kürzer, andere länger, wie man in Karhide sagt. Die Sarf-Partei, die mich nach Pulefen geschickt hatte, konnte sich trotz der beispiellos peinlichen Lage, in der sie sich befand, weil man sie bei einer Lüge ertappt hatte, noch halten, bis Argaven öffentlich die bevorstehende Ankunft des Sternenschiffes in Karhide verkündete. An diesem Tag übernahm Obsles Fraktion, die Freihandelspartei, die Präsidialämter der Dreiunddreißig. Und so hatte ich ihnen schließlich doch noch einen Dienst erwiesen.

In Karhide bedeutet der Sturz einer Regierung in der Regel, daß der Premierminister in Ungnade fällt und durch einen anderen ersetzt, und daß gleichzeitig die Zusammensetzung verändert wird, obgleich auch Attentate, Abdankungen und Unruhen unter der Bevölkerung nicht selten Begleiterscheinungen eines Regierungswechsels sind. Tibe machte nicht den geringsten Versuch, sich an seinem Stuhl festzuklammern. Mein augenblicklicher Wert im internationalen *shifgrethor*-Spiel, sowie die Tatsache, daß durch mich auch Estraven stillschweigend eine Rechtfertigung erfuhr, verliehen mir ein Prestige, das an Gewicht das seine so eindeutig übertraf, daß er, wie ich später erfuhr, schon zurücktrat, bevor die Regierung in Erhenrang wußte, daß ich einen Funkspruch an mein Schiff gesendet hatte. Er hatte auf Thessichers Denunziation hin gehandelt, nur noch gewartet, bis man ihm Estravens Tod bestätigte, und war dann sofort zurückgetreten. So fielen seine Niederlage und seine Rache dafür auf ein und denselben Tag.

Sobald König Argaven von allen Ereignissen unterrichtet war, ließ er mich bitten, sofort nach Erhenrang zu kommen, und fügte seiner

Einladung eine großzügig bemessene Summe für meine Auslagen hinzu. Die Stadt Sassinoth, nicht weniger großzügig, gab mir den jungen Arzt mit auf die Reise, denn ich war immer noch nicht in bester Verfassung. Wir fuhren mit dem Motorschlitten. An die Fahrt selbst erinnere ich mich nur noch bruchstückweise: Sie verlief glatt und ohne Eile, mit langen Pausen, wenn wir darauf warten mußten, daß die Packer die Straße befestigten, und langen Abenden in den Gasthäusern. Sie kann im Höchstfall zwei bis drei Tage gedauert haben, mir aber kam sie endlos vor, und wirklich deutlich erinnere ich mich eigentlich erst wieder an den Augenblick, als wir durch das Nordtor von Erhenrang in die schluchtartigen, von Schnee und Schatten erfüllten Straßen einfuhren.

Da merkte ich, daß mein Herz kräftiger schlug und meine Gedanken klarer wurden. Bis dahin war ich ganz ermattet und zerschlagen gewesen. Jetzt spürte ich trotz meiner großen Müdigkeit von der leichten Reise, daß ich doch wieder ein wenig Kraft gesammelt hatte. Oder war es nur die Kraft der Gewohnheit, hier endlich wieder an einem Ort zu sein, den ich kannte, in einer Stadt, in der ich über ein Jahr lang gelebt und gearbeitet hatte? Ich kannte die Straßen, die Turmbauten, die düsteren Höfe, Pfade und Fassaden des Palastes. Ich kannte die Mission, die ich hier hatte, und sah die Probleme, die mit der Ankunft des Schiffes vor mir lagen. Nun wurde mir zum erstenmal richtig klar, daß ich jetzt, da mein Freund nicht mehr unter den Lebenden weilte, die Aufgabe, für die er gestorben war, allein vollenden mußte. Ich mußte den Schlußstein in den Bogen setzen.

Am Tor des Palastes erhielt ich Anweisung, mich in eines der Gästehäuser innerhalb der Palastmauern zu begeben. Es war das Rundturmgebäude, das Zeichen für ein Höchstmaß von *shifgrethor* bei Hofe: nicht so sehr eine Auszeichnung durch den König als vielmehr die Anerkennung eines hohen Status. Hier wurden gewöhnlich die Botschafter befreundeter Mächte untergebracht. Ein gutes Zeichen! Doch auf dem Weg dorthin kamen wir am Roten Eckgebäude vorbei, und ich konnte nicht anders, ich mußte durch das schmale Bogentor zu dem kahlen Baum an dem mit grauem Eis bedeckten Teich und zu dem Haus hinüberschauen, das immer noch leer stand.

Am Eingang des Rundturmes begrüßte mich ein Mann in weißem Hieb und karmesinrotem Hemd, der eine Silberkette um den Hals trug: Faxe, der Weissager der Festung Otherhord. Beim Anblick seines gütigen, schönen Gesichts, des ersten bekannten Gesichts, das ich seit vielen Tagen zu sehen bekam, wurde meine krampfhafte Entschlossenheit endlich von einer Woge der Erleichterung abgelöst. Als Faxe in jener seltenen karhidischen Gruß- und Willkommensgeste meine beiden Hände ergriff, konnte ich seine Herzlichkeit aus tiefster

Seele erwidern.

Er war von seinem Distrikt, Süd-Rer, im Frühherbst als Vertreter in die *kyorremy* geschickt worden. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Einwohner der Handdara-Festungen zu Parlamentsmitgliedern gewählt werden; es ist jedoch ungewöhnlich, daß ein Weber dieses Amt übernimmt, und Faxe hätte es, wie ich glaube, auch ausgeschlagen, hätte er sich nicht wegen Tibes Regierung und die Richtung, in die sie das Land führte, die größten Sorgen gemacht. Aus diesem Grund hatte er die Goldkette des Webers abgelegt, um dafür die silberne der Ratsmitglieder umzuhängen. Und er hatte nicht lange gebraucht, um sich hervorzutun, denn schon im Thern war er zum Mitglied des *Heskyorremy,* des Inneren Rates, ernannt worden, der ein Gegengewicht zum Premierminister darstellt, und überdies war es der König persönlich gewesen, der ihn für dieses Amt vorgeschlagen hatte. Anscheinend befand er sich auf dem besten Wege zu jener Ranghöhe, aus der Estraven vor weniger als einem Jahr herabgestürzt war.

Politische Karrieren verlaufen in Karhide abrupt und steil, in beiden Richtungen.

Im Rundturm, einem kalten, pompösen, kleinen Haus, hatten Faxe und ich Gelegenheit, uns ausgiebig zu unterhalten, bevor ich mit irgend jemand anderem sprechen, eine offizielle Erklärung abgeben oder in der Öffentlichkeit auftreten mußte. Er richtete seinen klaren Blick auf mich und fragte dann:»Es kommt also ein Schiff aus dem Himmel zu uns; ein größeres Schiff als das, mit dem Sie vor drei Jahren auf der Horden- Insel gelandet sind. Ist das richtig?«

»Ja. Das heißt, ich habe einen Funkspruch abgeschickt, mit dem ich es aufforderte, herzukommen.«

»Und wann wird es kommen?«

Als mir jetzt plötzlich klar wurde, daß ich nicht einmal wußte, welchen Monatstag wir hatten, da wurde mir gleichzeitig bewußt, wie schlecht es mir in letzter Zeit gegangen war. Ich mußte bis zu dem Tag vor Estravens Tod zurückrechnen. Und als ich dann feststellte, daß sich das Schiff, falls es auf Minimumdistanz gewesen war, bereits in der Umlaufbahn um den Planeten befinden konnte und nur noch auf eine Nachricht von mir wartete, bekam ich den zweiten Schock.

»Ich muß mich unbedingt mit dem Schiff in Verbindung setzen. Die Besatzung braucht Instruktionen. Welcher Landeplatz wäre dem König am liebsten? Es müßte ein ziemlich großes, unbewohntes Areal sein. Außerdem brauche ich einen Sender…«

Es wurde alles prompt und ohne Schwierigkeiten arrangiert. Die endlosen Verwicklungen und Frustrationen meiner ehemaligen Kontakte mit der Regierung in Erhenrang waren dahingeschmolzen wie eine Eisscholle in einem sommerlichen Fluß. Das Rad drehte sich… Am nächsten Tag war ich zur Audienz beim König bestellt.

Es hatte Estraven sechs Monate gekostet, meine erste Audienz zu arrangieren. Es hatte ihn den Rest seines Lebens gekostet, diese zweite herbeizuführen.

Diesesmal war ich zu müde, um unsicher zu sein; außerdem hatte ich Dinge im Kopf, die der Schüchternheit keinen Raum ließen. Ich schritt durch den langen, roten Saal mit den verstaubten Fahnen unter der Decke und blieb am Rand der Bühne mit den drei großen Kaminen stehen, in denen drei helle Feuer knisterten und sprühten. Der König hockte gebückt auf einem geschnitzten Schemel am Tisch vor dem mittleren Kamin.

»Setzen Sie sich, Mr. Ai.«

Ich nahm Argaven gegenüber vor dem Kamin Platz und betrachtete im Flammenschein sein Gesicht. Er sah sehr elend aus — elend und alt. Er sah aus wie eine Frau, die ihr Kind verloren hat, wie ein Mann, der seinen Sohn verloren hat.

»Nun, Mr. Ai, Ihr Schiff wird also bei uns landen.«

»Es wird in Athten Fen landen, Sir. Genau wie Sie es wünschten. Es müßte heute abend zu Beginn der dritten Stunde herunterkommen.«

»Und wenn es den Landeplatz verfehlt? Wird es alles verbrennen?«

»Es folgt einem Funkstrahl, bis es unten ist. Man hat alles arrangiert. Sie können den Platz nicht verfehlen.«

»Und wie viele sind ›sie‹? Elf? Bin ich da richtig informiert?«

»Ja. Bestimmt nicht so viele, daß man sich vor ihnen fürchten müßte, Sir.«

Argavens Hand zuckte, aber er beendete die Geste nicht.»Ich fürchte mich nicht mehr vor ihnen, Mr. Ai.«

»Das freut mich sehr.«

»Sie haben mir gute Dienste geleistet.«

»Aber ich bin nicht Ihr Diener.«

»Das weiß ich«, sagte er gleichgültig. Auf seiner Lippe kauend, starrte er regungslos ins Feuer.

»Mein Ansible-Sender ist vermutlich dem Sarf von Mishnory in die Hände gefallen. Doch wenn das Schiff hier landet, bringt es weitere Ansible mit. Ich werde von nun an — falls Sie damit einverstanden sind — das Amt eines bevollmächtigten Gesandten der Ökumene bekleiden, das heißt, ich habe die Befugnis, über einen Bündnisvertrag mit Karhide zu verhandeln und ihn zu unterzeichnen. Das kann bei Hain und den verschiedenen Stabilitäten per Ansible nachgeprüft werden.«

»Ausgezeichnet.«

Mehr sagte ich nicht, weil er mir nicht seine gesamte Aufmerksamkeit schenkte. Mit der Stiefelspitze schob er ein Holzscheit

im Kamin zurecht, daß Funken aufstoben.»Warum, zum Teufel, mußte er mich hintergehen?«fragte er mit seiner hohen, durchdringenden Stimme. Und dabei sah er mich zum erstenmal offen an.

»Wer?«fragte ich, seinen Blick ebenso offen erwidernd.

»Estraven.«

»Er hat dafür gesorgt, daß Sie sich nicht selbst betrogen. Er hat mich von der Bildfläche verschwinden lassen, als Sie eine Partei zu favorisieren begannen, die mir unfreundlich gesonnen war. Er brachte mich zu Ihnen zurück, sobald meine Rückkehr allein schon Sie veranlassen würde, die Mission der Ökumene zu empfangen und die Anerkennung dafür entgegenzunehmen.«

»Warum hat er mir aber nie etwas von diesem größeren Schiff gesagt?«

»Weil er auch nichts davon wußte: Ich habe, bis ich nach Orgoreyn kam, niemandem etwas davon gesagt.«

»Und ein paar feine Strolche habt ihr beide euch da ausgesucht, um ausgerechnet zu denen davon zu sprechen! Er hat die Orgota zu überreden versucht, daß sie Ihre Mission empfingen. Er hat die ganze Zeit mit diesen Freihandelsnarren zusammengearbeitet. Wollen Sie behaupten, daß das kein Verrat von ihm war?«

»Nein, das war kein Verrat. Er wußte genau, daß die eine Nation der anderen folgen würde, sobald diese ein Bündnis mit der Ökumene einging: wie Sith, Perunter und der Archipel ebenfalls diesem Beispiel folgen werden. Bis die Völker von Gethen sich vereinigen. Er liebte dieses Land von ganzem Herzen, Sir. Aber nicht diesem Land diente er, und auch nicht Ihnen. Er diente demselben Herren, dem ich diene.«

»Der Ökumene?«fragte Argaven verblüfft.

»Nein. Der Menschheit.«

Als ich das sagte, wußte ich nicht, ob ich die Wahrheit sprach. Es war jedenfalls ein Teil der Wahrheit, ein Aspekt. Es wäre nicht weniger wahr, wenn ich gesagt hätte, daß Estravens Taten einer rein persönlichen Loyalität entsprungen waren, dem Verantwortungsgefühl und der Freundschaft einem einzelnen Menschen gegenüber: mir. Aber das wäre ebensowenig die ganze Wahrheit.

Der König antwortete nicht. Sein finsteres, zerfurchtes Gesicht mit den faltigen Säcken unter den Augen war wieder dem Feuer zugekehrt.

»Warum haben Sie Ihr Schiff gerufen, bevor Sie mich von Ihrer Rückkehr nach Karhide in Kenntnis setzten?«

»Um Sie unter Druck zu setzen, Sir. Eine Mitteilung an Sie hätte auch Lord Tibe erreicht, und der hätte mich möglicherweise den Orgota übergeben. Oder erschießen lassen. Wie er meinen Freund erschießen ließ.«

Der König schwieg.

»Mein eigenes Leben spielt zwar keine so große Rolle, aber ich habe jetzt, und hatte damals, Gethen und der Ökumene gegenüber eine Pflicht, ich hatte eine Aufgabe zu erfüllen. Ich habe deswegen zuerst das Schiff gerufen, damit ich wenigstens eine Chance habe, diese Aufgabe zu erfüllen. So lautete Estravens Rat, und so war es richtig.«

»Nun ja, verkehrt war es nicht. Auf jeden Fall werden sie hier landen, werden wir die ersten sein… Und die sind alle so wie Sie, Mr. Ai? Pervers, ständig in Kemmer? Merkwürdig, daß man sich um die Ehre des Besuches derartiger Leute reißt!… Erklären Sie Lord Gorchem, dem Oberhofmeister, in welcher Form sie empfangen zu werden wünschen. Sorgen Sie dafür, daß weder etwas fehlt, noch jemand Anstoß nehmen könnte. Sie wollen hier im Palast wohnen — wo immer Sie es für richtig halten. Ich möchte Ihnen meine Ehre erweisen. Sie haben mir auch ein paar Gefälligkeiten erwiesen, Mr. Ai. Sie haben die Commensalen zuerst zu Lügnern und dann zu Narren gestempelt.«

»Und bald zu Verbündeten, Sir.«

»Ich weiß!«entgegnete er schrill.»Aber Karhide zuerst!«

Ich nickte.

Nach einer Weile fragte er:»Wie war es eigentlich, dieser Marsch über das Große Eis?«

»Nicht leicht.«

»Estraven war bestimmt ein guter Begleiter bei einer so wahnsinnigen Expedition. Er war so hart und zäh wie Stahl. Und verlor niemals die Beherrschung. Es tut mir leid, daß er sterben mußte.«

Ich konnte nichts darauf erwidern.

»Ich werde Ihre… Ihre Landsleute morgen nachmittag um die zweite Stunde in Audienz empfangen. Ist sonst noch etwas, Mr. Ai?«

»Sir, würden Sie bitte den Bann aufheben, mit dem Sie Estraven bestraft haben, und seinen Namen rehabilitieren?«

»Noch nicht, Mr. Ai. Drängen Sie mich nicht. Noch etwas?«

»Nein.«

»Dann können Sie gehen.«

Sogar ich hatte ihn jetzt betrogen. Ich hatte ihm versprochen, das Schiff erst herunterzuholen, wenn sein Bann aufgehoben und sein Name rehabilitiert worden war. Aber ich durfte nicht dadurch, daß ich auf dieser Bedingung bestand, das gefährden, wofür er gestorben war. Aus diesem Exil konnte ihn auch das nicht mehr zurückholen.

Den Rest des Tages verbrachte ich mit Lord Gorchem und anderen, mit denen ich den Empfang und die Unterbringung der Schiffsbesatzung besprach. Zur zweiten Stunde brachen wir mit dem Motorschlitten nach Athten Fen, ungefähr dreißig Meilen nordöstlich

von Erhenrang, auf. Der Landeplatz befand sich nahe am Rand einer weiten, gottverlassenen Region, einem Torfmoor, das zu sumpfig war, um bebaut oder besiedelt zu werden, und das jetzt, mitten im Monat Irrem, eine zugefrorene Wüste war, flach wie ein Brett und mit einer mehrere Meter hohen Schneedecke. Der Funkleitstrahl war den ganzen Tag über eingeschaltet geblieben, und vom Schiff waren Bestätigungssignale über Radiofrequenz gesendet worden.

Auf ihren Bildschirmen muß die Mannschaft deutlich den Terminator gesehen haben, der sich, quer über den Großen Kontinent, an der Grenze entlang von der Guthen-Bucht zum Golf von Charisune zieht, und die Gipfel des Kargav, noch immer im Sonnenlicht, mögen ihr wie die Lichterkette einer Einflugschneise erschienen sein. Die Dämmerung war schon hereingebrochen, als ich aufblickte und das Bremsfeuer der Heckdüsen sah. Ein Stern kam herab.

Stolz und unter ohrenbetäubendem Brüllen senkte sich das Schiff herab; weißer Dampf zischte hoch, der Schlamm kochte auf, dann senkten sich die Stabilisatoren in den brodelnden Sumpf. Darunter lag granitharter Eisboden, daher konnte es schön senkrecht aufsetzen und stand, mattsilbern glänzend in der Winterdämmerung, wie ein großer, schlanker Fisch, der auf dem Schwanz steht, aus dem rasch wieder gefrierenden Schlammsee empor.

Faxe von Otherhord, der neben mir stand, hatte sich während des herrlichen Landemanövers stumm verhalten. Jetzt sagte er zu mir:»Ich bin froh, daß ich dies in meinem Leben noch sehen durfte.«Das gleiche hatte Estraven gesagt, als er das Große Eis, den Tod vor sich sah. Und das gleiche hätte er wahrscheinlich heute abend gesagt. Um mich von der bitteren Trauer zu befreien, die mich ergriff, stapfte ich durch den Schnee zum Schiff hinüber. Durch die Kühlmittel in der Hülle war es bereits mit Reif überzogen, die Gangway wurde ausgefahren und senkte sich in einem eleganten Bogen auf das Eis. Die erste, die ausstieg, war Lang Heo Hew — natürlich ganz und gar unverändert, genauso, wie ich sie zuletzt gesehen hatte: vor drei Jahren meines Lebens, vor ein paar Wochen des ihren. Sie starrte mich an, dann Faxe und dann die anderen Mitglieder des Empfangskomitees, die mir gefolgt waren, und blieb am Fuß der Rampe stehen. Sehr feierlich sagte sie auf Karhidisch:»Ich komme in Freundschaft.«Denn in ihren Augen waren wir alle Fremde. Ich überließ es Faxe, sie zuerst zu begrüßen.

Er deutete auf mich, sie kam zu mir, ergriff nach Art meines Volkes meine Rechte und blickte mir ins Gesicht.»O Genly!«sagte sie.»Ich habe dich nicht erkannt!«Wie seltsam, nach so langer Zeit wieder eine Frauenstimme zu hören! Auf meinen Rat hin kamen nun auch die anderen heraus: In diesem Augenblick hätte jegliches Zeichen von Mißtrauen meine karhidischen Begleiter gekränkt und ihren

shifgrethor verletzt. Also kamen sie und begrüßten die Karhider mit ausgesuchter Höflichkeit. Aber sie wirkten alle fremd auf mich — alle, Männer und Frauen, so gut ich sie auch alle kannte. Und auch ihre Stimmen klangen fremd: die einen zu tief, die anderen zu schrill. Sie kamen mir vor wie eine Herde großer, fremdartiger Tiere zweier verschiedener Gattungen: große Affen mit klugen Augen, und alle in Brunst, alle in Kemmer… Sie ergriffen meine Hand, berührten mich, umarmten mich.

Es gelang mir, die Beherrschung nicht zu verlieren und Heo Hew und Tulier während der Schlittenfahrt nach Erhenrang in kurzen Worten alles Wichtige über die Situation zu erklären, die sie hier antreffen würden. Als wir jedoch den Palast erreichten, mußte ich mich sofort in mein Zimmer zurückziehen.

Der Arzt von Sassinoth kam herein. Seine ruhige Stimme und sein Gesicht — ein junges, ernstes Gesicht, nicht das Gesicht eines Mannes, und nicht das Gesicht einer Frau, sondern einfach ein Menschengesicht — waren eine Erleichterung für mich; sie waren mir vertraut, erschienen mir richtig… Er aber sagte, nachdem er mir befohlen hatte, zu Bett zu gehen, und mir ein mildes Beruhigungsmittel verabreichte:»Ich habe Ihre Mit-Gesandten gesehen. Es ist etwas ganz Wunderbares, daß Menschen von anderen Sternen zu uns kommen. Daß ich das erleben durfte!«

Da war sie wieder, diese Begeisterung, diese Courage, die das Bewundernswerteste am karhidischen, am menschlichen Wesen überhaupt ist; ich konnte sie nicht mit ihm teilen, aber das auszusprechen wäre abscheulich gewesen. Und so sagte ich denn, zwar ohne es selbst zu empfinden, doch voller Aufrichtigkeit:

»Für sie ist es ebenfalls etwas Wunderbares, eine neue Welt zu betreten, eine neue Menschenrasse kennenzulernen.«

Als der Frühling zu Ende ging, im späten Tuwa, nachdem die Fluten der Schneeschmelze vorüber waren und man wieder reisen konnte, erbat ich Urlaub von meiner kleinen Botschaft in Erhenrang und zog nach Osten. Meine Leute hatten sich inzwischen über den ganzen Planeten verteilt. Da wir Genehmigung erhalten hatten, die Fluggeräte zu benutzen, hatten sich Heo Hew und drei andere eines davon genommen und waren nach Sith und zum Archipel geflogen — den Ländern der Meereshalbkugel, die ich bisher vollkommen vernachlässigt hatte. Andere wieder waren in Orgoreyn und zwei, höchst widerwillig, in Perunter, wo die Schneeschmelze im Tuwa erst beginnt und alles, wie es heißt, schon eine Woche später wieder gefriert. Tulier und Kesta schafften die Arbeit in Erhenrang ausgezeichnet allein und wurden mit allem fertig, was vorläufig anfiel. Dringende Probleme gab es nicht. Schließlich hätte ein Schiff, das auf der Stelle von einem der benachbarten Planeten unter Winters neuen

Verbündeten losgefahren wäre, frühestens nach Ablauf von siebzehn Jahren planetarischer Zeit hier eintreffen können. Es ist eine Grenzwelt, am Rande der Menschheit. Hinter Gethen, in Richtung des südlicher Orion-Armes, hat man nicht eine einzige Welt entdeckt, auf der menschliche Wesen leben könnten. Und von Winter zu den Hauptwelten der Ökumene, den Herd-Welten unserer Rasse, ist es ein sehr weiter Weg: fünfzig Jahre nach Hain-Davenant, ein Menschenleben lang zur Erde. Keine Eile.

Ich überquerte wieder den Kargav — diesesmal auf den niedrigeren Pässen, auf einer Straße, die sich oberhalb der Küste des südlichen Meeres dahin windet. Ich besuchte das erste Dorf, in dem ich damals untergekommen war, als mich die Fischer vor drei Jahren von der Horden-Insel geholt hatten und die Leute jenes Herdes empfingen mich jetzt wie damals ohne das geringste Zeichen von Überraschung. Eine Woche verbrachte ich in der großen Hafenstadt Thather, an der Mündung des Ench-Flusses, und brach im Frühsommer zu Fuß ins Kerm-Land auf.

Nach Osten und Süden wanderte ich durch das steil ansteigende, rauhe Land voller Klippen, grüner Berge, breiter Flüsse und einsamer Höfe, bis ich zum Eisfuß-See kam. Von seinem Ufer aus konnte ich, wenn ich nach Süden zu den Bergen hinüberblickte, ein Licht sehen, das mir vertraut war: ein Schimmern, den weiß überfluteten Himmel und das Leuchten des Gletschers, der weit dahinter aufragt. Das Große Eis.

Estre selbst war eine sehr alte Siedlung. Der Herd und die Außengebäude bestanden alle aus dem grauen Stein, den man aus der steilen Bergflanke gehauen hatte, an die sie sich schmiegten. Alles war kahl und vom Brausen des Windes erfüllt.

Ich klopfte, und die Tür wurde geöffnet.»Ich erbitte die Gastfreundschaft der Domäne«, sagte ich.»Ich war ein Freier Therems von Estre.«

Der grazile, ernst wirkende junge Mann von ungefähr neunzehn oder zwanzig Jahren, der mir geöffnet hatte, reagierte auf meine Worte mit Schweigen und gewährte mir stumm Eintritt in seinen Herd. Er führte mich ins Waschhaus, zu den Ankleideräumen und in die große Küche. Sobald er ausreichend dafür gesorgt hatte, daß der Fremdling gewaschen, gekleidet und gesättigt war, ließ er mich allein in einem Schlafzimmer zurück, durch dessen tiefe Fensterschlitze man den grauen See und die grauen Thore-Wälder zwischen Estre und Stok überblicken konnte. Ein trostloses Land, und ein trostloses Haus. Das Feuer, das in dem tiefen Kamin prasselte, schenkte, wie immer, dem Auge und der Seele mehr Wärme als dem Körper, denn solange der Wind von den Bergen und vom Großen Eis herunterheulte, wurde der größte Teil der Hitze, die die Flammen ausstrahlten, von den

Steinwänden und -böden geschluckt. Aber die Kälte setzte mir nicht mehr so stark zu wie während der ersten beiden Jahre auf Winter: Ich hatte lange genug in diesem eisigen Land gelebt.

Nach ungefähr einer Stunde kam der Junge wieder. In seinem Aussehen und in seinen flinken Bewegungen lag die Anmut eines Mädchens, aber ein Mädchen hätte niemals ein so finsteres Schweigen bewahren können wie er. Er sagte mir, wenn es mir recht wäre, werde der Herr von Estre mich jetzt empfangen. Ich folgte ihm. In den langen Korridoren wurde offensichtlich Verstecken gespielt. Kinder schossen an uns vorbei und flitzten um uns herum — ganz kleine, die vor Begeisterung quietschten, und heranwachsende, die lautlos, die Hand vor den Mund gelegt, um das Lachen zu unterdrücken, wie Schatten von Tür zu Tür huschten. Ein kleines, dickes Ding von fünf oder sechs Jahren stieß gegen meine Beine, sprang zurück und packte schutzsuchend die Hand meines Begleiters.»Sorve!«schrie es, ohne die weit aufgerissenen Augen von mir zu lassen,»Sorve, ich verstecke mich in der Brauerei!«Und schon schoß es wie ein vom Katapult geschleuderter Kiesel wieder davon. Sorve, der junge Mann, führte mich gelassen weiter und brachte mich in den Inneren Herd zum Herrn von Estre.

Esvans Harth rem ir Estraven war ein sehr alter Mann, schon über siebzig, und durch ein arthritisches Hüftleiden gelähmt. Er saß sehr aufrecht in einem Rollstuhl am Feuer. Sein Gesicht war breit, vom Alter stumpf und abgeschliffen wie ein Felsblock in der Strömung: ein stilles Gesicht — erschreckend still.

»Sie sind der Gesandte, Genry Ai?«

»Der bin ich.«

Er sah mich an, ich sah ihn an. Therem war das leibliche Kind dieses alten Lords gewesen. Therem, der jüngere Sohn, Arek, der ältere Sohn, der Bruder, dessen Stimme er in der meinen erkannt hatte, als ich ihn besprach — beide waren sie jetzt tot. In diesem müden, stillen, harten, alten Gesicht, das sich meinem Blick darbot, konnte ich keine Ähnlichkeit mit den Zügen meines Freundes erkennen. Nichts fand ich darin — nichts, außer der Gewißheit, der sicheren Überzeugung von Therems Tod.

Ich war vergeblich nach Estre gekommen: Ich hatte gehofft, hier Trost zu finden. Aber es gab keinen Trost, und warum auch sollte eine Pilgerfahrt zum Schauplatz der Kindheit meines Freundes etwas bessern, eine Lücke ausfüllen, die Trauer mildern? Es konnte nichts mehr geändert werden. Aber meine Reise nach Estre hatte noch einen anderen Zweck, und diesen konnte ich erfüllen.

»Ich war mit Ihrem Sohn in den Monaten vor seinem Tod zusammen. Ich war bei ihm, als er starb. Ich bringe Ihnen das Tagebuch, das er führte. Und wenn es etwas gibt, was Sie über jene

Tage erfahren möchten…«

Das Gesicht des Alten blieb ausdruckslos. Die Stille, die in ihm war, konnte nichts mehr stören. Aber der junge Mann trat plötzlich aus den Schatten ins Licht zwischen dem Fenster und dem Feuer — ein trübes, ruheloses Licht — und sagte rauh: In Erhenrang heißt er noch immer Estraven, der Verräter.«

Der alte Lord sah erst den Jungen an, dann mich.

»Das ist Sorve Harth«, erklärte er.»Der Erbe von Estre, der Sohn meines Sohnes.«

Ich wußte sehr gut, daß Inzest hier nicht verboten ist, und so machte mich nur die Fremdartigkeit des Gedankens für mich, den Terraner, und das seltsame Gefühl, plötzlich einen Funken von meines Freundes Geist in diesem finster ‘dreinblickenden, wilden und zugleich mädchenhaften Provinzjungen zu spüren, für einen Augenblick benommen. Als ich wieder sprach, war meine Stimme unsicher.»Der König wird öffentlich widerrufen. Therem war kein Verräter. Was macht es schon, wenn Toren ihn so nennen?«

Der alte Lord nickte langsam, bedächtig.»Es macht etwas«, sagte er.

»Sie haben zusammen das Gobrin-Eis überquert?«erkundigte sich Sorve.»Sie und er?«

»Das haben wir.«

»Diese Geschichte würde ich gern einmal hören, Mr. Ai«, sagte der alte Esvans sehr gelassen. Der Junge dagegen, Therems Sohn, stammelte:»Erzählen Sie uns, wie er starb? Erzählen Sie uns von den anderen Welten, draußen, bei den Sternen? Von den anderen Menschenrassen und den anderen Wesen, die auf den Sternen wohnen? Bitte!«

ANHANG
Der gethenianische Kalender
Die gethenianische Uhr

Das Jahr.

Die Umlaufzeit des Planeten Gethen beträgt 8401 terrestrische Standardstunden oder 0,96 des terrestrischen Standardjahres.

Die Rotationsdauer beträgt 23,08 terrestrische Standardstunden: Das gethenianische Jahr teilt sich somit in 364 Tage.

In Karhide/Orgoreyn werden die Jahre nicht kontinuierlich von einem festgesetzten Jahr Eins bis zur Gegenwart gezählt, sondern das Jahr Eins ist immer das laufende Jahr. An jedem Neujahrstag (Getheny Thern) wird das eben vergangene Jahr zum Jahr ›Einsminus‹, und jedes Datum der Vergangenheit wird um eine Zahl erhöht. Die Zukunft wird ganz ähnlich gezählt: das folgende Jahr ist immer das Jahr ›Einsplusplus‹, bis es seinerseits zum Jahr Eins wird.

Die Schwierigkeiten, die durch dieses System der Chronologie in der Geschichtsschreibung auftreten, werden durch die verschiedensten Hilfsmittel erleichtert: Bezugnahme auf wohlbekannte Ereignisse, Regierungszeiten von Königen, Dynastien, örtlichen Herren, und so weiter. Die Yomeshta- Zeitrechnung geht in Zyklen von je einhundertvierundvierzig Jahren von der Geburt Meshes vor zweitausendundzwei Jahren im ökumenischen Jahr 149z aus, und jedes zwölfte Jahr finden rituelle Feiern statt. Doch dieses System ist rein kultischer Natur und wird selbst von der Orgoreyn-Regierung, die die Yomesh-Religion unterstützt, nicht als offizieller Kalender anerkannt.

Der Monat. Die Umlaufzeit von Gethens Mond beträgt sechsundzwanzig gethenianische Tage. Die Dauer seiner Rotation entspricht genau seiner Umlaufzeit, so daß der Mond dem Planeten ständig dieselbe Seite zuwendet, wie es beim Erdmond der Fall ist.

Das Jahr hat vierzehn Monate, und da der Sonnen- und der Mondkalender sich fast genau decken, daß höchstens alle zweihundert Jahre eine Angleichung vorgenommen werden muß, bleibt die Zahl der Monatstage, genau wie die Daten der Mondphasen, unveränderlich. Die karhidischen Monatsbezeichnungen lauten:

Winter:
Thern
Thanern

Nimmer
Anner

Frühling:
Irrem
Moth
Tuwa

Sommer:
Osme
Ockre
Kus
Hakanna

Herbst:
Gor
Susmy
Grende

Der aus sechsundzwanzig Tagen bestehende Monat ist in zwei Halbmonate zu je dreizehn Tagen geteilt.

Der Tag. Der Tag (23.08 terrestrische Standardstunden) ist in zehn Stunden eingeteilt (s. Seite 272). Da die Monate unveränderlich sind, werden die Tage des Monats gewöhnlich mit ihren Namen bezeichnet, nicht mit einer Zahl wie bei uns die Wochentage. (Viele Namen beziehen sich auf die Mondphasen, zum Beispiel Getheny: ›Dunkelheit‹, Arhad: ›erster Halbmond‹, und so weiter. Die Vorsiod *od-,* die in der zweiten Monatshälfte vor die Tagesnamen gesetzt wird, ist eine Negation, so daß man Odgetheny mit ›Undunkelheit‹ übersetzen könnte.) Die karhidischen Namen der Monatstage lauten:

Getheny
Sordny
Eps
Arhad
Netherhad
Streth
Bernen
Orny
Harhahad
Guyrny
Yrny
Posthe
Tormenbod

Odgetheny
Odsordny
Odeps
Odarhad
Odnetherhad
Odstreth
Odberny
Odorny
Odharhahad
Odgyrny
Odyrny
Opposthe
Ottormenbod

Die Stunde. Die Dezimaluhr, die in allen gethenianischen Kulturen üblich ist, verhält sich, vereinfacht dargestellt, ungefähr folgendermaßen zum alten terrestrischen Doppel- Zwölfstundentag. (Anmerkung: Dies soll lediglich ein Anhaltspunkt für die Tageszeit sein, die eine gethenianische ›Stunde‹ darstellt; die überaus schwierige exakte Umrechnung — schwierig aufgrund der Tatsache, daß der gethenianische Tag nur 23,08 terrestrischen Standardstunden entspricht — ist für den Zweck dieses Berichts unwesentlich.)

Erste Stunde … 12.00 Uhr bis 14.30 Uhr
Zweite Stunde … 14.30 Uhr bis 17.00 Uhr
Dritte Stunde … 17.00 Uhr bis 19.00 Uhr
Vierte Stunde … 19.00 Uhr bis 21.30 Uhr
Fünfte Stunde … 21.30 Uhr bis 24.00 Uhr
Sechste Stunde … 24.00 Uhr bis 02.30 Uhr
Siebente Stunde … 02.30 Uhr bis 05.00 Uhr
Achte Stunde … 05.00 Uhr bis 07.00 Uhr
Neunte Stunde … 07.00 Uhr bis 09.30 Uhr
Zehnte Stunde … 09.30 Uhr bis 12.00 Uhr

Science Fiction-Roman
Deutsche Erstveröffentlichung
WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN
HEYNE-BUCH Nr. 3400 im Wilhelm Heyne Verlag, München
Titel der amerikanischen Originalausgabe

THE LEFT HAND OF DARKNESS

Deutsche Übersetzung von Gisela Stege

Der Roman wurde sowohl mit dem *Hugo-Gernsback-Preis* (Heidelberg 1970) als auch mit dem *Nebula-Award* der Science Fiction-Writers of America ausgezeichnet

3. Auflage
Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1969 by Ursula K. LeGuin
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1974 by Wilhelm Heyne Verlag, München
Printed in Germany 1980
Umschlagzeichnung: C. A. M. Thole, Mailand
Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München
Gesamtherstellung: Ebner Ulm
ISBN 4-453-30295-8

notes

Примечания

1

Karhosh, Insel ist die übliche Bezeichnung für die Apartmenthäuser, die den größten Teil der Stadtbevölkerung von Karhide beherbergen. Die Inseln enthalten zwanzig bis zweihundert Privaträume; Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen; einige werden wie Hotels geführt, andere als kooperative Gemeinden; wieder andere kombinieren beide Typen miteinander. Sie sind die urbane Form der fundamentalen karhidischen Institution des Herdes, lassen allerdings natürlich die lokale und genealogische Stabilität des Herdes vermissen.

2

Seine Übertretung des Gesetzes gegen den Inzest wurde, als man darin den Grund für seines Bruders Selbstmord erkannte, zum Verbrechen. — *G. A.*

3

Das Pering-Eis ist die Gletscherplatte, die den nördlichsten Teil von Karhide bedeckt, und grenzt im Winter, wenn die Guthen-Bucht zugefroren ist, an das Gobrin-Eis von Orgoreyn. — *G. A.*

Dies ist die mystische Ausdrucksform einer der Theorien, die zur Unterstützung der These von der Expansion des Weltalls benutzt wurden, die zuerst vor über viertausend Jahren von der Mathematikerschule von Sith aufgestellt und später generell von den Kosmologen akzeptiert wurde, obwohl die Wetterbedingungen auf Gethen es unmöglich machen, diese Theorie durch astronomische Beobachtungen zu stützen.